

610.6-

H89

Journal
der
practischen
66255
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Coll. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Sieben und zwanzigster Band. Erstes Stück.

Berlin 1808.

In Commission bei L. W. Wittich.

Т е т н а

1855

Практическое

Алгебра

и

Геометрия

для

учащихся

в гимназиях

и училищах

и

для

самообразования

и

для

всех желающих

изучить

эти науки

и

для

всех желающих

I.

Practische Blicke
auf die
vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands.

Vom
Herausgeber.

*Allgemeine Bemerkungen über Mineralwasser
und ihren Gebrauch.*

Man wird sich vielleicht wundern, daß jemand, der kein Brunnenarzt ist, über diesen Gegenstand zu schreiben unternimmt. Aber ich fühle mich dazu auf mehr als eine Weise veranlaßt, ja getrieben. —

So lange ich Arzt bin, habe ich diese Klasse der Heilmittel vorzüglich verehrt und ihnen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die erste Veranlassung dazu gaben

mir *Fr. Hoffmann's* Schriften, den man mit Recht als den wissenschaftlichen Instaurator ihres Gebrauchs ansehen kann, und dann mein Vater (dessen Andenken mir zu heilig ist, um es nicht auch bei dieser Gelegenheit mit Dank und Rührung zu erwähnen), ein alter erfahrener Praktiker, der ihren Werth durch vieljährige Erfahrung schätzen gelernt hatte. Ich wendete sie in der Folge in meiner Praxis häufig an, und meine eigene Erfahrung bot mir so auffallende Beweise ihrer Wirksamkeit dar, daß meine Ueberzeugung von ihrem großen Werthe noch mehr befestigt wurde. Ich habe die meisten selbst besucht, und mich an Ort und Stelle von ihrer ursprünglichen Beschaffenheit und den Eigenthümlichkeiten der Localität unterrichtet, die Belehrungen ihrer Vorsteher benutzt. Und so glaube ich mir über die Eigenschaften und Anwendung der vorzüglichsten derselben genaue Kenntnisse erworben zu haben, und nichts unnützes zu thun, wenn ich die Resultate davon dem Publikum vorlege.

Ja ich möchte behaupten, so paradox es auch klingt, daß das Zeugniß eines entfernten Arztes, über den Werth und die Eigenschaften eines Brunnens, in mancher Hinsicht beweisender und belehrender ist, als das des gegenwärtigen Brunnenarztes; ein-

mal, weil bei ihm jeder Einfluß, wenigstens jeder Verdacht der Partheilichkeit wegfällt, zweitens weil er die Wirkungen des Heilquells weit mehr in ihrer Verbindung mit entfernten Ursachen und Folgen, genug in einer weit vollkommnern Uebersicht des Ganzen (die genauere Kenntniß der Individualität nicht einmal gerechnet) erkennen kann, als der Brunnenarzt, der gewöhnlich nur die unmittelbaren Wirkungen, und also nur ein Fragment der ganzen Kur sieht.

Mein Zweck kann nicht seyn, ausführliche Abhandlungen darüber zu liefern, die man in den eigen darüber erschienenen Werken besser finden wird, sondern nur, was mich meine Erfahrung über ihren Gebrauch gelehrt hat, treu und unbefangen mitzutheilen, und, so viel möglich das eigenthümliche jedes Heilquells, seinen spezifischen Character, herauszuheben, welches die gewöhnlichen Schriften darüber, die sich auf alles verbreiten müssen, weniger zu thun vermögen; daher dann oft bei ihnen, weil in der Menge der Wirkungen und Krankheiten das Eigenthümliche sich verliert, die Kräfte der Wasser sich so ähnlich erscheinen, daß dem sie blos daraus kennenden Ärzte die Auswahl sehr schwer wird.

Ich fühle mich hierzu um so mehr auf-

gefordert, da ich bei einem großen Theile der jüngern Aerzte eine auffallende Gleichgültigkeit und Unwissenheit in Betreff dieser wichtigen Mittel bemerke, die ihren Grund theils in dem mangelhaften Unterrichte, der hierüber auf Akademien gegeben zu werden pflegt, theils und vorzüglich in den herabsetzenden Machtsprüchen mancher neuen Systematiker hat, welche den Werth der Mittel mehr nach hypothetischen Prämissen, als nach Erfahrung würdigen.

Aber man muß die einzige, oft alle Erwartung übersteigende, wundervolle Kraft dieser Mittel selbst beobachtet haben, um nicht nur überhaupt ihren Werth nach Verdienst schätzen zu lernen, sondern auch um ihre Kräfte und Wirkungen im einzelnen zu erkennen und zu würdigen. Denn so sehr ich die Verdienste der Chemie und die Analyse ehre, und die chemische Einteilung der Mineralwasser zu naturhistorischer Uebersicht sehr zweckmäfsig finde, so sehr bin ich doch überzeugt, daß die bloß chemische Kenntniß die Sache keinesweges erschöpft, und keinesweges dazu hinreicht, den Werth und die besondere Wirksamkeit eines Körpers auf den lebenden Organismus vollkommen und genau zu bestimmen, sondern daß dieses bloß durch Versuche im Le-

benden selbst ausgemittelt werden kann, und daß also diese allein den Namen einer praktischen, d. h. dem Heilkünstler in der Behandlung des Lebenden brauchbaren, Kenntniß verdient.

Aus eben dem Grunde kann ich unmöglich die nach dieser chemischen Analyse künstlich nachgemachten Mineralwasser für völlig gleich mit den natürlichen, und ihnen durchaus zu substituiren, annehmen; denn außerdem, daß wir uns keinesweges anmaßen können, ihre Bestandtheile vollkommen zu kennen, so liegt schon in der Innigkeit der Mischung ein so auffallender Unterschied, daß die flüchtigen Bestandtheile, Wärme, Gas etc. ungleich schneller von dem künstlichen, als natürlichen Mineralwasser entweichen, welches nothwendig auch bei der Wirkung im Organismus einen sehr bedeutenden Unterschied machen muß. Das künstliche Selterwasser ist gewiß ein höchst schätzbares kohlen-saures Wasser, aber Selterwasser ist es nicht. Eben so ist das, nach der chemischen Analyse zusammengesetzte Karlsbader-Wasser ein recht brauchbares medizinisches Laugen-Wasser, aber kein Karlsbader-Wasser. Man lasse das erstere einige Wochen trinken, und man wird gewiß Atonie des Verdauungs- und allgemeinen Sy-

stems. erfolgen sehen. Das Karlsbader-Wasser kann man hingegen Monate lang trinken, ohne diese Folgen, ja mit zunehmendem Appetit und Kraft. — Beweis genug, daß letzterem etwas beiwohnt, was ersterem fehlt, und was die nachtheilige Wirkung des Laugensalzes wieder aufhebt.

Ich komme immer wieder darauf zurück, was ich schon öfter gesagt habe, daß die Mineralwasser eine große, ganz eigene Klasse von Naturproducten und Agentien darstellen, und daß unsere Chemie noch lange nicht im Stande ist, über ihre Mischung, Werth oder Unwerth zu entscheiden. Sie kann weiter nichts sagen, als: die Zersetzung des Wassers giebt nach dem jetzigen Zustande der Chemie folgende Resultate und Producte, die wir uns erlauben Educte zu nennen. — Nun aber frage ich, einmal: war denn der Stoff, den ihr nach der Zersetzung fandet, auch wirklich schon so im Wasser, oder ist er erst durch die Zersetzung und die dazu nöthige Einwirkung äußerer Agentien entstanden (also kein Educt, sondern ein Product)? — Ferner: waren diese Stoffe, wenn sie auch darin enthalten waren, so, in dieser Art und Form darin, wie jetzt nach der Zersetzung, und kommt es nicht weit mehr auf die Form und Mischung der Grund-

stoffe, als auf sie selbst, in Absicht der Wirkung an? — Welcher himmelweite Unterschied ist in Absicht der Wirkung unter dem nämlichen Körper in verschiedener Form, — fester, flüssiger und Dunstgestalt (man denke sich nur Eis, Wasser, Dunst)? — Kann man im eigentlichen Verstande sagen, man kennt einen Körper in seinem lebendigen Seyn, wenn man sein Skelet kennt? — und mehr oder weniger sind alle chemische Analysen, die doch immer nur erst Producte von Zersetzungs- d. h. Tödtungsprozessen sind, nichts weiter. Denn nicht blos die organischen Körper, sondern auch die unorganischen haben ihr lebendiges Seyn. — Und gesetzt wir wollten dies alles zugeben, so könnte man doch nur sagen: der und der Körper hat für den jetzigen Standpunkt der chemischen Kenntniß die und die Bestandtheile. Folgt aber daraus, daß er überhaupt nicht noch andere haben kann? — Keinesweges. Vor 30 Jahren sagte dies die Chemie auch, und welche neue Welt von Bestandtheilen ist ihr durch die Entdeckung der pneumatischen Chemie aufgegangen? Glauben wir denn nun am Ende zu seyn? Wie ganz anders kann und wird das chemische Naturreich in wieder 30 Jahren aussehen. Nur die Entdeckung eines einzigen neuen und feinen Rea-

gens, eines neuen chemischen Sinnes, und eine neue Welt wird ihr aufgehen. — Nun diesen feinen Sinn findet der Arzt im lebenden Organismus, und dieser ist eigentlich das einzige wahre Reagens, mit dem er die Natur prüfen muß, und dessen verschiedenes Verhalten zu den verschiedenen Kräften und Stoffen derselben eigentlich seine ganze Kenntniß, so wie das zweckmäßige Benutzen derselben seine ganze Kunst ausmacht. Die Chemie sey und bleibe uns ein höchst schätzbares Mittel zur naturhistorischen Erkenntniß und Klassification der Körper, aber zur Würdigung derselben in Beziehung ihres Verhaltens auf das Lebende, und noch weniger zur Gesetzgeberin in den Regionen des Lebens kann und darf sie uns nicht dienen.

Einige haben den ganzen Nutzen der Mineralwasser in die damit verbundene Reise, Zerstreuungen und Veränderungen der Lebensweise gesetzt, und ich gebe zu, daß diese sehr viel beitragen können. Aber den ganzen Nutzen darin zu setzen, erlaubt mir meine Ueberzeugung nicht; denn wir sehen ja auch zu Hause bei ihrem Gebrauche die herrlichsten Wirkungen, und wie manchen habe ich gesehen, der ganz Europa ohne Besserung durchreist war, und nun in Pyrmont, Driburg,

burg, - Karlsbad, Nenndorff, oder ähnlichen großen Bädern, Hülfe fand.

Was die Eintheilung der Mineralwasser betrifft, so halte ich (so wie überhaupt mit allen Heilkörpern), bei dem jetzigen Wechsel der Theorien in der Heilkunde, die Eintheilung nach den herrschenden Bestandtheilen für die steteste und brauchbarste; also, in eisenhaltige, schwefelhaltige, laugensalzige, köchsalzige, und bittersalzige. *Hoffmanns Taschenbuch* ist zu einer kurzen Uebersicht am meisten zu empfehlen.

Man erlaube mir, nun noch einige Bemerkungen über ihren Gebrauch im allgemeinen vorzuschicken.

Unstreitig ist der Gebrauch der Mineralwasser unmittelbar aus der Quelle, d. h. aus den lebendigen Händen der Natur selbst, der einzig wahre, und bei dem allein man das Naturproduct ganz, in seiner vollen Kraft und Reinheit genießt. Sie sind so reich an flüchtigen Stoffen, die wir schon kennen, und gewiß nicht weniger an solchen, die wir nicht kennen, daß die geringste Trennung vom Ganzen, von ihrer gewöhnlichen Temperatur, der bloße Uebergang aus ihren unterirdischen Laboratorien zur ersten Berührung mit Tageslicht und atmosphärischer Luft, schon eine höchst beträchtliche Ent-

mischung und Zersetzung in diesen feinem Stoffen bewirken muß, so, daß man sie, genau genommen unmittelbar aus der Quelle mit den Lippen trinken sollte, (so wie der Säugling nur unmittelbar aus seiner Mutterbrust die wahre Lebensmilch trinkt) und, da sich dies nicht wohl thun läßt, wenigstens in der möglichsten Schnelligkeit den Becher aus der Quelle zum Munde führen sollte; denn gewiß ist jeder Augenblick Verzögerung auf diesem Wege mit großem Verluste der Heilkraft verbunden. — Dasselbe gilt vom Bade. Auch hier vermindert das Schöpfen und Transportiren, noch mehr das künstliche Erwärmen *) die Kraft des Wassers, und es haben in dieser Hinsicht die Quellen un-

*) Ich kann hierbei nicht unterlassen, einige Regeln zu bemerken, die mir nicht genug beobachtet zu werden scheinen, und die doch für die Wirksamkeit der künstlich gewärmten Mineralwasser höchst wichtig sind. Einmal, daß das Heilwasser unmittelbar vor dem Baden geschöpft, und in verschlossenen Gefäßen zum Bade gebracht werde; zweitens, daß, da die eigentliche Kraft in dem kalten Theile des Badewassers liegt, man den warmen Antheil recht kochend heiß machen lasse, um weniger davon nöthig zu haben; und endlich, daß man das heiße erst unmittelbar vor dem Einsteigen zumischen lasse, weil gerade dieser Moment der Entwicklung der flüchtigen Theile der wirksamste des ganzen Bades ist.

streitig bedeutende Vorzüge, denen die Natur eine solche Temperatur gab, daß man gleich nach ihrem Hervorquellen in ihnen baden kann, und solche Badeeinrichtungen, in die sich der Quell unmittelbar aus der Erde ergießt, wie z. B. *Wisbaden, Achen, Karlsbad, Tepliz, Warmbrunn, Landek, Ems.*

Jedes Mineralwasser in der Entfernung gebraucht, muß also schon als ein nicht bloß schwächerer, sondern auch selbst in der Wirkungsart mehr oder weniger veränderter Körper betrachtet werden. Allerdings wird dabei sehr viel darauf ankommen, ob die Bou- teillen über oder unter dem Wasser gefüllt, schneller oder langsamer verstopft, gut oder schlecht verwahrt, irdene oder gläserne sind, vorzüglich auch (ein Umstand, den man viel zu wenig beachtet) ob sie unterwegs heißer Temperatur ausgesetzt worden u. s. w.; und es ist nicht zu läugnen, daß durch große Aufmerksamkeit auf diese Umstände ein großer Theil der Kraft conservirt werden kann. Aber was ist dies gegen die ursprünglich frische Fülle ihrer Kraft? — Gerade von den stärksten Mineralwassern (z. B. dem Pyrmon- ter, Driburger) ist es bekannt, daß ihr Ue- berschuß an flüchtigen Gasarten so groß ist, daß er die Flaschen zersprengen würde, und

man also sie absichtlich einige Minuten nach dem Füllen offen stehen läßt, um diesen Ueberschuß verdunsten zu lassen, und es folgt hieraus der paradoxe, obgleich wahre, Satz, daß man die schwächern Wasser eher noch in der Entfernung sich gleich erhalten kann, als die stärkern. — Manche überdieß, z. B. das Karlsbader-Wasser, lassen sich ganz und gar nicht versenden, weil sie ihre ganze Mischung und Natur verlieren, die bei ihnen durchaus von der ursprünglich ihnen beiwohnenden Wärme und feinen Stoffen abzuhängen scheint. — Immer aber ist der unmittelbare Effect des Versendens der, daß die flüchtigen Theile weniger, und die fixen, wenigstens verhältnißmälsig gegen den ursprünglichen Zustand, überwiegender werden, und daß ferner die letztern, als nun weniger fein aufgelöset, mehr hervortreten, und roher einwirken, genug, daß das Ganze am Character der Flüchtigkeit und Durchdringlichkeit verliert, der eben das Unschätzbare und Einzige dieser Mittel ausmacht, dafür aber neue Eigenschaften erhält, die die rohere Form der fixen Ingredienzen mit sich bringt. Deswegen sehen wir auch die Wirkung der entfernt getrunkenen Mineralwasser nicht blos schwächer, sondern auch verändert; und im allgemeinen habe ich gefun-

den, daß sie weniger das allgemeine System, Kopf und Brust angreifen und reizen, aber mehr den Magen und Darmkanal, folglich weniger erhitzen, aber mehr purgiren, welches sich aus dem eben gesagten rohen Hervortreten der fixen salinisch erdigten Bestandtheile und Verminderung der geistigen leicht erklärt. Aber eben deshalb kann für manche Subjecte der entfernte Gebrauch des Mineralwassers wohlthätiger seyn, als der an der Quelle; z. B. bei Personen mit schwacher reizbarer Brust, große Geneigtheit zu Congestionen nach dem Kopfe, Blutflüssen, oder mit materiellen Krankheiten des Darmkanals und Unterleibs behaftet, die eben eine stärker ausleerende Wirkung erfordern.

Es sind für den Gebrauch der Mineralwasser von alten Zeiten her gewisse Regeln in Absicht auf Zeit, Maass, Dauer, Diät etc. festgesetzt worden, die auf den ersten Anblick den Schein eines alten Herkommens, oder einer Pedanterei haben, und daher auch von manchem modernen Arzte verlacht werden, — ob mit Recht oder Unrecht, und ob nicht viele dieser alten Formen, so wie überhaupt, auf einem sehr richtigen Grunde beruhen, wird sich bei der folgenden Untersuchung zeigen, die als eine Kritik und Bestimmung des Brunnengebrauchs nach den

Grundsätzen der neuern, aber auf Erfahrung gegründeten Heilkunde betrachtet werden kann.

Ehe ich mich aber ins einzelne einlasse, muß ich einige allgemeine Grundsätze aufstellen, die als leitende Prinzipien für das folgende dienen können.

I. Jedes Mineralwasser muß nicht blos als ein reizender Arzneistoff, sondern auch als ein Gegenstand der Verdauung, und zwar als ein roher, nicht leicht zu verdauender Stoff, betrachtet werden, dessen Schwerverdaulichkeit im Verhältniß der Menge seiner fixen Bestandtheile, und dabei wieder, in Hinsicht auf ihre qualitative Verschiedenheit, in folgendem Verhältniß, zunimmt: Salze, Schwefel, Erden, Eisen.

II. Die gehörige Verdauung des Brunnens muß also die erste Sorge seyn, und da überdiß das Verdauungssystem während einer Brunnenkur immer als im Kampfe mit einer rohen Natur und also als in einem gereizten und geschwächten Zustande betrachtet werden muß, so muß die vorzüglichste Aufmerksamkeit auf Unterstützung dieses Systems, theils durch eine gute Diät, theils durch Mittel, gerichtet werden.

III. Jede Brunnenkur greift den Körper an, und bringt im Organismus einen theils

aufgereizten, theils geschwächten Zustand hervor, erhöhte Reizbarkeit mit verminderter Kraft, vermehrte Bewegungen des Gefäßsystems (die bis aus fieberhafte steigen können), Congestionen des Bluts, ungewöhnliche Vermehrungen und Hemmungen der Absonderungen, neue Verhältnisse zu sich und der Außenwelt. Jede Brunnenkur muß also als eine künstliche Krankheit betrachtet, und dem gemäß die Behandlung eingerichtet werden. Vermeidung aller zu reizenden und schwächenden Einwirkungen, ungleicher Anstrengungen einzelner Organe, Erhaltung des Gleichgewichts der Kräfte und der Blutbewegung, Freiheit der Secretionen, doch ohne zu starke Beförderungen, sind die Hauptmomente.

IV. Jede Brunnenkur muß, vermöge der dabei geschehenden chemischen Einwirkungen und positiven Mittheilungen in dem Organismus (die z. E. bei Eisen- und Schwefelwassern ganz in die Augen fallend sind), als ein chemisch-animalischer Prozeß betrachtet werden, der die wichtigsten Veränderungen in der organischen Mischung sowohl zur Bindung, als zur Zersetzung der Materien, hervorbringen kann. Dieser Prozeß ist nun nach der chemischen Verschiedenheit des Brunnens qualitativ verschieden, und erfor-

dert bei Anwendung der Diät und der ganzen Leitung seine eigenthümliche Rücksicht.

V. Dieser durch den Brunnen erregte organische Heilungsprozeß dauert auch noch nach dem Gebrauche eine Zeit lang fort, und bringt erst nach seiner vollkommenen Endigung die wirkliche Krise hervor; daher auch die Zeit der Nachwirkung wohl beachtet und behandelt werden muß.

Es wird hier nicht undienlich seyn, sie einer Kritik nach den neuern Grundsätzen der Heilkunde zu unterwerfen, und zu bestimmen, was wesentlich und nicht wesentlich sey.

Zuerst stellt sich uns eine sehr große Verschiedenheit in Absicht auf die zu trinkende *Menge* dar, und man kann darnach dreierlei Gebrauchsarten annehmen: die *starke* Kur, wenn man so viel nach einander trinkt, als der Magen nur zu fassen vermag, die *mittlere*, wenn man nur so viel zu sich nimmt, daß man nicht die mindeste Beschwerlichkeit davon empfindet; die *kleine*, wenn man nur den sechsten oder achten Theil dessen, was man trinken könnte, zu sich nimmt. In der alten Zeit bediente man sich fast ausschlieslich nur der erstern, im Nothfalle blos der mittlern, und die letzte kannte man gar nicht. Ein jeder suchte so

viel Wasser sich einzugießen, als möglich war, mit der festen Ueberzeugung, daß, wer am meisten tränke, auch den größten Profit von der Kur haben müsse. — Es ist in der That kaum glaublich, zu welcher Virtuosität es mancher darin brachte, und noch bringt. Es sind mir Beispiele bekannt, wo 20, 30, und mehr Becher Karlsbader- und Pyrmonter-Wasser, jeder zu 4 Unzen, in einem Vormittage getrunken wurden, welches, wenn man auch nur 3 Unzen jedesmal rechnet, immer eine Quantität von 6 bis 8 Pfund Wasser ausmacht. — In den neuern Zeiten bedient man sich blos der beiden letztern, und verwirft die erstere fast gänzlich. Beides scheint mir Unrecht, und ich glaube, daß keine dieser Gebrauchsarten gerade zu verwerfen oder empfehlen werden kann, sondern daß jede unter gewissen Umständen ihren Werth hat. Dies genau zu bestimmen, wollen wir die Vortheile und Nachtheile einer jeden betrachten.

Bei der *starken* Kur, die man als eine künstliche Ueberschwemmung des Magens, Darmkanals und der Gefäße betrachten kann, ist die unmittelbare Folge gewaltsamen Ausdehnung des Magens und der Gedärme, heftige Reizung dieser Organe, des Gefäßsystems, der Absonderungsorgane und des Ner-

vensystems. Hier kommt es nun auf den individuellen Grad der Energie und Reizbarkeit des Subjects, und die besondere Beschaffenheit des krankhaften Zustandes an; so wie man ferner bei dieser Untersuchung die Wirkung des Wassers als Reizstoff und als zu assimilirender Stoff wohl unterscheiden muß. Die erstere richtet sich nach den dynamischen Gesetzen, die zweite nach den chemischen der Affinitäten etc. im Organismus; und es kann nicht oft genug erinnert werden, daß die Verdaulichkeit und Assimilirbarkeit eines Stoffes durchaus nicht eins und dasselbe mit seiner Reizkraft ist, und daß, besonders bei dieser Klasse der Mittel, nicht blos ihre reizende Wirkung, sondern auch ein positiver Uebergang mehrerer ihrer Bestandtheile in die Masse der Säfte in Anschlag zu bringen ist. — Ist ein hinlänglicher Grad von Energie im Verdauungs- und Gefäßsysteme vorhanden, so kann der Magen mit der Verdauung und das Gefäßsystem mit der Assimilation dieser großen Masse wohl fertig werden, und die Folge wird kräftig vermehrte Thätigkeit dieser Systeme, wohlthätige Beförderung der Absonderungen, und eine concentrirt mächtige Einwirkung der eigenthümlichen Kräfte des Heilmittels in den Organismus, also ener-

gische Erreichung des Heilzwecks seyn. Ja es kann durch einen solchen, mehrere Wochen lang fortgesetzten Gebrauch, eine so gewaltsame Erregung des ganzen Organismus, eine Art von künstlichem Fieber bewirkt werden, daß dadurch innere Revolutionen und Crisen möglich werden, durch die allein die Heilung mancher chronischer Krankheiten durchgesetzt werden kann. Denn wir wissen, daß es solche Grade von Atonie und Torpor, solche tief eingewurzelte und habituell gewordene Anomalien der Thätigkeiten, solche veraltete, materielle Ansammlungen und Verderbnisse giebt, daß nur die bis auf den höchsten Punkt getriebene Reizung die schlafende Kraft zu erwecken, oder den so tief eingedrückten Character einer fehlerhaften Thätigkeit (der Fall bei den meisten alten Nervenkrankheiten) auszulöschen, oder den organisch-chemischen Prozeß der Bearbeitung und Ausleerung schädlicher Stoffe zu bewirken vermag. In solchen Fällen wird man dies nie durch einen mäßigen, wenn gleich länger fortgesetzten Gebrauch des Wassers erreichen, was man durch einen solchen gewaltsamen Angriff gleichsam im Sturme erringen kann, und dies sind die Fälle, wo es noch jetzt rathsam ist, nach der alten Weise zu verfahren.

ob ich gleich zugebe, daß die Naturen, die es aushalten, jetzt seltener sind. — Noch passender und nothwendiger wird diese Methode seyn, wenn das Subject, worauf gewirkt werden soll, von einer schlaffen und phlegmatischen Constitution ist, und nur durch starke und gewaltsame Einwirkungen in Reaction gesetzt werden kann. — Dagegen aber ist es gewiß, daß weit öfter, besonders in jetzigen Zeiten, diese Kurart unanwendbar, nachtheilig, ja höchst gefährlich seyn wird. Setzen wir zuerst nur den Fall, der leider jetzt der gewöhnliche ist, daß das Verdauungssystem sich in einem geschwächten, und was davon unzertrennlich ist, anomalisch reizbaren Zustande befinde, so wird eine solche Ueberfüllung des Magens die beschwerlichste Flatulenz, Ausdehnung, Beängstigung, Magendrücken und Krämpfe hervorbringen, und die das Maafs der Verdauungskraft überschreitende Wassermasse, anstatt vermehrter Thätigkeit, Stillstand, krampfhaftes Einsperren und Verstopfung im Darmkanale bewirken. Selbst die Verdauung und Assimilation der wirksamsten Stoffe wird durch die Menge verhindert, und anstatt, nach dem eingebildeten Wahne, durch die große Menge des Genossenen auch mehr davon in den Körper aufzunehmen, wird man gerade um-

gekehrt sich weniger davon zueignen, als wenn man weniger getrunken hätte; nach dem bekannten Axiom, daß nicht das, was man genießt, sondern das, was man verdaut, uns nährt und unser wird. — Ferner, der Fall, wenn Vollblütigkeit, oder ein sehr reizbares oder schwaches Blutsystem vorhanden sind, und wo Congestionen des Bluts, Entzündung, Blutungen, selbst gefährliche apoplectische und suffocatorische Zufälle zu fürchten sind; noch mehr, wenn schon ein vorzüglich schwacher oder kranker Theil vorhanden ist, der dann am gewissesten der Sitz der Blutcongestion oder Entzündung werden wird. — Sind schwache und reizbare Nerven vorhanden, so werden Krämpfe und Nervenzufälle die Folge eines solchen Gebrauchs seyn.

Die *mittlere* Kur wird also unstreitig die allgemeinste und anwendbarste bleiben. Man trinkt nicht mehr, als der Magen mit Leichtigkeit zu verdauen im Stande ist, d. h. 4, 8, 12 Becher, jeden zu 3 Unzen gerechnet, und zwar mit Zwischenräumen von 8 bis 15 Minuten, die mit mäßiger Bewegung ausgefüllt werden.

Die *kleine* Kur, welche darin besteht, daß man mehrere Monate, ja Jahre lang, alle Morgen nur einen, höchstens zwei Be-

cher eines kohlersauern Stahlwassers, (denn nur bei diesem ist sie gewöhnlich), trinkt, hat ebenfalls ihren sehr großen Nutzen; einmal bei allen Personen, wo große Reizbarkeit der Blutgefäße oder Nerven, oder einzelner edler Eingeweide, z. B. der Lungen (hectische Anlage) jeden stärkern Gebrauch verbieten; ferner bei sehr eingewurzelten Krankheiten oder Krankheitsanlagen, wo nur ein äußerst lange fortgesetzter Gebrauch den Keim des Uebels gründlich zerstören kann, und der täglich fallende Tropfen oft mehr ausrichtet, als die concentrirteste Kraft eines Wasserstroms; und endlich nach dem Gebrauche einer vollen Kur, als Nachkur, um die guten Wirkungen zu fixiren.

Ein zweiter Punkt der Untersuchung ist die *Zeit des Gebrauchs*. — Was die *Jahreszeit* betrifft, so versteht es sich von selbst, daß die Sommermonate, wo Wärme, frohes Leben der Natur, Bewegung im Freien die Kur unterstützen, die passendste Zeit für den vollen Gebrauch sind; und ich füge nur noch die Bemerkung hinzu, daß ich es für höchst wichtig zum glücklichen Succes halte, nur die eigentlichen Sommermonate zum Gebrauch zu wählen, weil die Wärme zuverlässig die erste Bedingung zu einer glücklichen Brunnenkur ist; theils indem nichts so

sehr die Wirksamkeit des Mittels erhöht, theils weil der Körper durch die Kur viel reizbarer und für Erkältung empfanglicher wird, und endlich, weil durch die Wärme und dadurch bewirkte offene Haut manche nachtheilige Wirkungen der Mineralwasser verhütet werden, wolin ich besonders die Congestionen nach dem Kopfe und nach der Brust rechne. Denn die Mineralwasser sind darin ganz dem Weine und andern gährenden Getränken, so wie auch den narcotischen Mitteln gleich, daß sie bei offener Haut und freier Ausdünstung weniger das Sensorium angreifen, da hingegen eine durch Abkühlung bewirkte Verschließung der Haut sogleich den Zustand der Berauschung hervorbringen kann. Es ist daher das beste, lieber später, wo die Luft noch vom Sommer erwärmt ist, als zu früh die Kur zu machen, und für das Klima von Teutschland, und die gebirgige Lage der meisten Gesundbrunnen ist die beste Zeit von der Mitte des Junius bis zur Mitte des Augusts. — Früher sind die Morgen zu kühl, worauf gerade bei diesem Gebrauche das meiste ankommt. — Anders ist es mit der kleinen Kur, welche zu jeder Jahreszeit und mitten im härtesten Winter gebraucht werden kann.

Ueber die *Tageszeit* ist die allgemein

angenommene Meinung, daß der frühe Morgen der angemessenste Zeitpunkt dazu sey, und in der Regel ist dies auch gewiß der Fall. Hier ist der Magen noch leer, folglich keine Collision mit anderer Verdauung zu fürchten, die Nerven des Magens noch in ihrer ersten, durch keinen andern Eindruck geschwächten Empfindlichkeit, folglich die Einwirkung des Wassers am kräftigsten, und hier ist auch die Verdauungskraft durch die nächtliche Ruhe gesammelt, und folglich die vollkommenste Verarbeitung des Brunnens zu erwarten. Selbst der Brunnen ist durch die nächtliche Ruhe stärker, das Gas gesammelter, und der erste Trinker hat auch in dieser Hinsicht den Vorzug vor allen folgenden. Daher gewiß die beste Methode die ist, gleich nach dem Aufstehen, wo möglich um 6 Uhr (doch muß dabei die Gewohnheit in Anschlag gebracht werden) das Brunnentrinken anzufangen, es einige Stunden unter mäßiger Bewegung fortzusetzen, und dann erst, eine halbe Stunde nach dem letzten Glase, ein leichtes Frühstück, am besten Kaffee mit Zwieback, zu nehmen. — Doch giebt es nicht selten auch hierin Ausnahmen, besonders in unsern nervenschwachen Zeiten, die eine totale Umkehrung in den Tageszeiten des Lebens bewirken haben.

haben. Statt daß ehemals, (und noch jetzt bei natürlich organisirten Menschen), der Schlaf stärkte, und der Morgen der Zeitpunkt der frischen, erneuerten Kraft, der Abend hingegen der Müdigkeit war, ist es jetzt bei dieser Klasse von Menschen (und dahin gehört der bei weitem größere Theil der Verfeinerten und Vornehmen) gerade umgekehrt. Der Schlaf schwächt sie, der Morgen ist die Zeit der Ermüdung und Schwerfälligkeit an Körper und Geist; erst Mittags fangen sie an zu leben, und der Abend ist erst der Zeitpunkt ihrer vollen Frischheit und Kraft. Die Ursache liegt in der Ueberreizung und Schwäche. Ein solcher Körper bedarf so sehr unaufhörlich wechselnder Reize und Restaurationen, und ist so wenig im Stande von und durch sich selbst zu leben, daß eine sechs- bis achtstündige Unterbrechung dieser äußern Einwirkungen, die der Schlaf mit sich führt, sein ganzes Wesen in einen Zustand von Unthätigkeit und Reizlosigkeit, selbst den Blutumlauf in eine Trägheit und anfangende Stockung versetzt, welche nothwendig beim Erwachen das Gefühl von Schwere, Schwäche und Trägheit hervorbringt, ja bei sehr schwächlichen Personen selbst in Ohnmacht (völligen Stillstand des Blutumlaufs) überge-

hen kann. Das Erwachen der Augen ist bei ihnen noch kein Erwachen des Lebens; erst müssen durch fortgesetzte Reize die noch schlafenden andern Organe erweckt, in Gang gesetzt, und das Leben zu dem Grade von Erregung gebracht werden, der den freien Gebrauch desselben mit sich führt. Diesen Grad erreichen manche erst nach einem 12 Stunden lang fortgesetzten wachen Leben, d. h. des Abends. Man nöthige einen solchen Menschen, früh eine Viertelstunde zu Fusse zu gehen, er wird bis zur Ohnmacht ermüdet werden, und diese Strapaze den ganzen Tag empfinden. Abends hingegen kann er Stunden Wegs ohne Anstrengung gehen. — Eben so die Verdauungsfunktion; auch der Magen muß erst durch successive Reize aus seinem Schlummer erweckt, und zu dem gehörigen Grade der Thätigkeit erhoben werden, wenn er verdauen soll; daher solche Leute früh gar nichts, Mittags nur wenig, Abends aber erst viel und mit vollem Appetite essen. — Lasse man nun einen solchen Magen gleich nach dem Erwachen mit einem kalten, kohlensauern, eisenhaltigen Mineralwasser überfüllen — was muß die Folge seyn? Eine Indigestion mit allen ihren Folgen: Magendrücken, auch wohl Krämpfe, Kopfweh, Aufblähung, Ver-

stopfung oder Diarrhoe, Mangel an Appetit, Uebelbefinden. Wird nun überdieß noch, wie gewöhnlich, starke körperliche Bewegung dabei erzwungen, so wird der Zustand durch die allgemeine Krafterschöpfung noch erbärmlicher. — Hier muß also durchaus von der allgemeinen Regel abgewichen werden (wenn gleich immer zum Nachtheile der Kur an sich), und Folgendes wird die beste Art des Gebrauchs seyn: Man lasse den Patienten zuerst nach dem Erwachen ein, mit flüchtig excitirender Kraft auf die Magennerven wirkendes, Getränk, vom besten Kaffee, oder, wenn dies nicht passend ist, einen Theeaufguss von Orangenblättern, Melissen, Pfeffermünzkraut u. dergl. trinken, und sich allmählig in Bewegung setzen, und nun erst, eine auch zwei Stunden nach dem Erwachen, den Brunnen in ganz kleinen Dosen, etwa eine Unze auf einmal, so, daß immer nur das geistigste Obere abgetrunken wird, aber alle 6—8 Minuten wiederholt, trinken, und ja nur wenige active Bewegung dabei machen, die immer durch Ausruhen unterbrochen werden muß. Man theile ferner die zu trinkende Quantität, und lasse die andere Hälfte, oder das Drittheil gegen Abend nach geendigter Verdauung, 3 Stunden nach dem Mittagessen, trinken, wo ein solcher

Magen weit geschickter zum Verdauen ist, als früh. Man unterstütze ihn ferner durch passende Reizmittel, wovon hernach mehr. — Auch eine gehörige Regulirung der Schlafenszeit wird hierbei von wichtigem Einflusse seyn. Nicht blos, daß die gehörige Zeit des Niederlegens beobachtet, und der, besonders bei Brunnenkuren, so wohlthätige Vormitternachtsschlaf genossen werde, sondern daß man auch die Dauer des Schlafes nach dem Kraftvorrathe abmesse, und nach dem obigen Grundsatz: Auch zum Aushalten des Schlafes gehört Kraft, den Schlaf nur bis zu dem Punkte dauern lasse, bis zu welchem die Kräfte ausreichen. Man theile also solchen nervenschwachen Personen, die sich leicht überschlafen *), ihr tägliches Schlafquantum in zwei Portionen; des Nachts zwei Drittheil und Nachmittags ein Drittheil, so daß sie zwar die nöthige Ruhe im Ganzen; aber nur nicht nach einander genießen. Sie müssen sich also früh, nach fünf- oder sechstündigem Schläfe (dies muß die Verschiedenheit des Subjects bestimmen) wecken lassen, und sie werden sich munter und gestärkt fühlen, auch ihren Brunnen besser

*) Ich weiß kein passenderes Wort dafür, nach der Analogie von Ueberessen, Ueberlaufen, Ueberhungen etc.

vertragen, da hingegen, wenn sie noch ein Paar Stunden länger geschlafen hätten, sie in den Zustand der directen Schwäche verfallen wären. Des Nachmittags können sie dann die noch übrigen ein bis zwei Stunden nachholen. — Die Gewohnheit, Mineralwasser auch bei der Mahlzeit zu trinken, ist schlechterdings zu verwerfen, da jedes selbst einfache Mineralwasser, durch die Menge des kohlensauern Gas, die Verdauung stört, und Blähungen, Kolik, Indigestion erregt. Dies gilt sogar vom Selter Wasser, wie viel mehr von eisenhaltigen Wassern.

Ich kann nicht unterlassen, hier noch ein Wort von der gehörigen Abwartung der auf den Genuß des Brunnens folgenden 3 bis 4 Stunden (also die Zeit des Vormittages) und ihrer Wichtigkeit hinzuzufügen. Man muß diese Zeit als die Verdauungszeit des Mittels und also, da dies der Hauptzweck des Aufenthalts ist, als die wichtigste Zeit des Tages betrachten. Hier erst geschieht die völlige Aufnahme und Vertheilung der heilsamen Stoffe und Kräfte ins Blut und den ganzen Organismus, und es muß also alles vermieden werden, was dies hindern, oder dem Antriebe eine falsche, einseitige Richtung geben könnte, was sehr leicht möglich ist. — *Ruhe ohne Schlaf* ist daher die Re-

gel dieses Zeitpunktes. — Ruhe, um diese gleichförmige Vertheilung und Assimilation, nebst der Sammlung der Kräfte, die bei schwächlichen Personen schon die Morgenpromenade erschöpfte, zu bewirken; aber ohne Schlaf, weil der Reiz des Wachens zur mäßigen Erhaltung der Thätigkeit der innern Organe nöthig ist, und das Schlafen die während der Wirkung des Brunnens immer vorhandenen Congestionen nach dem Kopfe vermehren, Kopfweh und Schwindel, ja bei Disponirten selbst Schlagfluß erzeugen könnte. Das Zweckmäßigste wird während dieser Zeit ein heiteres Gespräch, oder das Vorlesen einer unterhaltenden Lectüre seyn; auch das Fahren in einem bequemen Wagen ist diesem Zwecke angemessen. Die in diesem Zeitraume sich starke körperliche Bewegung machen und bis zum Schweiß erhitzen, verjagen die beste Kraft des Brunnens durch die Haut, und verlieren durch den Schweiß die Stärkung wieder, die sie sich durch das Trinken gegeben hatten. — Aber nicht blos Anstrengung des Körpers, sondern auch der Seele und der Sinne muß hierbei sorgfältig vermieden werden, weil dadurch die Congestionen nach dem Kopfe außerordentlich vermehrt und nachtheilige, ja gefährliche Zufälle bewirkt werden können. Insbesondere

bitte ich sehr alle Anstrengung der Augen mit Lesen, Schreiben, Zeichnen, in dieser Zeit zu verhüten, da die Erfahrung lehrt, daß dieses Organ besonders von den Mineralwassern angegriffen und reizbarer zu werden pflegt, und man sich durch Anstrengung in dieser Zeit leicht eine beträchtliche und fortdauernde Schwäche desselben zuziehen kann. — Das nämliche gilt von der Anstrengung der Lunge mit Singen.

Was die *Dauer* der Kur betrifft, so schreibt die gewöhnliche Regel 4 Wochen vor, und es ist gewiß, daß dieser Zeitraum *wenigstens* erforderlich ist, um der Heiloperation die nöthige Ausdehnung zu geben, und ihre Wirkung durchdringend und dauerhaft zu machen. Man glaube doch ja nicht, daß man durch verdoppelte Intensität die Extension ersetzen könne, und die sogenannte Extrapostkur, wo man aus 14 Tagen durch doppeltes Trinken und häufigere Bäder 4 Wochen machen will, ist die verkehrteste Maafsregel von der Welt, und statt heilsam, angreifend und verderblich. — Alle Naturoperationen erfordern nicht nur Kraft, sondern auch Zeit, um ihre Reife zu erlangen, und es ist Erfahrungssatz, daß 4 Wochen wenigstens erforderlich sind, wenn ein Mineralwasser die Veränderungen und Kri-

sen im Organismus bewirken soll, die seinen Effect bestimmen. Halbe Kuren haben oft das Unangenehme, daß sie das Uebel aufregen, ohne es zu heilen. Auch ist das allmähliche Steigen bis zur Höhe des Gebrauchs und das zuletzt wieder allmähliche Abnehmen gewiß eine auf sehr richtigen Prinzipien ruhende Regel. Nur muß man nicht glauben, daß die Kur nicht über diesen Zeitraum fortgesetzt werden dürfe, ja bei hartnäckigen Krankheiten ist es sogar unumgänglich nöthig dies zu thun. Ich habe mehreremal den Pyramonter-, Karlsbader- u. a. Brunnen einige Monate lang mit dem glücklichsten Erfolge an der Quelle brauchen lassen; nur ist es dabei nöthig, wenn man bemerkt, daß die Kur angreift, nach 4 Wochen einige Tage Ruhe zu geben. — Die *Wiederholung* der Kur im folgenden Jahre ist bei allen eingewurzelten Krankheiten sehr nothwendig, und die Erfahrung lehrt, daß dadurch die Heilung erst vollkommen und dauerhaft werde.

Beobachtung einer *strengen Diät* ist bei jeder Brunnenkur eine ganz unerläßliche Bedingung. Denn nicht blos, daß durch Diätfehler die eigenthümlichen Wirkungen des Heilmittels gestört und unterbrochen werden, so kann man sich nicht genug gewöhnen, jede Kur der Art, als eine erzwungene,

unnatürliche Lage, als eine künstliche Krankheit zu betrachten, die den Körper mehr oder weniger schwächt und angreift, seine Reizbarkeit erhöht, und den Organismus in ungewohnte Verhältnisse zu sich und der Außenwelt versetzt. Die nothwendige Folge ist, daß jeder Diätfehler weit stärker und nachtheiliger während dieser Zeit wirken muß, und daß jeder Brunnengast, außer seiner eigenthümlichen Krankheit jetzt als Brunnenkranker von allen schädlichen Einflüssen weit afficirbarer ist.

Der erste und wichtigste Gegenstand der Diät ist hier *das Verdauungssystem*, welches zunächst den Einwirkungen des Heilmittels ausgesetzt ist, am unmittelbarsten von ihm angegriffen und immer mehr oder weniger dadurch geschwächt wird. Jede Ueberladung des Magens in Quantität, oder jeder Genuß einer schädlichen Qualität muß sorgfältig vermieden werden. Denn einmal, was immer, auch wenn keine in die Sinne fallende Beschwerden sich äußern, die Folge ist, die Verdauungskraft, die hier so nöthig für die Verdauung des Brunnens aufgespart werden muß, wird dadurch an der Verdauung dieser Kruditäten verschwendet, wodurch nothwendig die Verarbeitung des Heilmittels erschwert, und seine Wirkung gehin-

dert wird, nicht gerechnet die chemische Zersetzungen, die seine Natur gradezu aufheben, wie z. B. der Genuß des Sauern bei dem Gebrauche alcalischer Wasser. Zweitens aber kann sehr leicht bei dem schwachen Zustande des Magens der zu verdauende Stoff der Verdauungskraft ganz insuperabel seyn, und es wird eine Indigestion entstehen, die die Kur auf einige Tage ganz unterbricht, überdies wohl gar noch ausleerende Mittel nöthig macht, die noch mehr, wenn der Zweck Stärkung ist, gradezu die ganze Wirkung der Kur zerstören; und ich bin völlig überzeugt, daß man durch 3, 4 solcher Indigestionen, während der Kurzeit, die Kur so gut als nicht geschehen machen kann. — Aber nicht genug, daß man das Uebermaas vermeidet, auch in Absicht der Qualität der Speisen ist Auswahl nöthig, und ich komme hier auf einen Punkt der Diät, der überhaupt, besonders aber bei Brunnenkuren, von vielen neuern Aerzten zu wenig beherziget wird. *) Die schädliche Qualität der Speisen wird hier durch das, was über-

*) Häufige Erfahrung von der wirklichen Unkenntniß und, was fast noch schlimmer ist, Geringschätzung dieser Gegenstände jetzt selbst bei Aerzten, nöthigen mich, hier Dinge zu wiederholen, die freilich bekannt genug sind.

haupt schwer verdaulich ist, aber auch durch das, was mit den spezifischen Eigenschaften des Brunnens nicht vereinbar ist, bestimmt. Zu den erstern gehören geräucherte, gesalzene Fleischspeisen, fette Speisen, dicke und saure Milch, schwere Mehlspeisen, alle Kuchen, die mit Hefen und Fett zubereitet sind, Käse, Hülsenfrüchte; zu den letzten Säuern, folglich Sallate und frisches Obst. Was den letzten Punkt betrifft, so finden sich zwar Personen, die eine mäßige Portion davon Abends genossen vertragen; aber immer ist es mißlich, und die meisten vertragen es durchaus nicht, und bekommen Magenkrämpfe, Kolik, Durchfälle darnach, daher es sicherer ist, sich ihrer zu enthalten. — Eine Folge, die eine schlechte Diät, besonders aber der Genuß des Obstes und blähender Gemüse bei Brunnenkuren noch zu haben pflegt, ist Auftreibung des Leibes, die auch oft nach der Kur fortdauert. Sie erfolgt häufiger bei dem weiblichen Geschlechte, als bei dem männlichen, und ist gerade dem ersteren als äußere Verunstaltung sehr lästig und furchtbar; daher ich meine Herren Kollegen bitte, sich dieses Arguments vorzüglich zur Erhaltung einer guten Diät zu bedienen, denn ich kann versichern, daß ich dadurch mehr ausgerichtet habe, als durch alle andern, viel reelleren.

Ein zweiter, nicht weniger wichtiger Punkt der Diät ist die Vermeidung der *Erhitzung* und *Erkältung*, und überhaupt jedes schnellen Ueberganges von einer Temperatur in die andere. — Man darf nie vergessen, daß man bei Brunnen- und Badekuren überhaupt viel empfindlicher und so auch viel empfänglicher für Erkältung ist, und daß überdies Erkältungen in dieser Zeit um viel nachtheiliger sind, nicht bloß weil sie die freie Wirksamkeit des Heilmittels und das dazu so nöthige Gleichgewicht der Bewegung hindern, und, wie schon oben gezeigt, den Antrieb derselben nach dem Kopfe und der Brust determiniren, sondern auch, weil sie leichter in wirkliche Krankheiten übergehen. Es ist daher die größte Sorgfalt auf die Bekleidung des Körpers zu wenden, um so mehr, da die Kur es nöthig macht, sich am frühen Morgen der Luft auszusetzen, wo man, wegen der bergigen Lage der meisten Brunnen, kalten und rauhen Luftzügen sehr ausgesetzt ist. Allen Brunnen- und Badegästen ist daher zu rathen, baumwollne (wenigstens damit vermengt) Hemden, und darüber noch ein wollnes Leibgen zu tragen. Schwächlichere müssen es auf bloßer Haut tragen, um immer eine möglichst gleiche Temperatur zu erhalten und den Einfluß der

Feuchtigkeit zu verhüten. — Jede heftige Erhitzung ist eben so sehr zu vermeiden, besonders Vormittags nach dem Genusse des Brunnens.

Höchst wichtig aber ist der Einfluß und das *Regimen der Seele* bei diesen Kuren, und man könnte sagen: eigentlich sollte die Seele gar nicht weiter dabei seyn, als in so fern sie beitragen kann, den Körper auf eine heilsame Art zu beleben und die Verarbeitung und Wirkung des Brunnens zu befördern; nur ohngefähr so, wie sie während und nach der Mahlzeit dabei seyn muß. — Das heist nun also, nur das frohe, leichte, sich des Lebens freuende, und nichts mehr vom Leben fordernde Gemüth, muß den Brunnengast begleiten. Zweierlei aber muß schlechterdings verbannt seyn: *Anstrengung der Denkkraft* und *Leidenschaft*. Erstere erschöpft nicht nur im Ganzen den geistigsten Theil der Lebenskraft, sondern leitet auch ihre Thätigkeit zu sehr von den materiell-organischen Functionen auf die geistigen, und so hindert sie nicht blos die Stärkung überhaupt, sondern ganz insbesondere die Verarbeitung und Wirkung des Mineralwassers. Letztere schwächen schon als gewaltsam anstrengende Zustände überhaupt, und in dieser Hinsicht selbst die frohen Ge-

fühlte, sobald sie den Grad der Leidenschaft
 erreichten, noch mehr hier, wenn sie von
 einer Person kam, die ihrer Natur nach
 republikanisch und des Jenseitigen wirkt, wie
 auch die sie mit den Tugenden und gehässigen
 Eigenschaften der That seine Diätre-
 ge zu setzen, als
 mehr, als das Werk, und der müßig. Und es
 kann auch von Menschen,
 die unsere Teilnahme
 verdienen, die Denker
 die den Sinn für
 die durch reel-
 les (Hy-
 pothetisch) die seine noch einige Re-
 zu gewöhnlich zu
 geradezu zu
 und in der That
 das abstracte
 integrierender
 geworden;
 so dadurch gleichsam so
 erhoben,
 ihrer geistigen
 dadurch
 der Summe der
 Depotenzierung
 entstehen wür-
 auch eine

Abspannung und Unthätigkeit im Physischen die Folge seyn müßte, so wie ein Mensch, der mit einemmale aus einem Lichtleben in die Dunkelheit, oder von einer Weindrät zu Brodt und Wasser versetzt würde. — Aber es ist auch schlechterdings unmöglich, denn ein so entbundener Geist kann nicht anders, als in dieser Höhe existiren, und sollte er, in Ermangelung eines andern Objects, die Kubikzahlen der Dachziegel des gegenüber stehenden Hauses berechnen. Also man lasse sie auch hier fortdenken, nur nicht in der Einsamkeit der Studierstube, und über keinen fortgesetzten Gegenstand der Untersuchung, sondern mit Freiheit Abwechselung der Gegenstände, im Gespräche mit geistreichen Freunden, besonders interessanten Weibern, und in der Umgebung der heitern Natur. Es ist unglaublich, wie viel die beiden letzten Punkte vermögen, den Exceß und auch Nachtheil der Geistesanstrengung zu vermindern. — Bei denen durch langen Kummer niedergebeugten, oder von schwarzer Hypochondrie gepeinigten, ist es auch nicht genug, ihnen im allgemeinen zu empfehlen, sich lustig zu machen, sondern es kommt zuerst darauf an, den erstorbenen Sinn für Freude wieder zu wecken, und sie ihren traurigen Gefühlen zu entziehen. Dazu

giebt es zwei Wege: entweder Beraus-
 chung im lauten Freudengetümmel, oder Heilung
 und Erquickung des verwundeten Gemüths
 durch stille, ländliche Freuden, die sanfte
 Inspiration einer schönen Natur, den Balsam
 der Freundschaft, der Tonkunst, der Poesie.
 Es kommt hierbei auf die Verschiedenheit
 des Temperaments und der Umstände an.
 Der schon abgestumpfte, in sich verschlos-
 sene und versunkene muß durch lebhaft
 Eindrücke gewaltsam erweckt und berauscht
 werden. Für die gefühlvolle, reizbare, im
 Herzen trauernde Seele aber wird dieses Mit-
 tel einen ganz entgegengesetzten Effect thun,
 und durch den widrigen Contrast noch mehr
 verwunden; für sie paßt nur der zweite Weg
 der Heilung. So auch ist für solche, die
 vom Getümmel der großen Welt, vom Ge-
 räusche großer Städte, vom Uebermaasse der
 Genüsse oder Arbeiten, von dem Sturme
 heftiger Leidenschaften, Erholung suchen,
 gewiß der zweite Weg passender. — Dies
 führt mich auf den Unterschied großer, rau-
 schender und stiller Kurörter. Er ist nach
 dem eben Gesagten sehr wichtig, und es
 sollte mehr darauf bei der zweckmäßigen
 Auswahl Rücksicht genommen werden, da
 man gewöhnlich jedem Hypochondristen und
 Seelenkranken ohne Unterschied lediglich
 die

die rauschendsten Vergnügungsorter anpreist. — Anstatt bei kleinern Oertern der Art den Mangel des Theaters, der Farobank, der großen Gesellschaft etc. als einen Fehler anzunehmen, bin ich vielmehr überzeugt, daß sie gerade deswegen für viele Kranke die einzigen passenden Heilplätze, und daher in der Reihe des Ganzen eben so nöthig sind, als die großen; und eben deswegen wünschte ich, daß man nicht bei ihnen durch solche, für sie gar nicht passende Anstalten, den einfachen, schönen Character entstellen möchte, der eben ihren eigenthümlichen Reiz und Werth enthält. Wahrlich, der stille, liebliche, ans Herz sprechende Genius eines Rehburger, Meynberger, Auerbacher Thals kann einen Frieden in der Seele verbreiten, und dadurch einen neuen Lebenssinn und Lebensmuth erwecken, den man vergebens im Taumel der ausgesuchtesten Zerstreuungen sucht, und der oft mehr zur Wiederherstellung der Gesundheit thut, als die Kraft der stärksten Mineralwasser.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne einen Blick auf die *Farobank* zu werfen, den Inbegriff alles Verderblichen, was sich bei einer Brunnenkur nur denken läßt, ein wahres Raffinement, um das Gegenstück der physischen Hölle zunächst ne-

ben den Himmel zu setzen, den die reine, göttliche Natur in ihrem Heilquell aufthut. — Muß denn bei jedem Tempel der Natur ein Tempel der menschlichen Corruption stehen, damit auch der lauterste Quell recht bald getrübt werde! — Man glaube doch nicht, daß ich zu viel sage! Eine kurze medizinische Analyse, der Farobank wird uns davon überzeugen. Zuerst ist die Leidenschaft, das größte Gift für alle Brunnenkuren, unaufhörlich an diesen Platz gebannt. Und zwar welche Leidenschaften? Die gehässigsten, widerwärtigsten, angreifendsten, Furcht, Schrecken, Neid, Kränkung, fehlgeschlagene Hoffnung, peinliche Spannung und ängstliche Erwartung, Wuth, Verzweiflung, ein unaufhörlicher Kampf der Seele. Aber nicht genug an dieser Seelenvergiftung. Mit ihr vereinigt sich auch die schlimmste körperliche, die Luftvergiftung, durch die Menge Menschen, die auf einen Punkt zusammengedrängt, oft drei, vier Mann hoch über einander liegen, und deren Ausdünstungen noch durch die Leidenschaft erhöht und geschärft sind. Dazu das bei Brunnenkuren so schädliche fünf, sechs Stunden lange Sitzen auf einem Flecke, das Aufbleiben des Nachts, und der Verlust des so nothwendigen Schlags, das noch daneben durch alles das veran-

laßte Uebermaafs im Genusse hitziger Getränke — und ich frage, ob ich etwas zu viel gesagt habe, und ob sich wohl eine grössere Concentration alles Schädlichen, etwas recht absichtlich dazu eingerichtetes denken läßt, um das, was der Morgen gutes bewirkt hat, Abends wieder zu zerstören?

Ein Punkt, worin an diesem Orte vorzüglich gesündigt zu werden pflegt, weil eben das Trinken und Baden, vorzüglich der kohlensauern Stahlwasser, viel Reiz dazu giebt, sind *Ausschweifungen in der Liebe*. Es würde sehr überflüssig seyn, von dem Schaden derselben hier ein Wort zu sagen. Die Sache spricht für sich selbst, daß zu einer Zeit, wo sich der Körper in einer angreifenden, schwächenden Operation befindet, nichts schädlicher seyn kann, als diese schwächendste aller Ausschweifungen, und daß nichts so sicher den Zweck der Stärkung vereiteln kann, als sie. — Nur das muß ich erinnern, daß hier nicht blos Ausschweifung als Excess verstanden werden muß, sondern daß auch der mäßige Genuß der physischen Liebe während solcher Kuren, wenn sie nämlich ernstlich gemeint sind, nach meiner Meinung als nachtheilig und wenigstens zweckwidrig betrachtet werden muß.

Ein Umstand, den man sonst bei Kuren

sehr heilig hielt, aber jetzt, wie so vieles nützliche Alte, unverzeihlich vernachlässigt, ist die Rücksicht auf die *Menstruation während der Kur*. Ich habe gesehen, daß Aerzte den Gebrauch des Trinkens, ja selbst Badens, ohne Bedenken während der Menstruation fortsetzen ließen; aber auch gesehen, daß es übel genug bekam. — Man muß bei dieser Untersuchung nach meiner Meinung wohl unterscheiden, ob der Krankheitszustand acut und schnell lebensgefährlich, oder ob er langwierig ist. Im erstern Falle, der aber bei Brunnenkuren nicht existirt, versteht sich von selbst, daß jede andere Rücksicht der dringenden Gefahr weichen muß, und daß es ungereimt seyn würde, da, wo jeder Tag, ja jede Stunde kostbar ist, aus Respect für die Menstruation diese kostbare Zeit zu verlieren, ohnerachtet auch hierbei gewisse Rücksichten und Modificationen nicht aus den Augen verloren werden dürfen, die aber hier nicht der Ort ist, genauer auszuführen. Ganz anders aber ist es bei langwierigen und überhaupt bei allen Krankheiten, wo nicht dringende Lebensgefahr gebietet. Hier muß eben so wie in gesunden Tagen, unser erstes Gesetz dieses bleiben: Die ordentliche Menstruation ist eins der wichtigsten Zeichen und zugleich

Erhaltungsmittel der weiblichen Gesundheit, und kann nie ohne Nachtheil für dieselbe gestört werden. Dies ist so gewiß, daß selbst in Krankheiten der größten Schwäche, z. E. Schwindsucht, die Menstruation so wenig schädlich ist, daß sie vielmehr das Leben erhält, und erst ihr Ausbleiben der Anfang und zugleich das sicherste Zeichen der letzten unheilbaren Periode ist. Man sieht hieraus, wie sehr sich der Arzt versündigen würde, der aus dem einzigen rohen Gesichtspunkte, daß jede Ausleerung schwäche, selbst in solchen Krankheiten auf Hinderung dieser Absonderung hinwirkte. — Nun ist es aber entschieden, daß alle Mineralwasser, vorzüglich die kohlensauern, am allermeisten aber die eisenhaltigen, eine ausgezeichnete Reizkraft auf das Gebärmuttersystem äußern, so, daß sie als starke treibende Mittel betrachtet werden können, welches nichts weiter, als dieses Organ spezifisch reizend heißt. Was muß nun wohl die Folge seyn, wenn man ein stark treibendes Mittel während der Menstrualperiode brauchen läßt? Gesetzt auch, daß es einzelne starke und unempfindliche Subjecte ohne in die Augen fallenden Schaden ertragen, so wird doch bei Vollblütigen, Reizbaren oder Nervenschwachen, oder an Localschwäche der Mutter Lei-

denden, die sichere Folge die seyn, daß entweder übermäßige Blutergießungen, oder krampfhaftige Hemmungen, heftige Reizungen, Blutkoliken, Krämpfe, Congestionen nach andern Theilen, ja selbst entzündliche Zufälle entstehen. Und da man dies *a priori* nie zu berechnen im Stande ist, so gebietet die Vorsicht, wenigstens während der ersten 4 — 5 Tage der Menstruation, immer den Gebrauch auszusetzen, und dann erst mit kleinen Dosen wieder anzufangen. — Noch gefährlicher wird dies alles, wenn man dabei baden läßt; denn selbst einfache Wasserbäder wird ein verständiger und behutsamer Arzt nie während dieser Periode nehmen lassen, da, sie mögen warm oder kalt seyn, der Localeindruck allemal Störungen der Absonderung und folglich Gefahr bewirken kann.

Soll und darf man bei dem Gebrauche der Mineralwasser noch andere Arzneien anwenden? — Diese Frage verdient noch unsere Untersuchung. Wir finden die Meinungen der Aerzte darüber verschieden. Ein Theil, und dahin gehört auch das Alterthum, sind der Meinung, man dürfe ihre Natur und eigenthümliche Kraft so wenig wie möglich durch den Nebengebrauch anderer Mittel alteriren und stören, sondern man müsse

sie so rein wie möglich erhalten; andere hingegen, und dahin gehören vorzüglich die neuesten Aerzte, behaupten, man habe darauf keine Rücksicht zu nehmen, sondern müsse diese Wasser noch durch den Mitgebrauch der kräftigsten Arzneien unterstützen, daher man selbst Opium, Rum, Aether und andere der flüchtigst-reizenden Mittel dabei anzuwenden kein Bedenken trägt. — Ich habe auch hier wieder das Schicksal, trotz allen neuen und höhern Ansichten, die die letzte Meinung zu begünstigen scheinen, dennoch zu der Parthei der Alten zu gehören und darin mehr Natursinn und Wahrheit zu finden. Meine Gründe sind folgende. Die Kraft der besten Mineralwasser ist, wie die Erfahrung hinlänglich lehrt, so groß und durchdringend, daß sie allein Krankheiten bezwingen konnten, die der Gebrauch der kräftigsten Arzneimittel nicht zu heilen im Stande war; es folgt also hieraus, daß sie an und für sich gar keine Unterstützungsmittel oder Nebenhülfe bedürfen. Bedenken wir aber noch überdies, daß wir ihre Wirkungsart noch so wenig kennen, und wir vielmehr gestehen müssen, daß sie keineswegs bloß als Reizmittel wirken, sondern zugleich höchst wichtige chemische Veränderungen im Organismus hervorbringen, de-

ren innere Natur eben so wenig, als das Verhältniß derselben zu andern einwirkenden Stoffen genau zu bestimmen ist, so entsteht billig die sehr gegründete Besorgniß, daß wir durch diese Arzneimittel den chemisch-animalischen Operationen gerade entgegen wirken, und also, indem wir die Kur zu befördern glauben, sie geradezu hindern könnten. Hieraus folgt, daß das erste Gesetz dieses seyn muß: die größte Achtung für diesen innern Naturprozeß zu haben, und die Wirkung der Mineralwasser so rein und unvermischt zu erhalten, als möglich, weil so nur ihre eigenthümliche Kraft in ihrer ganzen Vollkommenheit zu erwarten ist. Man thut also gewiß besser, im allgemeinen sich des Mitgebrauchs anderer Arzneimittel zu enthalten, ausgenommen solcher, die zur Beförderung der Verdauung des Wassers selbst, oder zur Correction seiner anomalischen Wirkungen und symptomatischen Beschwerden dienen. Was das erstere betrifft, so ist gewiß der Gebrauch eines bittern Magenelixirs (z. E. des *Elix. visceral Hofmanni* mit einem Drittheile *Tinct. amara* vermischt) Vormittags um 11 Uhr und Nachmittags um 4 Uhr immer zu empfehlen; es erhält den Magen bei Kräften, und verhütet eine Menge Beschwerden. Und eben so nö-

thig ist es täglich darauf zu sehen, daß der Brunnen nicht verstopfe, oder, wie man zu sagen pflegt, sitzen bleibe, weil es durchaus zur guten Wirkung und zum Wohlbefinden bei der Kur erforderlich ist, daß ein Mineralwasser die Wege eröffne, und selbst ein stärkendes, wenigstens einmal des Tages offenen Leib mache. Ich habe dazu am besten gefunden, alle Abend 10 zweigranige Pillen aus einer Mischung von *Fel Taur. insp., Extr. Tarax. aa Dr. ij. Rad. Rhabarb. Dr. j.* nehmen zu lassen. Bei Personen, die zu Verstopfungen geneigt sind, und wo der Brunnen im Anfange der Kur nicht passiren will, ist die Methode sehr gut, in das erste Glas Brunnen des Morgens einen, oder zwei Theelöffel voll *Tartarus tartarisatus* zu mischen, und dies so lange fortzusetzen, bis die Thätigkeit des Darmkanals in Gang gebracht ist. — Für den zweiten Zweck, die palliative Besänftigung der vorkommenden Symptome läßt sich im allgemeinen nichts bestimmen. So wird der reizbar nervenschwache Brunnengast, dem der Gebrauch die Nerven angreift, nöthig haben, sich zuweilen durch krampfstillende Mittel zu helfen, der Hämorrhoidarius, dem der Brunnen die Hämorrhoiden erhitzt, mag ein Paar Tage Schwefelpulver dabei nehmen u. s. w.

Nur ist hierbei sehr zu warnen, daß man nicht die heilsamen, wenn gleich zuweilen turbulenten, Zufälle mit den bloß symptomatischen verwechsle, und z. B. eine kritische Diarrhoe, die der Brunnen zum großen Vortheil des Kranken erregt, als etwas nachtheiliges betrachte und stopfe. — Ich will nicht läugnen; daß es zuweilen bei sehr hartnäckigen Uebeln, und wo das Mineralwasser allein nicht genug hat wirken wollen, nützlich seyn kann, seinen Gebrauch noch durch angemessene Mittel zu unterstützen; nur müssen sie möglichst seiner chemischen Natur angemessen seyn (so z. B. der Mitgebrauch sulphurischer Mittel bei Schwefelbrunnen, alcalischer Mittel bei alcalischen Wassern); auch müssen sie die Wirkung des Brunnens weder hindern, noch zum Schaden des Kranken exaltiren. — Was soll man z. B. von der neuern Praxis sagen, die bei dem Trinken der geistigsten Eisenwasser, des Pyrmonter, Driburger etc., noch Opium, Rum u. dergl. brauchen läßt, und, während daß schon der mächtige Brunnengeist (dieser *Spiritus sylvestris* des *Helmont*.) im Körper sein Wesen treibt, noch zwei, drei andere, nicht weniger mächtige, aber ganz anders geartete Geister in denselben Körper mit einsperrt? — In der That, der arme

Kranke, der der Schauplatz einer solchen Versammlung ist, ist nicht zu beneiden. — Wir wollen nur eins beherzigen. Es ist bekannt, daß diese Mineralwasser ganz besonders das Sensorium angreifen, und einen gewaltigen Trieb des Blutes nach dem Kopfe erregen; nun denke man sich noch dabei Opium, Rum u. dergl., die das nämliche im höchsten Grade thun. Muß nicht völlige Berauschung, die gefährlichste Congestion und Ueberreizung, ja Lähmung und Schlagfluß zu fürchten seyn? Müssen nicht bei vollblütigen Leuten nachtheilige Congestionen des Bluts nach andern Theilen, und selbst bei schwächlichen, oder zu Localcongestionen der Hämorrhoiden, Gebärmutter, Lungen etc. geneigten, die beschwerlichsten und gefährlichsten Zufälle dieser Theile die Folge seyn? Nicht zu gedenken, daß der ganze Zweck, positiv zu stärken, dadurch gehindert wird. — Man glaube doch nicht, daß dies theoretische und aus zu großer Aengstlichkeit gegen das Opium hingeworfene Sätze sind. Nur zu viele traurige Beispiele der Art habe ich beobachtet, und schon manchen Kranken von dem Brunnen zurück erhalten, dem der Arzt den besten Nutzen seiner Kur geraubt hatte, um ihn während derselben durch Opium in einem

Rausche von erträumtem Wohlseyn zu erhalten. Ja ich trage kein Bedenken zu behaupten, daß das Opium unter allen Mitteln das am wenigsten zu einer Brunnenkur passende und das am meisten mit dem Wesen einer Brunnenkur streitende ist, da es die heftigsten Congestionen nach dem Kopfe erregt, den Stuhlgang verstopft, die Verdauung hindert, und das ganze Verdauungssystem schwächt, folglich alles thut, was gerade hier am meisten zu verhüten ist.

Will man das *Baden* mit dem *Trinken* vereinigen, was bei den Stahlwassern zur Vollkommenheit der Kur sehr wesentlich ist, so ist gewiß die beste Methode, erst früh zu trinken, dann das Frühstück zu nehmen, und etwa 2 bis 3 Stunden nach dem Trinken zu baden. Aber auch bei dieser Vereinigung des innern und äußern Gebrauchs ist es sehr nothwendig, die Regel der Gradation zu beobachten, und nicht gleich mit beiden zugleich anzufangen, sondern erst 5 bis 6 Tage nur zu trinken, und dann erst das Bad hinzuzufügen. Es können sonst die heftigsten Blutcongestionen und Ueberreizungen die Folge seyn, wie ich denn einstens einen gewaltigen Blutsturz aus der Gebärmutter davon entstehen sah. — Die zweckmäßigere Einrichtung und häufigere Benut-

zung der *Local-* und *Douchbäder* ist ein großer Vorzug der neuern Heilkunst, und in der That eine Hülfe, wodurch manche, jedem andern Mittel unbezwingbare Localkrankheit gründlich geheilt werden kann, wovon ich nur den chronischen Magenkrampf, Kolik, Diarrhoe, Fluor albus, Hüftgicht, Blasen- und Genitalienschwäche erwähnen will. Wir haben zweierlei Arten derselben, das *Sprütz-* und *Tropfbad*. Das erstere ist das jetzt fast ausschließlich gebräuchliche, wobei ich nur das erinnern will, daß man auch dadurch überreizen kann, und also bei Bestimmung des Grades und der Dauer mehr Vorsicht anwenden sollte, als es mir hie und da geschienen hat. Ueberhaupt aber wünschte ich, daß man das Tropfbad darüber nicht vergäße, da dasselbe durch die Unterbrechung der Erschütterung, die der Erregbarkeit immer wieder einen Moment der Sammlung erlaubt, eine ganz eigenthümliche und für manche Organe und Zustände noch durchdringendere Wirksamkeit erhält. — Auch das *Regensturzbad*, welches ich in Dobberan vorzüglich schön gefunden habe, ist eine treffliche Vorrichtung, die bei Kopf- und Nervenkrankheiten, selbst bei Gemüthskrankheiten, die Kraft des Wassers auf die vor-

theilhafteste Art anbringt, und auch mehr benutzt zu werden verdient. *)

Zum Schluß noch von den *Fällen, die den Gebrauch der Mineralwasser verbieten*, und welche jeder Arzt, der Kranke dahin schicken will, wohl kennen und beherzigen muß, damit nicht der Kranke entweder das Unangenehme hat, nach unternommener Reise unverrichteter Sache zurückkehren zu müssen, oder gar, wenn er dennoch gegen den Rath des Brunnenarztes braucht, sich selbst dadurch in Schaden und Verderben stürzt. — Das erste, und was schlechthin und entscheidend den Gebrauch der Mineralwasser, nur die einfachen kohlensauern muriatischen, z. B. das Selterser Wasser, ausgenommen, verbietet, ist die *Lungensucht*, auch wenn sie nur noch im ersten Grade ist. Selbst die Anlage dazu, wenn sie sich durch phthisische Architectur, Neigung zum Bluthusten, öftere Stiche in der Brust auszeichnet (genug die Anlage zur *Phthisis flo-*

- *) Von der außerordentlichen Kraft der Sturzbäder von kaltem Wasser auf den Kopf bei Gemüthskrankheiten habe ich mich in unserm Irrenhause in der Charité überzeugt, wo der äußerst glückliche Succes unserer Kuren (da im Durchschnitte der dritte Theil geheilt wird) hauptsächlich diesem Mittel zuzuschreiben ist.

rida und *scrofulosa*), untersagt ihren Gebrauch; denn es werden durch alle diese Wasser Congestionen nach den Lungen erregt, dadurch leicht Bluthusten, locale Lungenentzündungen veranlaßt, und der Uebergang der Anlage in die wirkliche Lungensucht beschleunigt. Man kann hier blos diejenigen Fälle ausnehmen, wo die Anlage ganz rein in wahrer Atonie (torpider Schwäche) und Schleimsucht der Lungen besteht, ohne erhöhte Reizbarkeit, oder Neigung zum entzündlichen Zustande und activer Hämorrhagie. Hier kann zuweilen ein vorsichtiger Gebrauch dieser Wasser nützlich seyn, aber doch immer mit beständiger Aufmerksamkeit, daß kein Brustschmerz, kein beengter Athem, kein Blutauswurf entstehe, bei deren Erscheinung der Gebrauch sogleich ausgesetzt werden muß. Auch muß man die Lungenblutung ausnehmen, die ohne phthisische Architectur und Anlage, aus bloßer Atonie der Lungengefäße entsteht, und beim weiblichen Geschlechte am häufigsten vorkommt, und wobei ebenfalls die Mineralwasser, doch immer nur mit Vorsicht angewendet werden können. Endlich muß man auch wohl untersuchen, ob der Husten auch wirklich in der Lunge, oder im Magen und Unterleibe seinen Grund hat, in welchem

letztern Falle Mineralwasser allerdings anwendbar, ja oft höchst nützlich sind. — Zweitens rechne ich zu den Contraindicantien der Mineralwasser, doch auch mit Ausnahme der einfachen kohlensauern muriatischen, *Eiterung innerer Eingeweide*. Das hectische Fieber wird dadurch vermehrt, und der Fortgang der Eiterung beschleunigt. Ich nehme nur die Eiterung in den Harnwegen, und jene Fälle aus, wo die Eiterung mehr eine eiterartige Absonderung einer Schleim absondernden Oberfläche, als wahre Vereiterung der Substanz ist. — Ferner kann die *Wassersucht* hierher gezählt werden, wenigstens die Bauch- und Brustwassersucht. — Auch die *Schwangerschaft* verbietet in der Regel ihren Gebrauch; denn da alle Mineralwasser, besonders aber die kohlensauern eisenhaltigen, treibende Eigenschaften haben, so können sie leicht einen Abortus veranlassen, und es sind mir traurige Beispiele der Art genug bekannt. Doch giebt es Personen von so weniger Reizbarkeit des Uterus und von so weniger Anlage zum Abortus, daß sie alles vornehmen können, ohne zu abortiren. Diese können denn auch ohne Schaden selbst in Pyrmont trinken und baden, wovon mir ebenfalls Beispiele bekannt sind. Dies sind aber Ausnahmen, und die Regel

Regel bleibt immer es zu unterlassen, es müßten denn schon mehrere vorhergegangene und trotz nachtheiligen Umständen ohne Abortus abgelaufene Schwangerschaften beweisen, daß die Person zu der Ausnahme gehöre. Und immer rathe ich dabei, es innerlich nur in schwachen Dosen, und mehr äußerlich in lauen, nicht zu langen Badern, brauchen zu lassen.

Was die *Vorkuren* und *Nachkuren* betrifft, so können die erstern keinen andern Zweck haben, als den Kranken so wie die Krankheit, zur Aufnahme des Brunnens möglichst vorzubereiten, daß derselbe leichter, sicherer und kräftiger wirken kann. Und darin kann allerdings viel geschehen; und ich empfehle besonders zwei Klassen von Kranken zur Vorbereitungskur: Einmal die, welche zur Hartleibigkeit und Anhäufungen im Unterleibe geneigt sind; diese lasse man vorher 4 Wochen lang eröffnende Extracte mit *Terra foliata* nehmen, und sie werden sicher die eisenhaltigen und andern Mineralwasser nachher besser vertragen und mit mehr Nutzen trinken. Ferner die an großer Nervenreizbarkeit leiden; auch diese werden wohl thun, eine Vorkur von Nervenmitteln, die die Reizbarkeit herabstimmen, zu nehmen, wodurch manchen Kräm-

pfen und anomalischen Wirkungen, die der Reiz des Mineralwassers hervorbringen könnte, vorgebeugt wird. — Auch ist es bei vollblütigen, oder an Blutausleerungen gewöhnten Personen sehr nöthig, daß sie zuvor Ader lassen, oder einige Wochen kühlende und gelind abführende Mittel, z. E. Seydschützer Bitterwasser, brauchen.

Von der *Nachwirkung* und *Nachkur* bedarf es nach dem, was mein verehrter Freund, Herr Hofrath *Waiz*, im XXIV. B. 4. St. dieses Journals, so gründlich und so ganz aus Erfahrung darüber gesagt hat, keiner weitem Erinnerung. Die Hauptsache bleibt, daß der Arzt nicht glaube, daß mit Endigung der Brunnenkur auch die Wirkung im Körper geendigt sey, sondern vielmehr sich überzeuge, daß der durch die Brunnenkur im Organismus erregte Heilungsproceß auch nachher fort dauere, daß das Stadium der Nachwirkung 6 — 8 Wochen lang währe, und daß oft nur erst dann die volle Wirkung der Kur, die eigentliche Krise, hervortrete. Und hierauf muß die practische Regel gegründet werden, diesen Zeitraum wohl zu respectiren, fortwährend eine gute Diät zu halten, alles zu meiden, was die Krise und die eigenthümlichen Wirkungen des Mittels stören könnte, sondern vielmehr dieselben

noch möglichst zu unterhalten, wozu bei solchen Wassern, die sich verfahren lassen, der Fortgebrauch in kleinen Dosen das passendste ist.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

II.

P r a c t i s c h e B e i t r ä g e

von

Dr. S c h e n k,

Hofrath und Landphysicus des Fürstenthums Siegen zu Siegen.

I.

Beobachtung eines vollkommenen Stillstands des Herzens.

Der vier und zwanzigjährige grofse und starke Knecht des hiesigen Bürgermeisters *Achenbach*, Namens *Thomas Bender*, beehrte im Anfange des Monats April 1805, wegen eines empfindlichen Schmerzes im rechten Schenkel, der sich von der Hüfte bis zu dem Knie erstreckte und ihm Gehen und Arbeiten öfters sehr beschwerlich sey, meine ärztliche Hülfe. Die Ursache

dieses Schmerzes konnte ich, besonders weil die Abwechslung der Witterung so großen Einfluß auf denselben hatte, nichts anderem als einer gichtischen oder rheumatischen Materie zuschreiben, und ich verordnete deswegen nach *Thilenius* Vorschrift folgende Pillen: *Rx Sap. antimonial. c. Camph., Extr. Guajac. aa ʒß. Extr. aconit. ʒß. m. f. pil. pond. gr. ij.* Morgens und Abends zu 15 Stück. Daneben ließ ich den Tag über einen Aufguß von Arnica trinken, und noch äußerlich in die schmerzhafteste Stelle das *Liniment. sap. camph.* einreiben. .

Nach einem 4 Wochen lang fortgesetzten Gebrauche dieser Mittel hatten sich die Schmerzen nicht allein beträchtlich vermindert, sondern sie waren auch manchen Tag ganz ausgeblieben. Dagegen klagte aber jetzt der Patient über heftiges Brennen und große Trockenheit des Halses und auch der Zunge, weshalb er fast beständig trinken müsse. Ich konnte mir die Ursache hiervon, da die Zunge rein, und im Halse nichts widernatürliches zu sehen war, nicht gut erklären, und verordnete theils auf geradewohl, theils wenn etwa krampfes Wesen mit im Spiele wäre, *Rx Elix. acid. Vogl. ʒj. Laud. liq. S. ʒij. M. D. S.* Alle 2 Stunden 20 bis 25 Tropfen in einer halben Tasse

Wasser zu nehmen. Fünf Tage nachher, am 7ten Mai, kam dieser junge Mann des Morgens früh um 3 Uhr vor mein Bett, und erzählte mir mit schwerer und stotternder Sprache: er sey sehr krank; seine Zunge, die ihm fast zu verbrennen schiene, könne er kaum mehr bewegen, er habe große Beklommenheit der Brust, und eine solche Beängstigung, daß ihm der kalte Schweiß überall ausbräche. Sein Puls war dabei klein, sehr unregelmäßig, und blieb mehrere Sekunden ganz aus. Aus allem diesem glaubte ich, der ich so eben aus dem tiefsten Schlafe erweckt worden war, nichts anders schließen zu können, als dieser Mensch sey von dem gerade damals herrschenden und mit Brustaffectionen verbundenen Nervenlieber befallen worden, und verordnete: *Rx Camph. gr. ij. Op. pur., pulv. rad. ipec. aa gr. ¼. Sach. alb. ʒj. m. f. pulv. d. in vj plō s.* alle Stunden ein Pulver in Wasser zu nehmen, und das *Liniment. sap. camph.* noch mit kaustischem Salmiacgeist geschärft äußerlich in die Brust zu reiben. Sechs Stunden nachher des Morgens um 9 Uhr, besuchte ich den Patienten selbst, und fand ihn zu meinem Erstaunen mit zufriedener und heiterer Miene in der Stube herumgehend. Er erzählte mir: Beängstigung und

Beklommenheit seyen bald nach dem Gebrauche der Pulver verschwunden, und gegenwärtig habe er über nichts anders als über Trockenheit im Munde und Halse und über einen unlöschbaren Durst zu klagen. Sein Pulsschlag war auch wirklich wieder ganz regelmäßig, die Zunge rein und der Kopf heiter. Zum Kaffee hatte er ein Weißbrod mit Appetit gegessen, und auch bald darauf seine gewöhnliche Leibesöffnung gehabt. Ich hielt nun jenes Uebelbefinden am frühen Morgen für einen bloßen Krampf, gab aus Fürsorge ein *Infus. valerian.* mit *Liq. anod. m. H.* versetzt, und dachte an nichts weniger, als an die Rückkehr dieses lebensgefährlichen Zufalls. Ich hatte mich jedoch geirrt; denn schon am andern Tage des Morgens um 6 Uhr wurde ich mit der unerwarteten Nachricht, der Kranke ringe bereits mit dem Tode, eiligst gerufen. Da ich noch nicht angekleidet war, verging wohl eine gute Viertelstunde, ehe ich an's Krankenbette kam. Ich fand den Patienten zwar bei völligem Bewußtseyn, aber über und über mit kaltem Schweisse bedeckt; seine Brust war äußerst beklommen, am Herzen spürte man kaum wieder eine zitternde Bewegung, der Puls war aber noch nirgends zu fühlen. Er klagte mir mit gebrochener Stimme: er habe

die ganze Nacht über wegen Trockenheit im Munde und Halse, weshalb er unaufhörlich habe trinken müssen; gar nicht schlafen können, und des Morgens gegen 6 Uhr sey ihm auf einmal wieder sehr beklommen ums Herz geworden, und dasselbe habe bald darauf eine Zeitlang ganz still gestanden. Aus Beängstigung und Todesangst sey er aus dem Bette gesprungen, und nachdem er einigemal mit großer Anstrengung in der Stube auf- und abgegangen sey, habe er wieder einige Bewegung desselben mit vieler Erleichterung empfunden. Ich liefs geschwind die Herzgrube mit warmen Flanell, der mit kaustischem Salmiacgeist befeuchtet war, reiben, die oberen und unteren Extremitäten mit Senfteigen belegen und einige Schalen starken Kaffee trinken. Hierauf fing das Herz an sich nach und nach wieder regelmäfsig zu bewegen, und bald hernach kehrte mit dem Pulsschlage auch das vorige Wohlbefinden zurück. Leider wurde dieses aber bereits des Nachmittags um 5 Uhr durch einen neuen heftigen Anfall wieder unterbrochen. Glücklicherweise war ich mit dem hiesigen Amtschirurgus *Fuchs* sogleich bei der Hand, und wir beide hatten nun Gelegenheit, uns von der Wahrheit obiger Behauptung des Patienten augenscheinlich zu

überzeugen. Das Herz stand ganz still, kein Pulsschlag war zu fühlen, und die Wärme in den Extremitäten verminderte sich allmählig. Das Gesicht bedeckte sich mit kaltem Schweiß, das Athemholen war zwar beklommen, aber doch nicht ganz unterbrochen, und der Patient, der übrigens bei hellem und klarem Verstande war, konnte uns, obschon mühsam, seine äußerst angstvolle Lage schildern. Uns bangte selbst um sein Leben, wir ließen indessen nichts destoweniger die Herzgrube tüchtig reiben, Arme und Beine mit Senfteigen, die mit Meerzwiebeleessig bereitet waren, belegen, und dabei einen guten Schluck des ältesten und besten Rheinweins nehmen, und waren nach 15 bis 20 Minuten so glücklich, das Herz und damit das ganze Arteriensystem wiederum in Bewegung zu setzen. Ob ich gleich auf diese Weise die beste Gelegenheit gehabt hatte, diesen Zufall genau zu beobachten, so war es mir doch nichts destoweniger eine leichte Aufgabe, die Ursache desselben zu ergründen. Ich konnte sie weder für *Angina pectoris* noch für eine sonstige Krankheit der Respirationswerkzeuge halten, sondern mußte sie entweder einem Herzpolypen, oder gar einer Krankheit des Herzbeutels zuschreiben. Da gegen ersteres Ue-

bel die Kunst olmedies nichts vermag, so hielt ich mich auch dabei nicht auf, sondern richtete mein ganzes Heilverfahren auf eine Krankheit des Herzheytels, und zwar, besonders weil der Patient jetzt keine Spur mehr von seinem alten Rheumatismus empfand, auf einen auf denselben versetzten gichtischen oder rheumatischen Stoff. Vorerst liess ich ein grosses Blasenpflaster auf die Herzgrube legen, und alsdann verordnete ich neben der diesen Morgen gegebenen Mixtur noch nachstehende Pulver: *R. Flor. benzoës gr. iij. Camph. gr. ij. Op. pur. gr. ̄. Sacch. alb. ʒj. m. f. p. detur in xij plo S.* Alle 2 Stunden ein Pulver zu nehmen. Mit diesen Mitteln wurde zwar den Abend und die ganze Nacht hindurch ununterbrochen fortgefahren, aber demohugeachtet stellte sich am 9ten Mai des Morgens zwischen 4 und 5 Uhr wiederum ein so heftiger Anfall ein, dass der Patient, der auch diesmal seinen ganzen Verstand behielt, und mit ihm alle Umstehende, seinem Tode mit jedem Augenblicke entgegen sahen. Wie ich hinzukam, waren Hände und Füsse fast ganz kalt, kein Pulsschlag war noch zu fühlen, aber am Herzen konnte man jedoch wieder eine zitternde Bewegung bemerken. Ich liess geschwind alle oben erwähnte Hilfs-

leistungen wiederum anwenden, und hatte auch bald das Vergnügen, den großen und den kleinen Kreislauf des Bluts wieder hergestellt zu sehen. Nach diesem Anfalle blieb aber, was bisher nicht gesehen war, der Puls beschleunigt, die Zunge wurde bedeckt, der Kopf umzogen, und es schien sich ein förmliches Fieber entwickeln zu wollen. Es wurde inzwischen nichts destoweniger mit den obigen Pulvern ununterbrochen fortgeföhren, und daneben noch von folgender Mixtur: *℞ Rad. valerian. ʒvi. diger. c. aq. ferv. q. s. colat. ʒvj. adde Essent. Castor. liq. c. c. succin. aa ʒiß.* Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll gegeben. Die Stelle, wo das Blasenpflaster gelegen hatte, wurde mit einer reizenden Salbe verbunden, und Arme und Beine wurden noch fortwährend mit Senfteigen bis zur Röthe gereizt, Gegen den Durst trank der Patient Wasser mit Wein vermischt und Arnicathee. Allen diesen Vorkehrungen ohngeachtet kam doch den nämlichen Nachmittag abermals ein starker Anfall. Er ging indessen auch diesmal glücklich vorüber, hinterließ aber bei dem Patienten eine solche Todesangst, daß er die ganze Nacht kein Auge schließen konnte. Ich fand denselben auch am Morgen des roten Mai's äußerst matt und niedergeschla-

gen. Der Puls war klein und geschwind, die Zunge dick belegt und so wie die Haut ganz trocken. Nicht der mindeste Appetit war da, aber desto mehr Durst. Bei so bewandten Umständen war ich um das Leben des Kranken sehr besorgt, und verschrieb \mathfrak{R} *Moschi orient. opt.* $\mathfrak{z}\mathfrak{ss}$. *Camphorae gr. ij.* *Op. pur gr. $\frac{1}{4}$.* *Sacch. alb. $\mathfrak{z}\mathfrak{j}$.* *m. f. pulv. d. in xij plo s.* alle 2 Stunden ein Pulver zu nehmen, und dabei noch eine Mixtur aus *Rad. serpent. $\mathfrak{z}\mathfrak{ss}$.* *Cort. cinnam. $\mathfrak{z}\mathfrak{j}$* diger. c. aq. ferv. q. s. colat. $\mathfrak{z}\mathfrak{vj}$. adde *Essent. aconit., Liq. c. c. succin. \overline{aa}* $\mathfrak{z}\mathfrak{i}\mathfrak{ss}$. alle 2 Stunden zu einem Eßlöffel voll, und in der Zwischenzeit ließ ich noch alle Stunden einen Eßlöffel voll des besten alten Rheinweins reichen. Der Patient bekam auf diese Art alle halbe Stunden ein Reizmittel, aber bei allem diesem hatte derselbe doch den Tag über noch vier Anfälle auszuhalten, wodurch er dergestalt entkräftet worden war, daß ich die bevorstehende Nacht für seine letzte hielt. Allein wie ich den 11ten des Morgens vor sein Bette trat, bemerkte ich mit großer Freude, daß ich mich in meinem Prognostikon geirrt hatte. Seit dem vorigen Abend hatte er keinen weiteren Anfall seines Uebels bekommen und die Nacht über einige Stunden mit Erquickung geschlafen.

Der Puls ging auch viel langsamer und beträchtlich gestärkter wie gestern, der Kopf war klarer, und überhaupt der Geist schien wieder mit neuem Muthe beseelt zu werden. Die gestrigen Ordinationen wurden auch für heute in ihrem ganzen Umfange beibehalten, und ich bemerkte mit Zufriedenheit, daß von den 3 Anfällen, die heute noch erfolgten, immer einer gelinder wie der andere war, und daß bei dem letzten der Schlag des Herzens zwar unregelmäßig und aussetzend, aber doch nicht ganz unterbrochen wurde. Nachdem der seit einigen Tagen verstopfte Leib durch ein Klystir war geöffnet worden, so ließ ich, um dem Patienten eine ruhige Nacht zu verschaffen, ihm des Abends um 10 Uhr ein Pulver aus einem Gran Opium, und eben so viel Ipecacuanha geben. Der Erfolg entsprach meiner Erwartung. Denn wie ich den 12ten Mai meinen Patienten besuchte, traf ich ihn munter und vergnügt an. Er hatte die Nacht hindurch ziemlich gut geschlafen, dabei aber sehr geschwitzt und gegen Morgen vielen trüben Urin, der einen dicken Bodensatz gemacht hatte, gelassen. Sein Puls that nur 65 Schläge in einer Minute, und ging viel erhabener wie gestern. Die Zunge war ganz feucht und fing an sich

zu reinigen, auch hatte er diesen Morgen seinen Kaffee mit vielem Appetit getrunken. Bei diesen guten Aussichten liefs ich zwar auch noch für diesen Tag die obigen Verordnungen fortsetzen, jedoch mit dem Unterschiede, dafs ich zu den Pulvern statt des Moschus wieder die *Flor. benzoës*, und zur Mixtur, statt der *Serpentaria* und des Zimmts, den Baldrian und den Kalmus setzte. Diesen ganzen Tag über blieb der Kranke wohl; er afs auch zum erstenmale seine Fleischbrühsuppe mit Appetit, und schlief die folgende Nacht ohne Opiat gut und erquickend. Bei meinem Besuche am 13ten Mai hatte er bereits das Bette verlassen, und safs mit heiterer Miene in einem Lehnstuhle. Sein Puls war langsam und ganz regelmäfsig; die Zunge war rein, der Appetit gut, und der Kopf hell und klar. Kurz die nach überstandenen Krankheiten gewöhnliche Schwäche abgerechnet, konnte ich nichts krankhaftes mehr an ihm entdecken. Ich liefs deshalb die Pulver aussetzen und nur mit der Mixtur und dem Weine fortfahren. Auch diesen Tag konnte der Kranke nicht die mindeste Spur seines Zufalls bemerken, und da er sich ebenfalls den 14ten Mai noch ganz wohl befand, liefs ich auch die Mixtur aussetzen, und dagegen viermal des Tags

ein halbes Quent des Pulvers der Königs-
rinde in einer halben Tasse Wasser zerrührt
und mit 20 bis 25 Tropfen aus einer Mi-
schung von *Elix. acid. V. 3j. Laud. liq. S.*
3ij. versetzt, nehmen. Mit diesen Mitteln
ließ ich acht Tage lang fortfahren, und ent-
ließ alsdann diesen Menschen, der auch bis
jetzt, anderthalb Jahre nachher, die beste Ge-
sundheit genossen hat, als völlig genesen
der Kur.

Mir scheint diese Beobachtung, ihrer
Seltenheit wegen, des Aufzeichnens und der
öffentlichen Bekanntmachung werth, und da-
mit nicht etwa jemand die Wahrheit dersel-
ben bezweifeln möge, so wird sie mir ge-
wiß der Amtschirurgus Fuchs, der öfters bei
den Anfällen zugegen war, mit Vergnügen
bezeugen.

Während der Krankheit des Knechts des
hiesigen Bürgermeisters *Achenbach*, habe ich
verschiedenemale Gelegenheit gehabt, mich
durch mein eignes Gefühl von dem wirkli-
chen Stillstande seines Herzens vollkommen
zu überzeugen; welches ich hierdurch als der
Wahrheit gemäß bezeuge.

G. A. Fuchs,

Amtschirurgus.

Einige kurze Bemerkungen und Beobachtungen über die häutige Bräune.

Seit den 9 Jahren, daß ich die Arzneikunde in meiner Vaterstadt Siegen ausübe, habe ich diese mörderische Krankheit, welche der sorglosen Mutter ihr geliebtes Kind geschwind und unvermuthet unter der Larve eines bloßen Catarrhs raubt, schon zwei und zwanzigmal gesehen. Im Frühjahre 1799 beobachtete ich sie an einem fünfjährigen hoffnungsvollen Knaben, der so eben die Masern unter meiner Behandlung glücklich überstanden hatte, zum erstenmal. Er sah noch zu früh nach überstandener Krankheit, bei etwas rauher Luft, zum Fenster hinaus, und bekam bald darauf einen heiseren Hals. Ich argwohnte nichts übles, und ließ blos ein etwas wärmeres Verhalten beobachten. Allein den anderen Tag hatte sich die Heiserkeit vermehrt, und es war ein rauher Husten dazu gekommen. Ich befürchtete eine Versetzung der Masernmaterie auf die Brust, legte augenblicklich ein großes Blasenpflaster zwischen die Schultern, und ließ innerlich den *Spirit. Minder.* und gegen Nachmittag auch den Campher nehmen. Aber nichts

nichts destoweniger verschlimmerten sich alle Zufälle mit jeder Stunde. Der kleine Kranke hustete den dritten Tag, wie aus einem hohlen Fasse, klagte über einen Pfropf im Halse, der ihm das Athemholen sehr erschwere, sprach sehr heiser, und bekam schon bisweilen ordentliche Anfälle von Erstickung. Jetzt war die Krankheit nicht mehr zu erkennen; und ich wendete zwar noch ungesäumt, lauwarme Bäder, lauwarme Dämpfe und die Lentinsche Heilmethode an, aber leider alles zu spät — der bedauernswürdige Kleine erstickte noch den nämlichen Abend unter meinen Augen.

Durch diese tragische Scene wurden mir die Erscheinungen dieses grausamen Uebels unauslöschlich ins Gedächtniß geprägt. Und, wie mich im Winter 1800 ein hiesiger Kaufmann wegen eines heftigen Catarrhs, woran seine beiden Söhne, der eine von 6 und der andere von 5 Jahren, bereits den dritten Tag litten, um Rath fragte; so erkannte ich die Krankheit auf der Stelle. Ich eröffnete dem Vater die nahe Todesgefahr seiner Kinder, bot noch alles zu ihrer Rettung auf, allein vergebens, die beiden liebenswürdigen Knaben starben den Nachmittag des anderen Tages des schmachlichsten Todes. Der bestürzte Vater erlaubte die Oeffnung der

Lufttröhren der kleinen Leichen, und überzeugte sich persönlich, daß es die nämliche Krankheit wirklich gewesen sey, die ich ihm angegeben und beschrieben hatte. Ich sah bei dieser Gelegenheit, daß der Vorschlag die Lufttröhre zu öffnen, und die Schleimhaut heraus zu nehmen, wohl schwerlich je mit glücklichem Erfolge ausgeführt werden dürfte. Denn ich fand in beiden Fällen, daß die Schleimhaut die Lufttröhre von oben bis unten ausfüllte, und daß sie auf einer Seite durchgängig so fest mit derselben verwachsen war, daß sie nur mit vieler Mühe mit dem Messer abgelöset werden konnte. Jetzt wurden Stadt und Land auf dieses gefährliche und vorher noch unbekannte Uebel aufmerksam, und ich hatte noch den nämlichen Winter Gelegenheit, zwei Mädchen, das eine von 6 und das andere von 4 Jahren, in die Kur zu bekommen. Ich wendete nun unverzüglich die *Lentinsche* Methode in ihrem ganzen Umfange an, und war so glücklich, das sechsjährige Mädchen den zweiten Tag vollkommen gerettet und das vierjährige in guter Besserung zu sehen. Den dritten Tag erklärte ich dieses Mädchen bereits außer aller Gefahr, setzte den äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers aus, und ließ nur noch mit einer Abko-

hung von *Senega*, die mit *Elix. pector*, und *Syr. e. g. ammoniac.* versetzt war, fortfahren. Am vierten Tage befand es sich munter und wohl, hustete zwar noch dann und wann, aber ganz ohne jenen verdächtigen Ton, — blos wie bei Catarrhen gewöhnlich. Den fünften recidirte die Krankheit, und am sechsten Tage war bereits das gute Mädchen, ohngeachtet ich sogleich wieder zur Quecksilbersalbe griff, ein Opfer derselben. Ich schrieb diesen Rückfall der zu frühen Aussetzung des Quecksilbers zu, und setzte seitdem das grösste Vertrauen in dasselbe. Und ich rettete wirklich das folgende Frühjahr drei Kinder, die sich bereits am zweiten Tage der Krankheit in der augenscheinlichsten Lebensgefahr befanden, durch den äusserlichen und innerlichen Gebrauch des Quecksilbers binnen 24 Stunden das Leben. Die glückliche Genesung dieser Kinder machte mir eine desto grössere Freude, je mehr ich an derselben wegen gänzlich unterlassener Anwendung der Blutigel zweifelt hatte. Es war nicht Raisonement, sondern die bloße Nothwendigkeit, die mich in diesen Fällen von der Anwendung der Blutigel abhielt. Bei einem dieser Kinder wollten diese Thiere zu meinem grössten Leidwesen schlechterdings nicht saugen, und

bei den andern hatte ich, weil es auf dem Lande und gerade Abend war, keine Lei- der Hand. Nach diesen drei Beobachtungen schrieb ich den Blutigeln an dem großen Ruhme, den sich die *Lentinsche* Methode in dieser Krankheit erworben hat, den geringsten Antheil zu, und ich war im Gegentheile geneigt zu glauben, daß sie, wenn die häufige Bräune, deren Wesen doch wohl ohnedies in keiner Entzündung der Luftröhre bestehen mögte, asthenischer Art wäre, öfters der vortrefflichen Wirkung der übrigen Mittel im Wege stehen könnte. Auch ist überhaupt der Gebrauch der Blutigel — wegen der beträchtlichen Blutung, die der unaufhörlichen und starken Bewegung des Kehlkopfs halber, so schwer, ja mehrentheils nur einzig durch lange fortgesetzten Druck gestillt werden kann, und wegen eines möglichen Irrthums in der Diagnose — viel zu wichtig, als daß man immer unbedingt dazu schreiten sollte. Ich nahm mir deshalb vor, in der Zukunft bei der häutigen Bräune, die Blutigel nur da, wo sie bei wahrer Vollblütigkeit wirklich angezeigt wären, anzuwenden. Und in der That habe ich auch bei den 14 Fällen, die mir noch nach der Hand in meiner Praxis vorgekommen sind, dieses Mittel, dem von Seiten der Mutter und des

Kindes so viele und große Schwierigkeiten entgegen sind, allezeit entbehrlich gefunden. Acht von diesen Kindern, die ich den ersten oder zweiten Tag in die Kur bekam, befreite ich ohne Anwendung der Blutigel, hauptsächlich durch den Mercurius, bereits nach den ersten 24 Stunden aus aller Lebensgefahr. Von den übrigen sechs konnte ich aber, weil ich erst theils am dritten, theils am vierten Tage der Krankheit hinzugerufen wurde, da bereits die letzte Periode eingetreten und die Haut in der Luftröhre völlig ausgebildet war, aller meiner Bemühungen ohngeachtet, keins retten.

3.

Beobachtung eines krebsartigen Geschwürs im Magen.

Die achtzehnjährige Tochter des Bergmanns Joh. Heinr. Remmel zu Eisern kam im Frühjahr 1806 zu mir, um sich wegen ihrer Unpäßlichkeit meines Rathes zu erholen. Sie erzählte mir, daß sie seit dem letztvergangenen Herbst an einem äußerst beschwerlichen Magendrücken und Quälen unter der Herzgrube in der Gegend des Magens leide,

das nie ganz aufhöre, sondern nur dann und wann durch freiwilliges Erbrechen etwas gelindert werde. Ueber die Entstehung dieses lästigen Uebels gab sie mir folgenden Grund an: sie habe kurz vorher, während der Kartoffelerndte, bei erhitztem Körper kaltes Wasser getrunken, und durch diesen Trunk, den sie aus einem offenen Brunnen gethan hätte, wahrscheinlich ein Thier bei sich bekommen. Da das Mädchen übrigens ganz gesund war, und besonders einen sehr guten Appetit hatte, so schien mir diese Behauptung um so mehr Glauben zu verdienen, je lebhafter ich mich dabei eines ähnlichen äußerst traurigen Falls, der sich vor mehreren Jahren in unserer Stadt zutrug, erinnerte, und ich baute deshalb theils darauf, theils auf die etwanige Gegenwart eines Bandwurms meinen ganzen Heilplan. Indessen wurde die viele Mühe, die ich mir in dieser Rücksicht eine geraume Zeit hindurch gab, mir leider mit keinem glücklichen Erfolge belohnt. Von dem Daseyn eines Bandwurms, oder eines sonstigen schädlichen Geschöpfes, zeigte sich nicht die mindeste Spur, und das Uebel im Magen wurde mit jedem Tage ärger, anhaltender und unerträglicher. Jetzt konnte ich mir nichts anders vorstellen, als daß ich es mit einem or-

ganischen Fehler des Magens, dessen Kur außer den Grenzen meiner Kunst läge, zu thun haben müsse, und ich beschränkte deshalb auch mein ganzes Heilverfahren bloß auf Palliativmittel ein. Bis in die Mitte des Aprils dieses Jahres brachte auch das arme Mädchen bei dem Gebrauche dergleichen besänftigender und schmerzstillender Mittel, worunter der *linct. paregorii Vogl.* den Vorzug behauptete, ziemlich erträglich zu. Um diese Zeit verwandelte sich aber plötzlich das stumpfe Drücken und Quälen im Magen in schneidende und stechende Schmerzen. Die Kranke wurde dadurch alles Appetits und aller nächtlichen Ruhe beraubt. Sie hatte von nun an einen äußerst üblen Geschmack, und brach öfters eine garstige, stinkende Materie aus, ihr Puls wurde so wie bei hektischen Fiebern geschwind und klein, und ihre Kräfte sanken mit jedem Tage. Alles, was sie genoß, vermehrte die Schmerzen, nur schleimigte Suppen konnte sie noch in geringer Quantität genießen. Im Anfange des Mai fing ihr der Bauch an aufzuschwellen und die Schmerzen stiegen zu einer solchen Höhe, daß durch das laute Jammern und Schreien der Kranken, die ganze Nachbarschaft beunruhigt wurde. Mit nichts konnte man helfen, jede Gabe eines Opiats

oder sonst einer schmerzstillenden Arznei war Oel ins Feuer gegossen. Noch war das Maafs der Leiden nicht voll. Jetzt fing auch das Schlingen an immer beschwerlicher zu werden, und zuletzt konnte sie auch nicht einen Tropfen, ihren brennenden Durst zu stillen, mehr hinunter bringen. Jeder Schluck, den sie that, kam sogleich aus Mund und Nase wieder herausgestürzt. Und so verlebte sie noch 5 quaalvolle Tage, bis endlich am 14ten Mai der sehnlichst gewünschte Tod sie von ihren Martern befreite.

Am folgenden Tage wurde die Leichenöffnung gemacht, und das Resultat derselben liefert

die Sectionsgeschichte.

Um die Ursache der langwierigen Leiden der gestern verstorbenen zwanzigjährigen Tochter des *Joh. Henr. Remmel* zu Eisersn zu erforschen, begaben wir Endesunterschriebene uns heute an Ort und Stelle, und nahmen daselbst in Gegenwart des Amtmanns *Diesterweg* dahier die Besichtigung und Section des Leichnams vor.

Der Körper war sehr abgezehrt, der Bauch aber aufgetrieben und bis zum Zerplatzen ausgedehnt. Die Lungen hatten eine ganz dunkelbraune Farbe, die Substanz der-

selben war aber gesund, und alle ihre Gefäße waren sehr mit Blut angefüllt. Das Herz und auch der Beutel desselben waren von ganz natürlicher Beschaffenheit, und man konnte auch überhaupt in der ganzen Brusthöhle keine wässerigte Ansammlung bemerken. Nach Eröffnung der Bauchhöhle verbreitete sich auf einmal ein äußerst stinkender, alshafter Geruch durch das ganze Zimmer. Es flossen mehrere Maasse stinkendes, röthliches, und mit Eiter vermisches Wasser aus der inneren Bauchhöhle. Wegen des entsetzlichen und ganz unerträglichen Gestankes waren wir indessen schlechterdings nicht im Stande, die Beschaffenheit der Eingeweide in der Bauchhöhle selbst zu untersuchen. Wir nahmen dieselbe deshalb sämmtlich ganz vorsichtig und behutsam heraus, und untersuchten sie draussen in freier Luft. Der Magen war ganz unförmlich geworden, seine Farbe war schwarzbraun, seine äussere Wand war höckerigt und voller Löcher, woraus stinkende Jauche floss. Die innere Seite war ganz desorganisirt, sie war voller Geschwüre und schwammigter Auswüchse; und alles hatte das Ansehen und den Geruch eines krebsartigen Geschwürs. Der Magenmund (*cardia*) war durch einen schwammigten Auswuchs ganz verschlossen, so daß nicht das

Mindeste mehr in den Magen gelangen konnte. Ueberhaupt war von der ganzen Substanz des Magens nur bloß der Ausgang (*pylorus*) von gesunder Beschaffenheit. Das kleine und das große Netz waren hin und wieder, besonders in der Nachbarschaft des Magens, verdorben und zerfressen. Die Leber war ungewöhnlich groß und dunkelbraun von Farbe, in der Nähe des Magens befanden sich mehrere beträchtliche Eiteransammlungen, und ihre Substanz war überhaupt so mürbe, daß sie bei einem leichten Fingerdrucke schon zerbrach. Die Milz, so wie auch beide Nieren waren gesund, und so war auch der ganze Darmkanal von gesunder Beschaffenheit, aber außer einigen Spulwürmern, die darin angetroffen wurden, ganz leer. Nachdem wir nun auf diese Art die Ursache der Krankheit und des Todes hinlänglich ausgemittelt hatten, hielten wir die Oeffnung des Schädels für überflüssig, und beendigten unser Sectionsgeschäft, dessen Beschreibung wir zur Steuer der Wahrheit mit der eigenhändigen Unterschrift unserer Namen versehen. Siegen den 16ten Mai 1807.

Dr. Schenck,
Landphysicus.

G. A. Fuchs.
Amtschirurgus.

III.

Vermischte practische Bemerkungen

von

Dr. Consbruch,

zu Bielefeld.

I.

Noch Etwas über Schutzblattern.

Ein sehr wichtiges Hinderniß der unbeschränkten Verbreitung der Schutzblattern liegt — wenigstens in unsern Gegenden — darin, daß die Eltern die Operation des Impfens mehr fürchten, als die Krankheit, ja mehr, als die natürlichen Blattern selbst. Dies Geständniß höre ich sehr oft nach geendigter Impfung von den Eltern, welche voll ängstlicher Erwartung mir ihre Kinder mit zitternden Händen darreichten, und es nur kaum glauben wollen, daß mit der eben

verrichteten leichten, schmerzlosen und schnellen Operation, schon alles abgethan sey. Ich halte es demnach für ein Hauptstück zur Beförderung dieser großen Angelegenheit der Menschheit, die Operationsmethode so leicht und einfach wie möglich zu machen, um auch selbst die leiseste Furcht der Eltern und ihrer Kinder, welche sich ohnedem nur gar zu leicht zu allem, was einer blutigen Operation ähnlich sieht, hinzugesellt, zu verbannen. So erzählt nun eine Mutter der andern, wie leicht und schnell und glücklich alles abgegangen sey, und eine solche Erzählung verbreitet sich leichter und wirkt unendlich mehr, als die größte Beredsamkeit und die gründlichsten und dringendsten Vorstellungen des Arztes. Sehr oft haben mir Eltern versichert, daß das jämmerliche Geschrei der Kinder, welche in ihrer Nachbarschaft geimpft worden, und die rohe, langwierige und schmerzhaft Behandlung des Impfarztes, wovon sie Augenzeugen gewesen, ihren schon gefassten Entschluß schnell verändert habe.

Außer dem eben angegebenen höchst wichtigen Nachtheile führt nun aber eine solche Behandlung auch noch den mit sich, daß durch die Unruhe der Kinder der Arzt oft gehindert wird, den Impfstoff mit Si-

cherheit an die Impfstelle zu bringen; oder wenn er ihn wirklich angebracht hat, so kann er nicht sicher seyn, daß das hervorquellende Blut das eingebrachte Tröpfchen Lymphe nicht schnell wieder abspüle, und dadurch den ganzen Erfolg der Impfung vereitle; und in diesem Falle wird dann schwerlich die bange Mutter ihr Kind zu einer zweiten Operation hergeben. Hat man nun gar eine Menge Kinder um sich, die alle in derselben Stunde und an demselben Orte geimpft werden sollen, so erhebt sich bald, wenn erst ein Kind den Ton angegeben hat, ein klägliches, herzbrechendes Concert, zu welchem dann auch wohl die Eltern den Bass brummen, und nun ist alles in Verwirrung, wobei der Arzt gar leicht alle Geduld und Fassung verliert, und ein großer Theil des guten Erfolges verloren geht. Um solche Auftritte zu verhüten, bedarf es nun freilich eines gewissen *Savoir faire* und einiger Klugheitsmaafsregeln, die, so leicht sie sich von selbst ergeben, doch oft zum größten Schaden des Ganzen übersehen werden. Hauptsächlich kommt es jedoch dabei auf den Umstand an, bei dem Kinde, welches man impft, keine laute Aeufserung des Schmerzes zu veranlassen, und dazu ist folgende Methode nach meiner häufigen Erfahrung

die beste, und sie hat dabei noch den großen Vorzug, daß sie seltener, als jede andere, fehlschlägt.

Auf einem Knie vor dem Kinde sitzend nehme ich dessen entblößten Oberarm in meine linke Hand, fasse denselben ziemlich fest, und spanne mit dem Daumen auf der einen, mit dem Mittelfinger auf der andern Seite die Haut so straff, wie es, ohne Schmerz zu verursachen, möglich ist. Nun schiebe ich meine sehr kleine, nicht gar zu schmale, recht scharfe Lanzette, mit dem auf ihrer Spitze befindlichen Tröpfchen Lymphe so leise und behutsam unter die Oberhaut, daß man nur kaum die Stelle bemerkt, wo sie eindringt. In dem nämlichen Augenblicke ziehe ich nun die Lanzette zurück, und wische die noch auf ihre Spitze befindliche Feuchtigkeit auf der kleinen Oeffnung ab. Gewöhnlich läßt sich bei dieser Operation gar kein Blut, und nur erst einige Augenblicke nachher ein kleiner rother Hautfleck bemerken. Bei dieser so unbedeutenden Verletzung werden kleine schlafende Kinder nicht aufgeweckt und saugende nicht im Saugen gestört. Größere Kinder, welche beim Anblicke der Lanzette leicht furchtsam werden, beruhige ich dadurch am besten, daß ich den ersten Impfstich gar nicht vollende, son-

dern die Spitze der Lanzette nur zum Schein an die Haut drücke. Gewöhnlich verliert sich dann sogleich alle Furchtsamkeit, und ich kann nun ruhig die Impfung vollenden. Meistentheils pflege ich an jedem Arme drei Stiche zu machen, und nur dann, wenn mein Impfling ungeduldig wird, lasse ich es bei einem Arme bewenden. Die kleinen Wunden bedecke ich mit etwas englischem Pflaster, und kann nun mit der größten Sicherheit auf den guten Erfolg rechnen. Auf diese Art habe ich mehrmals innerhalb zwei Stunden sechzig Kinder geimpft, ohne daß bei einem einzigen der Erfolg ausgeblieben wäre. Nur bei ganz jungen, wenig Wochen alten oder schwächlichen Kindern schlägt zuweilen die Impfung fehl.

Zur Sammlung und Aufbewahrung der Schutzblatterlymphe bediene ich mich eines kleinen, etwa 2 Zoll langen Fischbeinstäbchens, welches an dem einen Ende recht glatt und rund, an dem andern aber spitz geschnitten ist. Das glatte Ende streiche ich einigemal über die geöffnete Pustel; die Spitze des Stäbchens stecke ich in einen Korkstöpsel, welcher auf ein kleines lauges Arzneiglas paßt. So verwahrt hält sich der Impfstoff mehrere Wochen, und läßt sich bequem verschicken. Beim Gebrauche netzt

man ihn mit einem Tröpfchen lauen Wasser an. Ich ziehe das Fischbein der Federpose vor, weil man auf der schwarzen Fläche genau bemerken kann, ob, und wie viel Lymphe sich darauf befindet, welches auf einer weissen Fläche nicht so deutlich in die Augen fällt.

2.

Tödliche Verrenkung eines Halswirbelbeines.

Eine junge gesunde und rasche Frau fiel nahe vor der Stadt am 21sten October gegen Abend, indem sie ausglitt, rücklings mit dem Kopfe gegen eine Mauer, und wurde erst nach einer halben Stunde zwar lebendig und bei vollem Bewusstseyn; übrigens aber an allen Gliedern gelähmt zur Stadt gebracht. Sie erzählte mir, daß sie gleich nach dem Falle Schmerzen im Genick empfunden, übrigens aber von diesem Augenblicke an den Gebrauch aller Glieder verloren habe. Sie klagte jetzt über heftige Schmerzen im Genick, Beklommenheit in der Brust, vorzüglich der linken Seite, wenig Kopfschmerzen, und einige Beschwerden

den beim Schlingen. Vom Halse an, bis zu den Spitzen der Zehen war der ganze Körper gefühllos, nur nicht das Schultergelenk. Die Zunge war ganz frei und konnte gehörig bewegt werden. Die Sprache war deutlich und gut, und überhaupt liefs sich am Kopfe nichts widernatürliches bemerken. Der Leib war etwas aufgetrieben, Urin und Stuhlgang verschlossen, der Puls etwas fieberhaft, die Wärme natürlich. Sie glaubte, dafs alle ihre Glieder zerbrochen wären, bei genauer Untersuchung aber fand sich nirgend weder ein Bruch, noch Verrenkung, noch Quetschung, und selbst im Genicke und an der ganzen Wirbelsäule liefs sich durch die sorgfältigste Untersuchung nichts widernatürliches entdecken, obgleich es keinem Zweifel unterworfen war, dafs hier, und vorzüglich in der Gegend des Genickes die wahre Ursache des Uebels liegen mufste. Es wurden daher auch sofort die gehörigen Versuche zur Einrenkung der Halswirbelbeine gemacht, wobei die Kranke wenig Schmerzen äufserte. Da diese Versuche jedoch gar nichts fruchteten, so liefs ich ihr einige Unzen Blut abnehmen, und nun die ganze Nacht hindurch den Nacken mit den kräftigsten aromatischen und spirituösen Mitteln reiben und bähnen. Merkwürdig ist der Umstand, dafs die Kranke

glaubte, ihre Haut sey im Nacken und auf der Brust verwundet, weshalb sie hier die reizenden Mittel nicht gern leiden wollte. Aufser den angezeigten Mitteln wurden nun noch reizende Klystiere angewandt, welche jedoch bald ohne Wirkung wieder fortgingen.

Am folgenden Tage blieb alles unverändert; nur gegen Abend ging der Stuhlgang und Urin ohne Wissen der Kranken fort. Sie hatte den Tag über ziemlich viel getrunken, aber nichts gegessen. Der Puls wurde matter und langsamer, die Respiration sehr ängstlich, und man sah, daß die Brust mächtig dabei arbeitete. Dieser Zustand währte bis gegen Mitternacht fort, wobei die Kranke jedoch immer bei vollem Bewußtseyn blieb, und zuweilen mit Appetit trank. Endlich verschied sie schnell in der Morgenzeit, in dem Augenblicke, als man ihrem Kopfe eine etwas veränderte Lage geben wollte.

Acht Stunden nachher untersuchte ich die Leiche. Der ganze Körper war blau, und fing schon an zu riechen. Uebrigens entdeckte man äußerlich nirgend eine Spur von Gewaltthätigkeit. Bei der Entblößung der Halswirbel fand sich nun der *processus spinosus* des fünften Halswirbels ohngefähr einen halben Zoll nach der linken Seite ver-

schoben, und das *ligamentum apicis* und *interspinosum* zwischen dem fünften und sechsten Wirbelbeine zerrissen. Durch einen leichten Druck liefs sich das fünfte Wirbelbein deutlich bewegen. Da nun die eigentliche Ursache des Todes entdeckt war, so wurde mir eine weitere Untersuchung der übrigen Theile nicht gestattet.

3.

Empfehlung eines alten vergessenen Mittels.

Eines der allerhartnäckigsten Uebel, welches oft der besten Curmethode widersteht, und die Geduld des Arztes und der Kranken ermüdet, ist der weisse Fluß, und daher ist es doppelt traurig, daß dieses Uebel in neuern Zeiten weit mehr, als jemals um sich greift. Sehr häufig findet man es jetzt bei jungen, dem Anscheine nach übrigens gesunden Mädchen, vorzüglich der höheren und gebildeteren Classen, und sehr auffallend ist es, daß sich ohngefähr seit 5 oder 6 Jahren dasselbe — wenigstens bei uns — so außerordentlich vermehrt hat. Die Hauptursachen davon scheinen mir folgende zu seyn.

1. Die leichte bis an Nudität gränzende Kleidung der Frauenzimmer, welche ganz darauf berechnet ist, alle Reize des Körpers so deutlich wie möglich dem Auge des Beobachters Preis zu geben, und dieselben wo möglich noch zu verschönern. Um den Unterleib recht schmal zu machen, nimmt man ihm die ehemalige Last der Rücke ab, bis auf ein leichtes Gewand, welches den schönen schlanken Bau der unteren Hälfte des Körpers getreulich wiedergiebt. Der Busen aber liegt entweder ganz entblößt, oder höchstens mit einer leichten Nebelhülle bedeckt, und wird, um ihn noch mehr Ründung und Fülle zu geben, wohl gar durch ein schmales Corsett von unten herauf gepreßt. Ein solcher Anzug aber ist nun recht eigentlich dazu geschickt, die wichtigsten Parthien des weiblichen Körpers zu erkälten, und Catarrhe der Brust und des Unterleibes zu veranlassen. Viele Frauenzimmer glauben durch das Tragen der Beinkleider alles wieder gut zu machen, und in der That würde dies auch wohl einigermaßen der Fall seyn, wenn der Busen gleichfalls für Erkältung geschützt wäre. Wegen des bekannten großen Consensus, welcher zwischen den Brüsten und dem Uterus statt findet, nimmt der eine dieser Theile nicht nur sehr oft

an den Leiden des andern Theil, sondern das Leiden des einen wird um so eher auf den andern übertragen, wenn dieser sich in einer sehr warmen, jener aber sich in einer kalten Atmosphäre befindet.

2. Das in neueren Zeiten beliebte wilde Tanzen, wodurch der ganze Körper und vorzüglich der Unterleib unmäßig erhitzt wird. Dazu kömmt nun noch das unsittliche Walzen, welches ganz dazu geeignet ist, wollüstige Reize zu erregen, und einen Zufluß von Säften nach den Geburtstheilen zu veranlassen, wozu dann die anhaltende Friction beim Tanzen das ihrige beiträgt. Diese beiden Ursachen scheinen mir bei der jetzigen Frequenz des weißen Flusses, insbesondere bei jungen unverheiratheten Frauenzimmern, vorzüglich in Betracht zu kommen, obgleich ich nicht läugnen will, daß es deren noch mehrere gebe.

Nichts ist schwerer auszurotten, als Vorurtheile und Thorheiten, welche die Mode des Tages geheiligt hat. Gegen diese kämpft man vergeblich mit den Waffen der Vernunft und der Erfahrung. Dies ist doppelt traurig, wenn die Folgen derselben so tief in das Wohl der Menschheit eingreifen, und sich über ganze Generationen erstrecken.

Vergeblich habe ich mich oft bemühet, Müttern und Töchtern den nachtheiligen Einfluß der modischen Tänze und Kleidung auf ihre Gesundheit, und insbesondere auf die Plage, wovon ich sie befreien sollte, vorzustellen. Vergebens habe ich dann aber auch oft die besten Arzneien dagegen angewandt, so, daß ich zuweilen unwillig zu empirischen Mitteln schritt, von denen ich wenig oder gar nichts erwartete.

Unter diesen fand ich eines, welches meine Erwartung oft übertraf, und welches ich daher, obgleich es längst vergessen und in unseren neueren Arzneivorräthen schwerlich zu finden ist, mit voller Ueberzeugung empfehlen kann. Dies Mittel ist die *taube Nesselblüthe* (*flores Lamii albi*), welches überall an Hecken und Feldern wild wächst. Durch den Geschmack so wenig, als durch den Geruch und die chemische Zergliederung läßt sich irgend eine Heilkraft in ihr entdecken. Die alten Aerzte schrieben ihr gelinde zusammenziehende und balsamische Kräfte zu, und empfahlen sie sehr bei chronischen Brustkrankheiten, Geschwulst und Verhärtung der Milz, und hauptsächlich bei Blut- und Schleimflüssen des Uterus.

Ich wurde zuerst vor mehreren Jahren auf dies Mittel aufmerksam gemacht, indem

ich eine alte beinahe 70jährige Dame seit einem Jahre, und mehrere andere mitunter sehr berühmte Aerzte dieselbe Patientin schon lange vorher an einem äußerst hartnäckigen weissen Flusse mit den besten und kräftigsten Mitteln vergebens behandelt hatten. Nichts bekam ihr besser und milderte den häufigen und scharfen Schleimabfluß so gut, als ein Theeaufguß der tauben Nesselblüthe, wovon sie täglich dreimal jedesma zwei Tassen voll trank.

Diese Wirkung habe ich nachher sehr oft bestätigt gefunden, und ich sahe mehrmals jenes lästige Uebel lediglich durch dieses Mittel dauerhaft verschwinden, wenn die Gelegenheitsursachen vermieden wurden.

Einigemal habe ich bemerkt, daß nach dem Verschwinden des Schleimabflusses die monatliche Reinigung ungewöhnlich stark und häufig erschien; ein Beweis, daß dieses Mittel die Thätigkeit der Gefäße des Unterleibes offenbar erhöht. Ich lasse die getrockneten Blumen in einem gesättigten wässrigen Aufgusse täglich dreimal zu 2 Tassen voll nehmen, und damit 3 bis 4 Wochen lang fortfahren. Auch kann man die frischen Blätter der Pflanze mit Fleischbrühe kochen lassen.

Ich wünsche, daß mehrere unbefangene

Aerzte dieses Mittel versuchen, und ihre Bemerkungen darüber öffentlich bekannt machen mögen. In unserer neuen heroischen Heilkunst wird dies Mittel wohl schwerlich Eingang finden, weil es keine flüchtig reizende durchdringende Eigenschaften hat.

4.

Zwiebeln gegen Strangurie.

Das beschwerliche Harnlassen, welches seinen Grund in einer krampfhaften Verschliefung der Urinblase hat, und sich, unter dem bekannten Namen *kalte Pisse*, durch ein schmerzhaftes Tröpfeln des Urins, mehrentheils nach Erkältungen der Füße und des Unterleibes äußert, verschwindet gewöhnlich sehr schnell, wenn man eine in heißer Asche gebratene Zwiebel, in einem Mörser zerrieben, auf den Nabel bindet. Dieses einfache Mittel empfiehlt sich vorzüglich in der Kinderpraxis, wo jenes beschwerliche Uriniren nicht selten vorkömmt.

5.

Würmer im Urin.

Der dreijährige Knabe eines Landmannes, welcher übrigens gesund war, klagte seit einiger Zeit über Leibschmerzen und andere Zufälle, welche auf Würmer hindeuteten. Nach dem Gebrauche des Wurmsaamens und einiger Abführungsmittel gingen eine Menge Spulwürmer, nebst vielem Schleime, durch den Mastdarm fort, wornach sich die Beschwerden völlig verloren. Einige Tage nachher erzählte mir der Vater dieses Knaben, daß der Urin des Kindes, sobald er gelassen sey, milchweiß werde, und in dem nämlichen Augenblicke von kleinen Maden wimmelte. Anfangs zweifelte ich an der Wahrheit dieser Geschichte, bis ich mich selbst davon überzeigte. Kaum war der Urin, welcher klar, und gewöhnlich gefärbt aus der Harnröhre floss, gelassen, als er opalfarbig, und dann fast weiß wurde, und von unzähligen kleinen Maden wimmelte. In dem Augenblicke, wo der Urin gelassen wurde, und seine gehörige Farbe hatte, konnte man schlechterdings nichts fremdes, am wenigsten etwas lebendiges darin wahrnehmen. Diese Erscheinung hielt mehrere Tage an. Seitdem habe ich nichts davon erfahren.

Uebrigens ist der Junge völlig gesund. Eine ähnliche Beobachtung erzählt *Dumonceau* übersetzt in *Harles* und *Ritters* neuem Journ. d. ausländischen med. chir. Litteratur, 5. B. 2. St., und *Kühn dissertat. de ascaridibus per urinam emissis, Jenae* 1798. Diese Erscheinung giebt Stoff zu manchen wichtigen Betrachtungen über die noch immer so mystische Erzeugungsart der Eingeweidewürmer, und überhaupt über die *generatio equivoca*, die man ehemals so hartnäckig längnete. Ich war längst überzeugt, daß der Satz: *nullum vivum nisi ex Ovo*, viel zu allgemein sey, und in den neuesten Zeiten haben sich mehrere Aerzte und Naturforscher laut dagegen erklärt. Warum soll man die belebende Kraft der Natur an gewisse bestimmte Formen binden? hat sie nicht ehemals Formen belebt, die jetzt gänzlich von unserm Erdboden verschwunden sind, und bemerken wir nicht noch immer lebende Geschöpfe, die unsern Vorfahren nicht bekannt waren? So wie die plastische Kraft uns täglich neue und ungewöhnliche Formen zeigt, eben so gewiß kann die belebende manche dem Anscheine nach todte Materie in eine lebendige verwandeln, obgleich uns der Grund und die Bedingungen dieser Veränderung unbekannt sind. Ich er-

innere mich bei dieser Gelegenheit einer sonderbaren mit willkürlicher Bewegung begabten Masse, wozu ich in der ganzen Helminthologie einen angemessenen Namen und Character vergebens suchte, weshalb ich meinem verehrten Freunde, dem damals noch in Erfurt wohnenden Herrn Professor *Hecker* ein Exemplar davon, in Weingeist aufbewahrt, übersandte, aber auch von ihm die Antwort erhielt, daß ihm dieses Geschöpf unbekannt sey. Diese lebendige Masse ging nach dem Gebrauche der Zinnfeile, welche ich gegen den Bandwurm verordnet hatte, in einer mehrere Fäuste dicken Quantität ab, und bestand aus einer zahllosen Menge polypenartiger Würmer mit vielen Ramificationen, deren Hauptast die Dicke einer starken Stricknadel hatte. Sämmtliche Aeste bewegten sich noch mehrere Minuten nach dem Abgange sehr lebhaft. Bei einer andern, gleichfalls mit dem Bandwurme behafteten, Patientin, sahe ich nach dem Gebrauche der Valeriana und des Zittwersaamens eine große Menge feiner, gleichsam aus Schleim gewebter, durchsichtiger Häute abgehen, welche beinahe die Gestalt eines mazerirten Baumblattes hatten. Durch die Mitte derselben lief der Länge nach eine knorpelharte Rippe von der Dicke eines

mäßigen Eisendrahts, von deren beiden Seiten wieder eine Menge Zweige in unzähligen, immer feiner werdenden Verästelungen ausgingen. Man konnte jedoch keine willkürliche Bewegung daran bemerken.

6.

Heidenpocken.

Mit diesem Namen wird in unserer Gegend eine Hautkrankheit belegt, welche bei neugeborenen Kindern, besonders auf dem Lande und aus der ärmern Klasse nicht selten vorkommt. In einigen unsrer besten Schriften über Kinderkrankheiten finde ich dieser gewiß nicht unbedeutenden Krankheit, auch selbst nicht einmal einer ähnlichen, womit man sie verwechseln könnte, gar nicht erwähnt, und deshalb ist es wohl nicht überflüssig, wenn ich hier ein treues Gemälde derselben aufstelle. Mit Pocken, ächten sowohl, als falschen, hat dieser Ausschlag nichts gemein, am nächsten kömmt er dem Pemphigus, wie aus der folgenden Beschreibung erhellen wird. Der Ausschlag erscheint gewöhnlich in den ersten Tagen nach der Geburt in der Gestalt von wasser-

hellen, durchsichtigen Blasen von verschiedener Größe. Die kleinsten, welche ich beobachtete, waren von der Größe einer mäßigen Erbse, die größten hatten den Umfang und die Gestalt einer Mandel, waren ohne einen rothen Umkreis, und strotzten von einer klaren Feuchtigkeit, welche am 2ten bis zum 4ten und 5ten Tage immer gelber, und endlich weißlich wurde, worauf denn die Blasen platzten, und mit Hinterlassung eines rothen Flecks bald heilten. Es kamen jedoch an den bisher gesunden Theilen immer neue Blasen hervor, und das währte bis in die vierte Woche, so daß endlich der ganze Körper wie geschunden aussah, und eine ganz neue Epidermis erhielt. Nur das Gesicht allein blieb völlig verschont. Der behaarte Theil des Kopfes hatte viel Blasen, welche nach ihrem Verschwinden große kahle Stellen hinterließen. Die Kinder wimmerten beständig, waren jedoch ohne Fieber, ohne Krämpfe, hatten Appetit, und natürliche Ausleerungen. Nur erst in der dritten Woche wurde eines dieser Kinder plötzlich schwach; die Blasen wurden platt und verschwanden zum Theil gänzlich; es stellten sich Krämpfe ein; nach einem lauwarmen Bade kamen wieder neue Blasen hervor, demohnerachtet aber ver-

schied das Kind unter Convulsionen. Zwei andere Kinder aber überstanden diese Krankheit glücklich und sind noch jetzt völlig gesund.

Ueber die näheren und entfernteren Ursachen dieses Ausschlages wage ich kein Urtheil, indessen mögten folgende Umstände darüber wohl einigen Aufschluß geben.

Diese Krankheit kömmt vorzüglich bei den Kindern armer Leute und auf dem Lande vor, wo es nicht Sitte ist, die Kinder zu baden. Vorurtheile, Unwissenheit und Eigensinn der Eltern und Hebammen, mitunter auch wohl drückende Armuth und Mangel an den nöthigen Materialien legen der Einführung dieses so wichtigen und wohlthätigen Gesundheitsmittels unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Man glaubt genug gethan zu haben, wenn man die Kinder in den ersten Tagen nach der Geburt täglich einmal mit warmen Wasser abwäscht, welches dann auch wohl nicht immer mit der gehörigen Sorgfalt geschieht, und wobei leicht eine Erkältung des zarten Körpers möglich ist. In diesen beiden Umständen, nämlich in der mangelhaften Reinigung der Haut und in gehemmter Ausdünstung scheint mir der Hauptgrund dieser Krankheit zu liegen, wenigstens habe ich bis jetzt noch

keine andere bedeutende Ursachen auffinden können.

7.

*Schwindsucht durch eine Metastase
geheilt.*

Dieser Fall ist einer der merkwürdigsten, welchen ich je beobachtet habe, und er allein ist schon im Stande, die wunderbare Heilkraft der Natur, die man in neueren Zeiten so frevelhaft verhudelt hat, in ihrer ganzen Würde darzustellen. Ein riesenstarker 30jähriger Mann, das Bild einer vollkommenen Gesundheit, hatte durch Ausschweifungen aller Art, welchen er sich schon viele Jahre hindurch ohne fühlbaren Nachtheil überlassen hatte, seinen vortrefflichen Körper endlich so heruntergebracht, daß die Kunst des Arztes an ihm völlig verloren schien. Ein hartnäckiger Husten, anfangs mit blutigem, dann aber mit purulentem stinkendem Auswurfe, hectischem Fieber, und enormen colliquativen Schweißsen vergesellschaftet, zehrte in einem Zeitraume von ohngefähr 6 Wochen Fleisch und Kräfte so sehr ab, daß der Kranke nun nicht mehr

im Stande war, ohne ohnmächtig zu werden, einige Schritte in der Stube herumzugehen. Bei dem allen aber blieb sein Appetit ungeschwächt, und schien sogar mit der Verschlimmerung seiner Krankheit immer mehr zu wachsen. Es war ein rührender Anblick, diesen Mann, dessen Körper ehemals jeder Krankheit und selbst dem Tode zu trotzen schien, jetzt wie ein Skelett in die Arme des Todes hinwanken zu sehen. Vergebens hätte ich alle mir zu Gebote stehende Hülfsmittel angewandt, um die täglich zunehmende Erschöpfung seiner noch wenigen Kräfte zu hemmen, bis endlich eine noch hinzukommende colliquative Diarrhoe mir allen Muth und jeden Funken von Hoffnung raubte, und ich daher seinen Freunden und Verwandten das nahe bevorstehende Ende des Kranken ankündigte. In dieser letzten Periode einer vollkommenen Schwindsucht — wer hätte da noch eine nur mögliche Besserung, vielweniger eine völlige und schnelle Heilung erwarten können?

Statt der Nachricht des Todes ließ man mir des Morgens früh wissen, daß in der verflossenen Nacht viele große sehr schmerzhafte Beulen an den Lenden und auf dem Rücken des Patienten zum Vorschein gekommen wären. Es waren 10 bis 12 wie Hühner-

Hühnereyer große Blutschwären, die theils an den Lenden, theils am Rücken, dem Bauche und dem Gesäße lagen, und den Kranken durch die verursachten Schmerzen beinahe zur Verzweiflung brachten. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich nun das Fieber, den Husten und den Auswurf beinahe völlig verschwunden fand! — Sämmtliche Schwären eiterten stark; ich unterstützte die Kräfte durch China und isländisches Moos; der Kranke erhohlte sich täglich zusehends, und schon nach vier Wochen war er im Stande, alle seine Geschäfte mit völliger Kraft und Ausdauer wieder zu verrichten. Jetzt ist er wieder der starke kräftige Mann, der er vor seiner Krankheit war.

Hierher gehört noch folgende Bemerkung. Im November des Jahres 1806 herrschte in unserer Nachbarschaft auf dem Lande die Ruhr ziemlich stark. Bekanntlich sucht sich der Landmann bei dieser Krankheit durch Branntwein, Speck, heißen Pfannkuchen, und andere stopfende Mittel zu helfen. Die Ruhr verschwand auch wirklich schnell nach diesen Mitteln; aber statt deren stellte sich sofort über den ganzen Körper ein heftig juckender, pustulöser, eiternder Ausschlag ein, der sehr hartnäckig und lästig war, und nur

langsam dem anhaltenden Gebrauche des Quecksilbers und Spiesglases wich.

8.

Colla pulverisata.

Seit der Bekanntmachung der heilsamen Wirkung des thierischen Leims gegen Wechselfieber, im 2ten Stücke des 18ten Bandes dieses Journals, habe ich dies Mittel häufig, und zwar mehrentheils mit dem besten Erfolge angewandt. Sehr oft übertraf es selbst die beste China an Wirksamkeit. Der einzige Umstand, welcher zuweilen der Anwendung dieses Mittels im Wege stand, war der bei manchen Personen unüberwindliche Ekel gegen den Tischlerleim und gegen die aufgelöste dicke Gallerte. Dies Hinderniß habe ich nun dadurch gehoben, daß ich gereinigte Colla ganz gelinde trocknen, dann pulverisiren, und zu jedem Pfunde derselben $\frac{1}{8}$ Pfund Zucker und einige Tropfen *Ol. de Cedro* setzen lasse. Von dieser *Colla pulverisata* verordne ich 9 Pulver, jedes zu einer Drachme, und lasse zwischen zwei Fieberparoxysmen 3 Stück dieser Pulver, in warmen Wasser aufgelöst, nehmen. Ge-

wöhnlich sind diese 9 Pulver zur völligen Cur hinreichend. Die Bequemlichkeit, welche die Pulverform verschafft, empfiehlt sich in mehrerer Hinsicht, vorzüglich bei der Land- und Armenpraxis, außerdem aber nimmt auch der Kranke diese Pulver mit mehrerem Vertrauen, weil er die Bestandtheile derselben nicht so leicht entdecken kann. Und wie oft wird nicht die Wirkung unserer Mittel durch Vorurtheile der Kranken vereitelt! —

9.

Tinctura Hyoscyami.

Die Wirksamkeit des Bilsenkrautextractes ist jedem Arzte bekannt; aber sehr oft werden bei dessen Anwendung unsere Erwartungen getäuscht, weil dies Mittel bei einer nicht sorgfältigen Bereitung aus dem Saft des frischen Krautes, oder bei einer unvorsichtigen Aufbewahrung leicht verdirbt. Diesem Fehler ist die auf folgende Art bereitete Tinctur nicht ausgesetzt, welche doch dabei eben so wirksam, wie das Extract ist:

℞ *Hb. hyoscyam. pulverat. Unc. tres.*

Spir. Vin. rectificat.

Aq. destill. aa Unc. tres.

digere per dies tres, saepe agitando. Colatura servetur.

Eine Drachme von dieser Tinctur sind 120 Tropfen, und 16 Tropfen davon werden ohngefähr einen Gran Extract enthalten.

Um das *Extractum hyoscyami* vor dem Schimmlichtwerden zu bewahren, ist folgende Methode zu empfehlen: Man legt über das Extract ein genau in das Gefäß passendes Stück Wachspapier, streuet auf dieses gepülvertes Bilsenkraut einen halben Finger breit, drückt es fest an, und bewahrt dann das wohl verschlossene Gefäß an einem trocknen und kühlen Orte. Auf diese Art erhält sich das Extract ein ganzes Jahr vollkommen gut.

IV.

Erinnerung

an den

Gebrauch der warmen Bäder
in der Pleuresie.

Vom

Doctor Albers

zu Stolzenau.

Fr. S. M. zu R. war am 7ten Tage einer rheumatisch - entzündlichen Pleuresie so krank, daß aus allen Umständen ein baldiger Tod befürchtet werden mußte. Die entzündungswidrige und antirheumatische Heilart war bisher angewandt, nur durfte sie der besondern, nicht durch die Krankheit und auch nicht durch die dagegen angewandten Heilmittel allein erregten, sondern auch der

natürlichen Schwäche und Folgen wegen nicht ganz so angeordnet werden, wie es sonst wohl von dem Arzte, welcher hier aus vielfältiger Erfahrung nicht der Erregungstheorie huldigen darf, bei einer bessern Constitution des Kranken ohne die geringste Furcht vor einem dadurch herbeizuführenden Typhus zu geschehen pflegt.

Die gute Wirkung der warmen Bäder zur Beseitigung (Vertheilung) innerer Entzündung war schon längst von mir erprobt worden, und demnach entschloß ich mich, unter solchen Umständen zur Anwendung dieses Mittels. Die trockne Hauthitze war 126° nach der Fahrenheitschen Scala, und demnach hätte freilich auch das Bad auf einige Grade über den Grad der Blutwärme gleich von mir eingerichtet werden müssen *); indess geschah dies nicht eher, bevor mir

*) Herr Leibmedicus Marcard zu Oldenburg rath zwar im Buche über die Natur und den Gebrauch der Bäder, daß die lauwarmen Bäder zwischen 85 und 96 Grad nach Fahr. eingerichtet werden müssen; und alsdann habe der Badende selbst sein Bad zwischen diesen Graden so einzurichten, daß er darin eine behagliche Empfindung habe. Diese Regel kann aber nur alsdann beobachtet werden, wenn die Hautwärme nicht die natürliche übersteigt. Auch darf sich der Wärmegrad des Bades, alsdann nur genau nach der jedesmaligen Haut-

nicht die Patientin beim Hineinsteigen sagte, daß sie darin friere. Wie ich nun die Wärme des Bades von 98 bis 100° erhöhte, so war dies der Patientin behaglich und der vorhin härtliche Puls sank von 130 bis zu 110 weichen Schlägen herab. Die Dauer des Bades war 10 Minuten. In demselben ließ ich die Stirn mit Rheinwein waschen, und gleich nach demselben gab ich 2 Gran Camphor um die Transpiration zu befördern. Es erfolgte die erste Ruhe; bald darauf Schlaf und während desselben ein allgemeiner Schweiß unter Erleichterung aller Zufälle. Es geschah dieses am Vormittage, und gegen Abend wurde wieder mit demselben Erfolge gebadet. Am folgenden Morgen brach sich die Krankheit vollends durch einen critischen Auswurf. Diese Crisis dauerte aber nicht lange. Ein ohne Mittel entstandener

Wärme des Kranken richten, wenn dieses aus einem weichen (reizlosen) und einfachen Wasser besteht. In Achen ist es deswegen eine aus langer Erfahrung abstrahirte Regel, das Bad 4 bis 8 Fahrenheitischer Grade unter der Blutwärme zu nehmen, weil sonst durch den Reiz des hepatischen Gas der Pulsschlag beschleuniget wird, und auf der Haut nicht die sanfte Wirkung hervorbringt, welche *Tissot* *lennemen de la peau* und *Marcard* Schmeichel der Haut nennen, und wodurch sich beide die beruhigende Kraft der lauwarmen Bäder erklären.

Speichelfluß störte die Crisis, und schien in der Nacht die Krankheit wieder bedenklicher zu machen. Das *Sensorium* war sichtbar angegriffen — die Kranke lag nicht eine Minute ruhig — war sehr gesprächig und machte Bewegungen, sich von ihrem Lager aufzumachen. Alles rührte von dem starken Speichelflusse her, welcher die Patientin so sehr schwächte und das Nervensystem so reizbar machte. Sie nahm einmal 5 Tropfen *tinct. opii Eccardi* und demnächst alle 2 Stunden 10 Tropfen *liquor. corn. cerv. succ.* Der Speichelfluß hörte darnach auf. Es erfolgte ein ruhiger Schlaf von 4 Stunden und am Morgen darauf erschien wieder der gekochte Auswurf. Den noch fortdauernden Husten und Auswurf, nebst Schwäche, heilte nachher eine Abkochung der Rinde mit dem Isländischen Moose vollkommen, und die Kranke ist noch jetzt, nach Verlauf eines halben Jahrs, ganz gesund, welches dieselbe ehemals nicht war.

Jedem Sachkundigen ist es bekannt, daß die Anwendung der warmen Bäder in hitzigen Krankheiten nichts Neues sey. Nicht allein die neuern Schriftsteller empfehlen sie, sondern auch schon Hippocrates redet öfters davon, und vorzüglich in dem Buche *de victu acutor*, XXXI. Es hat demnach

von mir hierunter für jetzt nichts weiter geschehen sollen, als an eine gute Sache zu erinnern, die gerade für den Augenblick eine doppelte Bedeutung haben mag; aber vielleicht bei Manchen eben deswegen an Bedeutung verlieren dürfte, weil sie den glänzenden Stempel des Neuern nicht trägt, welchen man jetzt leider! so viel der Arzneiwissenschaft ächt und unächt aufgedrückt sieht,

N. S. In den Monaten März, April und Mai, ist hier alljährlich die rheumatisch entzündliche Pleuresie herrschend. In einer Reihe von 9 Jahren ist mir unter folgender Behandlung im Allgemeinen nur ein junger Mann und einige alte schwache Leute daran gestorben. Ich lasse nemlich gleich anfänglich so oft und so viel Blut abzapfen, als es die fortdauernden oder wiederkommenden Seitenstiche, die Härte des Pulses erfordert und die Kräfte dies erlauben. Zwischen die Schulterblätter lege ich ein großes blasenziehendes Pflaster, und da, wo sich die Stiche befinden, wird alle drei Stunden von der flüchtigen Camphor-Salbe stark eingerieben. Zum Getränk verordne ich Gerstenwasser mit Sauerhonig vermischt. Bis zum 7ten

Tage liefs ich einnehmen: *R. Nitr. dep., Sal. amon. dep. aa ʒij. tart. emet. gr. I. solv. in aqua flor. sambuc. ʒVI. adde oxymel simpl. ʒij. D. S.* Alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll. Zeugten die Umstände von einer sehr starken Entzündung, so fügte ich noch nach der Hamiltonschen Methode alle 4 Stunden ein Pulver von einem Theile Opium und 5 Theilen Calomel mit gutem Erfolge hinzu. War alles dies hinlänglich geschehen, liefsen die Heftigkeit des Fiebers und die Stiche nach, so that zur Beförderung und Erleichterung des am 7ten oder höchstens am 9ten Tage erscheinenden critischen Auswurfs ein Senegadecoct vortrefliche Dienste. Stockte indess dieser Auswurf und war die Brust beklommen und röchelnd, so nahm ich meine Zuflucht zum Camphor mit Salmiack, oder einem einfachen Aufgusse der *flor. arnic.* mit gleichem Erfolge.

Dies war meine Heilart im Allgemeinen, mit welcher ich bereits mehrere hundert rheumatisch-entzündliche Pleuresien vollkommen geheilt hatte, als ich im Hufeland'schen Journal B. IX. St. III. p. 104. von dem Herrn Herausgeber desselben folgende Mixtur in dieser Krankheit empfohlen lafs: *R. pulv. rad. senegae ʒij. coq. cum aqua font. ʒ XVI. ad ʒVIII. Colat. add. Sal. amon. pur.*

3ij. pulp. tamar. ʒj. tart. emet. gr. j. Syr. d. alth. ʒj. D. S. Alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll.

Von meiner anderweitigen einmal erprobten Behandlung habe ich zwar noch nicht Ursache gehabt abzugehen, aber statt jener Mixtur aus *Nitr*, u. s. w. gebe ich seit der Zeit jetzt gleich diese und zwar in der Hinsicht mit besserm Erfolge, daß ich nun die Krankheit mit leichtern Auswürfe früher und besser sich brechen sehe. Erscheint am 7ten oder 9ten Tage der Krankheit ein kleiner Ausschlag an den Mundwinkeln, so verschwindet damit auf einmal das Fieber und die Bruststiche. Dieser Fall tritt unter obiger Behandlung jedesmal ein, wenn der rheumatische Antheil praedominirt.

Mag ich nach den Grundsätzen der Erregungs-Theorie in Hinsicht meiner Ansicht und Heilart auch noch so sehr getadelt werden, so werde ich doch nie den Weg verlassen, welchen die Natur zeigte und die Erfahrung bahnte.

V.

Practische Beiträge

vom

Hrn. Medicinalrath Wendelstadt

zu Emmerich bei Limburg a. d. Lahn.

I.

Menschenbiss.

Es war von je her bekannt, daß der Biss eines jeden gereizten Thieres etwas Giftiges hat. *A. C. Celsus* sagt schon bestimmt genug: „*Omnis autem ferae morsus habet quoddam virus.*“ Ferner war es eben so bekannt, daß ein solcher Biss manchmal Wasserscheu, wenigstens immer sehr bösartige Wunden hervorbrachte.

Rougemont beweist, daß Leute, welche sich im Zorn selbst bissen, hydrophobisch tarben, und, daß der Biss eines gereizten

Haushahns, eben die Folgen hatte. *Le Cat* *) erzählt, daß ein junger Bauer an dem Bisse eines Enterichs gestorben sey, welchen er aus Scherz beim paaren von der Ente gerissen habe; zu der Wunde, die an der Unterlippe gewesen, habe sich alsbald Gangrän gesellt, die sich schnell bis in die Brust verbreitet, und schon nach wenigen Tagen getödtet habe **).

Menschenbiss aber ist gewiß sehr giftig, wenn er in heftiger Leidenschaft versezt wird. Ich glaube zwar nicht an jene abentheuerliche Fabel, daß Geifer gereizter, gemarterter und zu Tode gequälter Menschen Hauptbestandtheil der *aqua Toffana* sey ***), aber aus eigener Erfahrung habe ich einen Beweis für seine Bösartigkeit. Folgende Geschichte ist Belag.

*) *Receuil periodique d'observations de medecine, de chirurgie et de pharmacie. Tom. II. p. 90.*

**) Als Nachtrag muß ich hier bemerken, daß ich in diesen Tagen die Köchin aus dem v. N.schen Hause gesprochen habe; sie zeigte mir einen sehr schlimm gewordenen, kaum geheilten Finger, woran sie lange gelitten hatte. Sie verdankte dieses Uebel dem Bisse einer Ratte, welche sie am Schwenkstein lange herumgejagt, und endlich, nach erlittenem Bisse, getödtet hatte.

***) Sie ist durch mehrere öffentliche Schriften verbreitet und dadurch allgemeiner Volksglaube geworden

Bernhard Kohn, ein noch lebender Gemeinndsman in dem von Schenkschen Dorfe Herrmanstein, eine halbe Stunde von Wezlar gelegen, damals ohngefähr 46 bis 50 Jahre alt, welcher sonst nicht von heftigem Temperament seyn soll, wurde 1797 im Sommer, von seiner Einquartierung, einem boshaften Französischen Sergeanten, geschimpft, und endlich geschlagen. Er setzte sich zur Wehre, warf den weit schwächeren Soldaten zu Boden, und schlug nun mit geballter Faust blind auf ihn los. Der Unterliegende, rasend aus Zorn, wußte sich nicht anders als durch Beißen zu retten: er biß also den Bauern ganz dicht, oder vielmehr über dem letzten Gelenke in den Daumen der linken Hand, mit welcher dieser ihn festhielt.

Die Wunde soll nach Aussage des Gebissenen wenig geblutet haben. Er ahnete keine Gefahr, und machte sich mithin aus seinem Ehrenzeichen nichts. Einige Tage verstrichen, und die Wunde heilte beinahe zu. Gegen den 3ten oder 4ten Tag aber schmerzte der Daumen sehr, die Hand entzündete sich heftig, und die *subaxillar* Drüse dieser Seite schwoll und schmerzte ebenfalls. Nun lief er zu diesem und zu jenem Nachbarn, und bekam ein Pflaster von ihnen, das Gott weiß woraus bestand. Indessen

schwoll die Hand nicht nur entsetzlich auf, sondern der ganze Arm. Er schickte nun zu einem, von der Fürstlich Solms-Leining-schen Regierung zum Unglücke der Bauern der ganzen Gegend noch geduldeten berück-tigten, in allen öffentlichen Blättern genug-sam verschrieenen Quacksalber nach Alten-städten, welcher die Leute nicht nur um die Zeit, wo noch geholfen werden könnte, son-dern auch um Geld, Gesundheit, ja das Le-ben betrügt. Dieser Storcher, dem ich hier aus Menschenliebe ein Monument gesetzt habe, schlug also vor, frische Backofenerde einzuweichen und über den Arm zu schla-gen. Zugleich ordinirte er zum innerlichen Gebrauche seine gewöhnliche, und für alle Kranken bestimmte Arznei, nämlich höchst erhitzende Tropfen, und gab auch Pflaster zum Verbande. Einer meiner Freunde, der Herr Amtmann *Buff* dahier, welcher sich Leidender sehr thätig annimmt, hatte kaum von dem Unfalle des Mannes und seinem Un-glücke, in so schlechte Hände gefallen zu seyn, gehört, als er mich bat, dessen Behand-lung zu übernehmen. Den Patienten fand ich in starkem Fieber und an den heftigsten Schmerzen leidend. Sein ganzer Arm ver-rieth durch Hitze, Röthe, Geschwulst und Schmerz, die alle in hohem Grade vorhan-

den waren, heftigste Entzündung. Die Daumenwunde war geschlossen.

Ich verordnete eine passende Diät, antiphlogistische Arzneien u. s. w. Die Lehmen-Aufschläge befahl ich samt dem Altenstädter Pflaster und den Tropfen zum Fenster hinauszuerwerfen. Gerne hätte ich, da Gangrän, wo nicht vorhanden, doch nahe war, die Fingerwunde wieder geöffnet, allein der Leidende wollte es nicht. Da nun ohnehin an diesen Stellen der Finger nicht gut zu schneiden ist, manchmal sich zu einem geringen Fingerschnitte Trismus oder auch wohl completet Tetanus gesellt, so stand ich davon ab. Den ganzen Arm liefs ich mit einer Mischung aus Wasser, Salz, Essig und Brandwein bähnen, liefs die Blasen bei einem zweiten Besuche auf denselben aufschneiden, und hätte gern oberflächlich scarificirt, wenns der Mann gelitten hätte. Fieber und alle oben angeführten üblen Symptomen am Arme wuchsen, und der Leidende schien sterben zu müssen.

Um wo möglich noch Eiterung hervorzubringen, wurden nun warme erweichende Aufschläge gemacht. Sie linderten, allein es folgte nun Eiterung im ganzen Arme, welche mehrere Wochen fort dauerte und so stark war, daß der Patient dadurch in völlige Zehrung

rung verfiel, welche ihn gewiß aufgerieben haben würde, wenn ihn China, Wein, und nährendе Diät nicht gehalten hätten. Auch dankt er seine Rettung zum Theil unserem Stadtchirurgen, Herrn *Louy*, der bei den vielen gebildeten Eitersäcken Compression und Ablassen des Eiters sehr richtig und mit vielem Fleiße leitete.

Nach einigen Monaten, so lange hatte die unglückliche Geschichte gedauert, konnte *Kohn* wieder außer dem Bette seyn. Er wurde hergestellt; doch seinen, durch die Eiterung verzehrten Arm kann er zu starken Arbeiten nicht brauchen, indem derselbe halb lahm geworden ist.

Klein (Act. N. C. Tom. I. p. 85) hat einen Fall aufgezeichnet, welcher dem meinigen sehr ähnlich ist. Ein Räuber mißhandelte nämlich in wüthendem Zorne einen Soldaten aufs grausamste, und biß ihn, als er ihn für noch nicht todt hielt, um sich zu überzeugen, in einen Finger, worauf er ihn in einen Graben warf. Der Soldat hatte sich verstellt, und rettete sich sobald er sich sicher glaubte, durch die Flucht. Er wurde geheilt, aber der Finger mußte amputirt

werden, weil die gebissene Wunde brandig geworden war.

Nun noch gelegentlich

2.

Ein Paar Worte über den Biss des tollen Hundes.

Der 14jährige Sohn des Drehers *Kramer* in einer der Vorstädte Wezlar's, wurde vor drei Jahren von einem wüthenden Hunde stark gebissen. Erst nachdem schon ein Wundarzt Schröpfköpfe auf die verletzte Stelle gesetzt hatte, wurde ich zu diesem Menschen gerufen. Ich liefs die Wunde mit einem glühenden Staabe Eisen stark brennen, und trocken verbinden. Innerlich nahm er Belladonna. Den folgenden Tag scarifizierte ich die Brandstellen und liefs in diese frische Wunde die dephlogistisirte Kochsalzsäure tröpfeln. Der Schmerz war auferordentlich, aber eben so grofs die Wirkung dieser Behandlung. Eine eingetretene heftige locale Entzündung ging in Eiterung über, und nach wenigen Tagen verzehrte diese die Oberfläche des Arms, in welche die Zähne des Hundes eingedrungen waren. Die Eiterung wurde 6 Wochen

hindurch mit Digestiven und Canthariden unterhalten. Wasserscheu folgte nicht, indessen traten mehrmalen convulsivische Bewegungen ein, welche vorzüglich am rechten Bein stark waren. Ob durch den Biss oder die qualvolle Behandlung der Wunde erzeugt, weiß ich nicht?

Die Kochsalzsäure ist, wie die Englischen Aerzte auch schon längst behaupteten, ein sehr wirksames Mittel wider das Wuthgift. Den Alten muß dieses auch schon bekannt gewesen seyn. *Celsus* sagt im Kapitel von gebissenen Wunden: „*Sal quoque his, praecipueque ei, quod canis fecit, medicamentum est, si aridus vulnere imponitur, superque id duobus digitis verberatur, exsaniat enim: ac super hoc vulnu salsamentum recte quoque deligatur.*“ Die *Anecdote* dafs ein berühmter Engländer einmal durch Kochsalzsäure von einem Tollenhundsbiss gerettet worden sey, und sich darauf zweimal absichtlich von einem tollen Hunde habe beißen lassen, um sich wieder, anderen zur Belehrung, durch Kochsalzsäure zu retten, ist gewiß dem Leser bekannt.

3.

Manie aus Aberglauben.

Les préjugés de la superstition sont supérieurs à tous les autres préjugés, et ses raisons à toutes les autres raisons.

Montesquieu.

Frau G. nachherige H., welche vor 3 Jahren an Caries am Ellenbogen gestorben ist, wahrscheinlich im Glauben an Gespenster erzogen, kam vor 6 — 8 Jahren zum erstenmal nieder. Wie gewöhnlich fanden sich auch bey ihr in den ersten Tagen der Wochen bekannte und verwandte alte Weiber in Menge ein. Sie erzählten nach herkömmlicher Sitte der Wöchnerinn ein Heer von Stadtneuigkeiten, und schieden dann mit der Versicherung, morgen Abend wieder einzusprechen, und mit der Warnung, ja nichts aus dem Hause zu verleihen, „damit Hexen keine Gewalt über sie erlangen, und ihr schaden könnten!“ Indessen waren sie Abends des 5ten Tages kaum weg, so ließ durch einen unglücklichen Zufall eine Frau, zu welcher die Kindbetterinn längst schon kein Zutrauen hatte, etwas lehnweise im Hause fordern, und eine Magd, welche sich nichts weiter unter diesem Dienst als eine

schuldige Freundschaftsbezeugung dachte, fragte nicht an, sondern gab die verlangte Sache hin. Am andern Abend erschien von den vorsichtigen Matronen eine nach der andern; sie trippelten zum Bett, und belagerten dasselbe. Die Magd hatte erst desselben Nachmittags in aller Unschuld ihrer Gebieterinn gesagt, daß sie etwas verlehnt habe. Dieses Geständniß versetzte die Wöchnerin in solche Angst, daß sie heftige Wallung bekam und mich deswegen zu sich einladen ließ. Da die Brüste von Milch strotzten *) und die Lochien flossen, verordnete ich Sauerhonig, Salpeter und Wasser. Kaum waren die Frauen versammelt, so klagte sie ihnen den so unglücklichen Streich, und nun wurde sie von diesen so lebhaft in ihrem irrigen Wahne, in ihrem Aberglauben unterstützt, daß ihre Bangigkeit zur Verzweiflung stieg.

Wie nun in solchen unglücksschwangern Collegien von Muhmen und Frau Basen alles durchgeplaudert wird, so geriethen sie hier durch Ideenassociation im schnellsten Uebergange auf Gespenster und die abentheuerlichsten Legenden davon. Was die eine nicht wußte, das wußte die andere ge-

*) Wohl zu merken, die Milch war eingeschossen, es war also nicht Milchversetzung vorauszusetzen, wie bey Hrn. *Ostenders* wüthender Versmacherinn.

wifs. Sie unterhielten sich vortrefflich; in-
dessen Glocke acht schlichen sie einzeln,
jede unter sichtbarem Ueberlaufen und mit
scheuem Blicke unter dem Schutze von Later-
nen davon.

Die Wüchnerin blieb nun allein, und
die Einsamkeit, jene furchtbare Quelle
schwarzer Wolken in des Menschen Seele,
schuf in ihrer schon exaltirten Phantasie bey
kochendem Blute aus kleinen Besorgnissen,
drohende Riesen. Sehr begreiflich und noth-
wendig, daß in diesem Zustande sie der Schlaf
floh, der immer nur Begleiter eines ruhigen
Gemüthes ist. Voll Unruhe warf sie sich an
der Seite ihres Mannes auf ihrem Lager her-
um. Endlich behauptete doch die Natur ihr
Recht; sie schlummerte ein, die Unglückli-
che, um zu der größten Marter, zum grös-
ten Falle, dessen der menschliche Geist fähig
ist, zu erwachen!

Um Mitternacht fuhr sie auf und faßte
ihren Mann an der Kehle; dieser, erschrok-
ken und außer sich vor Erstaunen über die-
sen gefährlichen Auftritt, wußte nicht was
er denken sollte. Doch blieb es ihm nicht
lange ein Räthsel, Einer Furie gleich sprang
die Frau aus dem Bette und rief: Teufel
fliehe! Sie zeigte dabey auf eine Stelle, wo

sie behauptete, daß ein schwarzer Dämon stände, und verrieth Raserei. Ich ward hinzugerufen. Alle Theile der Verirrten waren in steter Bewegung, so daß ich kaum den eisen- den Pulsschlag zu unterscheiden vermogte. Ihre Faseleien begleitete sie mit einem so schrecklichen Geschrei, daß alle Umstehenden, so wie ich selbst, tief dadurch erschüttert wurden. Der Gegenstand ihres allgemeinen heftigen Deliriums war religiöser Art; eine Mischung von Frömmigkeit und Aberglauben. Sie betete ununterbrochen die unpassendsten Stofsgebete, denen sie das Gepräge der Manie aufdrückte.

Ihre zerrüttete Phantasie liefs sie glauben, auf der Seite den Teufel neben sich stehn zu sehn, der sie zu Gotteslästerungen zwingen wolle. Gegen diesen suchte sie sich nun durch die unerhörtesten mystischen Ausdrücke, eigene abentheuerliche Formeln, Gebete und Gewalt zu waffnen. Sie faßte sich, so oft diese Schreckbilder sie überfielen, mit eigener Hand am Halse, erwürgte sich beynahe, und täuschte sich dann mit der Ueberredung, daß das Phantom sie gepackt habe. Hundertmal rief sie oft hintereinander: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ und dann eben so oft: „Satan wei-

che von mir!“ Mit jedem Augenblicke schien der Furor, dessen Veranlassung hier gewiß durch die prädominirenden fixen Ideen ganz unverkennbar war, zu wachsen, so daß sie mich endlich im Haar faßte, und mich, als wäre ich ein *Homunculus*, zur Erde niederschleuderte, dann aber bis zum Morgen auf einen Stuhl bannte und mir ihre Hirngespinnste in die Feder dictirte.

So weit diese tragische Geschichte. Jedem denkenden *psychologischen* Arzte (und für diese allein habe ich sie aufgezeichnet,) wird es einleuchten, daß die Gespensterhisterchen, die schon als Wöchnerinn zum Wahnsinn prädisponirte, überdem noch abergläubische Frau rasend gemacht haben. „Wan wird“, sagt der Hr. Professor *Kurt Sprengel*, „während des Anfalls mehrentheils solche Vorstellungen bey dem Rasenden bemerken, und finden, daß sich seine Reden und Handlungen, (wie das ganz hier der Fall war,) auf solche Leidenschaften beziehen, die bey ihm die erste Veranlassung zur Verwirrung des Verstandes gaben.“ Der Anfall war ganz urplötzlich, nie war die Frau vorher melancholisch gewesen, wie es diejenigen alle waren, welche ich (und womit auch *Selle's* Erfahrung übereinstimmt,) in den Wochen habe in Manie verfallen sehen. Sie

ward durch Aberglauben gestürzt und hatte die Furcht schon lange genährt, behext zu werden, denn in ihre Kleider fand man Amulette eingenäht. Aberglaube vermag es gewiß um den Verstand zu bringen; *Thilenius* erzählt in seinen Bemerkungen (S. 235) die Geschichte eines 19jährigen Jünglings, welcher bloß durch den Aberglauben, daß er durch seine ehemalige Hausfrau behext worden sey, Maniacus wurde.

Über die *ärztliche Behandlung* will ich kaum ein Paar Worte hinzufügen, indem, wie gesagt, die ganze Krankengeschichte mehr in psychologischer als gerade in medizinischer Hinsicht interessiren soll. Das Haar wurde vom Kopf abgeschoren und kalte Aufschläge angewendet. Letztere habe ich bey mehreren vollblütigen Maniacis, unter andern bey einem aus Liebe verrückten Frauenzimmer, und einem aus Stolz und Eifersucht in dieses Unglück gerathenen jungen Mann sehr wirksam gefunden. Sie mildern durch Hebung der Congestionen nach dem Hirn, wie auch *Chisi* wahrnahm, die Heftigkeit der Paroxysmen. Spiesglanzwein mit dem wässerten Helleborus-Extract innerlich, und *moschus artefactus* nach *Stöller* und *Reinick* unter Klistiren, bekamen wie es schien ganz wohl.

Die Manie dauerte einige Monate und liefs zuletzt noch eine stille Verrücktheit auf einige Zeit zurück, welche sich aber auch selbst heilte. Sie gebahr noch einmal, behielt aber den Gebrauch ihres Verstandes.

4.

Unterdrückter Fufsschweifs als Ursache von gichtähnlichen Schmerzen.

Ein Jude in Neuborn, einem eine halbe Stunde von Wezlar entfernten Solms-Braunfelsischen Dorfe, 25 Jahr alt, sein ganzes Leben lang gesund, hatte im Sommer immer unglaublich starke Fufsschweisse gehabt. Er sowohl als seine Angehörigen versicherten mir, es sey nichts seltenes gewesen, dafs bey seinen Fufsreisen das Wasser in seinen Schuhen gestanden habe.

Im Sommer 1799 rückten die Pfingsten herbey, und bey dem Juden hatte sich das Schwitzen der Füße noch nicht eingestellt. Seine Beine schwollen bis an die Kniee sehr beträchtlich an, und er empfand anfänglich herumziehenden Schmerz im Körper. Dieser

fixirte sich nach wenigen Tagen in den Gelenken, und ward so heftig, daß der Patient beständig, Tag und Nacht, laut schrie. Das Fieber war stark und anhaltend.

Ich liefs ihn über beyde Waden, geriebenen Meerrettig (*Cochlearia armoracia* L.) binden, und schaffte ihm durch dieses Mittel, das reizendste das ich kenne, indem es Blasen zog und in seiner ganzen Stärke wirkte, allein Hülfe. Viele *Diaphoretica* hatte ich früher schon ganz ohne Wirkung angewendet. Ich nenne davon *Liq. Minderer*, *Liq. C. C. f.*, *Guajao*. Sobald die Schweißse wieder zu Stand gekommen waren, genafs der gewifs ohne diese Veränderung gestorben seyn würde.

Dieses Beispiel lehrt, daß die Fußschweißse bey Personen, welche denselben ausgesetzt sind, eine bedeutende pathologische Rolle spielen, sobald sie unterdrückt werden. Nie habe ich einen Patienten so leiden sehn, als diesen. Die alltägliche Erfahrung muß uns schon darauf leiten, die Fußschweißse bey dem Kranken-Examen als einen wichtigen Gegenstand zu betrachten, und uns darüber zu befragen. Fälle wie dieser aber machen es uns zur besondern Pflicht.

Es ist mir bekannt, daß manche gar nicht an üble Folgen schnell unterdrückter Schweiß-

se glauben; allein ich lege mehr Werth auf constatirte Erfahrung, als auf weithergeholte Zweifel grübelnder Theoretiker. *Wanters* (*Journ. de med., chirurg. et pharmac. etc. T. LIX.*) kannte ein Frauenzimmer von 44 Jahren, bey welcher im 4ten Jahre ein Fußschweiß unterdrückt worden war. Von dem Augenblicke an schwitzte sie nie wieder an den Füßen, und blieb bis zum Tode kränklich.

Personen, die an den Füßen schwitzen, müssen diese örtlichen Schweißse als beträchtliche Secretionen betrachten, welche nach und nach der Natur zur Nothwendigkeit geworden. Gemeiniglich sind dergleichen Leute sehr gesund, so lange ihre Fußschweißse dauern; werden sie aber unterdrückt, so haben sie mit mancherlei Uebeln zu kämpfen, mit Oedemen der Füße, Rheumatismen, Brustbeschwerden, Cachexieen u. d. m.

VI.

Verlauf und Kur
einer mehrjährigen
religiösen Melancholie.

Aufgezeichnet

von

Dr. Friedrich Hergt d. j.

zu

Pörsneck im Saalfeldischen.

Die Meinungen über das Wesen, die Entstehungsarten, und über die rationellen Kurmethoden der Gemüthskrankheiten, sind noch so getheilt, und die Urprinzipien, von denen man ausgehen könnte, um alle bestimmte Abnormitäten des Gemüths einem Systeme zu unterwerfen, liegen noch hier und da so zerstreut, daß es wahrlich eine schwer zu lösende Aufgabe seyn würde, alle Data so

zu ordnen, wie sie schicklich in die leeren Spalten dieses Gebäudes passen könnten.

Mag aber auch noch immer ein wahres System der Gemüthskrankheiten unter die *pia desideria* unsrer Zeit gehören, so wird es uns um so mehr darum zu thun seyn, bestimmte Krankheitsfälle dieser Rubrik, so viel als es nur möglich ist, aufmerksam in ihrem Ursprunge und Verlaufe zu verfolgen, weil wir nur auf diese Art die Beobachtungen vermehren, die eigenthümlich bey jedem individuellen Falle hervortretenden Erscheinungen bezeichnen, die Hauptkaractere ähnlicher Fälle unter sich vergleichen, und somit treffliche Belege theils zur Bestätigung der jetzigen Vorstellungsart einer gegebenen Gemüthskrankheit, theils aber auch zur nöthigen Erwägung neuer darüber gesammelter Ideen, Nebenbemerkungen und Kurmethoden geben können.

Wenn ich durch folgende Krankheitsgeschichte nur einen kleinen Beitrag zur Charakteristik individueller Gemüthsleiden geliefert habe, so bin ich genug belohnt. Es ist bekannt, wie viel dem Arzte unter allen Gemüthskrankheiten chronische Melancholien zu schaffen machen, und wie oft diese Krankheit, selbst nach dem besten Kurplane und Mitteln, nicht weichen will. Um so

mehr, glaube ich, ist es der Arzt dem Publikum schuldig, jene Fälle, wo alles normale Gleichgewicht, und alle Regelmäßigkeit in den Funktionen des Gemüths wieder zurückgeführt wurden d. h. wo wirklich Heilung der Krankheit eintrat, bekannt zu machen.

Ich habe zwar diesen Fall schon in meiner Inauguraldissertation *), doch etwas gedrängter niedergeschrieben, allein er scheint mir einer ausführlicheren und weitem Bekanntmachung werth zu seyn, schon darum, weil sehr oft dergleichen akademische Schriften sogleich mit ihrer ephemerischen Apparenz ins Meer der Vergessenheit stürzen. Und nun zur Sache.

M. A. ., 52 Jahr alt, von gesunden Eltern gezeugt, durchlebte gesund die Jahre der Kindheit, ohne durch die gewöhnlichen Kinderkrankheiten beträchtlich affizirt zu werden. In dem Alter von 13 Jahren verrieth sie aber schon eine gewisse Aengstlichkeit in ihren Handlungen und in dem Benehmen gegen andere. Sie wurde, ohne alle aufzufindende Veranlassung, von Zeit zu Zeit trauriger, ihr Gang schleichender, langsamer, sie nahm weniger als sonst an den Versammlungen ihrer Freunde Antheil, und suchte

*) *Dissertatio inauguralis medica de melancholia religiosa, auctore F. Hergt. Jenae MDCCCIV.*

die Einsamkeit. Ohne sonstiges wahrnehmbares Uebelbefinden stellten sich im 14ten Jahre die Catamenien ein, und dauerten mit zunehmender Traurigkeit und Liebe zur Einsamkeit fort, bis sie sich im 24sten Jahre verheirathete. Zu Anfang der Ehe ging es ziemlich gut, aber bald nahmen die vorigen Zufälle zu. Die Farbe ihres Gesichts wandelte sich in Todenblässe; den Blick nach der Erde gesenkt, und bisweilen tief seufzend, lächelte sie selten auf freundliches Anreden, und die interessantesten Gegenstände, z. B. ihr kleines Kind, hatten für sie wenig Reiz, und konnten noch weniger einige Veränderung ihres Zustandes bewirken; ihre Einsamkeitsliebe, düsteres Aussehen, und eintönige Sprache abgerechnet, blieb sie immer in sich gekehrt, rang bisweilen die Hände, fürchtete Menschen, vorzüglich die Gegenwart Unbekannter, und verfiel in eine Angst, die in verschiedenen Zeiträumen und in verschiedener Dauer, bald mehr bald weniger heftig war, wobey hauptsächlich das Ernährungssystem (Schlaf und Verdauung) krankhaft angegriffen wurde. Dieser einige Jahre gleichmälsig fortdauernde krankhafte Zustand, und der in Wahrheit schon hohe Grad desselben, wurde allmählich bis zum völligen Eintritt der Gesundheit gehoben, durch wessen Hilfe

Hülfe und auf welche Weise? dies war ich nicht im Stande zu entscheiden, und sie selbst konnte sich nicht erinnern; wahrscheinlich aber wurde sie bewußtlos physisch geheilt. In der Folge aber, und mehrere Jahre lang während der Ehe, bekam sie zuweilen, und zwar jedes Mal außerhalb der Schwangerschafts-Periode, ähnliche jedoch gelindere Anfälle, während sie in den reichlichen Wochenbetten davon befreit blieb. Aber auch diese gelinderen Anfälle verloren sich nach einer Reise in die Pfalz und nach einem 3jährigen Aufenthalte daselbst. Jetzt wurde sie mit dem 7ten Kinde gesegnet, die Geburth ging ohne anderweitige Krankheitserscheinungen wie gewöhnlich vorüber, und je trauriger, schüchterner und eingezogener sie sich sonst im krankhaften Zustande befand, um so lebhafter, launiger und selbst bis zur Angelassenheit lustig erschien sie nunmehr. Anhaltende ländliche und häusliche Arbeiten, die sogar mit einiger Anstrengung verrichtet werden mußten, waren ihre Lieblingsbeschäftigungen. Aber leider war Einmal ihre Reizbarkeit so gestimmt, daß jede influirende Schädlichkeit, wenn sie nur mit gehöriger Energie einzuwirken vermochte, im Stande war, das alte Uebel hervorzulocken. Nach einem Jahre kamen auf

eine gemachte starke Fußreise, abermals Zufälle obiger Art, man rief den nächsten Bäcker, der alles zu thun glaubte, wenn er sogleich in einem und demselben Zeitraume zwei Venen, die eine am Arme, die andre am Fuße öffnete, und so lange Blut fließen ließ, bis Ohnmachten und Zuckungen erfolgten. Dadurch wurde das Uebel nicht nur um einen hohen Grad verschlimmert, sondern es wurden zugleich noch andere wichtige Organe in Mitleidenschaft gesetzt. Patientin wurde nunmehr einigen Aerzten zur Behandlung übergeben, der Krankheitszustand war folgender:

Totale Muskelschwäche, eingefallnes Gesicht, der Blick schüchtern, traurig, kummervollen Ausdrucks, und meistens zur Erde gesenkt, der Gang matt, schleichend, der Ton ihrer Sprache zwar nicht zitternd, aber doch weinerlich, meistens ächzend, krampfhaftige Bewegung der Extremitäten, gänzlicher Mangel an Durst, und fast ganz verschwundene Eßlust mit verringertem Geschmacke. In unruhigen Tagen als sie gar nichts, und äußerte, lieber Hungers sterben zu wollen, um aus dieser Marterwelt (so drückte sie sich aus) einmal zu kommen. Beliebte Getränke und andere Flüssigkeiten wurden mit einer besondern Hastigkeit verschluckt. Der Puls

ging langsam, bisweilen auch aussetzend, dabey gänzlicher Schlafmangel mit fort dauern-der Unruhe und Sorge für die Zukunft, für die Ewigkeit und das jüngste Gericht, verbunden mit dem Wahne, bey Gott nicht wie andere Menschen in Gnaden zu stehen, oder auch, der Teufel treibe sein Spiel mit ihr und setze ihr auf allen Schritten zu. Dergleichen Besorgnisse und peinigende Gedanken äußerte sie beständig, sehr oft mit lautem Geschrei, während sie die Hände unter mystischen Geberden über dem Kopfe zusammenschlug. Des Gespräches von Gott und seinem Sohne wurde kein Ende. Mitunter sprach sie auch ganze Stellen aus der Bibel, dem Gesangbuche, oder aus sonst einem alten unverständlichen Dichter her. Mit besonderem Eifer wurden Erbauungsbücher von vieler Salbung gelesen, und die Bilder der Bibel, die sie nicht gehörig zu enthüllen vermochte, dienten ihr zur nächtlichen Unterhaltung ihres Ideenspiels. Alle andere Bücher, die außer dem Kreise des Mystizismus lagen, wurden für unnütze Schriften erklärt, die medizinischen ausgenommen, in denen, wie sie meinte, immer noch ein Mittel zu finden seyn möchte, welches ihre Gesundheit wieder herstellen würde. Son-derbar war es, daß sie in den stärksten An-

fallen, die sehr oft an Manie gränzten, keine Menschenfurcht verrieth, sondern vielmehr Geschwätz und mystische Stellungen aller Art in Gegenwart anderer forttrieb. Alle diese Phänomene zeigten, daß nunmehr eine religiöse Melancholie zu behandeln war, und es wurden nach damaliger Sitte eine Zeit lang sogenannte auflösende Mittel, als: Mittelsalze, Extrakte u. s. w. gegeben, auf deren Gebrauch der Zustand nicht verschlimmert, aber auch nicht gebessert wurde. Es wurden hierauf fast alle Mittel, die ältere und damalige Aerzte empfohlen hatten, und fast die ganze *Materia medica* aufgeboten, um diesem trotzigem Feinde zu begegnen. *Asa foetida*, *Moschus*, *Digitalis*, *Camphora*, *Belladonna*, *Stramonium*, *Valeriana*, Elixire aus bittern Extrakten, und der Helleborismus der Alten wurden nach und nach empirisch und ohne alle Wirkung angewandt. In dieser mißlichen Lage sah man sich genöthigt, um nur temporäre Ruhe zu schaffen, zum allbeliebten Opium seine Zuflucht zu nehmen. Man gab es in folgender Form:

℞

Laudani liquidi Sydenh.

Tincturae Chinae compositae —

Drachm. j. M. D.

Dies wurde in steigender Dose täglich 3 bis

4 mal zu 10 bis 18 Tropfen gegeben, in der Folge ein Theelöffel voll und endlich gar bis zu einem halben Eßlöffel *pro dosi*. Das Opium in dieser Mischung mußte dem Wesen der Melancholie unmittelbar entgegengesetzt seyn, weil nach kurzem Gebrauche derselben, die erfolgte schnelle und zugleich permanente Wirkung auf die wichtigsten Krankheitserscheinungen äußerst auffallend waren. Alle Zufälle wurden in einem gewissen Grade erleichtert. Der vorher gewöhnlich intermittirende Puls wurde weich, der Schlaf ruhiger, der Appetit zum Essen und Trinken zunehmend, der alte Geschmack der Speisen kehrte zurück, (3 Jahr hatte dieser Sinn geschlummert) die übrigen Zufälle, welche insgesamt hauptsächlich der religiösen Melancholie zugehörten, waren zwar noch alle gegenwärtig, jedoch in minderem Grade, die Paroxysmen waren nicht so heftig, verbunden mit langen Zwischenräumen, und, was das beste Zeichen war, sie selbst fühlte sich um Vieles gebessert. Sie übernahm jetzt weibliche Arbeiten, beschäftigte sich gern mit ihren Kindern, machte kleine Spatziergänge, wozu sie 3 Jahre hindurch nicht gestimmt war, und war mit einem Wort wieder aufs Neue für Freuden gestimmt. Der Schlaf ward vortreflich, ungestört, und die

nächtlichen Unruhen mußten dabei gänzlich weichen, bis allmählich die Genesung eintrat. Obige Mischung hatte man nach und nach der Patientin zu entziehen gewußt, und dafür wurde noch ein 6wöchentlicher Gebrauch der Zimmtinktur täglich 3 Mal zu 20 Tropfen mit Wein angerathen. Wohl und zufrieden über die wieder hergestellte Gesundheit lebte sie 4 Jahre auf einem Landgute die Freuden des Landlebens, als sie einst beim Besehen der Wirthschaftsställe ein altes, bekanntes Hausthier über dem Aufzehren seiner eigenen Jungen antraf, welches hierauf mit größter Wuth hervorsprang, gleichsam als ob es ihr ein gleiches Schicksal drohte. In diesem Augenblicke wurde sie ohnmächtig vom Platze gebracht, die Ohnmachten wiederholten, die Nacht und die folgenden wurden schlaflos zugebracht, ja in einer Woche war das ganze Bild der religiösen Melancholie, die fixe Idee von Gott und Teufel, von Hölle und Strafe, nebst jenen Störungen der Assimilation und Digestion u. s. w. wieder vollendet.

Man glaubte damals, ohne den hohen Krankheitsgrad zu berücksichtigen, von ärztlicher Seite wieder die alte Methode mit Mittelsalzen in Verbindung mit Opium und Tollkirsche in Substanz, die leider auf diese

Art nicht viel ausrichten konnte, einschlagen zu müssen; aber der ungünstige Erfolg bewies die Unzulänglichkeit dieser Kurart. Hätte man sogleich abermals das Opium in jener flüchtigen Form und Verbindung angewandt, der Krankheitszustand würde vielleicht bald einen andern Charakter angenommen haben. Nach vergeblichen Bemühungen wurde denn auch der Campher in Pulverform, zu 3 Gran *pro dosi*, täglich 2 Mal gegeben. Einige Krampzfälle ließen darauf nach, und beim fernern Gebrauche desselben entstand *Ascites*, die während ihres ganzen Verlaufs und nach ihrem baldigen Verschwinden, weder Verschlimmerung noch Verbesserung der Hauptaffection wahrnehmen liefs. Nachdem es nun 2 Jahre immer beim Alten blieb, so griff man wieder zum obigen vermeintlichen Palliativmittel, zum Opium, nemlich

Rx

Laudani liquidi Sydenh.

Tincturae Chinae compositae aa

Vnciam f.

M. D. S. Früh und Abends in steigender Dose zu nehmen.

Die darauf erscheinende Wirkung bestand kürzlich in folgendem: Schlaf und Eßlust kehrten zurück, die Schüchternheit und Liebe zur Einsamkeit und das beständige Seufzen

und Aechzen verlohren sich bei zunehmender Lust zu Beschäftigungen. Die fixe Idee über Religion und Strafen verschmolz in eine häusliche Bedächtigkeit. Patientin gewöhnte sich immer mehr und mehr an ihre Arznei und nahm sie 13 Jahr bis eine Woche vor ihrem Tode fort. In diesen 13 Jahren lebte sie nun endlich geheilt von der so oft wiederholten Melancholie, und nur beim Aussetzen der gewohnten Mischung bemerkte man folgende Abnormitäten, welche selbst dann erfolgten, wenn man der Mischung die China entweder zum Theil oder ganz entzog:

a) große allgemeine Asthenie reproduktiver Organe, als: häufiges galligtes Erbrechen und Diarrhoe zu 20 — 30 Gängen des Tags.

b) Asthenie irritabler Organe, z. B. Frost, Zittern der Lippen, Krämpfe der untern Extremitäten, kleiner kaum fühlbarer Puls, Straucheln der Füße und eingefallnes Gesicht mit Todenblässe.

Nur mit großer Mühe war sie, wenn Einmal diese Zufälle erschienen waren, davon zu befreien, und zwar durch eben die Mischung, Anfangs in kleinen Dosen gegeben. Diese Arznei trank sie in den letzten Jahren ihres Lebens in unbestimmten Zeiträumen und Dosen, so daß sie ungefähr, wegen des

täglichen Steigens mit derselben in den 3 letzten Jahren alle 2 Tage 3 Unzen Eckardische Opiumtinktur mit eben so viel Chinatinktur nahm. Ueberhaupt aber hat Patientin, wenn man es überrechnen wollte, 21 bis 25 Pfund substanzielles Opium im geistigen Auszuge genommen.

Im Juni des vergangenen Jahres als sie ungewöhnlich viel Kraut und fettes Fleisch, und verfiel dadurch plötzlich in eine *Cholera*, welche weder durch die besten Arzneimittel, noch durch passende Clystire beseitigt werden konnte, indem sie, wahrscheinlich wegen eines schnell entstandenen paralytischen Zustandes des Magens und der Därme, beides sogleich wieder von sich gab. Ein sechstägiges Leiden machte ihrem Leben ein Ende.

Kaum hatte die Leiche 24 Stunden gelegen, so unternahm ich die Section des Schädels, (die des Unterleibes konnte aus gewissen Ursachen nicht unternommen werden.)

Bei der Eröffnung des Schädels, adhärirte die harte Hirnhaut so fest an dem Boden der Hirnschale, daß ich viel Kraft brauchte, um letztere davon zu lösen. Die Hirnhäute hatten in Hinsicht ihrer übrigen Structur und Gefäße keine bemerkbare Ver-

änderung erlitten, die Gehirnsubstanz war fast so weich wie Brei, so daß dadurch die Untersuchung mit dem Messer ungemein erschwert wurde. Der *Ventriculus tricornis* enthielt ohngefähr um eine Unze mehr Feuchtigkeit, als man sonst anzutreffen pflegt. Uebrigens alles im natürlichen Zustande.



VII.

Beitrag
zur Beurtheilung
der
Zahnkrankheit der Kinder.

Vom

Hrn. Dr. Neumann

in Meissen.

Ohne Zweifel hat Wichmann recht, wenn er behauptet, daß bei weitem weniger Kinderkrankheiten durch die Entwicklung der Zähne veranlaßt werden, als man vor ihm zu glauben geneigt war; allein man würde der Erfahrung geradezu widersprechen, wenn man den Einfluß jener Entwicklung auf die Gesundheit der Kinder gänzlich läugnen wollte.

Für die Praxis ist indess die Meinung, daß die Ursachen der Kinderkrankheiten allemal wo anders, als im Zahngeschäft, gesucht werden müssen; ungleich vortheilhafter, als die entgegengesetzte, weil sie den Arzt nöthigt, die Form der Krankheit genauer zu beobachten und ihre Ursache sorgfältiger aufzusuchen. Glaubt er, das Kind leide am Zahndurchbruche, so begnügt er sich mit kühlenden, abführenden oder krampfstillenden Mitteln, läßt allenfalls das Zahnfleisch scarificiren, oder Blutigel an dasselbe legen, und glaubt nun, nichts weiter thun zu können. Der Durchbruch der Zähne nach überstandener Krankheit oder nach dem Tode wird als der sicherste Beweis angesehen, daß die Krankheit wirklich vom Zahngeschäfte hergerührt habe, während aus demselben doch gewiß nichts weiter folgt, als daß durch die Krankheit die Evolution der Zähne, wie alle Thätigkeiten des Kranken, beschleunigt worden sey.

Eine Erfahrung an meinem eignen, damals neunzehn Monate alten Sohne, beweist mir die Nothwendigkeit, gegen die Erklärung einer Kinderkrankheit aus der Zahnentwicklung mißtrauisch zu seyn. — Diefes etwas schwächliche Kind hatte schon seit mehreren Monaten an den Stellen der er-

sten Backen- und Spitzzähne, (die 8 Schneidezähne hatte er schon,) ziemlich große Buckel, an denen man die ganze Gestalt des Zahns unterschied und auf deren oberer Fläche bereits ganz lichtrothe Stellen sich auszeichneten. Im März dieses Jahres wurde dasselbe plötzlich in der Nacht, da es sich den ganzen Tag vorher sehr wohl befunden hatte, krank, bekam sehr schnellen Athem, heftige, trockne Hitze der ganzen Haut, und warf sich unruhig im Bette herum. Um ein Uhr des Nachts ward es von epileptischen Krämpfen befallen, die bald darauf, mit fort-dauernder trockner Hitze, wiederkehrten; nach drei Uhr brach ein ausnehmend reichlicher Schweiß über den ganzen Körper aus. Des Morgens um sechs Uhr schien das Kind völlig gesund, nur etwas ermattet, zu seyn; es war heiter, spielte, hatte natürlichen Puls und Athem, ließ trüben, oben hellen, starkgefärbten Harn, und hatte reichliche, aber unverdorbene Stuhlausleerungen. Ich gab ihm Ipecacuanha mit Zinkblumen in kleiner Dosis, und durchschnitt das aufgetriebene Zahnfleisch bis auf den Zahn; auch ein Bad mit Kamillenaufguss und krampfwidrige Klystiere wurden angewendet. Das Wohlbefinden des Knaben dauerte bis um Mittag; dann bekam er wieder trockne Hitze und

schnellen Athem; um ein Uhr kehrte auch der epileptische Anfall mit verstärkter Heftigkeit zurück. Endlich erfolgte Schweiß und darauf der gänzliche Nachlaß der fieberhaften Zufälle. Jetzt sah ich aus dem Gange der Krankheit und der Wiederkehr des Anfalls zu der correspondirenden Stunde, daß nicht der Zahndurchbruch, sondern ein Wechselfieber die Krankheit meines Kindes sey; er hatte sich vorher oft im Freien aufgehalten, war lange im Garten gewesen, der frisch gegraben wurde, wobei die Erde, wie im Frühling gewöhnlich, stark dunstete; ausserdem hatte die durch die Elbe früher, im Winter schon, verursachte Ueberschwemmung, sporadisch in der ganzen Gegend Wechselfieber erregt, und so war dieselbe Krankheit mit dem Typus eines doppelten Quotidianfiebers bei meinem sehr reizbaren, schwächlichen Knaben. Ich gab ihm sofort sehr reichliche Gaben des Gareyischen Chinaextracts, Klystiere mit China, bestreute die Seite der Wäsche, die unmittelbar die Haut bedeckte, auch die innere Seite der Strümpfe, reichlich mit feinem Chinapulver, und hatte die Freude, daß der nächste Paroxysmus erst um zwei Uhr des Nachts kam und bei weitem schwächer, als die vorhergehenden, war. Bei Fortsetzung dieser Behandlung

blieben die epileptischen Anfälle gänzlich weg; das Fieber verwandelte sich in Quotidianfieber und wich nach dem siebenten Anfalle völlig. Wenige Tage nach gehobner Krankheit waren die beiden ersten Backenzähne der Unterkiefer vollkommen durchgebrochen.

Hätte ich mich bei der Ueberzeugung beruhigt, das Kind leide am Zahndurchbruche, und wär ich nicht auf den Typus des Fiebers aufmerksam gewesen, so würde der dritte Anfall meinen Sohn wahrscheinlich getödtet haben. — Es ist überhaupt oft der Fall, daß Wechselfieber bei Kindern von den Aerzten verkannt werden, ob sie gleich gar nicht selten und im ersten Stadio fast immer mit epileptischen Anfällen verbunden sind, wie alle große Krankheiten der Kinder. Selbst in trocknen Gegenden, wo Erwachsene nicht leicht Wechselfieber bekommen, sind ihnen die Kinder dennoch häufig unterworfen, wie sich bei ihrer Reizbarkeit und Atonie leicht begreifen läßt; vielleicht trägt auch dazu bei, daß sie der feuchten Erdoberfläche näher sind, und aus der untersten Luftschicht Athem schöpfen. Doppelte Quotidianfieber, wie das meines Sohnes war, sind jedoch allewege sehr selten. — Ist die Chinarinde bei Wechselfiebern irgend unentbehrlich, so ist sie es bei

denen der Kinder, und die so sehr gewöhnlichen antispastischen, antigastrischen, absorbirenden, kühlenden, oder gar erhitzenden Mittel, die man in allen Kinderkrankheiten so oft ziemlich gedankenlos anwendet, schaden nie mehr, als bei Wechselfiebern, wo die zur Rettung verliehene Zeit der Intermission ungenutzt vorbeigeht und gewöhnlich der dritte, nicht selten der zweite Paroxysmus schon, tödlich wird. — Es ist schwer, die nöthige Menge der Chinarinde Kindern beizubringen; ein *gut* vorbereitetes Extract, wo möglich das Gareyische, ist die Form, die sie am ehesten nehmen, und dann ist das Bestreuen ihrer Wäsche mit Chinapulver gleichfalls sehr empfehlenswerth.

Hat der Zahndurchbruch in dem beschriebenen Falle ja als Krankheitsursache mitgewirkt, so hat er der Krankheit doch nicht die Form gegeben, sondern blos die Disposition dazu erregt. Überhaupt glaube ich, daß der ganze Streit über die schwere Dentition dahin entschieden werden könne, daß die Zahnentwicklung zwar weder eine Krankheit sey, noch bestimmte Krankheitsformen erzeuge, daß aber zur Zeit derselben die Kinder noch reizbarer, als sonst, folglich geneigter zu einer Menge von Krankheiten seyen, die jedoch allemal erst durch ander-
weite

weite Umstände wirklich gemacht werden müssen; daß also das Zahngeschäft die schon durch das Alter der Kinder selbst gegebne Disposition zu Krankheiten von übermäßiger Reizbarkeit und mangelndem Wirkungsvermögen beträchtlich vermehre.

VIII.

Anfrage
an Aerzte und Nichtärzte
über das

Hahnemannsche Präservatif
gegen das Scharlachfieber.

Wenn ein Mann, wie Hahnemann, gegen eine Krankheit wie das Scharlachfieber, deren furchtbare Zerstörungen wir eben erst in einer ganz neuen Gestalt kennen gelernt haben, ein Präservatifikittel gefunden zu haben glaubt; dann verdient es nach meiner Meynung die ganze Aufmerksamkeit des medizinischen Publikums. — Die Möglichkeit, durch Mittheilung eines Stoffes oder *Ferments* eine solche *qualitative* Veränderung im *Organismus*, wenigstens in der Hautorganisation, hervorzubringen, daß dadurch die Empfänglichkeit für bestimmte *contagiöse*

Gifte aufgehoben wird, ist durch die *Vaccination* völlig entschieden. Es ist höchst wahrscheinlich, daß es ähnliche Verwahrungs-Stoffe auch gegen andere *Infectionen* gebe; und es ist kein Grund vorhanden, warum dies nur thierische Gifte und nicht auch andere sehr durchdringende, und besonders auf die Haut spezifisch wirkende Stoffe, thun könnten. Der Gegenstand ist von so hoher Wichtigkeit, daß er jeden denkenden Arzt zu Nachforschungen darüber erwecken muß.

Um so mehr ist es zu verwundern, daß jene Bekanntmachung so wenig scientificisch beachtet, ja wohl hie und da mit ein Paar Spöttereyen über die unendliche Kleinheit der Dosen der *Belladonna* kurz abgefertigt worden ist, womit man doch billig gegen einen Mann hätte vorsichtig seyn sollen, der seit einer langen Reihe von Jahren das Studium der sogenannten Giftmittel zu einem Hauptgegenstande seines scharfsinnigen Forschungsgeistes gemacht, und der gewiß in Absicht auf Kenntniß der wunderbaren Kräfte derselben und ihren medizinischen Gebrauch jetzt keinen seines Gleichen hat. — Ueberdies ist das Mittel häufig gebraucht worden, und es sind unleugbare Thatsachen vorhanden, auch mir noch neuerlichst auf meiner

Reise bekannt worden, wo es nicht nur einzelne Individuen, sondern ganze Gegenden vor der Ansteckung geschützt hat. Aber bis jetzt sind diese zerstreuten Erfahrungen nicht gesammelt, und ohne das ist es unmöglich, ein sicheres Resultat zu ziehen.

Dies ist der Zweck dieses Aufrufs, und ich fordere hiermit jeden, er sey Arzt oder Nichtarzt, der mit dem Hahnemannschen Mittel Versuche gemacht hat, auf, mir den Erfolg davon treu und unpartheyisch mitzutheilen, um die Resultate davon in dieser allgemein gelesenen Zeitschrift bekannt zu machen, und die wichtige Frage definitiv zu entscheiden: *Ist das Mittel ein sicheres Präservativ gegen das Scharlachfieber, oder keines, oder, ein dritter möglicher Fall, nur bedingungsweise, nicht absolut, — ein Resultat, was zwar weniger befriedigend, aber immer noch sehr wichtig und schätzenswerth seyn würde, und was mir das wahrscheinlichste ist.* — Ich hoffe, es werde bey einer Sache, die das Wohl der Menschheit so nahe angeht, und die auf keine andere Weise zu erörtern ist, ein jeder Menschenfreund sichs zur Pflicht machen, seinen Beytrag dazu nicht zu versagen.

d. H.

I n h a l t.

	Seite.
I. Practische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands. Vom Herausgeber.	9
II. Practische Beiträge von Dr. Schenk, Hofrath und Landphysicus des Fürstenthums Siegen zu Siegen.	
1. Beobachtung eines vollkommenen Stillstandes des Herzens.	68
2. Einige kurze Bemerkungen und Beobachtungen über die häutige Bräune.	80
3. Beobachtung eines krebsartigen Geschwürs im Magen	85
III. Vermischte practische Bemerkungen von Dr. Consbruch, in Bielefeld.	
1. Noch etwas über Schutzblattern.	91
2. Tödliche Verrenkung eines Halswirbelbeines.	96
3. Empfehlung eines alten vergessenen Mittels.	98
4. Zwiebeln gegen Strangurie.	104
5. Würmer im Urin.	105
6. Heidenpocken.	108
7. Schwindsucht durch eine Metastase geheilt.	111
8. Colla pulverisata.	114
9. Tinctura Hyoscyami.	115
IV. Erinnerung an den Gebrauch der warmen Bäder.	

der in der Pleuresie. Vom Dr. <i>Albers</i> zu Stolzenau.	117
V. Practische Beiträge vom Hrn. Medicinalrath <i>Wendelstadt</i> zu Emmerich bei Limburg an der Lahn.	
1. Menschenbiss.	124
2. Ein Paar Worte über den Biss des tollen Hundes.	130
3. Manie aus Aberglauben.	132
4. Unterdrückter Fußschweiß als Ursache von gichtähnlichen Schmerzen.	138
VI. Verlauf und Kur einer mehrjährigen religiösen Melancholie. Aufgezeichnet vom Dr. <i>Fried- rich Hergt d. j.</i> zu Pöfsneck im Saalfeldischen.	141
VII. Beitrag zur Beurtheilung der Zahnkrankheit der Kinder. Vom Hrn. Dr. <i>Neumann</i> in Meißen.	155
VIII. Anfrage an Aerzte und Nichtärzte über das Hahnemannsche Präservatif gegen das Schar- lachfieber. Vom Herausgeber.	162

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:
*Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zwan-
zigster Band. Erstes Stück.*

Inhalt.

*J. Chr. Loder; Journal für Chirurgie, Geburts-
hülfe und gerichtliche Arzneikunst. 1802 — 1806.*

*Ern. Benj Gottl. Hebenstreit, Dissertatio
inauguralis medica de pathologia artis pictoriae plasti-
cesque auxilio illustranda, quam gratiosi medicorum
ordinis auctoritate, ad disceptandum proponit Guili-
elmus Theophilus Titesius.*

Literarischer Anzeiger.

Bei Adolph Schmidt in Hamburg ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Hamburgisches Magazin für die Geburtshülfe. Herausgegeben von D. J. J. Gumprecht und D. J. H. Wigand. 1s Stück, mit 1 Kupf. gr. 8. Preis 20 Gr.

I n h a l t.

1) Haben wir schon ein Compendium, welches dasjenige für die Geburtshülfe leistet, was ein solches eigentlich leisten sollte? von Gumprecht. 2) Von den Zeichen der Schwangerschaft in den ersten 2 bis 3 Monaten; von Wigand. 3) Einige Cautelen für den Geburtshelfer als Prognostiker; von Gumprecht. 4) Was kann die Kunst thun, um die Schmerzhaftigkeit der Wehen zu mindern? von Wigand. 5) Von einigen äußeren Handgriffen, wodurch man unter der Geburt die regelwidrigen Lagen der Frucht verbessern kann; von ebendemselben. 6) Etwas über meine Geburtszange; von ebendemselben. 7) Etwas über meine Abhandlung: Von den Ursachen und der Behandlung der Nachgeburtzögerungen; von ebendemselben. 8) Die Geschichte zweier Geburten einer und ebenderselben Frau; zur Warnung für voreilige Prognostiker; von Gumprecht. 9) Kann ein Kind in gewisser Fällen aus der gar nicht oder schlecht unterbundener Nabelschnur zu Tode bluten? und ist die sogenannte Lungenprobe wirklich ein so untrügliches Mittel, um zu bestimmen, ob das Kind nach der Geburt gelebt habe oder nicht?

von *Wigand*. 10) Bemerkungen über das Kindbett-
rinflieber; vom Hofrath und Leibmedicus *Nolde* zu
Braunschweig. 11) Glückliche Verwechselung eines
Heilmittels bei einem neugeborenen Kinde; von *Gum-
precht*. 12) Bruchstücke, die Behandlung der Neuge-
bornen und die Geschichte einiger ihnen eigenthümli-
chen Krankheiten betreffend; von *Wigand*. 13) Wür-
digung literarischer Producte geburtshülffichen Inhalts;
von *Gumprecht*.

J o u r n a l
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

Königl. Preufs. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Coll. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Sieben und zwanzigster Band. Zweites Stück.

Berlin 1808.

In Commission bei L. W. Wittich.

1000000

1000000

1000000

1000000

1000000

I.

Practische Blicke
auf die
vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands.

Vom
Herausgeber.

(S. das vorige Stück.)

Pyrmont.

Es würde überflüssig seyn, etwas zur Empfehlung dieses göttlichen Heilquells sagen zu wollen, dessen Lob in hundert Büchern^{*)}; und, was noch mehr sagen will, in so viel tausend Herzen mit unvergänglichen Zügen der Dankbarkeit eingeschrieben ist. — In

*) *Marcard's* Buch verdient statt aller genannt zu werden. Es ist und bleibt ein Meisterstück, und zwar nicht bloß über das Pyrmonter Wasser, sondern über chronische Krankheiten überhaupt, und die Anwendung stärkender Mittel bei denselben.

der That, wenn man der heilbringenden Natur einen Tempel bauen wollte, so wüßte ich keinen schönern Platz, als hier, wo sie ihr innerstes Heiligthum eröffnet zu haben scheint, und aus demselben wundervolle Heilkräfte auf die Sterblichen ausströmt.

Ich war im Jahr 1806 zum zweitenmal persönlicher Zeuge und Beobachter der Wirkungen dieses Wassers an der Quelle. Dankvoll und segnend blickt jeder Freund des Vaterlandes und der Menschheit auf diesen Aufenthalt, der unserer allverehrten Königin neues Leben und die Kraft gab, die schrecklichen Schicksale der folgenden Zeit zu ertragen.

Wer nicht an Mineralwasser glaubt, der komme und sehe die Wirkungen des Pyrmonters Wassers. Krankheiten, die durch keine Arzneimittel, keine Diätveränderung, keine Reisen und Zerstreuungen gehoben werden konnten, werden dadurch geheilt; erstorbene Kräfte werden wieder erweckt; Leben und Gesundheit in ihren innersten Quellen restaurirt und befestigt.

Da es nächst *Driburg* unstreitig das reichste an geistigen und eisenhaltigen Bestandtheilen, und also das erste Mineralwasser dieser Art in Teutschland, ja höchstwahrscheinlich in der Welt ist, so besitzt es

auch alle die herrlichen und einzigen Kräfte des Eisens in einem eminenten Grade, und noch durch die geistigen und salzigen Verbindungen auf eine ganz eigene Weise verfeinert und volatilisirt. — Die Hauptzüge seines Grundcharakters sind also: excitirend, reizend, erhitzend, das Blut nicht allein bewegend, sondern in seinem rothen balsamischen Theile vermehrend und erwärmend, tonisch stärkend, zusammenziehend.

Seine größte Wirksamkeit zeigt es unstreitig in der *wahren Schwäche*, d. h. in derjenigen, welche durch Erschöpfung der Lebenskraft, oder einen positiven Mangel der lebensnährenden Stoffe im Organismus entstanden ist; also nach überstandenen schweren, hitzigen und chronischen Krankheiten, nach übermäßigen Anstrengungen der Seelenkräfte, nach anhaltenden körperlichen Strapazen, ganz vorzüglich aber nach heftigem Blutverluste, Ausschweifungen in der Liebe, zu häufigen Wochenbetten und Säugen der Kinder. In diesen Fällen ist gewiß in der ganzen Natur nichts, was diesem Wasser an Kraft gleich käme, das Verlorene zu ersetzen. Und ganz besonders eröffnet sich hier der, leider jetzt so zahlreichen, Klasse jener Unglücklichen, die durch Onanie die erste Blüthe ihrer Lebenskraft ver-

geudet haben, ein Quell, reich an Trost und Hülfe. Man weiß, wie schwer es ist, diese Krafterschöpfung zu ersetzen, und wie es eigentlich unmöglich ist, sie je ganz wieder gut zu machen. — Denn zur Wiederherstellung der Kraft ist die erste Erforderniß, daß man den gehörigen Grad der Kraft doch einmal bei der Ausbildung erreicht haben muß. Nun ist aber das eigenthümlich verderbliche dieser Ausschweifung das, daß sie, weil sie zu frühzeitig ist, die erst werdende Kraft verschwendet, und die Entwicklung derselben selbst an ihrer Vollendung hindert; und es entsteht dadurch die Schwäche, die die schlimmste von allen ist, die Schwäche, nicht von verlornen, sondern von nie erreichter Kraft. — Doch bleibt das Pyrmonter Wasser unter allen mir bekannten Mitteln dasjenige, was hier noch am meisten thut, was wenigstens einen erträglichen Lebenszustand bewirken, und besonders jene schwarze Hypochondrie verscheuchen kann, die die Folge dieser Entnervung ist, und so häufig zum Selbstmord führt.

Es ist bekannt, daß in allen Krankheiten von *Mangel des rothen Blutes*, sey er nun Folge des Blutverlustes, oder einer mangelnden Bluterzeugung, (wie bei der Bleichsucht) das Eisen überhaupt von ganz spezi-

fischer Wirkung, und in der That das einzige wahre Mittel ist, um nicht bloß die mangelnde Kraft, sondern auch den chemischen Defekt im Blute zu ersetzen, der so wesentlich für den Lebensprozeß ist. Diese Wirkung thut es nun in dieser höchst verfeinerten und verflüchtigten Form des Pyrmonter Wassers in unendlich höhern Grade, und es kann nicht oft genug erinnert werden, daß die Kraft dieses und ähnlicher Mittel nicht nach dem Gewichte bestimmt werden kann, und daß ein Gran Eisen in der höchst aufgelösten verfeinerten Form eines solchen Mineralwassers kräftiger in den Organismus einwirkt, als ganze Lothe in Substanz genommen. Es erhellt hieraus zugleich die Nichtigkeit des Einwurfs, den man noch jetzt gegen die Mineralwasser machen hört, daß nemlich die ponderable Quantität des bei einer solchen Kur in den Körper kommenden Eisens viel zu unbedeutend sey, als daß sie etwas leisten könne. Übrigens bestätigt sich obige Bemerkung selbst in Absicht der verschiedenen Konstitutionsanlagen der Menschen, indem wir finden, daß einige von Natur Eisen und eisenhaltige Mineralwasser sehr gut, andere hingegen nicht so gut, ja manche gar nicht, vertragen, indem sie ihnen Erhitzungen, starke Konge-

ationen des Bluts, ja sogar fieberhaften Zustand erregen; und ich habe immer gefunden, daß das letztere bei solchen Konstitutionen der Fall ist, bei denen das arteriöse (irritable) System einen eminenten Grad von Reizbarkeit und Stärke hat *), die Sanguification reichlich, das Blut reich an rothem und faserigtem Bestandtheil, trocken und zur Coagulabilität geneigt, und die ganze Faser diesem Charakter gemäß trockner und gespannter ist. Daher es für die Anwendung dieser Mittel immer eine Grundregel bleibt: Je mehr ein Mensch blaß, blond, von kalter Temperatur, von weicher, schlaffer Faser, von aufgedunsenem oder schwammigem Habitus ist, je mehr er zu serösen und schleimigten Anhäufungen und Perfluvien geneigt ist, desto besser verträgt er diese Mittel; je mehr er hingegen Röthe, Wärme, brünetten oder atrabilären Habitus, trockne, gespannte Haut und Faser,

*) Über den wichtigen Unterschied des irritablen (vasculösen) und sensiblen (nervösen) Systems, in Beziehung auf Krankheitsentstehung und Wirkung der Mittel, bitte ich das nachzulesen, was ich darüber schon im IX. Bande dieses Journals, blos aus der Erfahrung, gesagt habe, unter dem Titel: *Thatsachen und Winke über den wichtigen Unterschied der Irritabilität und Sensibilität in praktischer Hinsicht.*

Muskularstärke, Neigung zu activen Blutkongestionen hat, desto weniger.

In allen *Verblutungen*, wenn sie passiver Art sind, gehört es gewiß zu den allerwirksamsten Mitteln und hauptsächlich bei den *Hämorrhoidal-* und *Gebärmutter-Blutflüssen*. Ich habe dergleichen, die Jahre lang angehalten und den Körper bis zur Kachexie gebracht hatten, nach vergeblichem Gebrauche der wirksamsten Reizmittel dadurch allein heilen sehen. So auch bei der damit verbundenen Vollblütigkeit des Unterleibs, und den daraus entstehenden Beschwerden*), unter den Namen *Molimina hæmorrhoidalia*, blinde, schmerzhaftes Hämorrhoiden, bekannt, ist es von der trefflichsten Wirkung. Nur bitte ich, bei Verordnung des Pyrmonter Wassers in Verblutungen und örtlicher Vollblütigkeit auf folgende Punkte sorgfältig Rücksicht zu nehmen: Einmal, ob es wirklich passiver Zustand, und nicht vielmehr Folge einer plethorischen und überthätigen Beschaffenheit des Blutsystems sey, in welchem Falle dies

*) Diesen wichtigen und jetzt so häufig übersehenen Gegenstand der *Plethora abdominalis* und die Anwendung der stärkenden, besonders Eisenmittel dabei, hat *Marcard* in seinem Werke unübertrefflich schön abgehandelt.

Mittel nothwendig zum großen Nachtheil des Kranken ausschlagen muß. Ferner, ob, im Falle es wirklich passiver Zustand ist, nicht ein hoher Grad von örtlicher oder allgemeiner Reizbarkeit, eine irritable Schwäche des Blutsystems damit verbunden ist, in welchem Falle das Mittel zwar anwendbar, aber nur mit Vorsicht, anfangs in ganz kleiner und nur allmählig steigender Gabe, mehr äußerlich in Bädern, als innerlich, auch in Verbindung schicklicher kühlender Mittel, zu gebrauchen ist. Ferner, ob nicht die der Blutung zum Grunde liegende Schwäche bloß lokal, dabei aber noch im Ganzen ein energischer Zustand des Blutsystems, auch wohl noch mit Vollblütigkeit verbunden, vorhanden ist, in welchem Falle ein unvorsichtiger Gebrauch des Pyrmonter Wassers einen desto heftigern Antrieb in und durch die nachgebenden Gefäße des geschwächten Organs erzeugen muß, und wo dem Gebrauche erst eine vorbereitende, entweder die Vollblütigkeit, oder die zu große Thätigkeit des arteriösen Systems mindernde Kur vorhergehen muß, und dann der Gebrauch selbst, mehr in Bädern als innerlich, mit beständiger Rücksicht auf Unterhaltung der Ausleerungen, besonders des Unterleibes und Mit Anwendung kühlender

öffnender Mittel (besonders der auflösenden Extrakte mit *Tartarus tartarisatus*) zu machen ist. Ferner, ob nicht Verstopfungen und Verhärtungen der Eingeweide den Blutfluß begründen, oder mit ihm verbunden sind, in welchem Falle das Pyrmonter Wasser, statt zu helfen, den Blutfluß verschlimmern, und noch überdies die Verstopfung und Verhärtung vermehren wird; daher die sorgfältigste Untersuchung nöthig ist, ob nicht dergleichen Fehler im Unterleibe, oder bei passiven Lungenblutungen nicht Verhärtungen in den Lungen *), oder beim Mutterblutfluß nicht Verhärtungen im *Uterus* vorhanden sind. — Endlich, ob nicht der Grund des Blutflusses der Reiz eines im Körper figirten krankhaften Stoffes, z. E. einer venerischen, oder gichtischen, oder scabiösen etc. *Dyscrasie* sey, in welchem Falle auch das stärkende Mineralwasser nichts helfen, sondern eher schaden wird.

Überhaupt aber ist es bei *Krankheiten*

- *) Überhaupt ist bei allen Personen mit verdächtigen oder reizbaren Lungen die Vermischung dieses Wassers mit Eselsmilch zu empfehlen, so wie bei allen sehr reizbaren oder magern Subjekten die Zumischung von dem dritten oder vierten Theil warmer Milch den Gebrauch sicherer und wohlthätiger macht.

des *Gebärmuttersystems* von ganz vorzüglichem Werthe, und scheint eine eigenthümliche Beziehung auf dieses Organ zu haben. Ich rechne dahin zuerst das höchstlästige und hartnäckige Übel der *beschwerlichen* und *schmerzhaften Menstruation*, welches oft allen Mitteln widersteht, und außer seinen großen Beschwerden, die immer das Viertel, auch wohl die Hälfte des Lebens (denn bei manchen dauern die Beschwerden 14 Tage lang) zur Krankheit machen, noch das Üble hat, daß es gewöhnlich die Empfängniß hindert. Ich rechne dahin nicht bloß die Lokalleiden der oft wehenartigen Krämpfe und Schmerzen des *Uterus*, sondern auch die consensuellen, diese Periode begleitenden Affectionen anderer Theile, die heftigen Koliken, das Erbrechen, die Migrainen, die Ohnmachten, die krampfhaften und hysterischen Zufälle. Das Übel hat immer eine erhöhte und anomalische Reizbarkeit des *Uterus* zum Grunde, und ich habe von keinem Mittel so vortreffliche und oft so entscheidende Wirkungen dagegen gesehen, als von dem gehörigen in- und äußerlichen Gebrauche des Pyrmonter Wassers. — Ein anderes hierher gehöriges Übel ist jener Feind, der immer allgemeiner wird, und gewiß in den höhern und luxu-

riösen Ständen mehr als der Hälfte eigen, und also in der That nicht mehr Ausnahme, sondern Regel ist, — der *Fluor albus*. In allen den Fällen, wo wahre Schwäche dieser Organe, nach zu häufigen oder schweren Niederkünften, Übermaas des Beischlafes, Onanie, starken Mutterblutflüssen, die Ursache ist, oder ein chlorotischer Zustand mit schwerer Menstruation zum Grunde liegt, wie dies bei jungen Frauenzimmern häufig der Fall ist, wird dieses Hülfsmittel von ausgezeichneter Wirkung seyn, ja, wenn das Übel nicht schon gar zu habituell geworden, Radikalkur bewirken. Aber wenn Vollsaftigkeit, oder Localfehler des *Uterus*, Verhärtungen, Polypen, oder Metastasen von psorischen, venerischen, arthritischen etc. Stoffen, oder materielle Anhäufungen im Unterleibe dies Übel hervorbringen, dann kann dieses Mittel nicht helfen, ja bei anfangenden Verhärtungen sehr schaden, da es dieselben vermehren und noch härter machen wird; und man sieht hieraus, wie nothwendig bei dieser Krankheit eine vorhergehende genaue Untersuchung und Unterscheidung der Fälle ist. — Endlich muß auch der *weiblichen Unfruchtbarkeit* hier erwähnt werden, die, wenn sie nicht von organischen Fehlern herrührt, ihren Haupt-

grund in einer mangelnden oder zu schwer zu erregenden, oder auch krankhaft erhöhten, ja bis zu Schmerzen steigenden Reizbarkeit des *Uterus* *) und der damit innigst verbundenen Reproductionskraft desselben hat, und wie ich aus mehreren überzeugenden Beispielen weiß, in keinem Mittel so viel Hülfe findet, als in dem Gebrauche kohlensaurer Eisenwasser, insonderheit des Pyrmonter und Driburger. Nur muß der Gebrauch lange genug fortgesetzt, auch, wenn es nöthig ist, mehrere Jahre wiederholt werden. — Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne noch jenes Leidens zu erwähnen, das ich die *krankhafte* oder *beschwerliche Schwangerschaft* nenne, da es ganz der *beschwerlichen Menstruation* analog ist. Es besteht darin, daß, so wie hier durch den Reiz der periodischen Vollblütigkeit, eben so dort durch den Reiz der neuen Schöpfung, das ganze Nerven- und Gefäßsystem so heftig affizirt wird, daß dadurch neue und wirklich krankhafte Symptome entfernter Theile, ja oft des ganzen Organismus entstehen. Sind diese Symptome leicht

*) Dieser Fehler kann bekanntlich oft nur relativ seyn, daher eine Frau mit einem Manne unfruchtbar ist, mit dem andern nicht.

leicht und vorübergehend, so werden sie gewöhnlich nicht geachtet. Aber sie können keinen Grad der Heftigkeit erreichen, der die ganze Zeit der Schwangerschaft zu einer höchst peinlichen, ja selbst gefährlichen Krankheit macht, wohin das bis zu Ende fortdauernde Erbrechen, Krämpfe, Fieberbewegungen, ja Störungen der Denkkraft gehören, wie mir denn ein solcher unglücklicher Fall bekannt ist, wo jedesmal die Schwangerschaft einen Wahnsinn erzeugte, der bis zu Ende fort dauerte und sich dann von selbst verlor. Bei dieser Anomalie der Schwangerschaft ist nun das Pyrmonter Wasser nach meinen Erfahrungen ein ganz vorzügliches Mittel, außer der Schwangerschaft, aber einige Jahre nach einander, gebraucht. Ich habe ein merkwürdiges Beispiel der Art beobachtet, wo das zu frühzeitige Heirathen, bei noch nicht völlig entwickeltem Körper, die traurige Folge hatte, daß das nicht zur Vollkommenheit seiner Ausbildung gelangte Organ die Kraft nicht hatte, die Lasten der Schwangerschaft zu ertragen, und nun jede Schwangerschaft ein Zeitraum von Krankheit von Anfang bis zu Ende wurde, die sich durch neunmonatliche unaufhörlich fort dauernde Fieberbewegungen, Abmagerung, Koliken, Kopfschmerzen, Betäubung,

Schläfrigkeit u. s. w. auszeichnete, ja einmal den Körper gegen das Ende der Schwangerschaft bis zur tödtlichen Schwäche und Abzehrung gebracht zu haben schien, aber allemal gleich nach der Entbindung zur Verwunderung sich wieder verlor. Ich liefs Pyrmonter Brunnen, das erste Jahr zu Hause, das folgende an der Quelle, innerlich und in Bädern brauchen, und zwar während der Schwangerschaft, welches ich bei den meisten widerrathen würde, aber hier, wegen der gänzlich mangelnden Anlage zum Abortus, wagen durfte *), und dies hatte die Wirkung, dafs nicht bloß bei dieser Schwangerschaft die krankhaften Zufälle wegblieben, sondern auch die, zwei Jahr darauf erfolgende, neue Schwangerschaft frei davon blieb. — Zu bemerken ist noch, dafs, wenn der Heilquell bei Krankheiten dieser Klasse gebraucht wird, er nicht bloß zum Trinken, sondern immer auch zugleich zu Bädern und Einspritzungen, vorzüglich zu den, während des Badens anzuwendenden, innern Douchen, benutzt werden muß. Doch ist bei der letztern Applikation bei reizbaren Subjekten Vorsicht und allmähliche Gradation anzunehmen, da mir heftige und bis ans Ent-

*) Man sehe, was darüber oben in den allgemeinen Bemerkungen gesagt worden.

zündliche steigende Localzufälle bekannt sind, die von einer zu starken Anwendung derselben entstanden. — Auch jene Krankheit des Uterus, die unter dem Nahmen *Geneigtheit zum Abortus* bekannt ist, gehört hierher. Sie ist nichts anders, als eine Convulsibilität des Uterus, welche bewirkt, daß dies Organ seine Ausdehnung nicht bis zu Ende vollenden kann, sondern daß dieselbe, wenn sie auf einen gewissen Punkt kommt, convulsivische Zusammenziehungen hervorbringt, welche das Ausstoßen des Fœtus zur Folge haben. Dies kann habituell und äußerst schwer zu heilen werden, besonders wenn sich der Zufall an einen bestimmten Termin bindet, wo dann immer, wenn die Ausdehnung des Uterus zu diesem Punkte gekommen ist, die Zusammenziehung erfolgt. Und auch dagegen halte ich nach meiner Erfahrung das Pyrmonters Wasser für eins der wirksamsten, ja vielleicht das allerwirksamste, Heilmittel; aber auch dabei ist lange fortgesetzter, innerer und äußerlicher, und mehrere Jahre wiederholter Gebrauch erforderlich.

Das jetzt so große Heer der *Nerven-, schwächen* und *Nervenkrankheiten* ist auch das, was Pyrmont und ähnliche Quellen am volkreichsten macht, und das mit allem

Rechte. Denn giebt es irgend noch ein Radicalmittel für geschwächte Nerven, so ist es gewiß dieses, nebst dem Driburger Wasser. *Hypochondrie* und *Hysterie* finden hier gewiß nicht selten vollkommene Hülfe, sehr oft wenigstens die beste Erleichterung. Nur bitte ich wohl zu bemerken, daß es die Hypochondrie von wahrer Nervenschwächung (welche man auch die rein nervöse, oder die Hypochondrie ohne Materie zu nennen pflegt) seyn muß, die von Erschöpfung der Kraft durch Ausschweifungen, Geistesanstrengungen, Gemüthsaffekte, Blutverlust, zu weit getriebenen Gebrauch der Purgirmittel, der schwächenden Methode u. s. w. entstanden ist. Ist es hingegen die Hypochondrie von Verstopfungen im Unterleibe, von noch im Körper vorhandenen und die Nerven reizenden Krankheitsstoffen, oder der Zustand jener äußerst erhöhten Reizbarkeit, (der beim weiblichen Geschlechte am meisten vorkommt) wo alle stärkende Mittel durch ihren zu heftigen Reiz schaden, und wo die einzige und hülfreichste Cur darinn besteht, die Reize zu vermindern, und durch Milch, schleimichte Mittel, laue einfache Bäder eine allmähliche Sammlung der Kraft möglich zu machen, — da kann und wird das Pyrmonter Wasser nicht hel-

fen, sondern vielmehr bedeutend schaden; weshalb andere Mittel, und, wenn der Kranke in ein Bad reisen will, andere Bäder angewendet werden müssen, z. B. im ersten Falle das Karlsbad, in dem letztern Rehburg, Schlangenbad, wovon in der Folge mehr. — Was von der Hypochondrie gesagt worden, gilt auch von Krämpfen aller Art und der Convulsibilität überhaupt. Auch sie finden hier ihr wirksames Heilmittel, nur unter obigen Bestimmungen. Besonders muß ich eins der häufigsten und peinlichsten Übel dieser Gattung erwähnen, des *Magenkrampfes*. Hier ist auch nach meinen Erfahrungen das Pyrmonter Wasser das vorzüglichste Heilmittel, wenn er nemlich rein nervöser Art ist, nur mit Ausnahme derer Fälle, wo die Magenreizbarkeit außerordentlich erhöht ist. Hier muß erst durch Nervenmittel, Valeriana, Wismuthkalk, Castoreum, Hyoscyamus, diese anomalische Reizbarkeit herabgestimmt werden, worauf man ebenfalls zum Pyrmonter Wasser übergehen kann, doch unterm Fortgebrauch ähnlicher Mittel. Beim hartnäckigen und eingewurzelten Magenkrampfe habe ich die vortrefflichste Wirkung von der Douche auf die Magengegend gesehen. — Eben dies gilt von habituellen *Krampfkoliken*, *Brustkrämpfen*, *Migrainen* und ner-

vösem Schwindel. — Merkwürdig ist es, daß die *Epilepsie*, wie mir sowohl meine Erfahrung, als die Aussage der dortigen würdigen Brunnennärzte bestätigt haben, kein Heilmittel in diesem Mineralwasser findet, da hingegen das Seebad, wie wir nachher sehen werden, so viele Wirksamkeit dagegen zeigt. — Bei *Lähmungen* aller Art ist aber die Heilkraft dieses Mittels außerordentlich groß, und es sind mir hiervon die auffallendsten Beispiele bekannt, die hier zu erzählen zu weitläufig seyn würde.

Alle *Krankheiten des Magens und Verdauungssystems*, die in Schwäche ihren Grund haben, *chronischer Appetitmangel*, *habituelles Erbrechen*, *Schwerverdaulichkeit*, *Blähsucht*, *Schleimsucht*, können hier, wenn irgend noch Hülfe möglich ist, eine sichere und radikale Heilung erwarten. Besonders leistet es gegen *chronische Diarrhöen*, *Lienterien*, die sogenannten *schleimichten Hämorrhoiden* (oder, wie sie richtiger genannt werden sollten, *Schleimsucht*, *Fluor albus* des Mastdarms), Ubel, bei denen bekanntlich, wenn sie eingewurzelt sind, nur im Eisen wahre und dauerhafte Hülfe zu finden ist, die herrlichste Wirkung.

Gegen die *Würmer* halte ich es für ein Hauptmittel, theils zur Abtreibung der vor-

handenen, theils und vorzüglich zur Vernichtung der *Wurmsucht*, d. h. der Anlage zu ihrer Erzeugung. Ich erinnere mich, daß selbst ein Bandwurm, den man gar nicht vermuthet hatte, während des Gebrauchs abging.

Bei *Krankheiten der Harnwege*, wenn sie Atonie zum Grunde haben, kann es nicht genug empfohlen werden. Dahin gehört das *Schwerharnen*, *Strangurie*, und das so schwer zu heilende Übel des *Blasenkatarrhs*.

— Nur ist hierbei große Vorsicht nöthig, daß nicht etwa ein venerischer Überrest vorhanden sey, weil dann der Gebrauch des Pyrmonter Wassers die gefährlichste Harnverhaltung und entzündliche Zufälle erregen kann. Es bleibt ewig wahr, daß dies Mineralwasser eins der sichersten Prüfungsmittel ist, um zu erforschen, ob der Körper völlig rein von venerischem Gifte sey, oder nicht, weil es in letzterm Falle gewiß nicht gut bekommen und den verborgenen Feind zum Vorschein bringen wird.

Eben so ist es bei der *männlichen Impotenz*, wenn anders noch Hülfe möglich ist, und bei den langwierigen *Nachtrippern* gewiß zu den wirksamsten Mitteln zu zählen, wobei aber der Gebrauch des Douchbades auf die leidenden Theile und das *Os sacrum* nicht verabsäumt werden darf.

Bei *Gicht* und *Rheumatismus* ist es zwar während der Anfälle nicht zu empfehlen, aber zur Auslöschung der Anlage als ein Hauptmittel zu betrachten. Auch bei der atonischen Gicht, wenn es der Natur an Kraft fehlt, die Gichtkrise nach äußern Theilen zu determiniren, und statt deren innere Organe leiden, ist es höchst wohlthätig.

Auch die *nervöse Augenschwäche* verdient einer besondern Erwähnung. Man trinkt, badet und bedient sich dabei noch alle Morgen und Abend zum Waschen der Augen des eigenthümlichen Quells, der Augenbrunnen genannt, der nur ein gemilderter Zweig des Hauptquells ist. Insonderheit habe ich die dunkeln Flecken, Spinnweben, fliegenden Punkte (*Scotoma*) dadurch mehrmals verschwinden sehen. Selbst der Gebrauch außer der Quelle kann dies bewirken.

Zur Heilung *chronischer Geschwüre*, die durch Lebloigkeit der Haut unterhalten werden, ist es, als Bad zugleich mit dem innern Gebrauche angewendet, ein treffliches Mittel.

Einen sehr wesentlichen Gewinn hat Pyrmont durch die Entdeckung, oder wenigstens medizinische Benutzung, des koh-

kohlensauern kochsalzhaltigen Quells, eine Viertelstunde von dem Orte, erhalten. Es ist dies ein an kohlensauerm Gas, Kochsalz und Magnesia äußerst reiches und nur sehr wenig eisenhaltiges Wasser, und, so viel ich weiß, einzig in seiner Art; denn es übertrifft die ihm zunächst kommenden, das Selterser und Biliner, gar sehr an Kochsalzgehalt. — Die Wirkungen sind demnach von denen des Stahlbrunnens sehr verschieden, zwar auch reizend, aber auflösend-reizend, Secretion befördernd, mehr kühlend als erhitzend, und daher kann dieses Wasser in solchen Fällen gebraucht werden, wo entweder der Stahlbrunnen gar nicht anwendbar ist, oder wo er wenigstens erst einer Vorbereitungskur bedarf. Ich rechne dahin chronische Hautkrankheiten, Drüsenverstopfungen, Verhärtungen, Skrofelkrankheit, langwierige Gichtzufälle und Rheumatismen. Es ist bekannt, von welchem außerordentlichen Nutzen schon künstliche Salzbäder bei chronischen Hautkrankheiten, den hartnäckigsten Gichtaffektionen und Skrofeln sind; wie viel mehr läßt sich in diesen Krankheiten von den Bädern erwarten, wo die Kraft des Kochsalzes noch durch den Zusatz des kohlensauern Gas und des feinen, sey es auch noch so geringen, Eisengehalts um ein

großes vermehrt werden muß. — Auch diejenigen, welche, wegen vorhandener Verschleimung oder anderer materieller Anhäufungen im Unterleibe, den Gebrauch des Stahlwassers noch nicht unternehmen können, werden sich durch einen vorhergehenden acht- oder mehrtägigen innern Gebrauch dieses Wassers dazu vorbereiten und geschickt machen können. Herr *Trampel* hat sich um die mehrere Aufnahme dieser Quelle sehr verdient gemacht.

Aus dem Gesagten ergeben sich nun auch die Fälle, wo der Gebrauch des Pyrmonter Wassers widerrathen werden muß. Sie sind: hektische Anlage und Lungenfehler, Verstopfungen und Verhärtungen der Leber oder anderer Eingeweide des Unterleibes, auch Verhärtungen äußerer Theile des Körpers, das Vorhandenseyn schleimichter, gallichter und anderer materieller Anhäufungen und Infarcten im Unterleibe, so wie specifischer Krankheitsmaterien in den Säften, als der venerischen, psorischen, arthritischen.

Die Lage von Pyrmont ist romantisch; zwischen malerischen, waldbekränzten Bergen ein schönes fruchtbares und mit herrlichen Alleen durchschnittenes Thal. — Die große Brunnenallee ist einzig in ihrer Art.

Dies hohe grüne Gewölbe, ruhend auf ehrwürdigen Linden, den einzigen noch lebenden Zeugen vergangner Jahrhunderte, erfüllt das Gemüth mit Ehrfurcht und Bewundrung, und bietet, durch das bunte Gewimmel der jetzigen Generation belebt, ein höchst malerisches und selbst durch den Kontrast interessantes Schauspiel dar.

Da es eins der besuchtesten, und zwar von den höhern und reichsten Klassen besuchtesten, Bäder ist, so ist natürlicher Weise die Lebensart geräuschvoll, luxuriös, kostbar und vornehm, daher auch oft gezwungen und drückend für geringere Stände, wovon jedoch der vergangene Sommer eine höchst liebenswürdige Ausnahme darstellte. — Es läßt sich hoffen, daß sich dies immer mehr verlieren, und man endlich zu der Einsicht kommen wird, daß ein Hauptreiz solcher Anstalten der ist und seyn soll, aus den gewöhnlichen Verhältnissen und steifen Einengungen des bürgerlichen Lebens herauszutreten, sich einmal in freier Luft auch der Freiheit des Lebens zu erfreuen, und die reine Natur mit ihren Gaben auch natürlich zu genießen. —

Daß es bei einer solchen Lebensart nicht an Störungen des Hauptzwecks und an mancherlei Diätsünden fehlt, läßt sich leicht

erachten; und ich benutze diese Gelegenheit, um den Vorschlag einer *Badepolizey* zu thun, die mir für alle solche Anstalten höchst nöthig, und doch noch gar sehr zu fehlen scheint. — Die Basis derselben sollte das unerbittliche Gesetz seyn, nichts, was in der Macht der Polizey steht, zu dulden, was den Hauptzweck des Aufenthalts, Wiederherstellung der Gesundheit, hindern kann. Dahin gehört fürs erste, daß die Küche unter Aufsicht des Arztes stehe, und sowohl Auswahl, als Zubereitung der Speisen den Grundsätzen einer guten Brunnendiät gemäß eingerichtet werde. So z. B. trockne Erbsen, Linsen, Bohnen, geräuchertes Fleisch, fette und Hefenkuchen, Sauerkraut, Sallat müßten gar nicht vorkommen. — Ferner müßten des Abends nach 10 Uhr alle öffentliche Häuser, Konzert- und Ballsäle geschlossen, auch keine Musik mehr, und kein die Ruhe störendes Schwärmen auf den Straßen gestattet werden. — Selbst das Begrüßen mit Abnehmung des Huthes müßte durch öffentliche Anschläge, wie in Doberan, verboten werden u. dergl.

Driburg.

Was bisher von Pyrmont gesagt worden, gilt ganz und im vollkommensten Grade von Driburg. Ja es enthält nach der chemischen Untersuchung noch etwas mehr an Eisen, salinischen Bestandtheilen und an kohlen-sauerem Gas, welches sich auch schon dadurch zu erkennen giebt, daß die Quelle noch weit stärker, als die zu Pyrmont, sprudelt und kocht, auch der Geschmack des frisch geschöpften Wassers noch geistiger auffällt.

Es folgt hieraus, daß seine Eigenschaften in der Hauptsache ganz die nehmlichen sind, und die Erfahrung bestätigt dies auch vollkommen. In allen den Krankheiten, in welchen der Nutzen des Pyrmonter Wassers gerühmt worden, zeigt es ebenfalls die herrlichsten Kräfte, und kann dabei empfohlen werden. Ja es übertrifft zuweilen noch das Pyrmonter Wasser, und zeigt sich für manche Naturen noch mehr geeignet und wohlthätiger als jenes. — Was den Grund hiervon, und die feinere Bestimmung seiner charakteristischen Eigenthümlichkeit betrifft, so ist folgendes das Resultat meiner Beobachtungen. Zuerst scheint es mir, wovon un-streitig der Grund dem reichern Antheil des

kohlensauern Gas beizumessen ist, mehr noch den Charakter der Flüchtigkeit zu haben, als das Pyrmont, und daher für diejenige Klasse nervenschwacher Magen, die durchaus nur flüchtige Mittel vertragen, passender und verdaulicher zu seyn. Ferner, da es mehr salinischen Antheil hat, ist es für solche, die zur Verschleimung des Magens und zu Verstopfungen geneigt sind, (wohin der größte Theil der Hypochondristen gehört) vorzüglich geeignet, wie solches auch die Erfahrung bestätigt.

Die Gegend ist romantisch schön, hier und da noch eine reizende Wildniß; schön-belaubte Berge mit alten Ruinen, wenig Kunst, aber desto schönere Natur; die Wohnungen und Badeeinrichtungen zweckmälsig und gut, nur für die immer mehr zunehmende Menge der Brunnengäste nicht hinreichend, der Ton gesellig und ungezwungen, und für den, der friedliche Erholung sucht, insbesondere für den Mittelstand, der häusliches Familienleben gewohnt ist, beaglicher, als das geräuschvolle Pyrmont.

Das Ganze ist ein schönes Monument, was Verstand, Einsicht und Beharrlichkeit eines Privatmanns ausführen können, und niemand wird diese schöne Anstalt verlassen, ohne dem würdigen Herrn *von Siersdorff*,

der sich dadurch noch für künftige Jahrhunderte zum Wohlthäter der Menschheit gemacht hat, den innigsten Dank zu weihen, und den trefflichen Arzt, der ihn dabei unterstützte, Herrn *Brandis* *), zu segnen. —

Über das zwischen Pyrmont und Driburg liegende Bad *Meinberg* habe ich schon im XXIV. B. 4tes St. dieses Journals meine Meinung gesagt.

Schwalbach.

Meiner Meinung nach verdient dieses Wasser den nächsten Platz gleich nach den beiden eben beschriebenen Hauptquellen. Zwar sind meine Erfahrungen darüber weniger häufig, aber, so viel ich darüber beobachtet habe, besitzt der Stahlbrunnen daselbst alle die Wirkungen der beiden vorigen, nur in etwas gemildertem Grade, und ist daher, wenn gleich bei hohen Graden der Schwäche weniger kraftvoll stärkend, eben deshalb bei großer Reizbarkeit, oder bei sehr erregbarem Blutsysteme, Neigung zu Blutergießungen, insonderheit aber bei einer schwachen, reizbaren, verdächtigen Brust

*) Sein Werk über den Driburger Brunnen ist nicht bloß für diesen Gegenstand, sondern für Eisenmittel überhaupt klassisch.

und Anlage zum Bluthusten den ersteren vorzuziehen. In diesem Falle ist es sehr vortheilhaft, es mit dem dritten oder vierten Theile warmer Milch vermischt zu trinken. — Auch bei Nieren- und Blasenkrankheiten habe ich ausgezeichnet gute Wirkungen davon gesehen.

Brückenau, Boklett in Franken, Imnau in Schwaben, Cudowa, Reinerz in Schlesien, Liebenstein, Lauchstädt in Thüringen, gehören zu derselben Klasse, und sind von ähnlichen und entschiedenen Wirkungen; doch habe ich zu wenig eigene Erfahrungen darüber, um mich in eine genauere Charakteristik derselben einzulassen.

Zusätze eines Ungenannten *).

Ich bin in allen Punkten der Einleitung mit dem Herausgeber gleicher Meinung. — Unstreitig hat ein practischer Arzt, der sich nicht beständig an der Mineralquelle aufhält, mehrere Vorthelle vor dem Brunnennarzt, die ihn in den Stand setzen, über den Werth und die Wirkungen eines dergleichen Wassers mit größerer Sicherheit als selbst

*) Um meinen Bemerkungen noch mehr Zuverlässigkeit und Vollständigkeit zu geben, habe ich einen der ersten, ältesten und erfahrungsreichsten Praktiker Deutschlands, dessen persönliche und genaue Bekanntschaft mit diesen Quellen, dessen vieljährige vorzügliche Aufmerksamkeit auf diese Klasse der Hülfsmittel, dessen lange und ausgebreitete Praxis unter höhern und Bäder brauchenden Ständen, und dessen tiefer ächtpraktischer, durch Gelehrsamkeit und Erfahrung gleich ausgebildeter Sinn, ihm hierüber eine entscheidende Stimme geben — gebeten, sie mit seinen Zusätzen zu begleiten, und seine Erfahrung mit der meinigen zum Besten der Wahrheit und des medizinischen Publikums zu verbinden. — Er hat die Güte gehabt, meine Bitte zu erfüllen, und ich habe hier das Vergnügen, den Anfang seiner Bemerkungen mitzutheilen, womit ich dann bei jedem folgenden Abschnitt fortfahren werde.

d. H.

der Brunnenarzt zu urtheilen. Er kennt meistens auch die Krankheiten, in denen er das Wasser verordnet, in ihrem ganzen Umfange besser, als der Brunnenarzt, hat ihre Entstehungen genau beobachtet und ihre Ursachen bestimmter ausgemittelt, als dieses von dem Brunnenarzt nach einer kurzen Untersuchung geschehen kann. Überdies hat er den Vortheil, die Wirkungen der verschiedenen Mineralwasser bei mehreren seiner Kranken mit einander zu vergleichen, und daraus ihre Anwendbarkeit in einzelnen Fällen besser zu bestimmen. Auf der andern Seite genießt ein Brunnenarzt den Vorzug, daß er durch die Wirkung des Wassers auf die Kranken während der Kur, auch die Beschaffenheit des Übels oft genauer bestimmen, und überhaupt, durch die Menge ihm vorkommender Krankheiten, einen glücklichen practischen Blick bekommen kann. Er kann daher auch dem ordentlichen Arzte des Kranken sehr gute Anleitung zu der künftigen Behandlung geben. Nur wäre zu wünschen, daß manche Brunnenärzte es nicht für ihre Pflicht oder für ihren Privatvortheil nützlich hielten, die Kranken mit einer Menge Recepten zu versehen, welche sie nur irre machen, ob solche sich gleich oft nur auf einige ab-

führende und magenstärkende Mittel einschränken.

So große Fortschritte auch die Scheidekunst in unsern Tagen gemacht hat, so kennen wir doch noch bei weitem nicht alle wirksame Bestandtheile der Mineralwasser. Es zeigen uns dieses die vortrefflichen Wirkungen einiger Mineralwasser, die wenig oder gar keine durch unsere Untersuchung zu bestimmende fremdartige Bestandtheile enthalten. Es haben daher auch die natürlichen Mineralwasser aus mehreren in der Abhandlung angeführten Gründen einen großen Vorzug vor den künstlichen. Vorzüglich haben diese letztern, besonders die in den Pariser und ähnlichen Anstalten verfertigten, einen zu großen Überfluß von Luft und ähnlichen flüchtigen Bestandtheilen, die aber nicht innig mit dem Wasser verbunden und in solchem aufgelöst, sondern ihm gleichsam nur mechanisch beigemischt sind. Sie entwickeln sich daher zu schnell, bringen oft dadurch üble Wirkungen hervor, und man entbehrt bei dem Gebrauch solcher Wasser der vortrefflichen Wirkung einer langsamen Entbindung der Kohlensäure u. s. w. in dem Körper. Dieses letztere macht vielleicht, daß einige Quellen, in denen die Kohlensäure fester gebunden ist, vor andern,

die viel mehr freiere Kohlensäure enthalten, in manchen Krankheiten einen Vorzug haben. Ich glaube dieses z. B. bei dem Weinbrunnen in Schwalbach, in Vergleichung mit dem dortigen sogenannten Stahlbrunnen beobachtet zu haben. Vornehmlich aber können alle warme und laue Mineralwasser nur sehr unvollkommen nachgeahmt werden, da sie alle den ihnen mitgetheilten künstlichen Grad von Wärme bei weitem nicht so lange, als die natürlichen Mineralwasser behalten. Es ist dieses ein sehr bemerkenswerther Umstand. Ein bis auf 80 Grad R. erhitztes, gewöhnliches Wasser, friert im Winter in kurzer Zeit, da mehrere kaum laue Stollen- oder wirkliche Mineralwasser erst nach langer Zeit, oder gar nicht frieren. Dieses kann bloß davon herrühren, daß der Wärmestoff in diesen Wassern weit genauer und inniger aufgelöst ist.

Es scheint mir thöricht, den Werth eines Mineralwassers, und seinen Vorzug vor andern, unbedingt nach der Menge der in ihm enthaltenen, durch unsere chemischen Untersuchungen entdeckten, Bestandtheile zu bestimmen, und darüber sogar Streitigkeiten zu führen. Bloß practische Erfahrungen können nach meiner Überzeugung die-

ses bestimmen. Zuweilen ist selbst die Menge von wirksamen Bestandtheilen in einem Wasser eine Ursache, die uns bewegen muß, einem weit schwächern Mineralwasser in einem einzelnen Falle den Vorzug zu geben. Dieses gilt nicht nur von dem innerlichen Gebrauch, sondern selbst von den Bädern. Personen, die in Krankheiten, bei denen stärkende oder auch Schwefelwasser angezeigt sind, sich der stärkern Quellen dieser Art bedienen, haben von solchen oft weit weniger Nutzen, als von schwächern Quellen. Ich habe dieses z. B. in Vergleichung mit Pyrmont und Lauchstädt beobachtet. Man vergleiche in dieser Rücksicht die Mineralwasser mit den verschiedenen Arten der Weine, z. B. einen alten Rheinwein mit einem leichten Würzburger.

Eine Art der Untersuchung des Mineralwassers, die mir sehr zu empfehlen scheint, ist die Prüfung desselben durch die äußern Sinne, und deren Vergleichung darnach mit andern Mineralwassern. So wie ein Weinkenner die Güte und Stärke der Weine durch die Sinne genauer, als durch andere Untersuchungen bestimmt, so kann man vielleicht das größere oder geringere Verhältniß der Kohlensäure, ihre freiere oder innigere Verbindung, ein leichtes Verhältniß

von Schwefel, Luft, u. s. w. durch den Geschmack u. s. w. weit besser, als durch chemische Untersuchungen, obgleich nicht dem Maasse nach, bestimmen, sonderlich wenn die chemischen Untersuchungen nicht unmittelbar an der Quelle angestellt worden.

Es ist sehr tadelnswerth, daß manche Brunnenärzte in Ansehung der Diät ihrer Kranken zu nachsichtig sind, und auch vielleicht, um sich ihren Kranken gefällig zu machen, mit der Quantität des Wassers spielen.

Die Nachwirkung der Mineralwasser ist unläugbar, und man darf daher nicht über die Ärzte spotten, welche ihren Kranken versichern, daß sie erst nach einigen Monaten die guten Wirkungen der Kur empfinden würden. Ich weiß mehrere Beispiele davon. Kranke, die den Badeort mit Widerwillen wegen der üblen, die Kur begleitenden Zufälle verließen, wurden wider ihr eigenes Vermuthen nach einigen Monaten hergestellt. Dieses zeigt die Nothwendigkeit eines guten Verhaltens nach der Kur, und man thut auch unrecht, wenn man nach solcher zu viel Mittel ohne Noth verordnet.

Warme Wasser, z. B. das Karlsbader und Töplitzer, können auch im Winter, und son-

derlich ersteres, bei Krankheiten der Urinwege mit Nutzen gebraucht werden.

Eine zu große Hitze der Jahreszeit ist im Gegentheil in manchen Krankheiten bei dem Gebrauch warmer Mineralquellen sehr schädlich. Man thut besser, die warmen Bäder auszusetzen. — Ich habe Ursache, die nur einmal des Tages genommenen Bäder den doppelten, wodurch manche Kranke den Nutzen zu verdoppeln trachten, weit vorzuziehen; auch das in den Körper bei dem Bade aufgenommene Mineralwasser muß Zeit haben, verdauet zu werden. Erhitzung und Abspannung sind die Folge eines entgegengesetzten Verfahrens.

Auch ich habe den Schaden der Spritzbäder bei Blutflüssen des Unterleibes mehreremal beobachtet, und daraus Vermehrung des Abgangs, auch hartnäckige Durchfälle entstehen sehen. Dieses geschah selbst zu Pyrmont.

Obgleich die eisenhaltigen Mineralwasser zu der Zeit des periodischen Abgangs der Reinigung schädlich sind, so kann man doch dagegen die warmen Mineralwasser, sonderlich in dem Fall, wenn die Schmerzen und Krämpfe dabei stark sind, mit Nutzen gebrauchen. Ich habe dieses besonders von dem Trinken des Carlsbader Wassers, und

dem Gebrauch der Töplitzer Bäder von einer sehr mäßigen Temperatur beobachtet.

Daß im Allgemeinen die eisenhaltigen Mineralwasser bei Brustkrankheiten schädlich sind, ist gewiß. Unterdessen hat mir doch das Pyrmonter und Egerwasser, mit Milch, vorzüglich mit Eselsmilch, bei einigen Lungenkrankheiten, sonderlich nach aufgegangenen Geschwüren, sehr genützt. Auch glaube ich, bei Anlagen zur Lungensucht, die von erschlaferten Drüsen ihren Ursprung nehmen, von dem vorsichtigen Gebrauch eisenhaltiger Mineralwasser großen Nutzen gesehen zu haben. Ich habe sie aber allemal mit Milch vermischen lassen.

Daß *Hamilton* zu weit geht, wenn er die guten Wirkungen vieler Mineralwasser meistens nur ihren purgirenden Eigenschaften zuschreibt, ist gewiß. Allein es ist eine nachtheilige Folge des Hangs unseres Zeitalters, unbedingt einem Systeme zu folgen, wenn man entweder den Gebrauch abführender Mineralwasser gänzlich vernachlässigt, oder die gelinder wirkenden Wasser nur in einer solchen Dosis giebt, daß sie unmöglich eine abführende Wirkung leisten können. Man muß sodann die Öffnung durch andere Arzneien erkünsteln, welche die Wirkung des Mineralwassers stören. So bil-

lige ich den Gebrauch der Weinsteinssäure bei dem Carlsbader und andern ähnlichen Wassern nicht, da solche hauptsächlich durch ihren alkalischen Bestandtheil wirken sollen. Läßt man auflösende Wasser einige Wochen lang, ohne daß sie eine purgirende Eigenschaft zeigen, gebrauchen, ja geht man sogleich darnach zu dem Gebrauch starker eisenhaltiger Wasser über, so entstehen daraus Beschwerden, welche den Nutzen der ganzen Cur vereiteln. Ich habe darnach nicht nur die Verstopfungen der Eingeweide sich vermehren, sondern auch eine hartnäckige Hartleibigkeit, oder im Gegentheil langwierige Durchfälle erfolgen sehen.

Bei derjenigen Unfruchtbarkeit, die ihre Ursache in Stockungen in den Eingeweiden, vorzüglich der Gebärmutter selbst, hat, leistet auch der Gebrauch des Carlsbades, so wie auch das Emserbad, viel Dienste. Letzteres aber ist auch in andern, in der Abhandlung angegebenen Fällen der Unfruchtbarkeit, wo das Pyrmonter oder wieder das Schlangenbad nützen, dienlich. Bei der Art der Hypochondrie, wo in der Abhandlung das Carlsbad empfohlen wird, leisten vorzüglich die schwachen eisenhaltigen Quellen, als Bäder gebraucht, viel Dienste.

Ich habe von dem Gebrauch, besonders

von dem lange fortgesetzten von kalten Mineralwassern bei Kranken, die an einer un- ausgebildeten oder herumziehenden Gicht litten, sehr schädliche Folgen gesehen. Der Magen wurde dadurch so geschwächt, daß sich die Gicht nach ihm warf, und daraus höchst gefährliche Zufälle entstanden. Ich habe dies von dem Egerwasser, das man im Winter fort trank, noch mehr als von dem Pyrmonter Wasser beobachtet.

Ich kann die guten Wirkungen der Salzquellen bei Pyrmont in Hautkrankheiten aus meinen Erfahrungen bestärken. Daß sie ein gutes Vorbereitungsmittel zu dem Pyrmonter Wasser in manchen Fällen sind, ist gewiß; ich glaube aber, daß diejenigen Patienten irren, die dieses Wasser täglich bei dem Pyrmonter Wasser brauchen, weil durch das viele Küchensalz u. s. w. offenbar die stärkende Wirkung des Eisens geschwächt wird.

Daß das Pyrmonter Wasser mit Milch, unter gehöriger Vorsicht, auch bei manchen Lungensüchtigen, und Anlagen zur Lungen- sucht gebraucht werden könne, habe ich schon oben erinnert. Vorzüglich gilt dieses auch, wenn es entfernt von dem Curort gebraucht wird.

So schön auch und einzig in ihrer Art

die Brunnenallee in Pyrmont ist, so weiß ich doch Beispiele, daß der Aufenthalt darin manchem Kranken wegen ihrer Feuchtigkeit schädlich gewesen ist.

Die Menge der in dem *Driburger* Wasser enthaltenen Kohlensäure ist so groß, und es entwickelt sich solche mit so vieler Schnelligkeit, daß ich in den Fällen, wo man das Pyrmonter Wasser mit Behutsamkeit gebrauchen muß, noch eine größere Behutsamkeit bei dem Gebrauch des *Driburger* Wassers nöthig gefunden habe, selbst wenn man es nicht an der Quelle trank.

Brückenau hat durch seine Lage und durch die Art, wie die Gebäude und Gärten angelegt sind, sehr viel Annehmlichkeiten. Der Hauptquell nähert sich, nach meinen Erfahrungen, in seinen Wirkungen dem Schwalbacher Wasser. Man hat aber einen noch schwächern, und einen andern, dem Selterwasser gleichenden, Quell, welcher letztere, da das Selterwasser so wenig an der Quelle getrunken wird, vielleicht die Stelle desselben auch in Lungenkrankheiten ersetzen könnte. Die meisten Gäste wohnen in großen Gebäuden bei einander. Diese Einrichtung hat in Ansehung der Ökonomie viel Vortheile, ist aber für solche Kranke, welche die Ruhe lieben und bedürfen, zu-

weilen lästig. Wegen des Reizes, den der Aufenthalt zu Brückenau hat, ist es zu wünschen, daß diese Anstalt unterhalten werden möge. Sie sehr zu erweitern, würde ich, so wie bei mehrern Mineral-Quellen, nicht raten, weil man sie doch nie zu Brunnenörtern des ersten Ranges erheben wird, und große Summen hineinzustecken, bei der immer zunehmenden Anzahl von Brunnenörtern, nicht eben finanzmäfsig zu seyn scheint. Es hat mir geschienen, als mangle es in der Brückenaauer Gegend an Örtern, wohin man von Brückenau aus, kleine Spazierfahrten machen könne.

Bei Krankheiten, wo eine langsame und anhaltende Wirkung erfordert wird, sollte man in *Schwalbach* mehr Rücksicht auf den Gebrauch des dortigen sogenannten Weinbrunnens nehmen. Die Badeanstalten sollten auch besser seyn.

Die *Liebensteiner* Quelle liegt sehr reizend. Ich habe sehr gute Wirkungen bei Schwäche, Nervenübeln, Neigungen zu Blutungen und manchen Gichtkranken davon gesehen. Würde die Anzahl der Gäste sehr groß, so glaube ich nicht, daß die Menge des Wassers hinreichen würde. Dieses ist ein Mangel, den diese Quelle mit mehrern gemein hat, und der zu Verfälschungen und

Vermischungen des Wassers bei den Bädern Anlaß giebt. Das, was ich oben von Brückennau wegen der Gebäude gesagt habe, gilt auch von hier. Beide Curörter dienen vorzüglich zu dem Aufenthalt solcher Personen, denen der Aufenthalt an einem großen Badeorte nicht behagt.

Lauchstädt hat ein schwaches eisenhaltiges Wasser, in dem man wenig andere Bestandtheile durch die chemischen Untersuchungen entdeckt, und woraus die Kohlensäure sehr bald entweicht. Es kann daher innerlich nur wenig gebraucht und nur von sehr starken Magen verdauet werden. In Bädern leistet es aber, trotz der geringen Quantität von den uns bekannten Bestandtheilen, bei der Gicht, allgemeiner Erschlaffung, Nervenschwäche u. s. w. großen Nutzen. Nur ist zu bedauern, daß der daselbst eingerissene Luxus bei mehreren Personen die Wirkungen der Cur schwächt und zerstört. Die Anstalten zur Douche sind sehr gut und desto schätzbarer, da dergleichen Einrichtungen an so vielen, weit stärkern Quellen mangeln. Daß man dem Wasserbehälter für die Bäder eine so große Oberfläche gegeben hat, befördert die Entweichung der Kohlensäure und den Niederschlag des Eisens. Ich habe bei dem Gebrauch der

Bäder oft andere passende Wasser, als Spaa-
wasser, Pyrmonter- oder Egerwasser trinken
lassen.

Ein nicht weit von Lauchstädt zu *Bibra*
befindliches eisenhaltiges Mineralwasser wird
noch mehr als das Lauchstädter innerlich
gebraucht. Die Gegend ist angenehm. Es
wird vorzüglich von Personen besucht, de-
nen der Aufenthalt zu Lauchstädt zu rau-
schend und kostbar ist. Allein es ist dage-
gen wenig Bequemlichkeit da.

Es giebt in Sachsen noch mehrere an-
dere kleine Curörter, davon aber keiner so
vorzügliche Eigenschaften hat, daß er von
Ausländern besucht wird. Zu Wolkenstein
und in dem Wiesenbade wird bloß gebadet.
Das *Tharander* und *Gieshübler* Wasser sind
schwach eisenhaltig, und bloß der Reiz der
Gegend zieht Gäste nach dem erstern Ort.
Das *Radeberger* Badewasser hingegen hat
bei der Gicht und Lähmungen oft gute Wir-
kungen gezeigt, so schlecht auch bis jetzt
die Anstalten da waren. Die Menge der
Bestandtheile ist gering, und doch sprechen
viele Fälle für seine Kräfte.

Seit einigen Jahren wird das *Schandauer*
Bad, das am Eingange der sogenannten Säch-
sischen Schweiz liegt, sehr besucht. Es ent-
hält außer dem Eisen noch hepatisches Gas,

und ich habe, sonderlich in der Gicht, grossen Nutzen davon gesehen. Sollte der Zulauf viel stärker werden, so würde Wasser und Platz mangeln.

Liebenwertha an der Lausnitzer Gränze in der Herrschaft Friedland, ist ein schwaches alkalisches Stahlwasser, die Lage und Anlagen sind höchst reizend. Es gilt von ihm das, was ich von mehreren ähnlichen und selbst stärkeren Quellen gesagt habe. Sie sind für die in der Nähe wohnenden ein guter Erholungsort, und nützen mit unter durch ihren Gebrauch.

Flinsberg ist stärker, und ich habe wirklich von seinen stärkenden Kräften gute Wirkungen gesehen. Nur hat es die Unbequemlichkeit, daß die Wohnungen entfernt sind.

Ausführlicher habe ich mich schon über die Kräfte und Vorzüge von *Driburg* im XXII. Bande dieses Journals erklärt.

d. H.

II.

Ü b e r

d i e R u h r e p i d e m i e

unter den

holländischen Truppen am Vorgebirge der
guten Hoffnung, in den Sommermonaten

1804 — 1805.

Nebst Bemerkungen

über die Anwendung und den Nutzen der
Mercurialmittel in dieser Epidemie.

Von

Dr. Hinrich Lichtenstein

zu Helmstädt.

Je unwidersprechlicher sich in jedem neuen Streit die Wahrheit der Behauptung bewährt, daß die Erfahrung als Hauptstütze der Heilkunde zu verehren ist, desto verdienstlicher erscheint das Bemühen unsers Zeitalters, der Nachwelt den größtmöglichen Schatz practischer Wahrnehmungen zu sammeln und zu hinter-

hinterlassen. Je umfassender nun aber das Gebiet dieser Wissenschaft und je allgemeingültiger ihre Wahrheiten dadurch werden, desto mehr ist es Zeit, ihre Ansichten zu erweitern und den Untersuchungen und Nachforschungen auch im Raume ein ausgedehnteres Feld zu öffnen, ich meine, auch außerhalb Europa vergleichende Beobachtungen anzustellen, und nachzuweisen, wie weit die aus unsern Erfahrungen gezogenen Resultate unter dem Einfluß eines andern Clima Bestätigung erhalten. Dafs diese Beobachtungen bisher nur sehr einzeln und unvollständig angestellt wurden, ist wohl dem Umstand zuzuschreiben, dafs verhältnismäfsig so wenig wissenschaftlich gebildete Ärzte entfernte Weltgegenden besucht, sich lange genug darin aufgehalten, oder sich unter dem Drange neuer Geschäfte und Erwerbszweige die Lust bewahrt haben, sich der Welt mitzutheilen. Was bisher z. B. über die Krankheiten heißer Länder bekannt geworden ist, trägt entweder zu sehr die Spuren einer roh-empirischen Ansicht, oder steht in zu entfernter Beziehung mit den modernen Untersuchungen, als dafs es bei europäischen Ärzten großes Interesse erwecken sollte. Nichts destoweniger verdienen die dortigen Krankheitserscheinungen,

insbesondere in ätiologischer Hinsicht, ihre volle Aufmerksamkeit, und eine genaue Kenntniss derselben, vorzüglich in diesem Zusammenhange mit ihren Ursachen, würde gewiss zu höchst interessanten Aufschlüssen über manchen noch dunkeln krankhaften Zustand des menschlichen Organismus in unserm Klima führen. Es ist nicht ohne Grund zu hoffen, daß auch diese Lücke sich im Laufe des 19ten Jahrhunderts allmählig auf eine genügende Weise füllen werde. So lange indessen diese Hoffnung unbefriedigt bleibt, sind auch kleine Beiträge vielleicht nicht zu verachten, und ich wage es, in dem Nachfolgenden, einen solchen zu liefern. Der vorliegende Fall enthält unstreitig vieles, was in gleichem Maasse den Practiker interessirt, und dem Physiologen und theoretischen Arzte Stoff zu mancherlei Folgerungen und Vergleichen bietet. Eine ausführliche medizinische Topographie der Capländer hat das Publikum von meinem Freunde und Collegen, dem Holländischen Chirurgen-Major Dr. *von Zinkgraaff*, zu erwarten, worin auch über diesen Fall manches weitläufiger abgehandelt werden wird, was mir der Raum dieser Blätter ausführlicher darzustellen nicht erlaubte.

Als im September 1804 europäische Zeitungen dem verdienstvollen Gouverneur der Capkolonie die Ausrüstung einer Englischen Flotte meldeten und ihn von dieser Macht einen Angriff auf die Kolonie fürchten ließen, fand er für gut, sämtliche Linientruppen ein Lager beziehen zu lassen, in welchem sie den wichtigsten Landungsplätzen ungefähr gleich nahe und zur Abwehrung des Feindes um so mehr bereit wären. Den geschicktesten Platz zu einem solchen Lager schien die Ebene am Liesbeksrivier darzubieten, welches denn auch die etwa dritthalb tausend Mann starke Armee Ende Septembers bezog, eben als der Nordwestwind gleichsam zum Abschiede einen heftigen, drei Tage lang anhaltenden, Regen herbeiführte, der häufige Catarrhalbeschwerden zur Folge hatte, und als eine der vorzüglichsten prädisponirenden Ursachen der Ruhr-epidemie anzusehn ist. Das mehrste indessen trug die Lage des Orts selbst zur Hervorbringung dieses Übels bei; das Lager nemlich stand am östlichen Fusse des Teufelsbergs, in Nordosten des Tafelbergs da, wo beide sich beinahe schon ganz in der Fläche des sandigen Isthmus verlieren, gleich weit entfernt von der Tafelbay, wie von der Falsbay, gleich offen für den Südost-,

wie für den Nordwestwind, bei Tage eben so wenig geschützt vor den Strahlen der afrikanischen Frühlingssonne, die der nackte sandige Boden mit verdoppelter Kraft zurück warf, als bei Nacht vor der kühlen Seeluft, die in feuchter Nebelgestalt über die niedrige Fläche zog und oft erst spät der steigenden Sonne wich. Dazu kam die besonders ungünstige Witterung des laufenden Jahrs. Ein beispiellos trockner Winter gieng einem eben so trocknen, doch kalten Frühling vorher, in dessen Laufe die Nordwestwinde länger herrschend blieben, als je zuvor. Die Atmosphäre zeigte einen anomalischen Zustand, dessen Folgen sich nachher eben so verderblich für das Wachsthum der Feldfrüchte, als für die Gesundheit der Menschen und Thiere offenbarten. Wie schnell die Temperatur der Luft am Cap wechselt, wie groß die Differenz ihrer Grade oft in wenigen Stunden werden kann, ist bekannt. Nirgends war das vielleicht auffallender als hier. Mittags stieg das Thermometer nicht selten auf 90° Fahrnh. und mehr. Der Soldat fühlte sich gedrückt, erschlaft, und schwitzte unter seinem Zelt, dem einzigen Schutze gegen die Sonnenstrahlen, der Kühle des Abends entgegen schmachtend. Jetzt senkt sich die

Sonne noch eine halbe Stunde vor ihrem wahren Untergange hinter dem hohen Gebirge, und beinahe in selbigem Augenblicke hebt sich der Wind, der den Tag über in drückender Stille geblieben, haucht wie in *einem* Zuge die Wärme von der baum- und strauchlosen Ebene hinweg, und läßt den halbbekleideten Soldaten in einer Luft, deren Temperatur 25 bis 30 Grad niedriger ist, als sie eine Stunde zuvor war. Mehr bedarf es wohl nicht, um das Entstehen einer diesen Ursachen entsprechenden epidemischen Krankheit zu erklären, und überflüssig wäre es, die Abgelegenheit des Wasserplatzes, die Ermüdung des Soldaten durch das ganz unerläßliche Exerciren, und die unmöglich zu verhindernden Exzesse im Genuß des schlechten käuflichen Weins noch in Anschlag zu bringen; überflüssig, zu erinnern, daß auf der andern Seite der Soldat gut genährt und gekleidet ward, täglich seine Ration an gutem Wein und Arrak bekam, und in seinem allerdings schweren Dienst so viel geschont ward, als möglich.

Erst gegen das Ende Oktobers fing die Ruhr an, sich als epidemische Krankheit zu zeigen, und die Aufmerksamkeit des, mit gleicher Sorgfalt alles umfassenden, Befehlshabers auf sich zu ziehn. Sofort wurden

von ihm, zufolge einer mit dem Direktor des Hospitals und den ersten Feldärzten gehaltenen Berathschlagung, alle mögliche Maassregeln zur Hemmung der Epidemie genommen, das Exerziren vermindert, die Ration Wein und Arrak vermehrt, dagegen der Verkauf von schlechtem Wein und Branntewein im Lager gänzlich aufgehoben, das Verlassen der Zelte ohne gehörige Bekleidung verboten, für gute Bedeckung bei Nacht gesorgt u. s. w. Nichts destoweniger nahm die Zahl der Kranken täglich zu. In den geräumigen Casernen der Capstadt wurde ein grosser besonderer Saal für die Ruhrkranken eingerichtet, wohin man die täglich Krankgewordenen auf eine schnelle und bequeme Weise transportirte, und mehrere der im Lager stehenden Oberchirurgen wurden zur Behandlung dieser Kranken wieder nach der Stadt detachirt.

Um dieselbe Zeit entdeckte man im Lager ein gleichfalls epidemisches Catarrhalefieber mit Affectionen des Unterleibes und der Respirationsorgane, welches, wie sich bald zeigte, in Absicht der nächsten Ursache mit der früher eingetretenen Ruhr vollkommen überein kam, und sich von ihr nur durch die Abwesenheit der blutigen Diarrhoe unterschied. An beiden zusammen erkrank-

ten bis Ende Decembers 488 Mann, von welcher Zahl am letzten December 91 gestorben waren. — Sodann wurde die übrigens sehr vortheilhafte Lage am Liesbeksrivier verlassen und das Lager an die näher unter dem Tafelberg liegenden, mit Holzungen bewachsenen, vor dem Wind geschützten Weinberge verlegt. Dies und die günstigere Jahreszeit hatte zur Folge, daß in den ersten 3 Monaten des Jahrs 1805 nur noch 149 im Hospital aufgenommen wurden, von welcher Anzahl, Dank sey es der damals angenommenen Behandlungsart, nur 15 starben. Von den aus dem Jahr 1804 übrig gebliebenen hingegen starben im Laufe dieser drei Monate noch 27, größtentheils an den verderblichen Nachkrankheiten. Also von 637 Kranken — 133 Todte, welches eine Mortalität giebt von 1 : 4 $\frac{7}{8}$. Schon im Anfang März hatte die Epidemie ein Ende, nur Einzelne wurden noch mit Recidiven und Nachkrankheiten wieder ins Hospital gebracht, und an diesen laborirten noch einige bis im Mai, ja manche wurden nie von den zurückgebliebenen Beschwerden befreit.

So wenig es mir unbekannt ist, daß auch in Europa die Ruhr, zumal die epidemische, dieses Schrecken aller campirenden Armeen, einen nach Maafsgabe der Jahreszeit,

des Klima, der dermaligen Witterung und der endemischen Constitution modificirten unterschiednen Charakter annimmt und sich auf diese Weise die mancherlei Beinamen von catarrhal, gallicht, nervös etc, erworben hat, und so sehr mich dieser Umstand zweifelhaft machen könnte, ob die hier zu beschreibende Krankheit denn wirklich wohl etwas Neues, ob nicht vielmehr etwas längst bekanntes und beschriebenes sey, so scheinen mir doch die hier bemerkten Abweichungen dieser Krankheit, zumal im letzten Stadium und ihren Folgen, von der im nördlichen Europa gewöhnlichen und mir dort vorgekommenen Form zu sehr unterschieden, als daß ich den Ärzten meines Vaterlandes mit der nähern Bekanntmachung derselben nicht einen wirklichen Dienst leisten sollte.

Ich stand damals als Bataillonsarzt (Chirurgien Major) beim Bataillon Hottentottischer leichter Infanterie, und als meine älteren Collegen theils selbst krank, theils nach dem Hospital-detachirt wurden, blieb ich als erster Gesundheitsbeamter im Lager zurück, bis ich in der Mitte Decembers selbst von der Ruhr angefallen und genöthigt ward, nach der Capstadt zurückzukehren, wo ich durch eine äußerst sorgfältige

Behandlung und Wartung mit Mühe dem Tode entrissen ward. Die hier folgende Beschreibung ist also nach Wahrnehmungen an einer großen Anzahl Kranken, nach Erfahrungen an meinem eignen Körper und nach den von meinen Collegen mir mitgetheilten Beobachtungen aufgesetzt.

Ohne besonders auffallende Vorboten stellte sich diese Krankheit bei den meisten Patienten plötzlich und ohne den Anschein großer Bösartigkeit ein, so daß manche vielleicht schon einige Tage daran krank waren, ehe sie durch ungewöhnliches zunehmendes Übelbefinden auf ihren Zustand aufmerkamer gemacht wurden. In den Excrementen nemlich, die in den meisten Fällen selten vor dem zweiten, dritten Tage ihre natürliche Consistenz verloren und auch nachher noch wahre Faeces blieben, fanden sich einzelne Blutstreifen, dann Schleim und ganze Stücken Blut. Es erfolgten zwei bis drei Stuhlgänge täglich ohne *Tenesmus*, ohne *Tormina*, höchstens ein gelinder Leibes Schmerz, verbunden mit einem Gefühl von Unbehaglichkeit, dumpfem Kopfschmerz, Schwere im Unterleibe, leichtem Druck im Mastdarm etc. Gegen den dritten Tag nahmen alle Zufälle zu. Die Zahl der Stuhlgänge mehrte sich, die *Faeces* wurden wässeriger,

das Blut mehr damit gemischt, es stellte sich *Tenesmus* ein, die Leibschmerzen wurden heftiger, waren aber, wie fortgesetzte Beobachtung lehrte, mehr fixe, stechende Schmerzen in den Hypochondrien, Pericardien und um den Nabel, als wahre *Tormina*, wofür sie im Anfang fälschlich gehalten wurden. Die Zunge bedeckte sich bei einigen mit dünnem weissen Schleim, wobei der Rand der Zunge hochroth blieb, bei andern mit einem dicken, dunkelbraunen, fast schwarzen Überzuge. Ein constantes diagnostisches Zeichen war ein eigenthümlicher übler Geruch des Athems.

Am vierten, fünften Tage stellte sich Fieber ein, mit vollem, frequenten, gespannten Puls von 90 bis 100 Schlägen, trockner heisser Haut, grossem Durst, Mangel an Esslust und Schlaf, rothem, trübem Urin, dessen Aussonderung nicht selten mit Schmerzen verbunden war. — Im Fortgange der Krankheit bedeckte sich der ganze Leib, vorzüglich aber das Gesicht, mit klebrigem Schweiß, der Puls ward kleiner und nahm an Frequenz ab, die Excretionen wurden häufiger und geringer, in den blafsrothen Excrementen fand sich das Blut mit dem dünnen Serum innig gemischt und die *Faeces* verloren sich bis auf die geringste Spur. Die

stechenden Schmerzen in den Hypochondrien nahmen zu, der Unterleib war geschwollen, gespannt und schmerzhaft bei der geringsten Berührung. — Sodann stellte sich Erbrechen ein, das gegen das Ende in schwarzes Erbrechen überging; der Tenesmus stieg auf den höchsten Grad, die Excretionen aber wurden immer kleiner, dabei trat vollkommene Harnverhaltung ein, und bei einigen erschwertes Schlucken. Zum bösen Zeichen ward die Zunge rein, blutroth und glänzend, wie mit Firniß überzogen.

Gegen den Tod, der zwischen dem 9ten und 15ten Tage erfolgte, ward der Puls ungleich, zitternd, kaum fühlbar. Kalter Schweiß, kalte Extremitäten, Sopor mit halb-offnen Augen, Lippen und Zähne mit zähem braunen Schleim bedeckt, *prolapsus ani*, *excretiones insciæ ac involuntariæ*, *singultus*, *subsultus tendinum* und völliges Aufhören der Schmerzen waren die Zeichen, die dem unvermeidlichen Tode unmittelbar vorhergingen.

Von der hier beschriebenen Krankheit unterschied sich das zu gleicher Zeit im Schwange gehende sogenannte Catarrhaleber allein durch die Abwesenheit der blutigen Diarrhoe. Auch hier war der fixe, bald stumpfe bald stechende, Schmerz im rechten

Hypochondrio und den Pericardien, der beim Einathmen zunahm, zuweilen sich längs den Lendenwirbeln ausdehnte, und aufwärts bis in die rechte Schulter stieg, das Hauptsymptom. Bald gesellte sich auch hier ein Fieber hinzu, das sich in seinem Verlauf als bösartiger *Typhus* zu erkennen gab, und nach Maafsgabe der Umstände mancherlei Modificationen annahm, aber bei weitem so verderblich nicht war, als das concomitirende Fieber der Ruhr. Als begleitende Symptome zeigten sich heftige Brustaffectionen, Stiche, Husten, Beengung, die oft lange nach der Heilung noch Spuren zurückliessen.

Zu unverkennbar war die Entstehungsart des Übels, als dafs man sich hätte bedenken können, die Cur mit etwas Anderm als gelind reizenden, erwärmenden und auf die Hautthätigkeit wirkenden Mitteln zu beginnen. Im ganzen ersten Stadium wurden daher Aufgüsse von *Rad. Valerian.*, *Rad. Arnic.*, *Cort. Simarub.*, ferner *Spir. Minder.*, *Antimonialia*, *Camph.*, *Opium* etc. gegeben, und die Wahl dieser Mittel und ihr Verhältnifs nach den individuellen Umständen näher bestimmt; ferner wurden mit näherer Hinsicht auf das Localübel mit diesen Mitteln *Saleb*, *Gm. arab.* und andre *Mucilaginosae* verbunden, schleimige Clystiere

mit *Opium* applicirt, erweichende Cataplasmen auf den Unterleib gelegt, flüchtige antispasmodische Linimente eingerieben und so oft und an so Vielen es nur immer geschehen konnte, allgemeine warme Bäder angewendet. Dabei ward eine schleimige, leichte Diät beobachtet und von Seiten des Gouvernements nichts gespart, um Fleischbrühe, Wein und gewürzreiche Gerstendecocte einem jeden der zahlreichen Kranken in der besten Beschaffenheit reichen zu können.

Das Zunehmen aller Symptome, und vor allem die Heftigkeit des Fiebers, schien im zweiten Stadium der Krankheit eine kräftigere Behandlung nöthig zu machen. Die Gaben der flüchtigen Reizmittel wurden vermehrt und damit permanent reizende verbunden. Decocte von *Cort. per.* durch darin aufgelösten *Extr. cort. p.* noch verstärkt, *Rad. Columbo*, *Lich. island.* mit Zimmt, Naphtha, Campher, *Serpentaria*, ferner Moschus, Wein, *Opium* etc. in steigenden Gaben, und *Rubefacientia* auf den Unterleib waren die Mittel, aus welchen man nach Maafsgabe der Umstände wählte, und die man da, wo die Gefahr aufs höchste stieg, zum Hervorbringen der stärksten Excitation combinirte. Sehr unrecht nahmen einzelne

der Ärzte ihre Zuflucht selbst zu adstringirenden Mitteln, wie *Alaun, terra japon. etc.*

Diese nun ausgenommen, würde schwerlich die grössere Hälfte der Deutschen Ärzte an dieser Behandlung im Wesentlichen etwas zu tadeln oder einen Weg vorzuschlagen wissen, auf welchem man sicherer zum Ziele gelangen könnte, im Fall man diesen vergeblich eingeschlagen zu haben, durch den Erfolg überzeugt würde. In der That entsprach dieser Erfolg durchaus nicht den Sorgen des Gouvernements, noch der Geschicklichkeit der Ärzte. Gegen Ende Novembers starben täglich 5 bis 6 Kranke, und mehr als doppelt so viel wurden täglich aus dem Lager krank nach der Stadt gesendet. Von allen, in den ersten zwei Monaten aufgenommenen, Kranken waren um diese Zeit kaum 10 wieder dienstfähig. Alle übrigen, die dem Tode entronnen waren, den 15ten 20sten Tag glücklich überstanden hatten, und sich von der Dysenterie befreit fühlten, blieben noch krank, wie zuvor, das Fieber, obgleich vermindert, verließ sie nicht, ward schleppend, hectisch, der äußerst geschwächte Zustand des Kranken nahm eher zu als ab, statt der Dysenterie stellte sich chronische Diarrhoe und Bauchfluß ein, der Unterleib blieb hart, gespannt, geschwollen

und schmerzhaft. Dann verminderten sich zuweilen diese letztern Symptome plötzlich, an ihre Stelle traten Schauer, fettige Schweisse und andre Zeichen innerer Vereiterung, die Kräfte schwanden mehr und mehr, und der Kranke ward eine sichere Beute des hectischen Todes. So ward die Nachkrankheit nun fast eben so verderblich, als die Ruhr selbst; ja was noch schlimmer: viele der als gesund entlassenen, kehrten mit solchen spät entdeckten secundären Übeln oder mit Recidiven der Hauptkrankheit und des *Typhus* aus dem Lager zurück, deren Bösartigkeit nun aller Hülfe spottete, und in wenigen Tagen den Kranken auf die Bahre streckte.

Halbtriumphirend schrieben nun die in der Capstadt practisirenden Ärzte diesen unglücklichen Erfolg der Ungeschicklichkeit der holländischen Militärärzte zu, ganz deutlich sahen sie nun alle Schrecken des Brownianism, von dem sie so viel Furchtbares gehört hatten, vor Augen, und was nur je den Anhängern der sogenannten neuen Lehre hartes gesagt ist, mußten sie sich hier aus dem Munde manches grob unwissenden ehemaligen Schiffschirurgen zu hören gefallen lassen.

Indessen ward die Sache bei dem noch immer zu befürchtenden Angriff der Eng-

länder mit jedem Tage bedenklicher, und verdiente allerdings die ganze Aufmerksamkeit der Regierung, zumal da man jetzt allgemein erzählte, die Soldaten würden das Opfer einer hartnäckigen Anhänglichkeit an die verderblichen Grundsätze der Brownischen Lehre. Es ward daher, in der Absicht, die unterschiednen Meinungen zu hören, und in der Hoffnung, mit der einen oder andern frühern Erfahrung bekannt zu werden, vom Directeur der Hospitäler und des heilkundigen Dienstes, dem Doctor R. de Klerk Dibbetz eine Versammlung sämtlicher am Cap befindlicher Ärzte auferlegt; da kamen denn die mehrsten, — ich nehme einige wenige sehr respectable und geübte Practiker aus, die selbst in frühern Zeiten als Bataillonsärzte hierher gekommen waren — dahin überein, daß alles Heil zu suchen sey in — Brechmitteln. Mit Pulvern aus *Ipecacuanha* und *Rheum* sollte dieser furchtbare Feind geschlagen werden, und wenn die ersten Wege gereinigt, dann sollten *adstringentia* und *roborantia* ihnen ihren *Tonus* wiedergeben. Andre stimmten mit den africanischen Colonisten für Hausmittelchen aus der Hottentotten-Apotheke für das adstringirende, beinahe styptische *Viscum capense*, für die Wurzel der emetischen *Bryonia*

nia und die schleimig-bittern Saamen eines *Rumex*, ja einige konnten es sogar billigen, daß die Landleute sich zuweilen in dieser Krankheit der Wurzel der *Vitis vitifera* bedienen, deren Wirkung von keinem der in Europa gebräuchlichen drastischen Ausleerungsmittel übertroffen wird.

Dermalen herrschte die Epidemie in der Capstadt nicht, und fand sich nur sporadisch auf weiter entlegenen Pächtereien. Diese Herren hatten also keine Gelegenheit, den Werth ihrer Meinungen zu beweisen, und im Hospital hütete man sich wohl, ihren Rathschlägen zu folgen. Ein junger Officier, der sich verleiten ließ, seinen Bataillonsarzt zu verlassen und sich dem Anti-Brownianer zu vertrauen, mußte den Versuch ebenfalls mit dem Leben bezahlen. Einzelne Versuche, sämtliche Methoden in einer Formel, die *Ocul. cancror.*, Alaun, Rhabarb., Ipecacuanha und Opium vereinigte, darzustellen und in Anwendung zu bringen, blieben zum Unglück für die Patienten, aber zum Glück für den Ruf der Wissenschaft, ebenfalls fruchtlos.

So standen die Sachen, als im Anfange Decembers der erste Militärarzt des Hospitals, Chir. Maj. *Heppener*, erkrankte, und der Bataillonsarzt vom 5ten Bataillon Artil-

lerie, Doctor *von Zinkgräff*, aus Frankfurt am Main, die Aufsicht über die Behandlung sämtlicher Ruhrkranken übernahm, welche nunmehr aus den Casernen in das luftigere Hospital an der Seelinie gebracht wurden. Überzeugt, daß die Grundidee der bisherigen Behandlung vollkommen richtig sey, behielt er dasselbe Verfahren bei, jedoch mit Ausnahme der adstringirenden Mittel, die er sogleich verwarf. —

Zu lange hatte jetzt die Epidemie gedauert, als daß die wahre Natur der Krankheit einem denkenden und inquisitiven Beobachter länger hätte verborgen bleiben können. So dunkel manche Erscheinungen im Verlauf der Krankheit blieben, so sehr mußten sie durch die Art der Nachkrankheiten und vorzüglich durch die nunmehr häufig angestellten Sectionen aufgeklärt werden. Ich erinnere an den fixen bald stumpfen, bald stechenden Schmerz im rechten Hypochondrio und der Pericardien, an die für rheumatisch gehaltenen Schmerzen in der Lumbalgegend und dem rechten Schulterblatt, ferner an die nach scheinbarer Heilung zurückbleibende Spannung des Unterleibes, an die sich dabei offenbarenden Zeichen innerer Vereiterung und an den endlich heftischen Tod, und füge dann noch

hinzu, daß die Sectionen *wirkliche Vereiterungen und Verhärtungen der Leber* zeigten, um meinen Lesern mit einemmal das ganze Räthsel zu lösen. Nicht also Dysenterie, nicht ein *rheuma intestini crassi* allein war es, womit man hier zu thun hatte, (diese Krankheit war hier nur Symptom und konnte auch fehlen, ohne im *Wesentlichen* etwas zu ändern) nein, *Hepatitis* war es, eine Entzündung der Leber, begleitet von Erscheinungen, die allerdings einer kleinen Anzahl junger Ärzte, die ihre Erfahrung größtentheils dem nördlichen Klima verdankten, fremd erscheinen mußten und ihre Verlegenheit im Anfang der Epidemie verzeihlich machte.

Verfasser erlaubt sich hier mit einem Rückblick auf die in der Einleitung geäußerten Meinungen, die vorläufige Bemerkung, daß der vorliegende Fall wohl im Stande seyn könnte, einiges nähere Licht über die Natur der epidemischen Ruhr, zumal der sogenannten gallichten und in Feldlagern herrschenden, zu verbreiten. Einen krankhaften Zustand der Leber, wodurch der freie Durchlauf des Bluts aus der Pfortader verhindert und ein Andrang nach den Hämorrhoidalvenen verursacht werde, nehmen schon mehrere als muthmaßliche näch-

ste Ursache der Dysenterie an, und *Icterus* ward mehrmals als Begleiter der epidemischen Ruhr beobachtet, doch hat meines Wissens noch Niemand eine auf diese Meinung gegründete Curart vorzuschlagen gewagt.

Alles Nachsuchen wenigstens war auch diesmal vergeblich, und nur wenig im Wesentlichen von der beobachteten Behandlung abweichend waren die Rathschläge, die alle zu Gebote stehende Schriftsteller an die Hand gaben. Der einzige *Lind* (Beschreibung der Krankheiten warmer Länder) erzählte, daß man in Indien bei der Dysenterie sich mit Nutzen des *Calomel* bediene. Weniger aber diese nackte Angabe und ihre Bestätigung aus dem Munde eines der capischen Ärzte, als die bisher beobachteten Erscheinungen und die sich daraus und aus den Sectionen ergebenden Resultate, bestimmten den Doctor *Zinkgraaff*, nunmehr dieses Mittel anzuwenden. — Wenige Mittel konnten auf den ersten Anblick widersinniger scheinen, als *Mercurialia*, deren angenommene laxirende, auflösende und zu Blutflüssen disponirende Wirkung alle bei diesem Übel obwaltende Zufälle gradezu zu begünstigen scheinen mußte. Der entschiedne Nutzen indessen, mit welchem das *Calo-*

mel bei Leberaffectionen angewendet wird, und der krankhafte Zustand, in welchem man in den geöffneten Leichen die Drüsen des Gekröses und alle lymphatischen Gefäße bis tief in den *ductus thoracicus* hinauf antraf, waren im Stande, alle diese Zweifel aufzuwiegen.

Das *Calomel* ward nun bei einer großen Anzahl Kranken angewendet, und zwar ohne für erst besondre Rücksicht auf das Stadium zu nehmen, worin sie sich befanden. In den ersten Tagen liefs der Erfolg die glückliche Wirkung noch nicht vermuthen, die dieses Mittel in der Folge äufserte, indem es in der vorsichtigen Gabe, womit man seine Anwendung begann, sowohl bei den Kranken, die sich bereits im zweiten Stadium befanden, als bei den Nachkrankheiten ohne alle Rückwirkung blieb. Die desto glücklicheren Erfahrungen an denjenigen, die das *Calomel* vom ersten, zweiten Tage an und vor dem Eintritt des Fiebers genommen hatten, (obgleich auch hier die Wirkung sich nur langsam offenbarte) ermunterten zu fernern dreistern Versuchen, die so über alle Erwartung glücklich ausfielen, daß sie hier eine ausführliche Darstellung verdienen.

Um in diese Darstellung mehr Ordnung

zu bringen und eine deutlichere Idee von der Anwendung und Wirkung des Mercuri in dieser Krankheit zu geben, liefere ich sie hier nach den unterschiedenen Stadien, in welchen mit seinem Gebrauch der Anfang gemacht ward, woraus sich zugleich einzelne Abweichungen von dem allgemeinen Charakter der Krankheit ergeben werden, deren besondere Darstellung die Beschreibung einer Epidemie leicht verwirren muß. —

Die aus dem Lager gesandten Kranken waren meistens schon zwei Tage krank, wenn sie im Hospital aufgenommen wurden, (eine natürliche Folge theils der Abgelegenheit des Campements, theils der unverdächtigen Gestalt, unter welcher die Krankheit zuerst hervortrat.) Sie erhielten dann sogleich eine stündliche Gabe von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ Gran *Calomel*, mit beinahe eben so viel Opium in *Gm. arab.* oder Zucker, und dabei ward zwischen den Gaben von *Calomel* ein *Infusum* von *Valer. Chamom.* mit Opium, Naphtha und *Mucilaginosus* oder andre ähnliche Mischungen gereicht. Mit dem eintretenden und zunehmenden Fieber ward die excitirende Methode allmählig verstärkt und in gleichem Verhältniß in der Gabe des *Calomel* bis zu 7, 8 Gran täglich gestiegen. Nach Maaßgabe der Umstände ward

mit dieser Behandlung zwei, drei bis höchstens vier Tage fortgefahren, dann machten entweder die Symptome von Besserung den fernern Gebrauch des *Calomel* unnöthig, — und Abnahme des Tenismus und der Zahl der Stuhlgänge, leichtere copiösere *Sedes* mit Spuren von *Faeces*, Abnehmen der Leibschmerzen und des Fiebers, später eintretende Exacerbationen waren die Beweise von erfolgter Wirkung des *Calomel*, — oder der Zustand des Kranken ward bedenklicher, das Fieber ward mehr continent, die Schwäche stieg auf einen hohen Grad, es ward eine kräftigere Behandlung erfordert und das *Calomel* wich nunmehr am 6ten, 7ten Tage der Krankheit dem Moschus, Campher und andern flüchtigen Reizmitteln, auf welche, wie fortgesetzte Beobachtung lehrte, in diesen Fällen viel schnellere Reaction erfolgte, als da, wo bei übrigens gleichen Umständen das *Calomel* nicht angewendet war. Dann erfolgten die obigen Zeichen von Besserung meistens am 10ten bis 11ten Tage, wobei sowohl die Symptome der örtlichen Affection des Unterleibes, als die allgemeinen nervösen Zufälle abnahmen, und Ausleerungen eintraten, die wohl ohne Zweifel den Nahmen kritischer verdienen.

Im Anfang hatte die Furcht, Salivation

zu erregen oder den Durchfall zu vermehren, eine große Vorsicht in der Anwendung des Mercuri nöthig gemacht, die sich allmählich minderte, als man diese Erscheinungen, selbst nach größern Gaben, nicht eintreten sah. Sehr überraschend mußte es seyn, jetzt gerade diese beiden Ausleerungsarten als kritisch erscheinen zu sehn, zu entdecken, daß man der Natur den Heilweg gewiesen, eine künstliche Crisis erregt habe.

In der oben genannten Periode der Krankheit nemlich stellte sich bei einigen Salivation oder als Aequivalent derselben eine copiose Schleimabsonderung aus den Drüsen des Schlundes ein, bei andern erfolgten kritische Ausleerungen durch den Stuhlgang. Die Schleimabsonderung war ungemein lästig für die Patienten, indem sie den ganzen innern Mund mit zähem breiarartigen Überzug deckte, einen ekeln metallischen Geschmack erregte, und durch diesen und den mechanischen Kitzel, Übelkeit und Reiz zum Brechen hervorbrachte, die den Genuß von Speisen, und noch mehr von Arznei, beinahe unmöglich machten und verursachten, daß sie meistens wieder ausgebrochen wurden. Dabei löste sich die dicke schwarze Kruste der Zunge in großen Brocken, und vermehrte die Übelkeit. Adstrin-

girende Mund-Wasser von vegetabilischen Säuren oder von Borax mit Oxymel thaten dabei gute Dienste. Vom zwölften Tage an ward die stärkende Methode in ihrer ganzen Kraft angewendet, mit der ernährenden verbunden, und die weitere Genesung erfolgte ohne besondere Schwierigkeit.

Eben die Folge hatte die kritische Darmausleerung, die sich statt der Schleimabsonderung, auch wohl mit ihr zugleich oder einen Tag später einstellte. Es erfolgten hier in einem Tage 8 bis 12 copiöse, breiartige, schwarze und leichenhaft riechende Stuhlgänge mit merklicher Erleichterung des Patienten und gleichzeitigem Aufhören der Schmerzen und der Spannung des Unterleibes. Halbwisser sahen hier deutlich die zum Vorschein kommende *materia peccans* und wunderten sich, wie nach einer so heftigen Diarrhoe noch so viel böse Stoffe konnten zurückgeblieben seyn. In den nächsten Tagen dauerten diese Ausleerungen noch gelinde fort, und die bei ihrem Eintreten angefangene stärkende Methode endigte die Cur.

Die Anwendung des *Calomel* in dem spätern Verlauf der Krankheit und ihrem *stadio fastigii* hatte weniger erwünschten Erfolg. Meistens waren die Indicationen zu

dringend, um an geregelten Gebrauch dieses Mittels zu denken, und der hohe Grad von Schwäche und die Heftigkeit des Fiebers erforderten die excitirende Methode in ihrem ganzen Umfang. Inzwischen ward in solchen Fällen doch versucht, die Localbeschwerden in der Lebergegend durch Mercurialeinreibungen und flüchtige Linimente zu mäßigen, und zwar nicht ohne Erfolg. Dabei wurde der Gebrauch warmer Bäder als ein vorzügliches Hülfsmittel der Cur betrachtet, und ungeachtet der großen Schwierigkeiten, die ihre Anwendung bei einer so großen Menge Kranken hatte, bei den Mehrsten täglich angewendet. — Wirklich genesen mehrere der so behandelten Kranken, das Fieber wurde mäßiger, der Durchfall hörte auf, aber eine enorme Schwäche blieb zurück, und meist in ihrer Begleitung die secundären Beschwerden, von welchen oben Erwähnung geschehen ist, und die nicht selten in tödtliche Nachkrankheiten übergingen. Dies Loos traf die meisten von denen, welche zu lange im Lager verweilt hatten, und erst am 5ten 6ten Tage der Krankheit mit heftigem Fieber im Hospital aufgenommen wurden. Von allen denen hingegen, die das *Calomel* vom ersten, zweiten Tage an gebraucht hatten, ward kein einziger eine

Beute des Todes, und nur sehr wenige hatten von den Nachkrankheiten zu leiden, die in der abnehmenden Periode der Epidemie, und nachdem der Nutzen des *Calomel* in der Hauptkrankheit sich unwidersprechlich bestätigt hatte, die Aufmerksamkeit der Ärzte fast ungetheilt auf sich zogen. Ihr Verlauf und die bei dem Gebrauch des Mercur sich einstellenden Erscheinungen, verdienen daher hier wohl eine nähere Darstellung.

Alle diese secundären Übel beschränken sich auf folgende drei Hauptformen, nemlich: 1) Vereiterung der Leber; 2) Leberverhärtungen und 3) chronische Diarrhoe.

Wo die Entzündung der Leber in Vereiterung überging, da blieben nach scheinbarer Genesung in der dritten Woche die Schmerzen in der Lebergegend zurück, minderten sich dann allmählig, aber in eben dem Grade nahm ein Gefühl von Schwere in der rechten Seite, und ziehender Schmerz längs der *Scapula* rechter Seite zu. Dabei stellte sich wieder gelindes kaum merkliches Fieber ein, mit öftern Schaudern, Nachtschweißsen und gelinden Brustbeschwerden, das nach und nach sich als vollkommen hectisches Fieber erklärte. Zuweilen war die Geschwulst der Leber äußerlich erkennbar, ward nach und nach circumscripirt mit

klopfendem Schmerz, und gab endlich Fluctuation zu erkennen. Fast einzig trat dies Übel ein bei Kranken aus den ersten zwei Monaten der Epidemie, und namentlich bei denen, die damals mit adstringirenden Mitteln von der Ruhr befreit waren.

Hier blieb das *Calomel* fruchtlos, und selbst nach fortgesetztem Gebrauch einer täglichen Gabe von 10 Gran erfolgte keine Salivation. Das Fieber zu mässigen und die Kräfte zu unterstützen, wurden Fiebertinde, *Columbo*, *Lich. isl.* gegeben, und diese Mittel mit *Balsamicis*, *Digit. purp.*, *Phellandr.* u. s. w. verbunden. Alles kam dann auf die Lage des Abscesses an, und wohin er sich öffnete. War es nach der Bauchhöhle zu, dann entstand *Ascites purulenta*, und der unvermeidliche Tod erfolgte sehr schnell. Dieselbe Folge hatte eine, wiewohl seltne, Verbindung des Leberabscesses mit einer *Vomica*, wo das *Diaphragma* corrodirt und *Phthisis purulenta* entstanden war. Dies ereignete sich wohl bei denen, die an dem sogenannten Catarrhalfieber mit Brustaffectionen laborirt hatten; letztere gaben sich dann bei der Section deutlich als Folgen der Leberentzündung zu erkennen. In einigen wenigen Fällen war es der Kunst verstattet, sich hilfreich zu zeigen und dem

äußerlich erkennbaren, fluctuirenden Absceß durch einen Einschnitt Luft zu schaffen. Es ergoß sich eine Menge von etwa 3 Pfund gutartigem Eiter, und nachher bei jedem Verband 1 Pfund, der täglich zweimal neu gelegt ward. Aber nur ein einziger von diesen wenigen ward ganz gerettet, den übrigen fehlte es an Kräften, sich zu erholen, und sie starben wenige Tage nach der Operation heftischen Todes.

Weniger unzugänglich für die Hülfe der Kunst zeigte sich die *Verhärtung* der Leber. Hier war es, wo die Anwendung des Mercur und gerade das *Calomel*, als das am meisten auf die Salivation wirkende Präparat, und äußerlicher Gebrauch der Mercurial Salben, ihren ganzen Nutzen zeigten. Acht bis zehn Gran täglich waren hier die Gabe, auf welche man in den mehrsten Fällen steigen, womit man oft mehrere Tage hinter einander fortfahren mußte, ehe Salivation erfolgte, welche hier als der wahre Punkt der Heilung anzusehn war. Unterstützt ward die Wirkung der Mercurialmittel innerlich durch Opium, und bei begleitenden Brustzufällen durch Campher, *Senega*, *Gm. ammon.*, *Gm. Myrrh.*, Antimonial-Präparate u. s. w., äußerlich durch warme Bäder, erwärmende und erweichende Umschläge, ru-

befacientia, flüchtige Einreibungen oder dergleichen. Wo die Salivation dann glücklich eintrat, ward die Gabe des *Calomel* sogleich vermindert, und nur wenige Gran täglich in abnehmendem Verhältniß gereicht. Dabei wurden Decocte von *Lich. isl.*, *China*, *Sago*, *Saleb* etc., verbunden mit flüchtigen Mitteln, als: *R. Cinnam.*, *Opium*, *Liqu. anod.*, *Serpentar.*, nebst adstringirenden Mundwassern gegeben, und wiewohl sich auch diese Kranken unglaublich langsam erholten, so war doch der endliche Erfolg sehr selten anders als vollkommen erwünscht, und wenn etwas zurückblieb, so war es nur chronische Schwäche des Darmkanals, und nie ein wahres Übel der Leber. Bei einigen war die Verhärtung so hartnäckig, daß die Salivation selbst nach einer Gabe von 12 Gran täglich noch nicht erfolgte. Solche starben entweder langsam an schleichendem Fieber, oder trugen mit scheinbarer Besserung ihr habituelles Übel für immer mit sich herum.

Die Verhärtung der Leber, von der hier die Rede ist, gab sich in einzelnen Fällen äußerlich durch eine Geschwulst zu erkennen, deren Berührung den stumpfen Schmerz vermehrte. Bei einem Kranken blieb eine Geschwulst zwischen den Lendenwirbeln

und dem rechten Hüftbein zurück, die verschiebbar war, sich auſserhalb der Leber vielleicht im *Peritonaeum* befand und die Wiederherſtellung nicht hinderte.

Die dritte Art der ſecundären Krankheiten war die chroniſche Diarrhoe. So wie bei allen Kranken eine Schwäche des Darmkanals und eine Opportunität zu Blutflüſſen zurückblieb, ſo hatten vorzüglich alle diejenigen damit zu kämpfen, die ſich zu früh neuen Krankheitseinflüſſen ausſetzten, oder den Gebrauch der ſchleimig-ſtärkenden Mittel zu früh vernachläſſigten. Wiederkehrender Blutabgang in drei bis vier weichen, bald mehr bald weniger wäſſerigen Stuhlgängen täglich, war davon die Folge, jedoch ohne Leibſchmerz, ohne Fieber, noch Verluſt des Appetits. Bei vielen fehlte der Blutverluſt, und die Krankheit war eine bloſſe Diarrhoe, die, nachdem ſie einige Tage zu nicht geringer Abmattung des Patienten angehalten, bald von ſelbſt, bald durch Hülfe der gegebenen Arzneien wich. Dann blieb ſie 8 bis 14 Tage aus, kehrte aufs neue zurück, und ward endlich ſo habituell, daſs ſie mit ſolchen bald längern, bald kürzern Intervallen bis in den ſechſten Monat anhalten konnte. *)

*) Unter dem Schreiben dieſes Aufſatzes fällt mir

Die Mittel, deren man sich hier mit Glück bediente, waren *absorbentia*, *mucilaginoso*, *Opium* in *Linctus*-Formen mit *Sulphur auratum ant.*, ja selbst kleine Gaben *cinnab. factit.* Letztere vorzüglich bei den Reconvalescenten aus den Catarrhaliern, bei denen zugleich die Respiration erschwert blieb. Auch leistete in diesen Fällen *Rad. Columbo* gute Dienste. Zugleich wurden diese Mittel mit direct stärkenden verbunden und flüchtige Einreibungen nebst adstringirenden Clystieren angewendet. Vielen Nutzen bewies auch *terra japon.* zu 10 Gran stündlich in Verbindung mit *Opium* und *Gm. arab.*

Beinahe alles Licht über die Natur dieser Epidemie verdankte man den Leichenöffnungen. Es ist daher nöthig, die allgemeinen Resultate, die sich aus den häufigen Sectionen ergaben, etwas näher mitzutheilen.

Bei denen, welche in den ersten acht Tagen der Krankheit gestorben waren, fand man

Vancouver's Beschreibung seiner Reisen im stillen Ocean in die Hände. Dieser Reisende hatte das Mißvergnügen, einen großen Theil seines Schiffsvolks während eines kurzen Aufenthalts am Cap an der Ruhr erkranken zu sehn, und auch er klagt über die ungemeine Hartnäckigkeit der zurückbleibenden topischen Schwäche.

man gleich nach Wegnahme der äußern Bedeckungen und Bauchmuskeln die Gedärme von Luft aufgetrieben und überzogen mit coagulabler Lymphe, die sich bei den mehrsten von beträchtlicher Consistenz zeigte, und vermittelt welcher unter den Eingeweiden hin und wieder schon eine Art von Verwachsung zu Stande gekommen war; so wurde z. B. das Peritonaeum mit der Leber und dem Colon, die Leber mit dem Magen, die dünnen Därme unter einander verwachsen angetroffen. — Das Colon war krampfhaft zusammengezogen und um mehr als die Hälfte seines natürlichen Durchmessers verengert. Die innere Wand der Gedärme erschien wie exulcerirt und mit kleinen Pusteln bedeckt, an andern Stellen zeigten sich Excoriationen und die deutlichsten Spuren von Gangrän. Alle Gefäße des *Mesenterii* und der Gedärme strotzten von Blut. Die *Glandulae Mesenterii* und alle *Vasa lactea* waren vollgepfropft und hart. Die Leber groß, milchfarbig, mit weißen und blauen Flecken, spröde beim Berühren und schwammig auf dem Durchschnitt. Die Galle bald in Menge vorhanden, bald wenig, doch dünn von Consistenz, schwärzlich und beim Ausstreichen orangegelb; der Magen meistens leer, doch zuweilen eine zähe, gelbe,

eydotterähnliche Feuchtigkeit enthaltend; das Blut in den Venen blafs und wässerig.

— Die Leichen derjenigen Kranken, welche im ersten Stadium des sogenannten Catarrhalfiebers gestorben waren, zeigten im *Diaphragma*, den Lungen und oft bis hoch in die Bronchien hinauf, Spuren von Entzündung.

— Bei denen, welche zwischen dem achten und zwölften Tage gestorben waren, fand man, aufer vielen der so eben genannten Erscheinungen, noch besonders auffallend die beinahe vollendete Verwachsung der Gedärme unter einander. Die Leber hatte aufer den angegebenen Merkmalen noch das eigene, daß sie, sowohl auf der Oberfläche als in der Substanz, mit kleinen Pusteln übersät war, die ein dickes gebundenes Eiter ausleerten. Bei andern fanden sich statt dessen große Abscesse in der Substanz der Leber, besonders dem großen Lappen nach der vordern Oberfläche zu, nicht selten auch in beiden Lappen zugleich; bei einigen war die Leber wie ausgehöhlt und angefüllt mit gelbem gutartigen, doch äußerst stinkenden Eiter, das sich zuweilen schon in den Unterleib ergossen hatte und im Becken des Todten oder zwischen den verwachsenen Gedärmen wiedergefunden ward. Bei einem wog die gefundene Menge 11 Pfund, und durch die

enorme Ausdehnung der Leber waren alle *Intestina* verschoben, zusammengedrängt und untereinander verwachsen, z. B. der linke Leberlappen an den Magen etc. In einem andern Falle dehnte sich die Leber von der sechsten, siebenten Rippe bis an den Rand des *Ossis Ilei* aus, war mit dem *Peritonæum* und *Diaphragma* verwachsen, und hatte letzteres hoch hinaufgedrängt. Das Eiter hatte das Zwergfell angegriffen, hatte es durchbohrt und war in die Bruthöhle gedrungen, in welcher man die rechte Lunge beinahe im Macerationszustand antraf. Leber und Lunge bildeten *eine Vomica*; das in beiden enthaltene Eiter wog 5 Pfund. — Bei einem Dritten, der die oben erwähnte Operation des Leberabscesses überstanden hatte und sechs Tage danach gestorben war, hatte sich das Eiter zugleich einen Weg nach innen gebahnt und die rechte Niere angegriffen, neben welcher es sich zwischen den verwachsenen Eingeweiden wie in einem Sack angehäuft hatte. Die Niere war wie zergangen, ihre ganze Substanz coagulirtem Blute ähnlich, und alle in sie eingehende Gefäße dermaßen corrodirt, daß sie ohne alle Befestigung in dem ausgeflossenen Eiter zu schwimmen schien.

In zwei Fällen fand sich in der Leber

ein hartes Concrement, das in Lagen übereinander angehäuft war, nach Art einer Zwiebel, mit deren Gröfse und Figur es auch am meisten überein kam.*)

In *allen* Leichen ohne Ausnahme fand man sämtliche Eingeweide mit eyweifsartigem coagulablen Stoff überzogen, in allen die Leber von entschieden krankhafter Substanz und Farbe, in allen die Gedärme mehr oder weniger verwachsen, mit Luft gefüllt und mifsfarbig.

Ich halte dies für den schicklichsten Ort, noch einige einzelne Beobachtungen einzuschalten, die dazu dienen können, die Natur der Krankheit noch deutlicher ins Licht zu stellen, obgleich sie als meist negativ und als Nebenbeobachtungen, theils auch als Resultate aus mehreren zusammengehaltenen Wahrnehmungen den Zusammenhang gestört haben würden, wenn ich sie in die obige, vielleicht ohnehin schon zu

*) Im Anfang des Jahres 1804 starb ein Soldat im Hospital heftigen Todes, nachdem seine ursprünglich rheumatische Krankheit sechs Monate gedauert hatte, während welcher Zeit sich eine zunehmende Geschwulst in der Lebergegend, jedoch ohne grofse Schmerzen, zeigte. Die Section entdeckte ein ungeheures *Steatom* in der Substanz der Leber, welches, nachdem es ausgeschält war, 8½ Pfund wog.

verwickelte, Darstellung hätte verweben wollen.

Nur ein einziger von allen Kranken litt an wahrem *Icterus*. Die im *Typhus* gewöhnliche gelbe Gesichtsfarbe stellte sich zwar bei den mehrsten ein, es bedurfte aber wenig diagnostischer Fertigkeit, um beide von einander zu unterscheiden.

Locale Nervenzufälle waren selten, und erfolgten erst gleichzeitig mit den Todeszeichen. Bei Kranken, die vor dem 9ten Tage starben, erfolgte der Tod meist bei völligem Bewußtseyn. Sehr selten zeigten sich *Deliria*.

Die allgemeine Prognose bestimmte sich 1) nach der Heftigkeit der Localaffection, nemlich der Dysenterie oder Brustbeschwerden, als Maassstab des Grades innerer Störungen.

2) Nach der Heftigkeit des concomitirenden Fiebers, das in manchen Fällen den Kranken früher hinwegraffte, als die Kraft der Localaffection.

3) Nach der mehr oder minder deutlichen Reaction des Organismus auf die gegebenen Mittel. Dies bestimmte fast einzig die Prognose der Nachkrankheiten.

Hin und wieder kündigte sich die Krankheit durch den Druck im Unterleibe,

gelinden Leibscherz, unruhigen Schlaf und Beängstigungen 6 bis 8 Tage vorher an. Bei den mehrsten aber fehlten alle Vorboten, oder wurden wegen ihrer Gelindigkeit nicht geachtet. — Einzelne Patienten, unter andern ich selbst, bekamen gleich in den ersten Tagen noch vor dem Ausbruch des Fiebers hin und wieder Petechien, die im fernern Verlauf verschwanden.

Von den europäischen Truppen litt keines mehr, als das 5te Bataillon Waldeck, das ganz aus Deutschen bestand, und während es vor einigen Jahren in Seeland in Garnison lag, viele Wechselfieberkranke gehabt hatte. Beinahe der dritte Theil aller Kranken waren Waldecker. — Die übrigen Bataillons, die aus Menschen von allen Nationen zusammengesetzt waren, unter welchen namentlich eine große Anzahl Pohlen diente, litten merklich weniger.

Die Reuter vom Eskadron leichter Dragoner, die mit weiten tuchenen Mänteln versehen waren, deren Dienst mehr gleichförmige Bewegung mit sich brachte, deren Übungen nicht erhitzen, die während der Kühle des Abends ihre Pferde füttern und putzen mußten, deren Sold eine bessere und gesündere Lebensart und Nahrung verstatete, hatten sehr wenige Kranke und keine Tode.

Eben so wenig litt die aus lauter Colonistensöhnen zusammengesetzte Bürger-Cavallerie. Die Krankheitseinflüsse der Atmosphäre schienen auf die robuste Constitution dieser, durch die Beschäftigungen der Jagd und des Landbaues gegen jede Witterung abgehärteten jungen Leute nichts zu vermögen, bei welchen ohnehin sämtliche Verdauungs- und Ernährungsorgane durch eine lebenslängliche Gewohnheit an einfache animalische Nahrung eine besondere Stärke erlangt haben mußten; die theils die Einwirkung der Krankheitsursache erschwerete, theils bei eingetretener Anomalie das Gleichgewicht früher wieder herzustellen im Stande war. Die wenigen unter ihnen, die von der Krankheit ergriffen wurden, begaben sich auf ihre Wohnplätze; gebrauchten die obengenannten adstringirenden und ausleerenden Hausmittel, und nur ein einziger ward ein Opfer dieser Behandlung. Jedoch hatten auch sie von den Nachkrankheiten zu leiden, und noch im May 1805 fand ich auf einem Landzuge zwei von ihnen an grosser Schwäche und wahrscheinlicher Leberverhärtung danieder liegen. Mercurialeinreibungen, verbunden mit einer reichlichen Anwendung der stärkenden Methode, stellten einen davon, der durch Quacksalbe-

reien so weit gebracht war, glücklich wieder her.

Auffallend waren noch die Erscheinungen bei den Hottentotten: Man hätte vermuthen sollen, daß sie als Eingeborne, als Halbwilde am mehrsten gegen das Klima müßten abgehärtet seyn, aber der Erfolg schien grade das Gegentheil zu beweisen. Unter allen Soldaten war keiner empfindlicher gegen die Witterung, als der Hottentott, der aus einem armseligen Leben, ohne Wohnung, ohne Kleidung, ja selbst ohne zureichende Nahrung, mit einem mal in die verhältnißmäßig glückliche Lage eines Soldaten, in eine Art von Wohlstand versetzt war, und gut gekleidet und kräftig genährt ward. Aber eben diese Verbesserung seines Zustandes war es, der man den unerwarteten Erfolg seiner Kränklichkeit zuschreiben mußte. Die militärische Ordnung und Reinlichkeit nemlich erlaubte es ihm nicht, sich, seiner Gewohnheit gemäß, den Leib mit Fett einzuschmieren und ungewaschen einherzugehen; aber eben diese Reinlichkeit, die der Haut ihren gewohnten Überzug von Fett und Schmutz raubte, versetzte sie in einen krankhaft-reizbaren Zustand. Derselbe Hottentott, der im Dienst des Colonisten Tag und Nacht im Felde durchzubringen

gewohnt war, der nackend jedem Wetter Trotz bot, weil die Nässe auf seiner Haut nicht haftete, und er trocken war, sobald es aufhörte zu regnen, unterlag nun den Einwirkungen der feuchten Luft, die seine leinene oder dünne wollene Bekleidung durchdrang, die er nicht wechseln konnte und in welcher er vielleicht noch Stunden lang Schildwach stehen mußte. Beinahe die Hälfte des ganzen Bataillons ward in dem Laufe des Campements von den Einflüssen der Witterung krank. Zu einer Zeit (im Anfang Decembers) hatte ich 80 Kranke von diesem etwa 400 Mann starken Corps zugleich unter meiner Behandlung. Doch schien auch bei ihnen der Unterleib nicht der schwächere Theil, denn nur 10 von dieser Anzahl litten an Dysenterie, und im ganzen Laufe der Epidemie starben davon etwa 15 bis 20. Bei vielen von ihnen wich das Übel auf den bloßen frühzeitigen Gebrauch erwärmender krampfstillender Mittel, in Verbindung mit schleimigen, ohne die mindesten Folgen zu hinterlassen. Das bei weitem häufigste Übel, woran die Hottentotten litten, war chronischer Rheumatismus, vom gelindesten Grad bis zur heftigsten *Ischias*. Die äußere Behandlung durch *rubefacientia* und antispasmodische Einreibun-

gen, vorzüglich die mit Fett verbundenen, in der Form des *Liniment. valat.*, thaten hier bessere Dienste als innere Mittel, die theils zu nachlässig gebraucht wurden, theils in den gewöhnlichen Gaben ohne Reaction blieben. Ich nehme hiervon die Mineral-säuren aus, deren Gebrauch in rheumatischen Affectionen der Hottentotten, fortgesetzte Erfahrungen mir beinahe zum Gesetz machten. Während der Epidemie zeigten sich die rheumatischen Affectionen der Hottentotten oft von einem Fieber begleitet, das zuweilen in den oben beschriebenen *Typhus* überging, wobei jedoch weder die allgemeine Krankheit, noch die Leberaffection auf einen so hohen Grad stieg, als bei den Europäern. Überhaupt fühlten alle jene sich viel früher, viel leichter krank, wurden es aber nie bis auf den hohen Grad, als diese. —

Noch verdient als Nebenbeobachtung hier angeführt zu werden, daß das Klima der Capcolonie überhaupt eine ungewöhnliche Unthätigkeit und Atonie des lymphatischen Systems zur Folge zu haben scheint. Daher erreichen *Profluvia serosa* nie die Heftigkeit als in Europa, haben aber eine große Neigung zum Chronischen. Wahrer Schnupfen ist äußerst selten und der *Mucus*

ohne die gehörige Consistenz und scharf. Die in den Wintermonaten herrschenden nasskalten Nordwestwinde haben fast allein rheumatische Beschwerden zur Folge. Diarrhöen zeigen sich dagegen im Sommer und werden gar leicht habituell. Gonorrhöen erscheinen meistens ohne wahrnehmbares *Stadium Inflammationis*; sehr frühe wird die ausfliessende Materie wässerig, das Übel geht in langwierigen Nachtripper über und ganz gegen die angenommene Meinung zeigen sich hier unter dem warmen Himmel die venerischen Krankheiten äusserst hartnäckig. — Alle eingeborne Weisse sind von auffallend laxem *Habitus*, zumal die Weiber, und hysterische Krankheiten sind vielleicht nirgends so häufig als hier. Ja beinahe alle Europäer, die sich längere Zeit am Cap aufhalten, fühlen diese Einwirkung des Clima's in einer unerklärlichen Apathie, die sich ihrer bemächtigt, und sicher sind die beispielloshäufigen Selbstmorde, die man in dem letzten Jahre unter den europäischen Truppen erlebte, eben so sehr der physischen Constitution der Atmosphäre, als mancher dafür angenommenen moralischen Ursache zuzuschreiben — Wahrnehmungen, die vielleicht noch etwas dazu beitragen können, die jetzt zum Schlusse noch anzuhängenden Bemerkungen fester zu begründen.

Die Merkmale der oben angeführten, bei den Sectionen näher entdeckten innern Störungen, lassen keinen Zweifel übrig, daß eine wirkliche Entzündung der Hauptcharakter des Localübels war. Wie trüglich auch die Zeichen innerer Entzündungen aus der Section eines einzelnen Kranken seyn mögen, so überzeugend war hier die Übereinstimmung der Erscheinungen an allen Leichen. Die in allen vorgefundne Menge ausgeschwitzter Gallerte, die Anfüllung aller kleinsten Gefäße mit Blut, besonders aber die vom Brand ergriffenen Gedärme und die Eiterungen in der Leber waren redende Beweise einer vorhergegangenen Entzündung. Aus dem ganzen Verlaufe der Krankheit und dem Gange der Epidemie ergibt sich ferner, daß diese Entzündung zu derjenigen Gattung zu rechnen sey, welche *Reil* Entzündungen mit dem Charakter der Lähmung genannt wissen will, und zu welcher er namentlich die Leberkrankheiten in heißen Ländern mit rechnet. Daß eine große Atonie der leidenden Theile der Entzündung vorherging und ihre Entstehung begründete, daß also diese Entzündung mit ganz besonderm Rechte eine passive zu nennen sey, läßt sich schliessen aus der unverdächtigen Gestalt, in welcher die Krankheit

eintrat, aus der Schmerzlosigkeit im weitem Verfolge, dem späten Eintritt des Fiebers, der Abwesenheit aller nervösen Zufälle und dem Ausgang in Gangrän.

Bei weitem schwieriger ist hier die Beantwortung der Frage, welches hier der primitiv leidende Theil gewesen. Zuförderst müßte man über die nächste Ursache der Entzündung überhaupt mehr aufs Reine gekommen seyn, um sie genugthuend zu lösen. Indessen veranlaßt der vorliegende Fall zu mancherlei Bemerkungen, welche zurückzuhalten ich mich nicht überwinden kann. Es wird nöthig seyn, einige Thatsachen abermals zu wiederholen, um diese Bemerkungen verständlicher zu machen.

Bei solchen, die in den ersten acht Tagen der Krankheit gestorben waren, zeigte sich die Leber verhältnißmäßig noch zu wenig verändert, um in ihr den eigentlichen Sitz des Übels statuiren und sie als den primitiv leidenden Theil betrachten zu können. Auflockerung ihrer Substanz, Ungleichheit und Fremdartigkeit ihrer Färbung, zeugten zwar von schon vorhandener Entzündung, doch war diese in den Gedärmen schon viel weiter fortgeschritten, und nicht selten gaben in ihnen brandige Stellen die Todesursach deutlich zu erkennen. Am auf-

fallendsten aber war die oft unglaubliche Gröfse, Härte und Aufgetriebenheit der Gekrösdrüsen, des *Pancreas* und aller lymphatischen Gefäße bis hoch in den *Ductus thoracicus* hinauf, die wohl schwerlich in einem so kurzen Zeitraume, als seit dem Ausbruch der Krankheit verflossen war, zu Stande gekommen seyn konnte, und wahrscheinlich früher existirt hatte.

Dieser Umstand, mehr aber, daß die Localaffectionen des Darmkanals und der Respirationswerkzeuge *nie* gleichzeitig erschienen, sondern sich einander aufhoben, also nicht Grundkrankheit seyn konnten, und durch eine gemeinschaftliche höhere Ursach bedingt seyn mußten, macht es mehr als wahrscheinlich, daß das Saugadersystem unter allen zuerst litt und der Weg war, auf welchem die Störungen in das Blutsystem und die übrigen Organe übertragen wurden. Diese Vermuthung, daß das lymphatische System früher angegriffen gewesen, als das arterielle, wird noch, eben wieder durch jene ungeheure Menge ausgeschwitzter Gallerte bestätigt, die wohl unmöglich aus den Blutgefäßnetzen allein ihren Ursprung haben konnte, und woran ohne Zweifel die dem Blute seinen Faserstoff zuführenden Gefäße den vornehmsten Antheil hatten. Auch

hätte ja, wenn man dennoch das erstere annehmen wollte, eine so heftige protopathische Affection des arteriellen Systems nothwendig eine frühere allgemeine Rückwirkung auf den Organismus, ein *Gefäßfieber*, zur Folge haben müssen, welches hier aber erst mit dem vierten fünften Tage der Krankheit eintrat. Ein solcher krankhafter Zustand der lymphatischen Gefäße läßt sich jedoch nicht denken, ohne chemische Veränderung ihrer Secremente, die theils als Folge, theils als Ursache der ursprünglichen Krankheit betrachtet werden muß, und mit der entfernten Ursache durch den Assimilationsproceß oder durch einen Antagonismus mit den Hautgefäßen in Zusammenhang stehen mag.

Die Erklärung dieser Wechselwirkung zwischen den angegriffenen Organen, zur Unterhaltung und Steigerung des Übels, gehört für eine geübtere Feder als die meinige. Daher nichts von den, ohne Widerspruch hier obwaltenden, Anomalien der Lebensthätigkeit, als höchsten Bedingungen der hier beschriebenen Krankheit. Ich überlasse es jedem meiner Leser, sich nach seinen eignen Grundsätzen das unsichtbare Band zwischen den oben zu Anfang angegebenen entfernten und prädisponirenden Ursachen (dem

Contagium 2) und den primitiven Störungen in den Functionen der einsaugenden und absondernden Gefäße zu knüpfen. Merkwürdig scheint es mir nur noch, daß die Leber jedesmal mit litt, der Sitz der Entzündung mochte der Unterleib oder die Bruthöhle seyn. Abermals ein Beweis, daß die *Hepatitis* nicht sowohl Folge der *Enteritis*, als vielmehr gemeinschaftlich mit ihr durch eine und dieselbe Ursache begründet, mit ihr eine und dieselbe Krankheitserscheinung war. Daß die Leber an der krankhaften Veränderung im Saugadersystem lebhaft Theil nehmen, und dadurch Hauptsitz des Übels in den späteren Stadien der Krankheit bleiben mußte, ist aus ihrer vorwiegend großen Masse, aus der relativ größten Menge in sie eingehender Gefäße und der Reizlosigkeit ihres *Parenchyma* erklärlich. Zur Hervorbringung der blutigen *Diarrhoe* wirkten die örtliche Congestion, das gestörte Mischungsverhältniß im Blut, die Atonie des *Tubus intestinalis* und der bösartige Charakter der weitumgreifenden Entzündung zusammen. Die unlängbar bestehende Analogie zwischen diesen Erscheinungen und den äußern feuchten Entzündungen ist abermals ein Beweis, daß die Entzündung passiver Natur war.

Ohne

Ohne mich hier auf die *Wirkungsart* des Mercur einzulassen, kann ich nicht umhin, auf seine *Wirksamkeit* nochmals aufmerksam zu machen. Der Nutzen dieses Mittels, in den adhäsiven Entzündungen erhält in den hier mitgetheilten Erfahrungen eine neue Stütze. Als die interessantesten Resultate für die Praxis hebe ich hier aus: *das Aussehenbleiben der gefürchteten Salivation und Diarrhoe*, wegen welcher man bisher so behutsam in der Anwendung des Quecksilbers zu seyn empfahl. Die dreiesten Gaben waren grade die wirksamsten, hatten statt der gefürchteten grade die erwünschtesten Wirkungen und vollkommensten Crisen zur Folge. Ferner: *die nach dem Gebrauche der Mercurialmittel erfolgende thätigere Reaction des Organismus auf die angebrachten Reize*, sichtbarlich schneller erfolgende Wirkung der gegebenen flüchtigen Mittel und endlich *eintretende Crisen* als Ausdruck der wieder frei werdenden Thätigkeit des lymphatischen Systems.

In allen Fällen, wo (wie z. B. im Anfang der Epidemie) Quecksilber-Präparate nicht angewendet worden waren, blieben die sonst so wirksamen Mittel: Moschus, Campher, Opium etc. ohne erhebliche Wirkung, und in keinem einzigen von ihnen sah

man die Besserung unter begleitenden kritischen Erscheinungen eintreten. Diese Besserung blieb nur scheinbar, wie die zurückbleibenden Nachkrankheiten deutlich bewiesen. Ich erinnere dies hier noch einmal, um auf die so sehr erfreulichen ganz entgegengesetzten Erscheinungen nach dem Gebrauch der Mercurialmittel desto aufmerksamer zu machen und die oben geäußerte Behauptung zu rechtfertigen, man habe der Natur den Weg gewiesen, eine Crise erzwungen. — Sehr merkwürdig ist es besonders in dieser Hinsicht, daß die Erscheinungen des Pryalismus und Darmausleerungen sich nicht unmittelbar nach dem Gebrauch des Merkurs einstellten, sondern nachdem schon mehrere Tage wieder andre Mittel, flüchtig reizende und tonische, angewendet waren. Nur zwei bis drei Tage fuhr man mit dem Gebrauche des Merkurs in reichlicher Gabe fort, dann ward er völlig ausgesetzt und mit jenen andern Mitteln vertauscht: sodann zeigte sich erst am vierten bis fünften Tage eintretende Salivation und vermehrte Darmabsonderung. Meinem Freunde und Kollegen von Zinkgraff gebührt der Ruhm, diese bessere Anwendungsart, in welcher sich unlängbar practisches Genie offenbart, zuerst in Vorschlag und

Ausübung gebracht, und den viel zu uneingeschränkt gegebenen Rath der Schriftsteller, das Quecksilber in kleinen Dosen *bis zur* Salivation zu geben, sogleich verworfen zu haben.

Es ist zu hoffen, daß die hier sich aufdringende und gewiß auch schon anderweitig gemachte Bemerkung, wie auffallend die Wirkung des Merkurs in kleinen von der in großen Gaben unterschieden sey, zu etwas bestimmtern Regeln über seine Anwendung führen werde. In der That ist alles, was wir bis jetzt darüber besitzen, noch zu unbestimmt und mangelhaft, und selbst nachdem *Hufeland*, *Reil*, *Vogel*, *Stieglitz* und andre treffliche Beobachter die Anwendung der Mercurialpräparate in inflammatorischen Krankheiten empfohlen haben, fehlt es an einigermaßen gültigen Regeln zur Bestimmung der Dosen.

Daß wir auf die geringe Gabe von einem Gran *Calomel* zweimal täglich, oft binnen wenigen Tagen Salivation entstehen sehen, die man bei den oben beschriebenen secundären Leberverhärtungen nach einer lange fortgesetzten Gabe von 12 Gran täglich nicht zu erregen im Stande war, entscheidet zwar darüber noch nichts (denn als Grund davon könnte man den in beiden

Fällen so ganz verschiedenartig afficirten dynamischen Zustand des Organismus annehmen); indessen scheint mir eine aufmerksame Vergleichung der von eben genannten Schriftstellern erzählten Fälle mit den von *Lind*, *Clarke* und *Hamilton* mitgetheilten Beobachtungen und dem vorliegenden Falle, die übrigens durch keine gegentheilige Erfahrung bestrittene Vermuthung zu begünstigen, daß kleine Gaben dieses Mittels (vorausgesetzt daß es überhaupt indicirt ist) bei chronischen Krankheiten mit dem Charakter irritabler Schwäche ihre Anwendung finden, daß hingegen örtliche acute Entzündungen, wenn sie nicht von entschiednen Kennzeichen *allgemein* erhöhter Lebensthätigkeit begleitet sind, *frühen*, *reichlichen* und *bald wieder ausgesetzten* Gebrauch des Quecksilbers erfordern, wenn dieses Mittel recht nützlich, nicht vielleicht gar schädlich werden soll. Die Analogie dieser Anwendungsart mit der andrer Reizmittel, darf ich, nach den mir vorgezeichneten Gränzen, nur in so fern berühren, als nöthig ist, zu beweisen, daß ich mich ihrer erinnere. Es kommt nun allerdings noch darauf an, auszumitteln, wie weit unser Clima die Anwendung dieses Verfahrens gestattet, und näher zu bestimmen, wie sich die unterschiednen

Mercurialpräparate *) in ihren Wirkungen auf die mancherlei Krankheitszustände verhalten. Das Urtheil über die Ausführbarkeit dieser Forderungen muß ich befugteren Richtern überlassen. Überhaupt ist es hier Zeit, von meinem Gegenstande zu scheiden und erfahrenern und beleseneren Schriftstellern das Feld zu räumen.

*) Dafs ich diese bei vorliegender Arbeit so wenig berücksichtigt habe, davon ist der Hauptgrund die vernünftige Eingeschränktheit der holländischen Feldpharmacopöen, in welchen sich von allen Präparaten des Quecksilbers nur Sublimat, Calomel und rother Präcipitat vorfinden.

III.

Blutungen
durch Trepanation erregt,
ihre
Wichtigkeit und die Mittel, sie zu
beseitigen.

Nebst der Abbildung eines neuen Instruments.

§. I.

Hämorrhagien, welche durch den Hautschnitt, der der Ansetzung der Krone vorgehet, entstehen, rechne ich nicht hieher, denn obgleich auch diese heftig seyn können, wenn die Incision an den tiefern Theilen des Schädels unternommen wird, ob sie gleich, unvollkommen gestillt, die Operation weniger oder mehr hindern, so besitzen wir doch sichere Mittel, ihnen gänzlich Einhalt zu thun. Ist die durchschnittene Schlagader klein, so reicht es zu, einen Gehülfen anzustellen, der denjenigen

Theil der Haut, unter welchem sie liegt, fest mit dem Finger gegen den Schädelknochen drückt. Ist die Schlagader hingegen so beträchtlich, daß man voraussetzen kann, die Blutung würde nach vollendeter Durchbohrung mit aufgehobener Compression wiederkehren, der zu lange fortgesetzte Druck also am Verbande hindern und dem Kranken beschwerlich fallen, so ist es am besten, das hervorgezogene Gefäß mit einem Faden zu unterbinden.

§. 2.

Anders erscheinen die Blutungen, welche mit dem Durchsägen des Schädelknochens entstehen. Sie sind venös, oder arteriell; erstere sind weniger zu achten. Die Blutadern der harten Hirnhaut sind zahlreich, aber klein; ihre Laesionen erregen unbedeutende Blutungen, die sich eigenmächtig stillen. Selbst die Bluthälter braucht man nicht zu fürchten, wenn vorzügliche Bedingnisse den Ort der Einbohrung über sie bestimmen. *J. Hoffmann* *) und *Mosque* **) leerten den länglichen Bluthälter aus. *Lassus* ***) beweist durch eine merk-

*) *Verhandel. uitgegeven door de holl. Maatsch. der Wetensch. te Haarlem. D. III p. 200.*

**) *Chirurgische Novellen p. 70.*

***). *Sprengels Geschichte der Chirurgie p. 38.*

würdige Erfahrung, daß die Eröffnung des länglichen Bluthälters in mehrern Fällen ohne Nachtheil abgelaufen wäre. Diese Höhlen nähern sich dem venösen Systeme, dessen Verletzungen wir in Rücksicht der Blutungen weniger fürchten.

Drohender sind hingegen Laesionen des arteriellen Systems, vorzüglich da uns in der Hirnhöhle das sicherste Mittel gegen dieselben, die Unterbindung, verläßt. Sie sind die eigentliche Ursache, welche die Wundärzte von jeher zurückschreckte, das Trepan an die tiefern Stellen des Schädels anzusetzen, und diese sollen nun den Hauptgegenstand in gegenwärtigem Aufsatze ausmachen.

Die Schlagadern der harten Hirnhaut erregen sie; es sey mir also vergönnt, einiges über ihren Verlauf hier aufzustellen, in so weit es nemlich zu meinem Zwecke führt.

§. 3.

Durch die verschiedenen Öffnungen, welche an der Grundfläche der Schädelhöhle befindlich sind, dringen Zweige sehr großer Schlagadern in dieselbe, um der harten Hirnhaut Blut zuzuführen. (*Arteriæ meningeæ.*) Ihre Lage ist zwischen der innern Fläche der Hirnschale und der äußern der harten

Hirnhaut, an letztere sind sie mit kurzem Zellgewebe so fest geheftet, daß ihre Trennung die größte Mühe erfordert, dem Anatomen bei vollkommen entblößter Hirnhaut möglich wird, für den Chirurgen aber unausführbar ist, wenn er sich einfallen liesse, durch die Trepanöffnung die durchschnittenene, unter der Hirnschale verborgene Ader mit einem winklichten Instrument zu trennen, um sie dann rein und ohne mitgefäßte Hirnhaut zu comprimiren.

An der innern Fläche des Schädelknochens bilden diese Schlagadern durch ihre Pulsationen bald flachere bald tiefere Furchen, durch welche sie den Verletzungen der Kreissäge vorzüglich ausgesetzt werden; denn ehe noch das Trepan ganz durchdringt, ist es schon in die Furche gesenkt, und durchreißt nothwendigerweise die in derselben liegende, oder an dieselbe anschlagende Pulsader. Je tiefer also die Furchen sind, je unebener der Schädelknochen an seiner innern Fläche ist, um desto leichter werden die unter demselben liegenden Schlagadern verletzt.

An den tiefern Theilen der Schädelhöhle liegen jene Schlagadern noch als Hauptzweige, die sich um destomehr vertheilen, je höher sie an die Hirnhaut hinan

gelangen, wo sie endlich durch allmähliche Verbreitung zu immer kleinern Ästchen werden, daher entstehen in der Regel nur selten an der Höhe der Hirnschale Blutungen, und kommen sie ja vor, so sind sie gewöhnlich so unbedeutend, daß sie von selbst wieder aufhören. Doch hat auch diese Regel ihre Ausnahmen. Anders ist es, wenn tiefere Stellen durchbohrt werden; hier entstehen fast immer Blutungen, deren Ausgang gewöhnlich unglücklich seyn mußte, da es an zweckmäßigen Mitteln zu ihrer Stillung fehlte. Hierin lag der Grund, warum man von den ältesten Zeiten her das Stirn-, Schläfe- und Hinterhauptbein mied.

§. 4.

Gewiß erschweren noch andere Hindernisse an jenen Orten die Anbohrung, so, die darüber gelegenen Muskeln und die grösseren Prominenzen an der innern Fläche des Schädels, doch suchte man diese Schwierigkeiten durch zweckmäßige Handgriffe zu überwinden. Wie man aber der *größten* der Blutung passend begegnen sollte, daran wurde trotz dem grossen Alter einer Operation, die schon von den Asclepiaden geübt ward, trotz ihrer vielfachen Verbesserung, die sie nach und nach zur jetzigen Vollkommenheit brachte, am wenigsten gedacht. — Ich stau-

ne darüber, wie viele so berühmte als verdienstvolle Männer Mittel, sie zu stillen, kaum in Erwähnung bringen, viel weniger sich denn um ihre Vervollkommnung im mindesten bekümmerten.

Unwichtigkeit dieser Blutung kann nicht die Ursache seyn. Es widerspricht diesem die Gröfse der Arterien. Man fürchtet den Tod von Verletzungen der Saamenschlagader, und sorgt emsig für ihre zweckmäßige Unterbindung; um wie viel sorgfältiger sollte man Mittel aufgesucht haben, die Verletzungen der Schlagadern der harten Hirnhaut unschädlich zu machen, da letztere oft weit stärkere Durchmesser als die Saamenschlagader haben.

Oder ist endlich die Seltenheit dieser Blutungen Ursache, daß man wenig um dieselbe bekümmert war? Wer die harte Hirnhaut mit ihren Gefäßen gesehen, oder nur 10 Trepanationen beigewohnt hat, wird diesen Einwurf bestimmt absprechen.

§. 5.

Es ist wirklich nicht zu viel behauptet, wenn ich sage, daß wir noch gänzlichen Mangel an Mitteln zur Stillung dieser Blutung litten; denn außer der Compression ist keins anwendbar, und diese wird nicht bloß unzweckmäßig, sondern oft auf eine

höchst nachtheilige Art gehandhabt. Ich habe sie mit ihren Folgen nach den Schlachten dieser Zeit in mehrern Militärhospitälern beobachtet, wo ich zum Theil selbst öfters trepanirte, zum Theil sowohl von vorzüglichen, als auch ganz mittelmäßigen Wundärzten Trepanationen verrichten sah.

Gewöhnlich fertigt man ein schmales bleiernes Blättchen, dessen Länge den Durchmesser der Trepanöffnung um etwas übertrifft, bindet auf die eine Seite gleichgestalteten Brennschwamm, ziehet durch die Mitte beider einen Faden, bringt nun das eine Ende des Blättchens an den Ort unter die Hirnschale, wo man die Arterie vermuthet, und schiebt das andere Ende an der entgegengesetzten Seite der Trepanöffnung unter die Hirnschale; hierauf wird der Faden stark nach außen gezogen, und der durch das Blättchen an die Schlagader gedrückte Schwamm soll sie comprimiren!

Oder man zieht durch den Mittelpunkt eines bleiernen Sindon's, welches ebenfalls mit Schwamm versehen ist, einen Faden, senkt nun die Scheibe in die Trepanöffnung hinab, schiebt sie bis an ihre Hälfte unter die Hirnschale, und zieht nun mit dem Faden stark nach außen, um so zum Zweck zu gelangen.

Das Blei wird dünn gewählt, damit es keinen Druck veranlasse; zieht man nun im ersten Falle das Blättchen nach außen, so giebt es der Kraft des Fadens nach, biegt sich mit seiner Mitte nach oben, die beiden Enden hingegen senken sich natürlich von dem Rande der Trepanöffnung an, wo sie an die Ecke des Knochens stoßen, nach unten, so daß sie zwar stark an die Ecke gedrückt werden, mit ihren äußersten Enden sich aber um desto mehr von der Hirnschale gegen das Gehirn hin bewegen, die Ader also frei und die Blutung ungestört lassen. Vielleicht wäre dieser nachtheiligen Biegung abgeholfen, wenn man ein festes Metall wählte. Welche Beschwerde ist es aber, den Faden so lange anzuziehen, als die Blutung dauert, ohngerechnet ob der Arzt im Felde dazu Zeit habe, und ob er sich auf seinen Gehülfen verlassen könne?

Die zweite Methode mit dem bleiernen Sindon ist noch weit nachtheiliger. Die Scheibe wird angezogen, ihr in der Trepanöffnung sichtbarer Theil bewegt sich nach oben, und der unter dem Schädel befindliche, in demselben Verhältnisse, von der Ecke des Knochens an, nach unten, das Gehirn wird gedrückt, die Ader bleibt frei und blutet fort.

§. 6.

Nun ein Wort über die Form, unter welcher die Blutung während der Durchbohrung erscheint. Entweder zeigt sie sich, ehe noch der Knochen vollkommen durchbohret ist, oder erst nach Durchbohrung der innern Lamelle.

Im ersten Falle gehet meistens mitten durch die Substanz des Knochens ein Gefäß; wird dieses nach einigen Schwingungen des Trepans durchschnitten, so fällt sich die gesägte Furche beständig mit Blut. Die Späne der Diploe sind zwar auch mehr oder minder blutig, selten aber mögen ihre Zellen so reich an Säften seyn, daß sie überströmen könnten. Da nun die Furche immer von aussickerndem Blute überläuft, und die ganze Gegend gefärbt wird, so ist die Fortsetzung der Operation schwer, doch muß sie eben so dreist als vorsichtig beendet werden. Nach herausgenommenem Knochenstücke entdeckt man leicht das Höhlchen, aus welchem das Blut hervor kömmt; drückt man nun vermöge einer Sonde ein Stückchen Brennschwamm etwas fest hinein, so stehet die Blutung gewöhnlich bald. Ein in dieser Rücksicht interessantes Präparat besitzt D. *Eckhold* in Leipzig. Es gehet nemlich ein sehr starkes Ge-
fäß

fals mitten durch die Substanz des ausgebohrten Knochenstückes.

Im zweiten Falle, wo die Blutung erst zu Ende der Operation beginnt, ist sie Folge der verletzten Arterien der harten Hirnhaut. Zuweilen kann, wenn die Arterienfurche sehr tief, oder der Knochen sehr ungleich war, hier und da die Durchbohrung noch nicht vollkommen seyn, dann wird die Operation durch den Blutstrom auf dieselbe Art erschwert, wie oben erwähnt ist; dennoch aber leitet das durch Übung erlangte Gefühl, welches das Trepan in der Hand des Operators erregt, und die Operation muß beendet werden, ehe es möglich ist, die Blutung zu stillen.

§. 7.

Bevor ich zur Beschreibung eines Compressoriums schreite, bleiben mir noch die Fragen zu erörtern: Soll die Arterie mit oder ohne Hirnhaut gefaßt werden? Soll sie gegen die Hirnschale oder gegen das Gehirn gedrückt werden?

Schon oben (§. 3.) äußerte ich, daß die Trennung der Arterie von der harten Hirnhaut für den Chirurgen unmöglich sey. Ich versuchte sie mehrmals an injicirten Leichnamen durch eine gemachte Trepanöffnung, sah aber sowohl hier, als an ver-

schiedenen Präparaten in dem Kabinet des verstorbenen G. R. *Meckel*, daß die Schlagadern viel zu fest an die harte Hirnhaut geheftet seyen, als daß man sie durch einen leichten, den angrenzenden Theilen unschädlichen, Handgriff trennen könnte.

Es bleibt also kein ander Mittel übrig, als die Hirnhaut mit zu fassen. Da sie nun, möge man den Druck gegen das Gehirn oder den Schädel wirken lassen, immer in dem Grade gedrückt werden muß, daß das Lumen ihrer Arterie verschlossen wird, so glaube ich, es sey vortheilhafter, bei gleicher Anstrengung der harten Hirnhaut, das so reizbare Gehirn zu schonen, und lieber den Druck gegen den unempfindlichen Schädel zu richten. Behufs dessen muß die harte Hirnhaut eingeschnitten, (welches ohnedies geschieht, wenn Extravasat unter derselben ist) und das Plättchen zwischen sie und das Gehirn gebracht werden, um erstere sammt ihrer Ader gegen die untere Fläche des Schädels drücken zu können; damit die Hirnhaut aber so viel als möglich geschont werde, so richtet man den Kreuzschnitt auf folgende Art ein: Die erste Incision macht man in der Richtung vom blutenden Orte, bis an die entgegengesetzte Seite des Kreises, (Tab. 2. fig. 11. a. b.) die zweite aber nicht

so, daß sie den Mittelpunkt der ersten im rechten Winkel trifft, (ibid. c. d.) sondern daß sie in einem Punkte, welcher dem verletzten Orte *näher* ist, mit der ersten Incision (a. b.) rechtwinkliche Läppchen bilde, (vid. e. f.). Durch diesen Schnitt werden die an dem blutenden Orte liegende Läppchen klein, und also nicht so viel Hirnhaut geritzt; um ihr aber auch dem Grade nach so wenig Leid als möglich zuzufügen, so ziehe man das Plättchen bloß so stark an, als es nöthig ist, um die Ader zusammenzudrücken. Den rechten Grad erkennt man daran, daß bei der mindesten Lüftung der Schraube die Blutung sogleich von neuem beginnt. Der auf das Plättchen gebundene Schwamm schmiegt sich nach den Arterienfurchen, und trägt also zur leichtern Stillung das seinige bei. Auf diese Art hat man es wohl selten zu befürchten, die harte Hirnhaut beträchtlich zu reizen, denn da die cylindrische Ader immer stärker ist, als die platte Hirnhaut, so ist erstere schon vollkommen zusammengedrückt, wenn letztere kaum einige Berührung erleidet.

Um endlich auch das Gehirn gegen den Reiz des eingebrachten Metalls zu schützen, muß das dünne Plättchen etwas erwärmet, und an seiner unteren Fläche, welche ge-

gen das Gehirn gerichtet ist, mit einem milden Öhle überzogen werden.

§. 8.

Die vorzüglichsten Eigenschaften eines zweckmäßigen Compressionswerkzeuges sind folgende:

1) Muß das Instrument jeder Trepanöffnung, so wie jeder Stärke des Schädels, angepaßt werden können.

2) Darf es nur den geringsten Theil der Trepanöffnung bedecken, theils damit vorhandenes Extravasat neben demselben auslaufen, theils damit der Arzt die Veränderungen in der Wunde beobachten könne.

3) Die blutende Ader muß so fest an die innere Fläche des Schädels angedrückt werden können, als es nöthig ist, und die Platte dann in der ihr einmal gegebenen Lage genau beharren, theils damit kein Gehülfe erfordert wird, theils damit durch Dislocationen oder oben beschriebene Beugungen die Ader nicht befreiet, und andere Theile nicht belästigt werden. Um dem Werkzeuge diese Festigkeit zu geben, muß es aus unbiegsamen Metall, z. B. Stahl oder Kupfer, welches stark übergoldet wird, gearbeitet seyn.

4) Darf die Platte nicht mehr Hirnhaut fassen, als zur Compression der Arterie noth-

wendig ist, deswegen darf sie nicht zu groß, andererseits aber auch nicht zu klein seyn, weil man die Lage der Ader nicht aufs Haar bestimmen kann, sie also sehr schwer zu fassen seyn würde.

5) Das Gehirn soll so wenig als möglich belästigt werden, deshalb darf der aufgelegte Brennschwamm und die Platte nicht zu stark seyn; letztere darf bloß so stark seyn, als es nöthig ist, ihr die Festigkeit zu geben, durch welche sie der Kraft der Schrauben nicht nachzugeben braucht.

6) Endlich muß die Anlegung schnell und leicht geschehen können; und einen schicklichen Verband zulassen.

§. 9.

Allen jenen Bedingungen entspricht das Taf. 1. abgebildete Compressorium.

Es bestehet aus zwei Haken, (Schwammträgern Taf. 1. c c. und c c) die man willkürlich einander nähern, oder von einander entfernen kann. Der untere horizontale Theil jedes Hakens macht eine dünne Platte aus, deren drei Öffnungen zu Fäden bestimmt sind, vermöge welcher auf die obere Fläche etwas Brennschwamm gebunden werden kann. An der untern Fläche sind diese Löcher durch Furchen vereint, in denen die

Fäden verborgen bleiben, um das Gehirn nicht zu belästigen. Diese Platten enden mit einem senkrechten Theil, an dessen oberer Hälfte ein Schraubengewinde (e) ist, vermöge welches man die Platte so fest anziehen kann, als es nöthig ist. Beide Schwammträger gehen durch eine Queerplatte (b), die den Durchmesser der Trepanöffnung nur wenig deckt. Das ganze Instrument ruhet mit zwei Seiten-Platten (a und a), die etwas gebogen sind, auf der äußern Fläche des Schädels, und kann jedem Orte angepaßt werden, wenn man schwächere oder stärkere Compressen diesen Platten zur Unterlage giebt.

Will man das Instrument anlegen, so schiebt man die beiden Seitenplatten gegen einander, wodurch die Schwammträger, die stetig mit ihnen verbunden sind, einander so nahe gebracht werden, daß sie sich mit dem Rücken fast berühren. Nun senkt man die vereinten Haken in die Trepanöffnung, den größern bringt man unter die harte Hirnhaut, um sie sammt ihrer Ader gegen den Schädel drücken zu können, der andere kleinere wird auf der andern Seite nicht erst unter die Hirnhaut, sondern unmittelbar unter den Knochen gebracht, und nur so weit untergeschoben, als es nöthig

ist, um dem ganzen Instrumente eine feste Lage zu geben. *)

Diese Platten sind sehr leicht unterzuschieben, da man, wenn sie gehörig tief herabgelassen sind, nur die Seitenplatten auseinander zu ziehen braucht, mit denen sie sich gleichzeitig bewegen. Zur größern Bequemlichkeit dient noch der Schlüssel (f), mit welchem man die Schrauben gehörig anziehen kann, die dann der Anlage des Ganzen so viel Festigkeit mittheilen, daß es nicht im mindesten wanket, der Schlüssel kann nun abgenommen werden, damit er nicht am Verband hinderlich sey.

Die größte Entfernung der äußersten Enden der Schwammträger beträgt $1\frac{1}{8}$ Pariser Zoll, übertrifft also den Durchmesser jeder gewöhnlichen Trepanöffnung. Werden die Schwammträger ganz zusammengeschoben, so bleiben die äußersten Enden $\frac{3}{4}$ Zoll

*) Sollte jedoch die verletzte Ader mitten durch die Trepanöffnung gehen, und vermöge ihrer Anastomosen beide Enden stark bluten, so kann der kleinere Haken wie der größere angewandt werden. Auch würde ich noch rathen, einige mit recht breiten Platten versehene Haken vorrätbig zu besitzen, damit man, wenn auf einer Seite zwei starke Arterienstämme durchschnitten wären, beide zugleich mit einem Haken fassen könnte, ob ich gleich diese Vorsicht bis jetzt noch nicht nöthig hatte.

entfernt; ist der Durchmesser der Trepan-
öffnung kleiner, so ist es nicht möglich, bei-
de Haken zugleich herabzusenken, sondern
hier schraubt man den einen Haken erst
ganz hinauf, senkt den andern, und schiebt
ihn unter, dadurch wird man in der Trepan-
öffnung genug Raum gewinnen, um den er-
sten Schwammträger noch herabzulassen. So
paßt das Instrument für jede Öffnung.

Die beträchtliche Tiefe, in welcher der
Schwammträger herabgelassen werden kann,
und die fast $\frac{1}{2}$ Zoll beträgt, macht es für die
dickste Haut und den stärksten Schädel pas-
send. Sie können bis auf $\frac{3}{8}$ Zoll hinaufge-
schraubt werden, sollte aber Schädel und
Haut noch dünner seyn, so kann man sich
leicht durch Compressen helfen, die unter
die Seitenplatten gelegt werden, um die
Schwammträger mehr zu heben.

Die Anwendung dieses Instruments ist
übrigens wegen der Einfachheit seines Me-
chanismus so leicht, daß ich eine weitere Aus-
einandersetzung für überflüssig halte.

So wie es hier auf der ersten Tafel ab-
gebildet ist, habe ich dasselbe erst ein ein-
ziges mal angewandt, wo es denn meiner
Erwartung vollkommen entsprach. In seiner
ersten Entstehung, wie es D. *Eckhold* be-
sitzt, der ein Exemplar von mir verlangte,

war seine Anwendung wegen größerer Complication noch sehr mühsam, obgleich dasselbe, wenn es einmal angelegt war, mit dem gegenwärtigen gleichen Nutzen hatte; denn jede, und zuweilen an den tiefern Stellen des Schädels sehr beträchtliche Blutung, die mir vorkam, wurde eben so schnell als sicher gestillt. Der Verband kann leicht über dasselbe angelegt werden *), der Patient fühlt keine besonderen Beschwerden, wird (wenn andere Ursachen es nicht veranlassen) nie betrübt, und geneßt, wenn lethale Verletzungen, als *Fissurae baseos cranii etc.* ihn nicht tödten. Bei einem Patienten, der auf diese Art starb, war nach dem Tode das Gehirn am Orte, wo die Platte gelegen hatte, auch nicht im mindesten entfarbt.

So glaube ich, hat man selbst Trepanationen an den tiefern Theilen des Schädels weniger zu fürchten, da man vor jeder Blutung gesichert bleibt. Mein Wunsch ist nun, daß andere Ärzte das Instrument recht oft und mit eben dem glücklichen Erfolge

*) Ich lege in die Öffnung ein mit Cerat bestrichenes Sindon von Charpie, und bedecke die ganze Wunde mit einem Plumaceau, welches ich unter dem Mittelstück (b) durchziehe; dann lege ich zum haltenden Verband die Scaphe an, und lasse eine Nachtmütze aufsetzen.

anwenden mögen, damit es durch zweckmäßige Verbesserungen zur Vollkommenheit gebracht werde.

Zum Schlusse frage ich noch, ob dies Compressorium, mit einiger Änderung, nicht eben so passend bei verletzten Pulsadern anderer Höhlen wäre? Sollten z. B. Blutungen der *A. intercostalis* durch dasselbe nicht gehemmt werden können? Da ich noch keine Gelegenheit hatte, diese Erfahrung zu machen, so kann ich es auch nicht assertorisch versichern.

Erklärung der Kupfertafeln.

Tab. I. stellt das Compressorium zusammengesetzt vor.

Eine runde Öffnung ist in die Hirnschale gebohrt, und dieselbe dann so von einander geschnitten, daß die Öffnung in gleiche Hälften getheilt ist, damit die Anlage der Platte deutlich gesehen werden könne.

a und a sind die beiden Seitenplatten,
 b — das Mittelstück,
 cc und cc die beiden Schwammträger,
 d und d die Hütchen,

e — die eine Schraubenmutter, die auf der andern Seite vom

f — Schlüssel bedeckt ist.

Die zweite Tafel stellt die einzelnen Theile des Instruments in natürlicher Grösse genau gezeichnet vor.

Die Seitenplatten Fig. 1.

Hier ist die untere etwas ausgehöhlte Fläche sichtbar, die obere ein wenig gewölbte sieht man Taf. I. Eben daselbst bemerkt man, daß sie in ihrer ganzen Länge etwas gebogen ist. Die Ränder zeigen zugleich die Stärke dieser Platten an. Bei a (Taf. II.) ist es gerade so breit wie das Mittelstück, und hat daselbst 3 Öffnungen. Die mittelste ist viereckig, und läßt den senkrechten Theil eines Schwammträgers durch, zu beiden Seiten befinden sich zwei kleine runde Öffnungen, die für zwei Schräubchen bestimmt sind.

Das Mittelstück Fig. 2.

Die längliche Öffnung die es hat, ist gerade so breit, wie der viereckige Stift des Schwammträgers (Fig. 5. b c), der in dieselbe wie in die quadrate Öffnung (Fig. 1. a) genau eingepaßt seyn muß. In seiner ganzen Länge ist es etwas gebogen, wie man Taf. I. b. siehet.

Die Schwammträger Fig. 3.

Jeder derselben besteht aus der horizontalen Platte a, und dem senkrechten Stifte. Erstere ist von drei Löchern durchbohrt, die an der untern Fläche durch Furchen verbunden sind, in welchen der Faden verborgen werden kann. Diese Fläche ist etwas, aber nur sehr wenig, ausgehöhlt, die obere hingegen um eben so viel gewölbt, damit sie besser an den Schädel anpasse. Die Form desselben ist leicht zu ersehen, ihr hinterer Rand ist um etwas ausgehöhlt, damit derselbe concentrisch mit dem Kreise der Trepanöffnung laufe, wie man Taf. I. bemerkt. Die Platte muß so dünn als möglich gearbeitet seyn, doch einer mäßigen Kraft der Schrauben, die sie anziehen, widerstehen können. Die des einen ist größer, als die des andern, wie aus dem Verhältniß Taf. I. erhellt.

Der senkrechte Stift fängt mit einem Absatze a. b. an, dieser macht mit der Platte *fast* einen rechten Winkel. Sie muß nemlich so gebogen seyn, daß sie mit der Biegung des ganzen Instruments parallel bleibt. Der Absatz ist an der dem Auge zugewandten Fläche gewölbt, an der entgegengesetzten Seite aber, die (Fig. 7. b.) zeigt, ausgehöhlt, um mit dem Kreise der Trepanöff-

nung übereinzustimmen, und so den Raum zu schonen. Endlich ist der Absatz nothwendig, um dem Ganzen mehr Festigkeit zu geben.

In der Mitte jenes Absatzes erhebt sich der eigentliche Stift, der von b bis c genau viereckig ist, und streng in die Öffnung Fig. 1. a und Fig. 2. a paßt, damit seine Platte nicht wanken könne. Von c bis d hat der Stift ein Schraubengewinde, worauf die Mutter Taf. I. e. paßt.

Die beiden Hütchen Fig. 4. 5. 6. 7. 8.

Sie sind cylindrisch, haben an ihrem untern Theile einen Absatz Fig. 4. a. b. Die Breite des Mittelstücks Fig. 2. bestimmt genau den Durchmesser der untern Fläche dieser Cylinder. Fig. 5. stellt sie deutlich vor, man sieht in ihrer Mitte eine viereckige Öffnung a, die durch den ganzen Cylinder gehet, und punktirt in der 7ten Figur dargestellt ist. Auf der obern Fläche des Cylinders Fig. 4. c erblickt man das obere Ende dieses viereckigen Kanals. Er ist zur Aufnahme des viereckigen Stiftes Fig. 3. b. c. bestimmt, der genau in denselben passen muß. Ferner sind an der untern Fläche Fig. 5. noch 2 viereckige Zapfen b und b, die genau an die Öffnung a gränzen, und so breit

sind, daß sie sich in der länglichen Öffnung Fig. 2. a schieben lassen. Ihre Höhe, die man Fig. 4. d und d siehet, gleicht der Stärke des Mittelstücks, so daß die auf das Mittelstück gesetzten Hütchen, von unten betrachtet, mit ihren Zapfen nicht über die untere Fläche des Mittelstücks vorragen, wie Fig. 8. zeigt. Jedes dieser Zäpfchen hat einen Schraubengang, der bis in den Absatz hinauf gehet, Fig. 4. sieht man ihn punktirt. Die Öffnungen dieser beiden Schraubengänge fallen in die Mitte jedes Zäpfchens (vid. Fig. 5 und 8) und sind gerade so weit von einander entfernt, wie die beiden runden Öffnungen der Seitenplatte Fig. 1. bei a, damit, wenn das Hütchen Fig. 7. c auf das Mittelstück a a gesetzt ist, und man nun an die untere Fläche des Mittelstücks die obere Fläche der Seitenplatte d legt, die Schrauben, welche man in die runden Öffnungen der letztern (vid. Fig. 1. bei a) bringt, durch die beiden Zapfen Fig. 8. a a bis in die Cylinder reichen, wie man aus der Verbindung dieser Theile Fig. 7. ersiehet. Die beiden Schrauben, deren Gang man in dieser Figur punktirt findet, und die Fig. 9. abgebildet sind, werden nun so fest geschraubt, als es nöthig ist die Seitenplatte Fig. 7. d mit dem Hütchen c zu verbinden. Doch darf man

sie nicht zu stark anziehen, weil sonst das dazwischen liegende Mittelstück Fig. 7. a a nicht bewegt werden könnte. Ist dieses geschehen, so steckt man den Schwammträger von unten durch den punktirten Gang durch, der, weil er viereckig ist, dem eben so viereckigen Stifte (Fig. 3. b c) nicht das mindeste Wanken verstattet. Auf das Schraubengewinde des hindurch geschobenen Schwammträgers setzt man

Die Mutter Fig. 10,
wie Tab. I. e ausweist, der Schlüssel Taf. I. d paßt für die Schraubenmutter, vermöge welches man den Schwammträger so stark, als es nöthig ist, anziehen kann.

Dr. *Carl Graefe*,
in Halle.

IV.

Apologie

der

neuerlich zu sehr verschrieenen Behandlung
nach

Sthenie und Asthenie,

Vom

Medicinalrath. Kausch

zu Militsch in Schlesien.

Vorerinnerung

des Herausgebers,

*Die Geschichte des Brownianismus wird
ewig ein merkwürdiges Denkmal bleiben;
von der Vergänglichkeit der menschlichen
Dinge selbst im wissenschaftlichen Reiche;
zugleich aber auch von der Art, wie die
Wissenschaft zu Ende des achtzehnten Jahr-
hunderts in Teutschland behandelt wurde.
— Eine Lehre, die noch vor wenig Jahren
mit Feuer und Schwerdt verbreitet, und auf
den*

den meisten Akademieen den jungen Ärzten dergestalt als die einzig gültige und allein seligmachende gepredigt wurde, daß noch jetzt der grössere Theil von ihnen in dieser Geistesbefangenheit fortlebt, — an welcher nur zu zweifeln ein entscheidender Beweis von Geistesarmuth oder unlautern Absichten war, und welche sich fast aller Köpfe und Federn so bemächtigt hatte, daß die teutsche medizinische Literatur der letzten sechs Jahre fast gar nichts weiter, als Reiz und Erregung, direkte und indirekte Schwäche war; — diese Lehre ist plötzlich so gesunken, ja man kann sagen, in ihren innersten Grundlagen so vernichtet, daß ihre eifrigsten Anhänger sie verlassen, und man genöthigt ist, Apologien zu schreiben, um nur einiges davon zu retten.

Der Herausgeber erklärte sich, wie man weiß, von Anfang an dagegen, und ist seiner Opposition bis zuletzt standhaft treu geblieben. Nicht blinde Anhänglichkeit an das Alte, nicht Egoismus, sondern reine Wahrheitsliebe und die innigste Überzeugung von etwas Höherm und Umfassenderm in der Medizin, was ihm als Ideal immer vorschwebte, machten ihn zum Gegner, und sie allein gaben ihm die Kraft, trotz aller

*Kränkungen und Schmähungen, auszuhalten. — Zwei Punkte hauptsächlich waren es, und gerade die Fundamentalpunkte des Brownianismus, die, wie er von Anfang an erklärte, ihm es durchaus unmöglich machten, ein Anhänger dieser Lehre zu werden. Einmal die bloß quantitative Ansicht der lebenden Natur mit Ausschließung des ganzen Qualitätsverhältnisses, was ihm immer als das wichtigste erschien *), und dann die Aufstellung des Organismus als eines bloß leidenden und von außen bestimmbaren Wesens, mit gänzlicher Hintersetzung der so wichtigen innern Selbstthätigkeit und Selbstbestimmbarkeit desselben. — Eben deswegen konnte auch seine Opposition nicht aufhören, als der Brownianismus sich den Namen Erregungstheorie gab, da jene Hauptsätze immer die nehmlichen blieben. — Selbst als der Sansculottisme alle rechtliche Leute zurückgeschreckt hatte, öffentlich dagegen aufzutreten, fuhr er noch fort, seine Persönlichkeit der Wahrheit zum Opfer zu bringen. — Erst dann, als die Verblendung vollendet, und die neue Generation gleich in ihrer ersten Ausbildung so geistig gefangen*

*) Man sehe meine Pathogenie und meine früheren Schriften.

war, daß sie für jede andere Ansicht die Empfänglichkeit verloren hatte; als er einsah, daß das fernere Streiten zu nichts weiter dienen konnte, als das Schimpfen zu unterhalten — erst dann erklärte er, daß er nun schweigen würde, fest vertrauend auf die Kraft der Wahrheit, die doch zuletzt siegen mußte. — Und sie hat gesiegt, schneller als es zu erwarten war. Dank sey es der Naturphilosophie, der, wenn sie auch kein anderes Verdienst hätte, als diesen Götzen zertrümmert zu haben, von allen ächten Priestern der Natur und Wahrheit ewiger Dank gebührt!

Um so mehr aber wird es schicklich, und dem Geiste dieses Journals angemessen seyn, zu untersuchen, was unter den Ruinen noch etwa Brauchbares und des Aufbewahrens würdiges sey; — und so stehe dann hier die Apologie der Brownschen Sthenie und Asthenie, wobei jedoch der Herausgeber erklärt, daß er nie diese Begriffe im Brownschen Sinn angenommen, und, wenn er sich auch der Bequemlichkeit wegen der Worte bediente, nie einen bloß quantitativen, sondern immer einen qualitativen Begriff damit verbunden hat.

d. H.

Es ist in unsern Tagen so ziemlich anerkannt, daß *Sthenie* und *Asthenie* keinen erschöpfenden Eintheilungsgrund für die Behandlung der Krankheiten an die Hand geben. Die *Naturphilosophie* hat diese Behauptung der Empiriker, welche vor Kurzem im *Hufelandschen Journal* mit ungemeiner Consequenz von *Kesslern* aufs Neue dargethan worden, unter dem ungetheiltesten Beifall in ein so klares Licht gestellt, daß der *Brownianismus* und die *Erregungstheorie* gleichsam mit einem Schlage zu Boden gedonnert wurden. Die alten empirischen Sätze, daß das beste Stärkungsmittel bald ein Vomitiv, bald eine Laxanz, bald die Beförderung des unterdrückten Schweißes, bald die Fortschaffung des, irgendwo am unrechten Orte sich anhäufenden, Urins sey, (wenn nemlich in diesen Anomalien der Grund von der niedergesunkenen Lebenskraft zu finden ist,) treten also an der Hand der specifischen Mittel wieder in ihre unverjährbaren Rechte ein. Man überzeugt sich nun wieder, daß die Entfernung der entfernten Ursache, welche, wie z. B. bei der Wasseranhäufung im Gehirne, der Lebenskraft ihre Wirksamkeit wieder eröffnet, uns schneller

und sicherer als jedes Stärkungsmittel, wenn es noch so genau in directer oder indirecter Hinsicht berechnet ist, zum Ziele führe. Die, so viel Vortreffliches enthaltende, naturphilosophische Physiologie des Herrn *Pr. Walther* legt dieses in theoretischer Hinsicht, und die Zugabe der Alienationskrankheiten zu den sthenischen und asthenischen, die *H. von Hoven* etabliert hat, legt eben dasselbe in praktischer Hinsicht auf eine ganz unzweideutige Art zu Tage. Man muß es allerdings anerkennen, daß man der rationellen Empirie wieder einmal großes Unrecht gethan, wenn man es ihr so sehr übel nahm, daß sie nicht aufhörte, die Integrität der Organe zusammt den mechanischen und chemischen Bedingungen, worauf sie beruht, zu ehren und gehörig zu berücksichtigen. Indem man sich nun mit Recht freut, daß die Wahrheit hier wieder den Sieg davon getragen hat, muß man es aber auch bedauern, daß man das Gute dieser Sache, welches auf einer andern Seite liegt, verkennt. *Brown* hat freilich unrecht, wenn er sagt, jede Krankheit ist entweder sthenisch oder asthenisch, und hierauf beruhe der Grund der ganzen Praxis; allein es ist nicht zu läugnen, daß eben diese Eintheilung, obgleich sie nicht erschöpfend genannt

werden kann, praktisch brauchbarer als irgend eine ist, die wir gegenwärtig als Regulativ der Praxis besitzen. Mit einem Worte, wir sollen, nach meiner Überzeugung, sobald wir nicht im Stande sind (welches doch leider fast der gewöhnlichere Fall ist) die Ursache des Übels zu ergründen, unser Augenmerk vorzüglich auf die Äußerungen der Energie der Natur richten, und dessen Excentricität zu begegnen suchen. Indem wir dieses thun, kommen wir gewaltig der Natur zu Hülfe, wir mäßigen das Fieber, oder wir reizen ihren Torpor auf; wir verhüten also, daß sie weder durch *Erethismus* noch durch Schwäche unterliegt; wir setzen sie in den Stand, bald jenen Periodus auszuhalten, der in so vielen Krankheiten die Gesundheit selbst herbeiführt, bald jene Krisis zu bewerkstelligen, die in akuten und chronischen Krankheiten so oft mit mächtiger Hand dem Übel den Garaus macht. Haben nicht die meisten Krankheiten bald eine sthenische, bald eine asthenische Form, verlangt nicht die Blatter, der Scharlach, bald eine sthenische, bald eine asthenische Behandlung! was kann man also Besseres zu seinem Regulativ nehmen, als die Maxime: *die Behandlung des Kranken nach den innormalen Äußerungen der Lebensenergie*

auf jeden Fall einzurichten, wo wir nicht im Stande sind, direkt in die Ursache dieser Äußerungen, und mithin in den Grund der Krankheit selbst, einzuwirken. Allerdings sind wir sehr oft nicht im Stande, uns auf eine direkte Einwirkung einzulassen, da die nicht selten so geheimnißvolle Natur die ätiologische Ansicht des Gegenstandes vor unserm Auge so gern verhüllt.

Wir wußten dieses, wir thaten dieses vor *Brown*, aber er machte uns, wie keiner vor ihm, auf die *Indicatio vitalis* aufmerksam, nur leider, daß er sie zur einzigen rechtlichen Indication erheben wollte. Indem wir aber diesen Fehler gegenwärtig in seinem ganzen Umfange einsehen, finde ich, daß die meisten der neusten Schriftsteller schon wieder in die Übertreibung der Sache nach dem entgegengesetzten Pole hin verfallen. Der Empiriker sollte dies am wenigsten thun, denn was man der vorzüglichen Berücksichtigung der *Sthenie* und *Asthenie* oder (mit andern Worten) der Frage: ob die Kraftäußerungen der Natur zu heben oder zu mäßigen sind, entgegensetzen könnte, — beruhte doch wohl nur darauf, daß einem geschickten Heilkünstler fast durchgehends eine viel bestimmtere Einsicht in die Ursache der Krankheiten zu Ge-

boto stehe, als daß er es nöthig hätte, sich auf die quantitativen Merkmale des Grades des Wirkungsvermögens, um seine Indication zu formiren, einzulassen. Es liegt ja aber eben im System der Empirie, daß man das Zuvielversprechende der Theoretiker gehörig zu würdigen weiß; daß man die Beschränktheit unserer Kunst in ihrem vollen Umfange anerkennt und eben auf diese Anerkennung, auf dieses: *nosce te ipsum* sein practisches Glück vorzüglich bauet. Wie könnte es nun mit guten Gründen von dieser Seite in Abrede gestellt werden, daß die Erhöhung oder Herabsetzung des Wirkungsvermögens unter oben gedachter Einschränkung gewiß diejenige Indication sey, die uns am sichersten zum Ziele führt! Wer könnte es läugnen, daß wir auf diesen Fall fast bei der Mehrzahl unserer Kranken zu stoßen pflegen! Wenn schon die Anwendung der *Medicina expectativa* so oft den großen Meister in der Kunst charakterisirt; wenn der große Arzt sich so oft allein auf die Diät, um der Natur nicht in den Weg zu treten, einläßt: so folgt schon hieraus deutlich genug, daß wohl keine Indication so oft Platz greifen könne, als die, welche uns die Berücksichtigung des Wirkungsvermögens des Leidenden nach Sthenie und

Asthenie anempfiehlt. Auf diese Art greifen wir im ganzen Sinne des Worts der Natur unter die Arme, damit sie als Siegerin ihren schönsten Triumph zu feiern im Stande ist. Und was das schönste ist, dieser Weg ist unter obiger Einschränkung gewiß sicherer, als irgend einer. Je mehr man gegenwärtig in öffentlichen Schriften von diesem Grundsatz abzugehen geneigt ist, desto mehr bin ich überzeugt, daß viele Hunderte von Ärzten das Wort, was ich hier rede, für ein Wort zu seiner Zeit geredet, erklären werden. Nur jener Empiriker kann sich gegen das Stärken und Schwächen zur rechten Zeit erklären, der in der (an ihrem Orte übrigens auch sehr bewährten) Ausleerungsmethode gleichsam so versunken ist, daß man bei ihm auf keine richtige Ansicht der Dinge mehr rechnen kann. *Stieglitz*, der verdienstvolle *Stieglitz*, hat ebenfalls vor Kurzem in seiner Schrift über den Scharlach meiner Behauptung kräftig das Wort geredet.

Mit dem Gesagten will ich übrigens gar nicht behaupten, daß z. B. auch bei asthenischer Wassersucht und dergleichen, nach den neuesten gallischen Erfahrungen, drastische Ausleerungsmittel weit besser als Tonica sind. Ich habe so eben wieder in zwei

solchen Fällen unter den heftigsten Ausleerungen durch die *Gratiola* nicht nur das Wasser fortgeschafft, sondern auch die Kräfte, ich möchte sagen im Verhältniß zu den abgehenden schleimigen Stühlen, gehoben. In dem einen Falle verordnete ich diätetisch Gewürze und Spirituosa wegen dem sichtbaren Torpor zwar daneben; allein ich bin völlig überzeugt, ich hob die Kräfte so schnell doch nur eigentlich dadurch, daß ich durch die Laxanzen die Resorption der im Unterleibe und äußerlich in der Haut angehäuften, Feuchtigkeiten kräftig beförderte; indem nun das Wirkungsvermögen der Natur in den Stand gesetzt wurde, sich wieder gehörig zu deployiren. Meine stärkenden Mittel konnten gewiß hier weiter nichts thun, als die Wirkung der Laxanzen zu unterstützen.

Wer übrigens noch zweifelt, daß die Berücksichtigung des graduellen Wirkungsvermögens bei der Heilung der Krankheiten von der ersten und wichtigsten Bedeutung ist, der werfe nur einen Blick auf die Ätiologie derselben. Am deutlichsten sieht man dieses bei den asthenischen Epidemien, die bei dem darbenden Soldaten auf dem Felde und in Belagerungen, die bei der ärmern Volksklasse ganz vorzüglich oder fast allein

so sehr um sich greifen; ferner erblickt man dieses nicht weniger sporadisch zu allen Zeiten bei der nothleidenden Armuth; hier ist die allgemeine Ursache Mangel an Thätigkeit, welcher auf Mangel an Reiz nach *Brown*, eigentlich auf Mangel an den Lebensbedingungen, die die Autonomie des Lebens möglich machen, gegründet ist. Es mag hier Mangel oder Kraftlosigkeit der Speisen, Mangel an Bekleidung und äußerer Wärme, an Ruhe zur Erholung von Strapazen, es mag die Ursache seyn, welche sie wolle, so wird man nach hinweggeschaffter schädlichen Einwirkung (und selbst vor Hinwegschaffung derselben) nichts Besseres thun können, als dem Körper nach und nach so viel Reizmittel beizubringen, bis die Energie des Lebens wieder auf den Normalgrad hinaufgesteigert ist. Oder ist hier schon ein ausgebildetes akutes Fieber, welches seinen Periodus von 2 bis 3 Wochen hat, ausgebildet: so kann man freilich das Fieber nicht durch Reizmittel unterdrücken, sondern man muß sich zufrieden stellen, (wie ich aus tausendfältiger Erfahrung behaupten kann) den Organismus der Lebensmaschine durch diese Behandlung so lange im Gange zu halten, bis dieser Periodus vorüber ist, wodurch der Tod von selbst gleichsam, sein

Attentat gegen das Leben aufzugeben gezwungen wird. In den meisten solchen Fällen kommt es nicht auf das Leiden dieses oder jenes Systems, auf diese oder jene Dimension, auf dieses oder jenes Reizmittel, sondern eigentlich darauf an, daß überhaupt nur das Wirkungsvermögen kräftig aufgeregt werde. Wer weiß nicht, daß ein Reizmittel sehr gern das andere ersetzt. Ist z. B. die Entwicklung des Wärmestoffs im Hautorgan gesunken, so steht freilich die Anwendung einer höheren äusseren Temperatur oben an; allein auch die Spirituosa, welche am vorzüglichsten geeignet sind, die Säfte vom Centrum nach der Peripherie zu treiben, welche am tauglichsten sind, das Gleichgewicht des Blutumlaufes herzustellen, werden jene hauptsächliche Bedingung des Lebens, die auf der normalen Entwicklung des *Elektrums* und *Wärmestoffs* beruht (und die man allenthalben zu wenig würdiget), werden dann gleichsam den Mangel der Temperatur zu ersetzen im Stande seyn; und eben so wird der Letztere den Hunger- und Nothleidenden oft lange Zeit sicherstellen, daß er nicht ein Opfer dieser Schädlichkeiten wird. Man sieht also aus allem dem, welches man leicht weiter deduciren kann, daß es in solchen Asthenien akuter und

chronischer Art nur vorzüglich darauf ankomme, daß Erweckungsmittel überhaupt, gehörig und genug angewendet werden. Wer nun erwägt, daß der grössere Theil der Krankheiten, besonders der Volkskrankheiten, hierauf beruht, der muß sich gewiß auch überzeugen, daß der hier behauptete Satz seine völlige Richtigkeit habe.

Ich will in keiner Art damit der von den Erregungstheoretikern und mehreren rationellen Empirikern (nach höherer Ansicht, wie man sich ausdrückt) verlangten Berücksichtigung der Systeme; ich will den von den Schellingianern aufgestellten Dimensionen, den Alienationen des *von Hoven*, den Specificis der gewöhnlichen Practiker in keiner Art damit in den Weg treten; alle diese Meinungen sind vielmehr in der direktesten Beziehung auf die Praxis weiter nichts, als verschiedene Ausdrücke oder Modificationen meines rationellen Empirismus, welcher schlechterdings darauf dringt, daß man Sthenie und Asthenie ja nicht als die erschöpfende Heilungseintheilung für alle Indicationen ansehen könne. Das Quantitative ist nur die eine Form des Ausdrucks des Nichtnormalen, und diese scheint selbst eine qualitative Gestalt anzunehmen. Allein der oben gethane Blick auf die Ursachen der

Krankheit zeigt es schon, daß dieses Quantitative den größten Theil unserer Krankheiten setzt und hebt, und daß seine Berücksichtigung gerade jene Indikation ist, die den glücklichen Practiker am öftersten leitet. Man soll freilich ja nicht mit Übergehung der specifischen Evacuantien, wo sie nöthig sind, sich auf Stärkungsmittel verlassen, aber es ist denn doch wahr, daß beim Torpor der Organe auch die letztern oft mehr thun, als die Specifica, oder daß sie diese doch trefflich unterstützen; zuweilen auch wohl gar entbehrlich machen, wenn die emporgehobene Natur nachher im Stande ist, eigenmächtig das Evacuandum zu evacuiren. Je mehr man in Zukunft hoffentlich einmal einsehen wird, daß die Funktion der Haut nicht so sehr wegen der Feuchtigkeiten, die dadurch ausgeleert werden, als wegen des auf ihr vorzüglich beruhenden Normalzustandes der Entwicklung des Wärmestoffes und des Elektrums von äußerster Wichtigkeit ist, desto mehr wird man sich auch überzeugen, (da diese Funktion vorzüglich unter der quantitativen Relation steht; indem sie am allerwenigsten den Specificis huldigt) daß die erste Frage beim Kranken immer diese ist: *sollen wir schwächen oder stärken?*

Es ist selbst die Beantwortung dieser Frage für die Auswahl unter den Specificis oder denjenigen Mitteln, welche auf ein eigenes System oder eine eigene Dimension einwirken, von der größten Wichtigkeit. Denn Gott bewahre uns vor der neumodischen Grille, welche so weit geht, z. B. *Metalloxyde* aller Art so ziemlich unter einander zu werfen, und eines statt des andern für ein System (etwa z. B. jenes der Drüsen) gleich wirksam zu erklären. Die Auswahl unter den Specificis bleibt für jeden ächten Practiker von der größten Wichtigkeit. So oft führt am besten z. B. in der Wassersucht der kühlende Weinstein, besonders nach Englischen Erfahrungen, die Feuchtigkeit ab; so oft hat dieses nach neuern Erfahrungen der Stahl (wie ich schon in den Folgen der Bleichsucht in meiner eigenen Praxis mehrmals, noch dort, wo der Tod an die Thüre pochte, schon vor vielen Jahren erfahren habe) gethan. Sehr oft hilft hier bei dem, der Noth litt, restaurirende kräftige Diät, Wärme und Spirituosa. Nicht immer, denn ich spreche aus Erfahrung, wird uns hier die Beantwortung der obigen Frage auf den rechten Weg leiten, aber in den meisten Fällen wird es sich doch so und nicht anders verhalten.

Die Prophylaxis zeigt es uns nicht minder, daß der größere Theil der pathologischen Zustände auf dem *Plus* oder *Minus* des Quantitativen beruht. Wie beugt man am besten den Krankheiten bei den Armeen vor? Man läßt die Soldaten nirgends Mangel leiden und erschöpft ihre Kräfte nicht übermäßig. Tritt dennoch Mangel ein: so gebe man ihnen Branntwein und Wein desto mehr, man ersetze den Mangel durch Stärkungsmittel, man Sorge, daß die Entwicklung des Wärmestoffs möglichst normal gehalten, nöthigenfalls über diesen Punkt gehoben werde: und man wird Faulfieber und Ruhren gewiß besser, als *Brambilla* mit seinem Essig im Türkenkrieg, (welches *Vannotti* so sehr mit Recht in seinem Handbuch für den Feldarzt, Riga 1807, rügt) verhüten!

Man kann sich von der Gültigkeit dieses Satzes nicht besser überzeugen, als wenn man sich einen Fall ins Gedächtniß ruft, wo die Sthenie oder die Asthenie in ihrer Kulmination auftritt, wobei aber in beiden Fällen ein bestimmter qualitativer Grund, welcher eine specifische Behandlung verlangt, als Ursache obwaltet; wir wollen eine venerische Affection annehmen, die dort die vollkommenste Entzündung sthenischer Art, hier
eine

eine entschiedene Asthenie im höchsten Grade der Entkräftung durch die Dauer ausgebildet hat. Wer wird dort und hier zum Quecksilber schreiten, welches die qualitative Behandlung erheischt! Wird nicht jeder Sachkundige dort vorher mit einem asthenisirenden Heilfahren die Entzündung beschränken, und hier mit einer sthenisirenden Diät und solchen Stärkungsmitteln die Kräfte emporheben und dann zu der qualitativen Behandlung mittelst des Quecksilbers in beiden Fällen erst übergehen! Daran wird doch wohl niemand zweifeln, daß die specifike Behandlung, wenn selbst die Sthenie und Asthenie von der Ursache, der sie eben entgegenwirkt, entstanden ist, so lange aufgeschoben werden muß, bis wenigstens jener Kulminationszustand der Sthenie und Asthenie gehoben worden. Dieses beweist es aber doch sonnenklar, daß man auch in mindern Fällen in unsern Tagen sehr unrecht thut, wenn man es den Schriftstellern und practischen Ärzten übel nimmt, daß sie die Brownsche Eintheilung als eine sehr gute practische Maxime unter der gehörigen Einschränkung zu einem Regulativ ihrer Handlungsweise erheben. Immerhin sage man theoretisch: keine Krankheit ist quantitativ, selbst das Quantitative nehme hier einen

qualitativen Charakter an; darüber mag ich mich wenigstens an diesem Orte mit den Naturphilosophen nicht streiten, sie sollen uns aber in der Praxis das Gute, welches wir *Brown* verdanken, nicht verkümmern; sie sollen uns nicht stören, wenn wir auf die im Phänomen hervortretende Anomalie der Lebensenergie *vorzüglich* bei der Behandlung, besonders wo uns bestimmtere andere Fingerzeige fehlen, unser Augenmerk werfen. Das Verschmähen dieses praktischen Regulativs ist um so mehr unrecht, da gerade dieses Phänomen am öftersten als pathologische Erscheinung hervortritt. Überdem sehen wir es ja nicht selten, ohne daß in den *Dimensionen* das normale Gleichgewicht gestört worden, ohne daß überhaupt ein qualitativer Grund des Übels uns anspricht. Warum sollen nicht alle Dimensionen (oder wenn man lieber will Systeme) gleichmäßig durch Reize über oder unter den Normalgrad gesetzt werden können; dann muß aber schlechterdings *Sthenie* oder *Asthenie* erfolgen, ohne daß das Gleichgewicht der Dimensionen gestört worden ist! Dann bedarf es doch weiter nichts, als dem *Plus* oder *Minus*, als dem quantitativen Fehler entgegen zu arbeiten. Wenn aber dieses *Zuviel* oder *Zuwenig* am öftersten als Krank-

heitsursache eintritt: so muß die Regulirung seiner Erfolge für den Arzt auch eines seiner Hauptregulative seyn. Allein nicht seltener wird auch dieses Gleichgewicht der Dimensionen wirklich gestört, und diese Regulirung seiner Erfolge stellt den Kranken völlig und allein her. Bei sthenischer Anlage einzelner Theile verhalten sich die Sachen nicht selten so. Ja es treten hier sogar Fälle ein, wo quantitativ-schwächend verfahren werden muß, wenn auch allgemeine Asthenie bei einem sthenisirenden Organe vorhanden ist; wie oft habe ich jungen angehenden Lungensüchtigen, die im Ganzen gar nicht starker Konstitution oder vollblütig waren, dadurch geholfen, daß ich ihnen zuweilen kleine Aderlässe verordnete, und so die schwachen Lungen von dem Zudrange eines, bloß für ihre Schwäche überflüssigen, Blutes (*Plethora ad hoc vel illud Organon*) befreiete. Der gelehrte *Recensent* der neuesten Schriften des verdienstvollen Hofr. *Horn* in der *N. Leipz. Litt. Z.* führt in diesen Anzeigen mehreres an, was diese alte Wahrheit bestätigt. Diese Nothwendigkeit von Schwächungsmitteln beim sthenisirenden Zustande einzelner Organe ohne allgemeine Sthenie widerspricht freilich der Lehre der *Brownianer*, dies geht

mich aber wenig an, denn ich spreche nicht zu Gunsten ihres Systems, sondern nur zum Vorthail ihrer Hauptmaxime, in wiefern mir die Erfahrung ihre Richtigkeit nachgewiesen hat. Daraus geht zugleich hervor, wie wichtig die Berücksichtigung des Quantitativen nicht nur in allgemeiner, sondern auch in besonderer Hinsicht auf dieses oder jenes Organ ist. Wir finden also hier einen neuen sehr wichtigen Grund, den Brownschen Fund in Ehren zu halten.

Eben so findet wieder oft bei allgemeiner *Asthenie* ein potenzirter Grad derselben auf Seiten eines oder des andern Organs statt. Ist letzteres zum Leben im höhern Grade, oder auch nur zu einer besondern Funktion nöthig; oder auch wird bei allgemeiner Schwäche eine Funktion, z. B. der Haut, gestört und dadurch nach dem Gesetz der Wechselwirkung ein zum Leben nothwendiges Organ sehr bedroht: so treten bedeutende organische Krankheiten, z. B. manche Arten von Lungensuchten, oder Hypochondrie, Hämorrhoidalleiden, Gliederschmerzen, als Folge der innormalen Hautsecretion ein, die durch Beseitigung der allgemeinen Asthenie am glücklichsten und schnellsten gehoben werden. Selbst wenn man hier mit den besten Specificis zu Wer-

ke gehen, auf diese oder jene Dimension, auf dieses oder jenes System, losarbeiten wollte, würde man, wenn man die quantitative Aufregung unterläßt, weit später zum Ziele gelangen, als wenn man sein vorzügliches Augenmerk auf die letztere allenfalls allein richtet. Diese Fälle haben eben so oft den Erregungstheoretiker, der nur immer allenthalben Asthenien zu sehen pflegt, irre gemacht; er hat großen Erfolg von seinem reizenden Kurplan, der hier sehr richtig angebracht war, oft sogar in kurzer Zeit erfahren; daher glaubte er, alle Lungen-, Wasser-, Milz- und andere Suchten auf diesem Wege recht glücklich heilen zu können; er konnte nun von glücklichen Kuren schwatzen, und niemand sollte sich es daher in den Sinn kommen lassen, ihm sein *Non-plusukra* als consequenten Brownianer anzuzeigen.

Die Wichtigkeit der Sache fordert mich auf, mich über alles das Gesagte in einem oder dem andern Beispiele auf den Grund mehrerer hierüber eingesammelten Erfahrungen zu verbreiten. Nachdem eine lange Zeit schwächende Potenzen entweder durch Erschöpfung des Wärmestoffs auf Seiten der Haut, oder durch Mangel an guter Nahrung, oder auch auf andere Art auf den Organis-

mus eingewirkt haben, leidet zuvörderst das größte aller Organe, wodurch vorzüglich der electrisch-galvanische, der calorische, so wie der Transpirationsproceß zu Grunde gerichtet wird. Die Folgen hiervon werden nun nicht nur nach der Gattung dieser schwächenden Potenz, sondern auch nach der anomalen Individualität der übrigen Organe, nicht wenig verschieden ausfallen, Man lasse uns den letzten Punkt, der uns in einem Beispiele am besten zum Ziele führen wird, hier etwas näher betrachten. Der schwache Theil wird also nach den Gesetzen der Wechselwirkung derjenige seyn, auf den die allgemeine Asthenie alle ihre nachtheiligen Einflüsse, besonders also auch jene der unterdrückten Hautfunktion wirft. Bald wird also der Unterleib mit Durchfällen, mit Hämorrhoidalzufällen, bald werden die Glieder mit mancherlei Schmerzen und Anomalien der willkührlichen Bewegungsorgane, bald wird die Lunge mit einer schleimigen Phthisis, bald ein anderer Theil auf diese oder jene Art heimgesucht werden. So eben habe ich von der letzten Art seit Kurzem drei Fälle behandelt, wo das hectische Fieber noch nicht eingetreten war. In dem einen Falle stach am meisten die Consumption von Seiten der großen Nervenschwäche, die sie

begleitete, hervor, in dem andern war ein alter abzehrender, kalter Catarrhalhusten das eminente Symptom; im dritten, der mir als Badearzt zu *Bukowine* vorkam, ließe sich der schon vor 7 Jahren entsponnene Anfang nach seinem Grunde nicht mehr ausmitteln, der Auswurf war des Morgens eitrig und schwer, Consumption und Schwäche waren schon ziemlich groß. Spirituosa auf die Brust täglich einigemal eingerieben, zum Theil innerlich gegeben, gute nahrhafte Speisen, in einem Falle die Quassia, wo die Spirituosa nicht wären in der Art vertragen worden, daß man sich auf sie hätte verlassen können, dann das sogenannte *Hufeland'sche* Gerstenmehl, oder auch Isländisches Moos — dies waren die Mittel, welche in zwei Fällen, wovon der eine bei einer hysterischen Frau desperat war, in kurzem halfen. Im dritten sehe ich beim Gebrauch der warmen Bäder nach kurzer Zeit schon merkliche Besserung; wie weit man indeß im letzteren, da er schon 7 Jahre dauert, noch kommen möchte, muß ich um so mehr dahingestellt seyn lassen, da die Kranke unser Bad bald wieder verlassen mußte. In solchen Fällen, wo die allgemeine oder besondere Schwäche vorzüglich den Magen ergreift, zähle ich das gedachte Mehl wegen

seiner trefflichen leicht-nährenden Kraft zu den besten Analeptis, wohin auch wohl das Isländische Moos gehört. Der Magen wird dadurch gestärkt, um in der Folge stärkere Speise zu vertragen. Dies vorausgesetzt, ist durch diese Methode keiner Dimension, keinem Systeme allein zu Gunsten gearbeitet worden, sondern es war genug durch allgemeine Reizmittel der Asthenie abzuhefen, selbst die warmen Bäder schienen hier nicht viel mehr thun zu können. Noch deutlicher sieht man dies bei recen-ten Fällen der äufsern Wasseranhäufung nach Noth, wo erwärmende Reizmittel, die die Energie wieder herstellen, sie mögen fast heißen wie sie wollen, das Übel in kurzer Zeit heben; die Hautfunktion tritt hierauf bald wieder in ihre Rechte. Bei schwereren Fällen, wo schon Wasser im Unterleibe ist, findet dies zuweilen auch noch statt, allein der Fall spricht dann nicht so klar diese Hinlänglichkeit aus, und es ist daher schon sicherer, neben der sthenisirenden Methode auch etwa durch ein Diureticum das Wasser fortzuschaffen, und so die Wirkung der andern Mittel zu unterstützen. Solche Fälle waren es ebenfalls wieder, die den Brownianern bei der Wassersucht weiß machten, es sei hier die quantitative Be-

handlung in der Regel allein hinlänglich. So geht es nicht selten bei der Hypochondrie, bei Hämorrhoidal- und Gichtleiden, Fälle, wo ein Torpor aus Mangel an Incitament im Unterleibe der Grund der mannigfaltigsten Übel ist; allein, daß dieser Weg demungeachtet nicht immer der statthafte sei, beweist der Umstand, daß unter den vornehmen Gourmands diese Leiden gerade am herrschendsten sind. Hier folgt ein solcher Torpor im Unterleibe oft aus Überreizung, im Haut- und Muskularsystem hingegen durch Unthätigkeit (*inertia*); die Alten sagten, der *Tonus* ginge auf diese Art verloren; sie haben Recht, denn allen solchen Weichlingen fehlt es an Elasticität, besonders der Haut und des Muskularsystems. Es müssen dann freilich auch Reizmittel, aber nicht nach Anweisung der Asthenie aufs Allgemeine hin, sondern solche müssen angewendet werden, die diesen Systemen nach ihrer anomalen Individualität geeignet sind. Arbeit und Angewöhnung an die Veränderungen der Luft stehen hier oben an; daher die guten Wirkungen der minder warmen, dann der kühleren, und zuletzt der kalten Bäder zur Stärkung der Haut, wie sie der *Medicinalrath Wolff* aus *Warschau* uns neuerlich vorgeschlagen hat, oft so sehr sich in unsern

Tagen empfehlen. Und sie würden es noch mehr, wenn nicht das Vorurtheil die Ärzte noch zu sehr tyrannisirte, daß nur das warme Bad uns zu stärken vermögend sei.

Ein meistens sehr gültiger Wink in irgend einer solchen Krankheit, wo bei allgeraeiner Asthenie ein besonderes Organ durch die Folgen von jener besonders leidet, sich nur allein auf die Hebung dieser Asthenie einzulassen, ist wie in den vorstehenden Brustfällen der fieberlose Zustand; sein Dasein kann uns mit Recht auf diesem Wege viel dreister machen: indess gebietet uns das Fieber zwar größere Vorsicht, allein es ist in keiner Art als sicherer Beweis, daß hier ein anderer Weg eingeschlagen werden müsse, anzusehen; wir wissen ja wohl, daß es der Fieber genug giebt, wo ein sthenisirender Heilplan viel früher zum Ziele führt. Dies ist selbst bei den abzehrenden Brustfiebern, wo neuere Erfahrungen mit Recht so sehr uns auf einen entzündlichen Zustand aktiver Art für die Mehrzahl der Fälle aufmerksam machen, nicht eben etwas seltenes, wenn auch wirklich formale große Eiter-säcke in der Lunge statt finden. Wenigstens verlangt die Natur in diesem Falle gerade schon um so mehr Nahrung, je mehr täglich ausgeworfen wird, wenn durch den

Auswurf nicht eben so wie bei dem Verwundeten mit großer Suppuration endlich ein Zehrfieber soll hervorgebracht werden. Die Reizbarkeit des laedirten Organs und des ganzen Adersystems nebst dem Alter und dem Temperament des Kranken — dies sind dann freilich so ziemlich diejenigen Wegweiser, die auf diesen dunkeln Wegen uns noch am besten zum Ziele führen. So viel ist also allerdings wahr, daß die allgemeinen asthenischen Mittel dort, wo sich ein Fieber zur allgemeinen Schwäche, die mit dem Leiden eines einzelnen Organs verbunden ist, vergesellschaftet hat, mit weit größerer Vorsicht anzuwenden sind.

Man hat sich aber auch in Acht zu nehmen, daß man nicht allenthalben allgemeinen Schwächezustand sieht, und jedes Leiden, z. B. der Lunge, als eine Wechselwirkung zwischen Haut und Lunge ansieht, die weiter nichts, um gehoben zu werden, als Incitamente verlangt. Sehr oft ist ohne allgemeine Asthenie bloß die Haut so reizbar geworden, daß sie in keiner Art mehr den Veränderungen der Witterung Trotz zu bieten im Stande ist; sie unterdrückt auf der Stelle die Ausdünstung, und die Lunge antwortet hierauf mit einem trocknen Husteln, im Winter mit anhaltenden Catarrhen (bei

ändern erfolgt auch wieder ein Durchfall); hier hilft wohl auf der Stelle ein Glas Punsch (ebenfalls auch gegen den Durchfall) nicht minder ein wärmeres Kleid, weil beides die Feuchtigkeiten vom Centrum nach der Peripherie treibt; allein alle mögliche Incitamente können wohl immerwährende angenehme Schweisse hervorbringen, das Übel werden sie aber nie radikal bekämpfen, weil keine allgemeine Schwäche zum Grunde liegt. Hier kann nur Arbeit, Laufen und die nach und nach kühler versuchte Anwendung der Bäder, die ich oben zur Stärkung der Haut, um ihre chemisch-dynamische Prozesse gehörig im Gange zu halten, vorgeschlagen habe, den Leidenden wieder unter die Zahl der Gesunden zurückführen!

Wenn auch die vorstehenden Bemerkungen den Gegenstand nicht ganz erschöpfen: so glaube ich doch, daß sie hinreichend sind, uns zu überzeugen, daß wir uns gar sehr mit Recht dagegen zu stemmen haben, wenn man uns das Beste, was die Heilkunde der Brownschen Revolution verdankt, jetzt wieder zu entreißen trachtet. Der Mißbrauch von *Sthenie* und *Asthenie* mag von Tag zu Tag immer mehr ausgemerzt werden: aber diese Eintheilung ist fürwahr bei der jetzigen Lage der Dinge unter al-

len unsern Principien noch immer das beste practische Regulativ.

Indem ich an diesem Orte einmal recht eklatant einer Brownschen Behauptung das Wort geredet habe, ist es mir um so angenehmer, dem medicinischen Publikum zugleich hier einen Beweis gegeben zu haben, daß ich bei meinem doch wohl nicht geringen Streben das Neuere zu kennen, nicht eben halsstarrig an dem Alten, wo es mir durch einen Fortschritt in der Kunst mit Recht antiquirt zu seyn scheint, hänge; da mir ein sonst von mir geachteter, bescheidener *Recensent* über *Geist und Kritik* in den *Ergänzungsblättern der allg. Litt. Z.* eben diesen Vorwurf macht. Diesen würdigen Mann, der mir so oft Gerechtigkeit wiederfahren läßt, muß ich indess auch noch zu bemerken bitten, daß bei weitem der größere Theil der Journale in der gedachten, nun geschlossenen Zeitschrift, die zum Theil auch ein Opfer dieses Krieges geworden, von andern in verschiedenen Ländern zerstreuten *Herren Mitarbeitern* angezeigt worden; wodurch dann so manche Behauptung dieses periodischen Blattes aufhört von mir vertreten werden zu können.

Ich war gesonnen, in einer Beilage zu diesem noch einiges, was hierher gehört,

nach den höheren Ansichten der Naturphilosophie auseinander zu setzen; allein ungeachtet ich deshalb die Absendung dieser Kleinigkeit mehrere Monate aufgeschoben habe, so sehe ich doch vorher, daß dieses nicht so bald mir möglich seyn dürfte, weshalb ich mich hier bloß auf einen einzigen hierher gehörigen Punkt in einer Zugabe einlassen kann.

*Zugabe zu der obigen Apologie der
Sthenie und Asthenie.*

Schelling verwirft die Sthenie und Asthenie durchaus, er will sie schlechterdings in der Praxis nicht berücksichtigt wissen. Dürfen wir uns also wundern, wenn in unsern Tagen von den Schülern des berühmten Philosophen Sthenie und Asthenie so sehr verachtet wird! Die obige Behauptung ist für das Heil der Menschen, wie uns die Erfahrung täglich lehrt, eine so bedeutende Irrlehre, daß es Pflicht ist, ihrem nachtheiligen Einflusse zu begegnen. Wen der vorstehende practische Aufsatz hiervon noch nicht überzeugt hat, dem dürfte vielleicht nachstehende theoretische Ansicht der Sachen etwas näher, wenigstens zu der Über-

zeugung bringen, daß die Sthenie und Asthenie mit dem System der naturphilosophischen Ärzte gar nicht in jenem Widerspruche stehen, wie man gemeinhin zu glauben pflegt. Alles, was in der physischen Natur ist, ist quantitativ; nie kann irgend etwas anders als unter der quantitativen Form erscheinen, unter der Form einer GröÙe, eines Maafses; so hat unser Organ in allen seinen Erscheinungen von Umfang, Wärme, Farbe u. s. w. schon im gesunden Zustande ein quantitatives Verhältniß, welches von ihm als Phänomenon unzertrennlich ist; die Krankheit ist in demselben Falle, denn sie äußert sich als physische Erscheinung. Es läßt sich nun freilich denken, daß Krankheit da sein könne, ohne daß der Ausdruck der Gesundheit wenigstens für unsere Sinne in seinem specifiken Maafse verändert würde; allein wir sehen täglich, daß dieser Fall selten ist; denn bei weitem die meisten Krankheiten kündigen uns ihr Dasein nicht nur in einem qualitativen, sondern auch in einem quantitativen Unterschiede von dem Normalzustande an. Die Farbe des Kranken ist geändert, sie ist es auch nicht (*qualitatives Verhältniß*), aber sie ist auch erhöht oder herabgesetzt in ihrer Stärke (*quantitative Veränderung*). Ja viele der wichtig-

sten Krankheiten zeichnen sich blos durch quantitative Veränderungen aus, wie es bei den Krankheiten *auctae vel imminutae morbis u. s. w.* der Fall ist. Unter Sthenie und Asthenie wird übrigens nicht das Quantitative nach seinem ganzen Umfange, sondern in wie fern es unter der Dynamik steht, verstanden. Es entsteht nun hier die Frage: ob diese Asthenie, diese Sthenie, welche ein *Dynamisch-quantitatives* darbieten, Krankheiten bilden können? *H. Schelling* meint nein, ihm ist jedes Übelbefinden qualitativ. Diese Behauptung gründet er zuerst darauf, daß dem Leben etwas Höheres als jene quantitative Brownsche Erregbarkeit zum Grunde liege. Er hat sehr recht, daß ein Accidens, sowohl als Eigenschaft, als als Quantität, immer auf ein Höheres, aus dem es hervorgeht, hinweist; daß die Erregbarkeit eine quantitative Eigenschaft, eine Kraft ist, springt in die Augen. Es muß also ein höherer Grund statt finden, auf welchem es beruht, wenn jede Thätigkeitsform oder Dimension angemessen oder nicht angemessen dem Verhältniß zum Ganzen (als Gesundheit oder Krankheit) hervortritt. Dieses Höhere ist nach dieser Theorie die Möglichkeit, daß jedes Organon uns einen ungetrübten oder getrübten Reflexe des Universums

versums darbietet, Gesundheit oder Krankheit bestehen also nach andern Worten darin, daß die *göttliche Idea* vollkommen oder gestört durch irgend einen Organismus durchblickt. Der Empiriker drückt sich hierüber so aus: dem Leben muß als Thätigkeit eine Substanz oder ein Subjekt zum Grunde liegen, dessen Veränderungen die Lebensthätigkeit bald als Gesundheit, bald als Krankheit setzt. Dem letztern ist die Krankheit eine Modification der Gesundheit, dem Naturphilosophen aber sind Gesundheit und Krankheit zwei heterogene Zustände.

Das Leben ist dem Naturphilosophen durchaus etwas Qualitatives, denn wenn es auch wie jedes Endliche nur unter der Form einer Quantität auftritt, so ist es in jedem konkreten Falle doch immer eine bestimmte Quantität, auf dieser Bestimmtheit beruht sein normaler Zustand; es tritt mithin hier eine Begränzttheit ein, es müssen also die Äußerungen des Lebens in einem Höheren, welches nicht wieder quantitativ ist, wenn nicht eine Kette ohne Ende angenommen werden darf, ihren Grund haben, das heißt, das Leben, Gesundheit und Krankheit sind etwas Qualitatives. Denn jedes bestimmte Verhältniß wird eben durch seine Bestimmtheit zu etwas Qualitativem. Es ist auch nicht

zu läugnen, daß die Erregungstheoretiker, sobald sie von einem *Zuviel* oder *Zuwenig* der Erregung sprechen, weil sie sich dadurch stillschweigend auf eine Normalform, mithin auf etwas Qualitatives berufen, das Qualitative des Lebens voraussetzen, und auf diese Art ihre eigene Theorie umstoßen. Ein Verhältniß *überhaupt* kann man, wie gesagt, nur quantitativ nennen, ein *bestimmtes* Verhältniß, welches zu jeder Krankheit, daß sie diese und keine andere ist, so wie zur Gesundheit gefordert wird, ist allerdings eine Eigenschaft, eine Qualität, die als solche als etwas Endliches, freilich commensurabel seyn muß. Dieses ursprüngliche Verhältniß des Qualitativen, wozu wir gedrängt werden als Grund der äußern Lebenserscheinungen in jedem Organismus anzunehmen, ist ihm die Metamorphose, oder vielmehr ihr Verhältniß. Auch zu dieser Annahme ist der Empiriker gedrängt, er muß einen Grund von jedem Grade der Perfection, ein Etwas, wodurch die große Skale der organischen Metamorphosen möglich wird, anerkennen: allein dann dürfte er freilich mit dem *Naturphilosophen* nicht mehr einverstanden seyn, wenn dieser von der Metamorphose behauptet, sie sei dasjenige, wodurch der Organismus keine Beziehung auf die äußere Natur,

sondern nur auf das Urbild habe. Hier geht der letztere in die Regionen des Absoluten über, wohin ihm der auf den engern Kreis des Endlichen beschränkte Empirist nicht folgen darf. Auf diesen Wendepunkt zwischen den naturphilosophischen und empirischen Ärzten glaubte ich die Leser des obigen Aufsatzes noch aufmerksam machen zu müssen, damit man sich desto leichter überzeugen könne, daß in der Praxis selbst diese beiden Klassen der Ärzte nicht so sehr, wie man zu glauben geneigt ist, von einander divergiren. Die Ansicht ist freilich verschieden, aber der Weg zum Ziele kann, wenn man nicht halsstarrig ist, so ziemlich derselbe seyn. Das letztere weiter zu deduciren, erlaubt mir die Zeit nicht, die Leser werden es übrigens größtentheils ohne Mühe selbst thun können.

V.

Über den
Schwächezustand,
als
Gegenstand ärztlicher Theorie
und Behandlung.*)

Von
Dr. Gutfeldt,
ausübendem Arzte in Altona.

I. Erste Abtheilung.
Theorie der krankhaften Schwäche.

Erstes Kapitel.

Begriff, Wesenheit und Ursache der krankhaften Schwäche.

Der Ausdruck *Schwäche*, im Gegensatz zu dem Worte *Stärke*, bezeichnet sowohl der Wortbedeutung, als dem Sprachgebrauche

*) Der Verf. wird hier und in den folgenden Hefen, mit den Berichtigungen einer reiferen Ein-

nach, nichts anderes, als einen *Mangel* von *Energie* der Kraftäußerung; also nur einen Grad von Intensität, nicht von Extension oder Lebhaftigkeit der Wirkung.

Alle Thätigkeitsäußerungen, die am Organismus wahrgenommen werden, lassen sich unter eine von den folgenden Klassen bringen. Sie sind entweder

- A) Thätigkeitsäußerungen des Nervensystems (mit Einschluss des Hirns, Rückenmarks und der Ganglien) oder
- B) Thätigkeitsäußerungen des zu sichtbaren Bewegungen dienenden Organensystems (des sogenannten irritablen); oder
- C) Thätigkeitsäußerungen des produktiven und reproduktiven Ganzen.

sicht, den wesentlichen Inhalt seiner von der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher gekrönten Abhandlung geben, deren Abdruck seit zwei Jahren durch ungünstige Umstände verhindert worden ist, und noch länger seyn dürfte. Da ihr Gegenstand in genauester Beziehung zu den heilkundigen Theorien des Tages steht, und seiner Behandlung, durch das öffentliche Urtheil der sachkundigen Mitglieder gedachter Akademie, einiger Werth beigelegt worden ist, so schien es ihm pflichtmäfsig, diese Abhandlung dem Publikum, welchem jedes Geisteswerk als solches eignen soll, nicht länger vorzuenthalten.

So wie jeder individuellen Thätigkeits-
 äufserung nothwendig ein gewisser Grad von
 Energie zukommen muß, so muß auch jede
 der eben genannten Funktionen in jedem
 individuellen Organismus mit einem bestimmten
 (obgleich nach den Umständen veränderbaren)
 Grade von Energie erfolgen. —
 Aber nur an dem Systeme der Bewegungs-
 organe fällt die vorhandne Energie seiner
 Kraftäufserung *unmittelbar* in die Sinne, in
 so fern sie ein Gegenstand für das Auge
 und das Gefühl ist: auf die Energie, mit
 welcher das Nervensystem wirkt, können
 wir nur zurückschließen, indem wir die Energie
 derjenigen Aktionen, in Organen des irritablen
 und produktiven Systems, beobachten, von
 welchen wir ausgemacht wissen, daß sie durch
 den erregenden Einfluß des Nervensystems
 veranlaßt wurden. Denn nothwendig muß sich
 die Energie, mit welcher das Nervensystem die
 seinem direkten Einfluß unterworfenen übrigen
 Organe eines Körpers erregt, gerade so verhalten,
 wie die Energie seiner eigenthümlichen Thätigkeits-
 äufserung überhaupt.

Auf die Energie der Thätigkeit der Organe
 des Vegetationssystems schließen wir aus der
 Regelmäßigkeit, mit welcher die materiellen
 Prozesse, und ihr Produkt die Er-

nährung, erfolgt. Unstreitig ist auch ein gewisser Grad von Energie der Wirkung der Vegetationsorgane ein bedingendes Moment zu einer vollkommenen Ernährung, aber weit entfernt, daß die Vollkommenheit des Erfolgs des Vegetationsprocesses allein, oder hauptsächlich, von einem *Grade* der *Energie* der Aktion produktiver Organe abhängen sollte!

Bei der Betrachtung der Funktionen der Systeme der Nerven und der Bewegungsorgane, ist die *Quantität* (intensiv und extensive) der Thätigkeitsäußerung das erste, was uns ins Auge fällt und unsere Aufmerksamkeit heischt *), — nicht so wenn wir die Funktion des vegetativen Systems betrachten, alle Erscheinungen weisen hier auf Berücksichtigung der Qualitätsverschiedenheit der organischen Prozesse hin. Aus diesem Grunde hat der Begriff der Schwäche,

*) Von den Nerven kann dieses nur so lange gelten, bis wir einmal eine vollständigere Einsicht in die Verrichtungen derselben besitzen werden. Vermuthlich kommen in diesem System eben so zahlreiche Abweichungen in Hinsicht der ~~Art~~ der Wirkung, als in Hinsicht des Grades der Energie und Lebhaftigkeit der letztern vor. Man hole sich vorläufig die weitere Belehrung aus der gehaltvollen Abhandlung des Herrn Reil im 2ten Hefte des 7ten Bandes seines Archivs.

auf das produktive System angewandt, weit weniger Beziehung, als auf die Funktionen der erstgenannten Systeme bezogen, wie ich dieses weitläufiger am passenden Orte auseinander setzen werde.

Die Ärzte der älteren Schulen bezogen und beziehen noch jetzt den Ausdruck *Schwäche* nur auf die Funktion des irritablen Systems, weil der Mangel an Energie nur in diesem unmittelbar wahrgenommen wird. Nur da, wo sie in die Augen springende Schwierigkeit, oder mangelnde Energie der Bewegung, entweder in den der Willkühr unterworfenen, oder entzogenen Organen, und zwar in *allgemeiner Verbreitung* vorhanden, nahmen sie einen Schwächezustand als wirklich vorhanden an.

Die Gründe, welche sich in theoretischer Hinsicht gegen diese zu enge Einschränkung des Begriffs der Schwäche vorbringen lassen, habe ich schon im Anfange berührt. Denn auch in dem Systeme der Nerven und dem der Vegetationsorgane ist keine Thätigkeitsäußerung gedenkbar, welcher nicht ein gewisser Grad von Energie zukäme, und es kommen unstreitig in der Wahrnehmung auch häufig krankhafte Zustände des sensiblen und vegetativen Systems vor, die mit vollem Rechte Schwäche-

zustände genannt werden. Der Hauptnachtheil, welcher aus einer so engen Beschränkung jenes Begriffs fließt, bezieht sich aber auf die ärztliche Practik, weil bei der ersten die Anwendung vieler hülfreichen Arzneien, die in der großen Classe der stärkenden Mittel begriffen werden, so lange versäumt wird, bis sich die Schwäche in hohem Grade im irritablen Systeme äußert. Dieses ist um so mehr gefehlt, da lange ein höherer Schwächezustand im Nerven- und Vegetationssysteme vorhanden seyn kann, ohne daß die Schwäche gleichzeitig deutlich im irritablen Systeme hervortritt. Zauderte man nun bis zu diesem Zeitpunkte mit der Anwendung stärkender Mittel, so kömmt man nicht selten zu spät zur Hülfe des Kranken.

Die Erfahrung lehrte längst, daß viele einzelne der stärkenden Arzneien schon dann bei mannigfaltigen Krankheitszuständen eine zweckmäßige Anwendung finden, wenn der Mangel an Energie im irritablen Systeme noch keinen in die Augen fallenden Grad erreichte. Man hat demnach sehr Unrecht, wenn man immer erst auf das Sichtbarwerden einer größeren Schwäche mit den stärkenden Mitteln wartet. Wenigstens hat diese Zögerung oft eine Verspätung der völligen Genesung zur Folge.

Ein Theil der Neuern ging wieder auf der entgegengesetzten Seite zu weit, dehnte den Begriff der Schwäche über seine natürlichen Grenzen aus, und nannte beinahe *jede* verminderte Thätigkeitsäußerung, in jedem Organensysteme und einzelnen Organe, einen Schwächezustand. Ja, einige verirrten sich so sehr in ihrem Eifer Alles zu vereinfachen, daß sie jede Störung der speciellen Funktion eines Organs eine Schwäche desselben nannten. Das heißt in der That den Begriff der Schwäche annihiliren.

Gegen jene Identificirung der Ausdrücke *Schwäche* und *verminderte Thätigkeit*, muß die *wirkliche* Verschiedenheit der, beiden Ausdrücken zu Grunde liegenden, Begriffe, welche ich gleich beweisen werde, in Anregung gebracht werden. Denn das Wort Schwäche bezeichnet richtig nichts anderes, als Mangel an *Energie* der Thätigkeit. Hingegen unter der allgemeinen und sehr unbestimmten Benennung verminderte Thätigkeit kann man die heterogensten Zustände der Organe begreifen. *Verminderte Thätigkeit* nannte man

1) wenn von der Funktion des Nervensystems die Rede war, sowohl eine zu *träge* als eine zu *schwache* Aktion der Theile des Systems. Will man die Worte *träge* und

schwach denn auch identificiren? Dagegen lehnt sich, um nur Eins zu berühren, die Thatsache auf, daß die Aktion der Nerven zugleich träge und doch mit Kraft, und lebhaft bei weniger Energie seyn könne.

2) Wenn von dem irritablen Systeme die Rede war, verstand man unter jenem Ausdruck bald verminderte Energie, bald verminderte Lebhaftigkeit der Bewegung. Kann es die Logik gutheissen, wenn man die Begriffe *lebhaft* (schnell wiederholte) und *energische* Bewegung verwechselt? Die Natur weiß nichts von einer solchen Verwechselung.

3) Endlich, wenn vom vegetativen Systeme die Rede war, so bediente man sich jenes Ausdrucks zur Bezeichnung des Vorhandenseyns einer fehlerhaften Assimilation, einer verminderten Sekretion, Absorption, Nutrition und einer gehinderten Excretion!!

Wir folgern so: versteht man unter der allgemeinen Benennung von *verminderter Thätigkeit*, (ohne nähere Bezeichnung) nicht nur verschiedene Zustände der verschiedenen Organensysteme, sondern sogar verschiedene Zustände eines und desselben Systems, so sollte man sich derselben niemals bei wissenschaftlichen Verhandlungen ohne nähere Bestimmung bedienen, wenn man nicht etwa

den zweideutigen Ausdruck als einen Mantel gebrauchen will, unter welchem sich Seichtigkeit und Unwissenheit eine Weile verbergen lassen.

Die Worte *Hypersthenie* und *Asthenie* bezeichnen, richtig übersetzt, durchaus nichts anderes, als Übermaafs und Mangel an *Energie* der Thätigkeit, und nur in diesem Sinne werde ich mich ihrer im Folgenden bisweilen bedienen. Es giebt, wie man dieses in vielen neueren Schriften nachweisen kann, zu tausend Mißverständnissen Anlaß, wenn man das Wort *Hypersthenie* durch *erhöhte* oder *vermehrte* Thätigkeit, das Wort *Asthenie* durch *verminderte* Thätigkeit übersetzt.

Manche Ärzte gebrauchen immer noch den Ausdruck *Schwäche*, um das Vorhandenseyn eines Mangels von Lebhaftigkeit in der Aufeinanderfolge der organischen Aktionen zu bezeichnen, aber dieser Mißbrauch jenes Ausdrucks ist durchaus willkürlich, und hat den Sprachgebrauch und unlängbare Thatsachen gegen sich.

Welchem zuschauenden Arzte ist es unbekannt, daß die Aktionen eines Organs zugleich viele Energie haben können, und doch einander sehr träge succediren, und umgekehrt?

Es fragt sich nun, unter welchem Ge-

sichtspunkte man die krankhafte Schwäche eines ganzen Organismus oder seiner Theilorgane zu betrachten habe, ob als *Ursache* von *Krankheit*, oder *Krankheit selbst*, oder endlich als *Effekt von krankhaftem Zustande*? In den neueren pathologischen Compendien tritt die Schwäche bald als Ursache von krankhafter Beschaffenheit, bald als Krankheit selbst auf. Dagegen ist folgendes zu erinnern:

a) Der Mangel an Energie der Wirkung der Organe giebt an und für sich keinen zureichenden Grund einer krankhaften Beschaffenheit und Übelseyns dieser Organe ab. Es giebt Organismen und Theilorgane, in welchen die Funktionen mit sehr geringer Energie (im Verhältniß zu anderen Organismen derselben Classe) erfolgen, aber doch ununterbrochen und regelmäfsig von statten gehn. Auch kann keine einzige von den in der Natur vorkommenden Krankheitsformen *allein* aus einem Mangel an *Energie* der Aktionen construirt werden. Nur wenn das bestehende relative Gleichgewicht der Grundfunktionen zwischen den Organensystemen und ihren Theilen gestört worden ist, ist krankhafte Beschaffenheit in demselben da, mit nachfolgendem Übelseyn. Jenes Gleichgewicht der Funktionen kann

aber in einem Organismus und seinen Theilen sehr wohl bestehen, wenn die Aktionen derselben gleich mit geringer Energie erfolgen.

B) Krankheit ist allein derjenige *innere* Zustand der Organe zu nennen, welcher ein Übelseyn derselben vollständig begründet. Der Mangel an Energie der Wirkung begründet aber an und für sich kein Übelseyn der Organe. Analysirt man die Krankheitsformen in der Natur, so findet man, daß keine *allein* in Schwäche *besteht*.

C) Sowohl die Ursache von krankhafter Beschaffenheit des Körpers, als derjenige *innere* Zustand der Organe, welchen wir Krankheit nennen, ist immer und nothwendig der sinnlichen unmittelbaren Wahrnehmung des Arztes entzogen; nicht so mit dem Schwächezustande der Organe; er verräth sich mehr oder weniger deutlich den Sinnen des geübten Beobachters, mit andern Worten: ist eine am Organismus bemerkbare krankhafte *Erscheinung*. Alles aber, was am lebenden Körper erscheint, ist Effekt seiner (regelmäßigen oder regelwidrigen) Wirksamkeit. Die Schwäche ist, um mit den Neueren zu reden, nichts mehr oder weniger, als Übelseynserscheinung, *Krankheitsäußerung*, und nicht minder *Symptom*.

von krankhafter Beschaffenheit, als es die mannigfaltigen regelwidrigen Vegetationsfehler und krankhaften materiellen Erscheinungen sind.

Damit wird durchaus nicht geläugnet, daß die Schwäche der Aktion eines Organs, obgleich nur Effekt eines krankhaften innern Zustandes dieses Organs, selbst wieder ursächliches Moment neuerer und anderer regelwidrigen Aktionen in anderen Organen werden könne. Denn so wie im Organismus, als solchen, überhaupt ein durchgängiges Causalverhältniß der Theile und der Erscheinungen herrscht, so verhalten sich auch die *krankhaften* Aktionen der einzelnen Organe, welche in einer gewissen Succession die jedesmalige Form der Krankheit ausmachen, wechselseitig und wechselnd wie Ursächliches und Bewirktes gegen einander; so, daß z. B. die krankhafte Aktion eines Organs, während sie selbst aus der eines andern Organs entspringt und folgt, wiederum der gleichzeitigen oder späteren eines dritten Organs den Ursprung giebt.

Bei der Aufsuchung des *ursächlichen Grundes* der Schwäche giebt es einen doppelten Gesichtspunkt. Die Ursache der krankhaften Schwäche der Aktionen in *individuellen* Organismen, muß der Wesenheit

nach dieselbe seyn, welche Ursache der krankhaften Aktion der letztern überhaupt, d. h. eine Störung des relativen Gleichgewichts der organischen Grundfunktionen.

Frägt man aber, mit Hinwegsehung über die *materielle* Organisation, nach dem *Grunde mangelnder Kraftäußerung überhaupt*, so ist dieser, in so fern die Expansivkraft als Faktor aller Energie gedacht werden muß, in demjenigen Verhältnisse der *dynamischen* Organisation zu suchen, bei welchem (ursprünglich oder consecutiv) ein unverhältnißmäßig stärkeres Hervortreten des negativen Faktors, der Attraktivkraft, vor dem positiven gesetzt ist.

Vorzüglich zum Behufe der heilkundigen Praktik hat man einige Eintheilungen der Schwäche festgesetzt. Aber diese Eintheilungen beziehn sich nicht eigentlich auf die Schwäche selbst, als welche ihrer Wesenheit nach durchaus und immer identisch ist, sondern betreffen nur

- a) die verschiedene Entstehungsweise der Schwäche, oder
- b) den verschiedenen bei der Schwäche vorhandenen Receptivitätsgrad der Organe.

Über beide Punkte das Nöthige am passenden Orte.

Zweites

Zweites Kapitel.

Von der Schwäche des Nervensystems.

Da die Funktion des Marksystems eigentlich darin besteht, daß es durch eigne leitende Thätigkeit die Wechselwirkung der sämtlichen Organensysteme und Theilorgane vermittelt, und durch dieselbe Thätigkeit auch der doppelten Wechselwirkung zwischen der intellektuellen und materiellen Organisation, zwischen dem Organismus und der allgemeinen Natur Vorschub leistet, so wird sich die vorhandne Energie der Wirkung im Nervensystem bestimmen lassen

A) nach dem Grade der Stärke, mit welchem die Theile dieses Systems die übrigen Organensysteme und Theilorgane zur Thätigkeit erregen;

B) nach dem Grade der Stärke, mit welcher sich die Theile des Nervensystems (Hirn, Rückenmark und Ganglien) untereinander zur Thätigkeit erregen; d. i. mit welcher das peripherische Ende das Centralende, und umgekehrt das Letztere das Erste, erregt.

Wenn nemlich die Organe des irritablen und produktiven Systems, durch und bei dem Einflusse des Nervensystems, in übermäßig starke Aktion versetzt werden, oder

wenn das peripherische Ende des Marksystems (die Organe des äußeren Sinns) durch das Centralende (Hirn und Rückenmark), zu regelwidrig starken Aktionen bestimmt wird, und umgekehrt, so dürfen wir mit vollem Rechte regelwidrig starke Aktion, als in Theilen des sensiblen Systems selbst vorhanden, voraussetzen.

Unter dem Bezeichnungswort *Schwäche* des *Nervensystems* kann anderen Theils nur derjenige Zustand richtigerweise verstanden werden, bei welchem die Theile jenes Systems mit regelwidrig geringer Energie erregend unter sich, und für die Thätigkeit der übrigen Systeme und Organe, welche mit ihnen Polarität haben, wirken.

Der erregende Einfluß des Nervensystems (und mithin der eigenthümliche Grad der Energie dieses Systems) verräth sich am deutlichsten in den Organen des äußeren Sinns, in den willkürlichen Bewegungsorganen, und in den Empfindungen und Gemüthsbewegungen, welche durch die Nerven- und Gehirnthätigkeit veranlaßt werden*). Regelwidrig starke Empfindungen der Einwirkung äußerer Gegenstände, oder von

*) In den der Willkür entzogenen Bewegungsorganen, und den Vegetationsorganen, zeigt er sich nur zur Zeit eines im Nervensystem vorhandenen Tumults.

Veränderungen, die in der materiellen Organisation statt hatten, setzen, als nächstes erregendes Moment, regelwidrig verstärkte Aktionen in Theilen des Gehirns voraus, und diese stärkere Erregung der Gehirnthätigkeit weist wieder auf eine vorhandne verstärkte Erregung an irgend einer Stelle des peripherischen Kreises des Marksystems zurück. Die willkürliche Spannung der äusseren Sinnorgane (zu welchen auch die Organe des Gemeingefühls gehören) und die willkürliche Anstrengung der Bewegungsorgane, ist durch einen verstärkten erregenden Einfluß, der vom Gehirn herabkömmt, bedingt.

Der Mangel an *Energie* der Aktion, d. i. die Schwäche des Nervensystems, stellt sich in der materiellen Organisation dar

I. Durch Stumpfheit und Unempfindlichkeit der Organe des äusseren Sinns und des Gemeingefühls. Wenn Theile des Marksystems sich unempfindlich beweisen, ohne daß ein Fehler der Struktur, oder ein äusseres mechanisches Hinderniß beschuldigt werden kann, so müssen wir allerdings einen Mangel an Energie der Thätigkeit in Theilen des Systems annehmen. Die Stumpfheit ist in diesem Falle Folge einer wenigstens partiell gelähmten Aktion der letzteren,

aus welcher unmittelbar unterbrochne Leitung des von äußern Objekten geschehenen Eindrucks fließt. Der Kranke fühlt z. B. bei der brennendsten Hitze keinen Durst, er ist gleichgültig gegen körperlichen Schmerz, erklärt bei den sichtbarsten Leiden, ihm sey wohl; seine Sehkraft ist geschwächt, er ist taub, unterscheidet nichts durch den Geschmack.

II. Durch das Unvermögen, bei dem Vorhandenseyn des Willens, die willkürlichen Muskeln zu bewegen, ohne daß diese dabei in ihrer Struktur verletzt, oder durch Mangel eigner innerer Energie, und ein mechanisches Hinderniß, in ihrer Wirksamkeit gehemmt sind.

III. Noch sind gewöhnlich bei größerer Schwäche des Nerven-Systems Schwindel, drückendes Kopfweg, besonders des Hinterhaupts, anhaltende Schmerzen der Lendengegend und des Kreuzes, eine ewige Empfindung des Fröstelns und der Kälte, Zittern, Gefühl der Betäubung, höchste Empfindlichkeit gegen stärkere Eindrücke von Licht, Schall u. s. f., Ohrensausen u. m. dgl. da. Diese, so wie die gleich zu nennenden Erscheinungen, erkennen indessen schon einen zusammengesetzteren Ursprung.

IV. Der schlafsüchtige Zustand und das

stille Irrereden, die Vergessenheit des Kranken, die Unvollkommenheit in der Verbindung der Ideen, die charakteristische Niedergeschlagenheit und Todesfurcht, sind, wenn gleich eigentlicher die Merkmale einer großen Schwäche der intellectuellen Organisation, doch allemal mit größerer Schwäche des ganzen Nervensystems und vorzüglich der Gehirnthätigkeit vergesellschaftet, um so mehr, da beim Schwächezustand der ersteren eine Hauptquelle des Incitaments für das peripherische Nervensystem beinahe versiegt ist.

Wir bemerken am Krankenbette, daß der Schwächezustand bisweilen nur einzelne Theile des Nervensystems betreffe, bald allgemein durch das ganze System verbreitet ist. Es giebt Individuen, die man ohne Bedenken unter die Gesunden rechnet, bei welchen die Energie der Thätigkeit in einzelnen Theilen des sensiblen Systems sehr geschwächt ist, obgleich alle übrigen Theile des Systems mit voller Energie wirken. Nicht selten bleiben Personen durch eine starke Erkältung des Kopfs auf immer schwerhörig; und eben so giebt es eine partielle Schwäche der Sehnerven. Meistens mag wohl in diesen und ähnlichen Fällen die gelähmte Aktion der Nerven von einer durch früher

vorhanden gewesenes Übelseyn (z. B. Entzündung) veranlaßten krankhaften Veränderung des Vegetationszustandes der Nerven selbst abhängen; aber es kommen auch andere Fälle vor, bei welchen sich dieses nicht annehmen läßt. Man trifft gar nicht selten bei sonst robusten Personen eine habituelle Schwäche der Nerven der Harnblase an, ohne daß die letzte je einer Entzündung unterworfen war. Eben so findet man bei den gesündesten Männern, als Überbleibsel eines einfachen anhaltenden Erkältungshustens, eine habituelle Schwäche der Nerven des Kehlkopfs mit großer Reizbarkeit der letzten, während sonst keine Spur eines Leidens der Lunge, oder der übrigen Nerventheile da ist.

Wir treffen allerdings am Krankenbette Fälle an, in welchen der Schwächezustand ganz allgemein im sensiblen System verbreitet ist, aber diese Fälle sind immer seltner, als die entgegengesetzten, bei welchen der Schwächezustand der Nerven nur partiell ist, während andere Theile des Systems mit ungeschwächter oder selbst regelwidrig verstärkter Energie wirken. Besonders auffallend ist dieses im Anfange und der Mitte der zahlreichen Krankheitsformen, welche unter der gemeinschaftlichen Benennung des hitzigen Nerven - Fiebers begriffen werden.

Wenn die heftigen Rasereien bei dem Letztern auch nicht nothwendig ihr erregendes Moment in einer verstärkten Aktion des Hirns haben, so werden sie doch von verstärkten Hirnaktionen begleitet, oder wirken sie doch selbst als hypersthenisirende Schädlichkeit auf die Gehirnthätigkeit. Zu derselben Zeit, da sich das Hirn in regelwidrig starker Aktion befindet, ist die Thätigkeit der Nerven einiger Sinnorgane beinahe erloschen, hingegen die in anderen wieder verstärkt. Eben so ist bei den Tobsüchtigen im Anfalle selbst partielle Hypersthenie und partielle Asthenie in den Theilen des Nervensystems vorhanden. Überhaupt befindet sich bei zahlreichen Krankheitszuständen mit vorwaltender Affektion des Nervensystems bald das periphere Ende in regelwidrig starker Aktion, während die des Centralendes sehr gesunken ist, bald hat der umgekehrte Fall statt.

Nach einem allgemeinen Überblick scheinen wir zu der Behauptung berechtigt, daß, wenn die Aktion in einigen Theilen des Nervensystems mit sehr verstärkter Energie erfolgt, *meistens* die Energie in anderen einzelnen Theilen des Systems herabgestimmt erscheint. Bei einem Menschen, welcher den Beischlaf vollzieht, ist in diesem Au-

genblicke die Nerventhätigkeit in Auge, Ohr, beinah suspendirt, er lebt nur im Gemeingefühl, und alle Thätigkeit des Nervensystems scheint in den Nerven der Zeugungsorgane concentrirt. Wenn durch sehr angestregtes Denken die Aktion des Hirns in sehr hohem Grade verstärkt ist, so ist der Denker der Sinnenwelt gleichsam entzogen, die Organe des äußeren Sinns sind stumpf und fast ganz unthätig. Eben so bei Hypersthenie des Gehirns durch Leidenschaften. So macht heftiger körperlicher Schmerz eines kleinen Nervenastes den Hunger und die Befriedigung anderer thierischer Bedürfnisse eine geraume Zeit vergessen.

Die Untersuchung über die Bedingungen der Entstehung partieller Schwächezustände im Nervensystem verschiebe ich, um überflüssigen Wiederholungen auszuweichen, bis zu dem Abschnitt, in welchem ich, von einem allgemeineren Standpunkte aus, die Bedingungen der Entstehung partieller Schwächezustände überhaupt angeben werde. — Der *allgemeine Schwächezustand des gesamten Systems* kömmt entweder in Verbindung mit regelwidrig *erhöhter*, oder *verminderter Receptivität* und *Beweglichkeit* des Systems vor. Der lethargische Zustand, der Schlagfluß (in so fern bei diesem der

Zustand der Nerven betrachtet wird) die tiefe Ohnmacht, der Zustand eines alten Säufers u. a. m. geben uns Beispiele eines allgemeinen Schwächezustandes des sensiblen Systems in Verbindung mit sehr gesunkner Beweglichkeit des Letzten. Beispiele eines allgemeinen Schwächezustandes des N. S. mit sehr erhöhter Beweglichkeit des Letzten; geben uns viele sogenannte direkt-asthenische Krankheiten, besonders der Frauenzimmer. Bei Patienten, die an Hypochondrie und Hysterie leiden, bei langwierigen Blut- und Schleimflüssen, hektischen Fiebern und ähnlichen kömmt er gewöhnlich vor. Was die Entstehung des *allgemeinen Schwächezustandes* des Nervensystems mit sehr *erhöhter Beweglichkeit* desselben betrifft, so erfolgt dieselbe entweder plötzlich, oder successiv.

A) *Plötzlich* entsteht er *vorzüglich* durch schnelle und heftige Einwirkung niederschlagender Gemüthsaffekten, ferner durch die Einwirkung eines sehr hohen Grades von Kälte auf den erhitzten Körper nach schnellem beträchtlichen Säfteverlust, besonders des Bluts, und durch die Einwirkung der von Typhuskranken durch die Haut und Lungen ausgeschiednen Stoffe.

B) *Allmählig* entsteht er überhaupt als Folge eines langen Krankens, bei welchem

heterogene Krankheitsformen auf einander folgten; am meisten dann, wenn die letzten vorzüglich Theile des sensiblen Systems betrafen, oder einen lange anhaltenden Säfteverlust nach sich zogen. Häufig gleichfalls nach einem öfteren Wechsel von excitirenden und niederdrückenden Affekten, von Zorn, Traurigkeit, Neid, und, (was wir wohl zu merken bitten!) nach einem zu lange fortgesetzten angestregten Denken.

Der *allgemeine Schwächezustand* des Nervensystems mit *sehr gesunkner Beweglichkeit* des Letztern, entsteht gleichfalls entweder plötzlich oder allmählig.

I. *Plötzlich* entsteht er freilich am häufigsten durch die schnelle Einwirkung *hypersthenisirender* Schädlichkeiten von — in Beziehung zu der Receptivität der Individuen — enormer Gewalt, z. B. durch den Einfluß des elektrischen Strahles, der desoxydirenden Gifte, einer mit kohlenstoffsauern Gasen überladenen Luft, und des giftigen Schlangenbisses; aber nicht selten auch durch die schnelle Einwirkung *asthenisirender* Einflüsse von relativ enormer Gewalt. Ich weiß, daß diese Annahme der allgemeiner geltenden Meinung grade entgegenläuft, ich weiß aber auch, daß angenommene Meinungen die Aussage der Natur nicht entkräften.

Unbegreiflich scheint es indessen, daß man nicht sah, was klar am Tage liegt, nemlich, wie nicht nur die plötzliche Einwirkung eines sehr hohen Grades von excitirenden Affekten, z. B. der Freude, sondern nicht minder ein sehr hoher Grad des Schreckens, von plötzlicher Betrübniß, die in einem Augenblicke zertrümmerte sehnlichste Hoffnung (zweifelsohne sämmtlich asthenisirende Einflüsse,) auf der Stelle einen allgemeinen Schwächezustand des Nervensystems mit sehr gesunkner Beweglichkeit des Letztern hervorbrachten. Hoher Grad von Kälte, in schnellem Wechsel mit der Hitze, hat bekanntlich nicht selten dieselben Folgen. Was die Wirkung einiger desoxydirenden Gifte, z. B. des kohlenstoffsauen Gas, des Kirschlorbeeröls, des Schlangengifts und des Ticanagifts betrifft, so kann man, wenn man die Erscheinungen ihrer Einwirkung auf organische Körper, ohne die gefärbte Brille eines theoretischen Vorurtheils betrachtet, wohl nicht umhin, sie für *geradezu asthenisirende* Potenzen zu halten.

So gewiß nun in der organischen Natur ein Zustand vorkommt, bei welchem plötzlich große Schwäche der Aktion des Nervensystems mit sehr *verminderter Beweglichkeit* des Systems eintritt, so wenig

kann dieser Zustand ausschliessend ein *indirekt asthenischer* genannt werden, in so fern dieser indirekt asthenische Zustand, *ex hypothesi*, als *alleinige* Folge momentaner Überreizung und einer kurz dauernden Hypersthenie vom höchsten Grade entstehen soll. Es mag, das lassen wir hier ununtersucht, eine indirekte Asthenie geben — und vielleicht hat sie zum Theil dieselben wesentlichen Merkmale, welche jener in der organischen Natur vorkommende allgemeine Schwächezustand des Nervensystems bei sehr gesunkner Beweglichkeit des Systems hat — aber der eben genannte Zustand entsteht nicht bloß, wie die indirekte Asthenie, durch Überreizung vermittelt hypersthenisirender Schädlichkeiten, und nach einer sich selbst überlassenen Hypersthenie vom heftigsten Grade, sondern auch durch gewaltsame Einwirkung von direkt asthenisirenden Einflüssen.

II. Bei der *allmählichen* Entstehung des allgemeinen Schwächezustandes im Nervensystem, mit sehr *verminderter Beweglichkeit* des Letztern, ging jenem allemal längere Zeit hindurch eine Reihe von Krankheitszuständen voraus, bei welchen partielle Hypersthenie und partielle Asthenie in den Theilen des sensiblen Systems statt fand, diese

aber nach und nach grössere Verbreitung nahm. Alle bethätigenden und schwächenden Schädlichkeiten, welche solche Krankheitszustände herbeiführen, können auch mittelbar den in Anrede gebrachten allgemeinen Schwächezustand vorbereiten, namentlich aber thut es der verjährte Mißbrauch spirituöser Getränke, anhaltender tiefer Kummer und übermäfsig angestrongtes Denken.

Am Schlusse dieses Kapitels muß noch die Frage beantwortet werden, „wie sich die Beweglichkeit des Nervensystems zur Energie seiner Wirkung verhalte?“ Jene verhält sich gerade wie die Receptivität des Systems für äufsere Eindrücke überhaupt. Bei grosser Beweglichkeit der Nerven kann zwar leicht Hypersthenie des Systems entstehen, aber jene große Beweglichkeit stellt sich, der Beobachtung nach, doch meistens in Verbindung mit geringer Energie der Nervenaktion dar. Ich sage *meistens*, denn es läßt sich nicht läugnen, dafs zu einer und derselben Zeit sowohl die Beweglichkeit, als die Energie der Aktion, des Nervensystems gesteigert seyn könne. Im Anfange des Weinausches (und des ähnlichen nach dem Mißbrauch des Opiums,) gehn die sämtlichen Funktionen des Organismus nicht nur mit verstärkter Energie vor sich, sondern es ist

auch die Beweglichkeit des Nervensystems für die Einwirkung der Sinnesindrücke erhöht, das Ohr hört schärfer, das Gemeingefühl befindet sich in einer angenehmen Spannung, schwache Eindrücke erregen lebhaftere Empfindungen und Affekte in dem Berauschten.

Einige Neuere haben denjenigen Zustand des Nervensystems, bei welchem die Beweglichkeit desselben regelwidrig erhöht ist, einen hypersthenischen genannt, aber mit Unrecht, weil erhöhte Beweglichkeit der Nerven sowohl mit geschwächter als mit verstärkter Nervenaktion verbunden seyn kann.

Drittes Kapitel.

Von der Schwäche des Systems der Bewegungsorgane.

Der Mangel an Energie der Wirkung drückt sich im sogenannten irritablen Systeme für die Wahrnehmung unmittelbar

a) in einer regelwidrig verminderten Intensität der Zusammenziehung der Muskeln und muskulösen Schläuche und Kanäle, und

b) in derjenigen Schwierigkeit und Unvollkommenheit der willkürlichen Bewegung aus, welche, ohne eine Unterbrechung der

leitenden Thätigkeit der Nerven, und ohne ein äußeres mechanisches Hinderniß, allein von einer gelähmten Aktion der Theile des irritablen Systems abhängt.

Einige haben auch denjenigen Zustand der Bewegungsorgane und muskulösen Schläuche und Kanäle, bei welchem ihre Zusammenziehungen mit regelwidriger *Trägheit* erfolgen und abwechseln, einen Schwächezustand derselben genannt. Dieses läßt sich nicht vertheidigen, weil, nach der Beobachtung, eine regelwidrig verstärkte Aktion in einem Bewegungsorgane nicht nothwendig die träge Succession der Aktionen ausschließt. Ferner setzt eine stattfindende Unterbrechung der regelmäßigen Aufeinanderfolge der Muskelzusammenziehungen keineswegs allemal und nothwendig einen Mangel von Energie der Muskelaktion voraus. Wir bemerken unläugbar in zahlreichen Krankheitszuständen einen kräftigen, und zugleich regelwidrig langsamen Puls; und nicht selten erfolgen die Zusammenziehungen des Quermuskels, zugleich mit sehr vermehrter Energie und großer regelwidriger Langsamkeit.

Im irritablen System kommen oft partielle Schwächezustände in Theilorganen vor, bei welchen die Energie der Aktion in den übrigen Organen bald unverletzt, bald selbst

regelwidrig gesteigert ist. Bei starken gesunden Kindern findet man häufig Mastdarmvorfälle, bei robusten Männern, starken Trinkern, eine örtliche Schwäche der Blasenmuskeln, und der Muskelfasern des Magens. Nach einem anhaltenden Rheumatism bleibt, während sonst vollkommene Genesung eintrat, öfters Asthenie der Muskeln eines Arms. Es vergeht fast kein Tag, ohne daß der Arzt am Krankenbette partielle Hypersthenie und partielle Asthenie in den Theilen des irritablen Systems beobachtet. Bei krampfhaften Krankheitsformen bewegt sich häufig eine Zahl von Muskeln mit regelwidrig starker Energie, während ein anderer Theil — nicht immer die Antagonisten der ersteren — in seiner Aktion gelähmt ist. Das Herz, die Carotiden, die Schläfearterien pulsiren in manchen Krankheitszuständen mit enormer Energie, während die Pulsationen in anderen Theilen, z. B. an den Extremitäten, schwach sind.

Die Einwendungen, welche man unter theoretischen Voraussetzungen gegen diese Thatsachen hervorsuchen möchte, werde ich im Folgenden würdigen.

Den *allgemeinen* Schwächezustand des *irritablen* Systems bemerken wir

- 1) nach sehr langwieriger Andauer einzelner,

zelner, oder nach dem längedauernden ununterbrochnen Wechsel heterogener Krankheitsformen, besonders bei chronischen Wassersuchten, Hämorrhagien, Schleimflüssen, der Rückendarre u. ähnl. m.

2) häufig auch im letzten Stadium der schneller verlaufenden fieberhaften Krankheitszustände, besonders dann, wenn sie bald in den Tod zu endigen geneigt sind.

Was die plötzliche oder allmähliche Entstehung eines allgemeinen Schwächezustandes im irritablen System *überhaupt* anbelangt, so hat diese beinahe dieselben Veranlassungen, welche die Entstehung eines solchen allgemeinen Zustandes im Nervensystem hat. Ich verweise deswegen hierüber auf das vorige Kapitel, unter dem Vorbehalt von einem Paar Bemerkungen.

Die *plötzliche* Entstehung einer *allgemeinen* Schwäche im irritablen System, nach der Einwirkung heftiger Gemüthsaffekte, hat ihr nächstes Moment in der gelähmten Aktion des Nervensystems auf das irritable. So wie die letztere statt hat, cessirt auch für das irritable System eine Hauptquelle des habituellen Incitaments. Ferner: da das Blut das speciellste Erregungsmittel für die Aktion der Theile des irritablen Systems ausmacht, so begreift man leicht, wie eine all-

gemeine Schwäche in Letzterem vorzüglich dann entstehe, wenn plötzlich ein sehr großer Blutverlust statt hatte. Bei der *plötzlichen* Entstehung einer allgemeinen Schwäche im irritablen System ereignete sich daher gewöhnlich einer von den beiden Fällen:

a) entweder ist sie die augenblickliche Folge einer vorausgehenden allgemeinen Lähmung der Theile des Nervensystems, durch gewaltsame Einwirkung von speciellen Nervenschädlichkeiten, oder

b) tritt sie nach einem schnellen großen Blutverluste ein.

Der Mangel an Energie ist im irritablen System entweder mit regelwidrig *groß*er oder *verminderter Beweglichkeit* dieses Systems verbunden. Häufiger ist das Erste der Fall, als das Letzte, weil die organischen Körper überhaupt mehr direkt schwächenden Einflüssen, als den zu heftig excitirenden ausgesetzt sind.

Es bleibt noch übrig, die speciellen und *wesentlichen* Erscheinungen, durch welche die Schwäche des höhern Grads im irritablen System sich ausdrückt, auszuzeichnen. Merkwürdig sind vor allen

1) die Veränderung, Erschlaffung der Gesichtszüge: bei großer Abspannung der Muskeln, von höherem Grade der Schwä-

che, wird oft ein Gesicht, welches in gesunden Tagen nicht ohne Ausdruck war, matt, dumm und nichtssagend. Charakteristisch ist das Herunterhängen des Unterkiefers, der Lippen und das halbe Zusammenfallen der Augenlider;

2) die kurze mühsame, oder langsame, seufzende Respiration, als Folge der schwachen, unvollkommenen, trägen Aktion des Queermuskels, der Intercostal- und Bauchmuskeln;

3) die stammelnde, undeutliche, halb-
lallende Sprache der Kranken, wegen beschränkter oder gelähmter Aktion der Muskeln der Zunge und Stimmwerkzeuge;

4) das polternde Geräusch beim Verschlucken des Getränks, als Folge der unvollkommenen Zusammenziehung und Erschlaffung der sämtlichen Muskeln des Schlundes;

5) das Zusammenfallen des Kopfs und des Rumpfs, das Hinsinken der Extremitäten nach dem Unterstützungspunkte, und die völlige Kraftlosigkeit der Letzten. Der Körper gleitet von dem Lager zu den Füßen hinunter;

6) das Erschlaffen der Schließmuskeln, welches unwillkürliche Ausleerung des Darm-

koths, Harns, Ausfliessen des Speichels aus dem Munde u. dergl. m. nach sich zieht ;

7) die Pulsschläge der Arterien sind klein, weich, schwach, und erfolgen dabei oft sehr langsam, oder auch unzählig schnell.

Viertes Kapitel.

Von der Schwäche im System der Vegetationsorgane.

Unter der gemeinschaftlichen Benennung der Funktion des reproduktiven Systems begreift man die folgenden specielleren Funktionen: die Einsaugung, die Anähnlichung der im Körper aufgenommenen Stoffe in den Verdauungsorganen und den Saugaderdrüsen, die Blutbereitung, den Absonderungs- und den Erstarrungsproceß der Flüssigkeiten, und endlich die Ausscheidung.

Man sieht beim ersten Blick auf die Beschaffenheit dieser Funktionen, daß bei ihnen nur im uneigentlichen Sinne von einer *Energie* ihres Vontattengehns die Rede seyn könne. Was den Physiologen und den Arzt bei Betrachtung des Fortgangs jener Verrichtungen interessirt und beschäftigt, ist nicht die Energie, mit welcher sie erfolgen, sondern die Beschaffenheit derselben in Rücksicht der Qualität ihres Produktes, der Er-

nährung. Ich habe schon im ersten Kapitel gezeigt, daß man durch den Ausdruck *Schwäche* des reproduktiven Systems das Vorhandenseyn der verschiedensten Zustände der verschiedenen speciellen Funktionen dieses Systems bezeichnet; so nennt man z. B. sowohl eine zu profuse, als eine sehr verminderte Sekretion, sowohl die Abmagerung, als die regelwidrige Zunahme des Volumens eines Theils, eine Schwäche. Es wäre doch wirklich einmal Zeit, daß diese herrschende Begriffsverwirrung aufhörte!

Nur bei einer *vollkommenen* und *regelmäßigen* Ernährung des Organismus, in *allen* seinen *Theilen* (sowohl in Rücksicht auf die Qualität, als die Masse der Produkte,) könnte man allenfalls sagen, daß das reproduktive System mit gehöriger *Energie* wirke; und nur derjenige Zustand der Funktion des reproduktiven Systems, dessen Resultat unvollkommene und zugleich qualitativ fehlerhafte, Ernährung ist, könnte *Schwächezustand* jener Funktion genannt werden. Um diesen sogenannten Schwächezustand des reproduktiven Systems in seiner Wesenheit näher kennen zu lernen, müssen wir die näheren Bedingungen einer unvollkommenen und fehlerhaften Ernährung aufsuchen. Sie erfolgt nach der Beobachtung

A) sowohl bei einer zu hastigen, als zu trägen Aktion der Gefäße, Kanäle und Schläuche, welche die zum Ersatz des Organism eingeführten Stoffe aufnehmen, fortbewegen, ihnen die zur Assimilation dienenden Säfte zuführen, und die abgesonderten Flüssigkeiten zu dem Orte ihrer endlichen Bestimmung hinbewegen.

1) Wenn die *einsaugenden* Gefäße die aufgenommenen Stoffe mit regelwidriger Geschwindigkeit oder Langsamkeit fortbewegen, so geschieht ihre Assimilation unvollkommen; wenn sie zu hastig wirkend die zur Ernährung abgesonderte Flüssigkeit, ehe sie noch ruhig erstarren kann, einsaugen, so folgt gleichfalls mangelhafte Ernährung.

2) Wenn in Einem Theile des *absondernden* Gefäßsystems die Aktion zu sehr beschleunigt ist, so pflegt sie, nach gehäuf-ter Beobachtung, in anderen Theilen dieses Systems zu languesciren; auch hieraus folgt unvollkommene Ernährung. Wenn, im umgekehrten Falle, die Absonderung mit gro-ßer Trägheit fortgeht, so fehlt es am hin-länglichen Material für den thierischen Cry-stallisationsproceß.

3) Wenn die absondernden Gefäße, wel-che zugleich *Excretionsorgane* sind, sich im Zustande einer zu lebhaften Aktion befin-

den, so wird dem Körper eine gröfsere Masse von Säften entführt, als er entbehren kann, das Gute geht, wie z. B. bei der Harnruhr, mit dem Unnützen fort. Gerathen die Excretionsorgane in den entgegengesetzten Fehler einer zu trägen Aktion, so wird der Vegetationsprocefs ebenfalls fehlerhaft, mithin die Ernährung.

4) Wenn der *Darmkanal* die zur Verdauung in ihn gelangten Stoffe zu hastig fortbewegt, so gewinnen die einsaugenden Gefäße nicht Zeit genug, um ihren bestimmten Theil davon zu nehmen, und die Speisen bleiben nicht lange genug mit den secernirenden Gefäßen, welche die Dauungssäfte herbeiführen, in Berührung, um die nothwendigen Veränderungen der Mischung zu erleiden. In beiden Fällen mufs die Ernährung leiden. Eben so wenn die Harnleiter, die Harn- und Gallenblase sich zu schnell der in ihre Hölung gelangten Flüssigkeiten entledigen, werden dem Organismus viele Stoffe entzogen, die noch für die Saugadern und das Blut bestimmt waren.

B) Bei einer regelwidrigen Qualität der Säfte, welche zur Assimilation dienen, ist mangelhafte Ernährung unausbleibliche Folge.

Durch die abgesonderten Flüssigkeiten, welche in der Länge des Darmkanals zusam-

mentreffen, so wie durch die eigenthümlichen Säfte der Saugaderdrüsen, wird die Ähnlichung der von außen in den Körper gebrachten Stoffe zunächst beschafft. Erfolgt die Assimilation auf einer der ersten Stufen durch regelwidrige Qualität der Säfte fehlerhaft, so muß der materielle Bildungsproceß auch in seinem weiteren Fortgange unvollkommen seyn, weil das Material nicht gehörig oder genugsam vorbereitet wurde.

Da die Absonderung keineswegs durch die bloße Aktion der starren Theile wirklich werden kann, so läßt dieselbe sich nicht aus einem fehlerhaften Erregungsgrade der Letzten ableiten. Eben so wenig beschränkt sich die fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte allein auf die entgegengesetzten beiden Modifikationen, zufolge welcher sie die starren Organe entweder zu stark, oder zu schwach erregen. Bei der Erwägung der Verhältnisse der Säfte im Organismus, dringt sich uns die Annahme vieler wichtigeren und zahlreicheren Beziehungen derselben zu der starren organischen Materie auf, als die ihre Wirkung auf die *Energie* der Aktion der Letzten betreffen.

C) Überhaupt ist es zur regelmässigen und vollkommenen Funktion des reproduktiven Systems nothwendig, daß die verschied-

nen Organe des Letzten, welchen die verschiedenen speciellen Verrichtungen der Verdauung, Bluthbereitung u. s. f. übertragen sind, in ihrer Wirkung harmoniren. Denn wenn z. B. die Verdauungsorgane auch regelmässig wirken, aber von den Organen der Bluthbereitung in der Anähnlichung nicht gehörig unterstützt werden, so entsteht bei den besten Nahrungsmitteln und unverletzter Däukraft des Magens und der Darmsäfte, Abmagerung; wie meistens bei Lungensüchtigen. Es muß ferner im ganzen reproduciblen Organismus, wie in den einzelnen Theilen, eine gewisse Proportion zwischen der Einsaugung und dem Absatze von neuer Materie, zwischen der Sekretion und Excretion statt haben. Sobald Krankheit im Organismus entsteht, wird jene Proportion regelwidrig abgeändert, die Ernährung des Ganzen geschieht unvollkommeh, und wenn auch einzelne Theile dabei an Ausdehnung und Masse gewinnen, so leidet die Reproduktion anderer Theile nur desto mehr an Vollkommenheit. Die Folge *jedes* Krankseyns von einiger Andauer ist mangelhafte Ernährung oder sogenannte Schwäche des reproduktiven Systems. Davon machen die hypersthenisch genannten Krankheitszustände keine Ausnahme.

Es gehört nicht hierher, zu zeigen, in wie ferne regelwidrige Aktionen der Theile des sensiblen und irritablen Systems, die entfernten Veranlassungen zu einer unvollkommenen Reproduktion werden. — Aus der eben geführten kurzen Zergliederung erhellt, daß unter dem allgemeinen Bezeichnungsworte *Schwäche* des reproduktiven Systems die heterogensten regelwidrigen Zustände der starren und flüssigen Theile dieses Systems verstanden werden, welche nichts mit einander gemein haben, als das gleiche Resultat, nemlich unvollkommene Ernährung des Ganzen.

Viele Erscheinungen am Organismus scheinen auf ein entgegengesetztes Verhalten der verschiedenen Theile des reproduktiven Systems in Hinsicht auf die *Lebhaftigkeit* ihrer Aktionen hinzuweisen. Aber wir sind noch weit davon entfernt, mit dem Schilde hinreichender Beobachtung gewappnet, ein *durchgängiges* antagonistisches Verhalten der Theile des Vegetationssystems als Gesetz aufstellen zu können. Was die Beobachtung lehrt, ist folgendes:

1) Der Reproduktionsproceß kann in einzelnen Organen mangelhaft und unvollkommen von statten gehn, ohne daß der übrigen Theile darunter leide, wenn

jene Organe nicht gerade eins von den Centralorganen des reproduktiven Systems ausmachen, oder mit einem solchen in genauer Verbindung und Wechselwirkung stehen. Verknöcherung der kleineren Arterien, der Brustknorpel, Verhärtungen minder wichtiger Drüsen, Entzündungen und Vereiterungen in weniger wichtigen Theilen, selbst völlige Zerstörungen einzelner Organe, geben zahlreiche Beispiele.

2) Im System der absondernden und ausscheidenden Gefäße findet aber durchgängig die Folge statt, daß die Absonderung in einer Gefäßabtheilung nie in höherem Grade vermehrt wird, ohne daß die Absonderungen in gewissen anderen Abtheilungen verhältnißmäßig vermindert werden. Umgekehrt folgt der beträchtlich verminderten Absonderung in einzelnen Theilen des Haargefäßsystems fast beständig eine vermehrte Absonderung in anderen Theilen dieses Systems. Nur die Körper sehr alter oder säftermer Individuen scheinen eine Ausnahme zu machen.

3) Wenn ein oder mehrere Organe regelwidrig in hohem Grade an Masse zunehmen, so fangen allmählig die andern Organe an, in Rücksicht ihrer Ernährung mehr oder weniger zu darben. Aber die Erklärung ist

sehr leicht, auch ohne die Voraussetzung eines bestehenden antagonistischen Verhältnisses.

Wenn man die luxuriirende Ernährung eines Organs, und die profuse Absonderung in demselben, eine Hypersthenie, dagegen die entgegengesetzten Zustände asthenische nennen dürfte, so wäre es leicht, am Krankenbette die Coexistenz von Hypersthenie und Asthenie im reproduktiven System nachzuweisen. Aber dieser Gebrauch der Ausdrücke Hypersthenie und Asthenie ist, wie ich im ersten Kapitel gezeigt habe, ein durchaus verwerflicher Mißbrauch.

Unstreitig giebt es einen *allgemeinen Schwächezustand* des reproduktiven Systems, bei welchem die Ernährung in den sämtlichen Theilen unvollkommen und mangelhaft erfolgt. Die sogenannten Ab- und Auszehrungen gehen als Begleiter oder im Gefolge der verschiedensten (besonders langwierigen) Krankheitszustände.

Die *plötzliche allgemeine* Lähmung der Aktion der Theile des reproduktiven Systems wird nur mittelbar durch eine voraufgehende plötzliche und allgemeine Lähmung der Aktion des sensiblen Systems wirklich, folglich nur durch solche Einflüsse, welche sich als *specielle* Schädlichkeiten von enor-

mer Gewalt für das Nervensystem bewiesen, und auf das letztere geradezu einwirkten. Ich habe diese Einflüsse im 2ten Kapitel näher betrachtet.

Die *allmähliche* Entstehung eines allgemeinen Schwächezustandes der Vegetationsorgane, setzt eine vorauslaufende Reihe von (oft heterogenen) Krankheitsformen voraus; alle mögliche Schädlichkeiten welche diese, können auch jene mittelbar erzeugen. Aber so wie es für das System der Nerven und das der Bewegungsorgane speciellere Schädlichkeiten und Verhältnisse giebt, welche vorzugsweise einen Schwächezustand derselben herbeiführen, so giebt es auch speciellere schädliche Einflüsse, welche vorzüglich einen Schwächezustand des reproduktiven Systems veranlassen. Ich zeichne davon die hauptsächlichsten aus:

a) Mangel an Nahrungsmitteln und anhaltender Genuß von schwerverdaulichen, und solchen, welche wenig nährenden Stoff enthalten.

b) Lange fortgeführte Schwelgerei, Gefräßigkeit und Übermaafs von geistigen Getränken.

c) Häufige und heftige Gemüthsbewegungen, besonders tiefer Kummer, Neid und Argerlichkeit.

d) Nachtwachen, sey es bei der Bou-
teille oder am Studierpult.

e) Übermäßige Anstrengung des Geistes,
besonders in nachtheiliger Stellung des Kör-
pers und unveränderter Lage des Letzten.

f) Häufige Entziehung von Säften über-
haupt, besonders des Bluts und der Saamen-
feuchtigkeit; zu langes Säugen u. a. m.

g) Der Mißbrauch von darmausleeren-
den Arzneien, besonders von Neutralsalzen.

h) Feuchte dumpfige Wohnungen, z. B.
in Kellern; das enge Zusammenliegen vie-
ler Menschen in niedrigen finstern Schlaf-
zimmern.

i) Der Mißbrauch der arzneilichen Me-
tallkalke; und die Vergiftung durch Blei-
dämpfe insbesondere.

Die wesentlichen speciellen Erscheinun-
gen, durch welche sich der allgemeine Schwä-
chezustand im reproduktiven Systeme kund
thut, sind die folgenden:

1) Abnahme des Volumen und der Masse
der starren organischen Theile. Daher das
Hervortreten der Backenknochen, des Win-
kels am Unterkinnbacken, der Rückenwir-
bel, Rippen u. s. f., die eingefallnen Schlä-
fen, das Zugespitzte der Nase, das Hohle der
Augen.

2) Beträchtlicher Mangel an Säften. Da-

her die Trockenheit aller Sekretionsorgane, die dürre raube Zunge, die pergamentne Härte der Oberhaut, der unauslöschliche Durst, das Trockenwerden alter Geschwüre u. dergl. m.

3) Jener Zustand verräth sich im Blute durch Mangel an Cruor und Faserstoff, bei verhältnißmäßigem Überfluß an seröser Feuchtigkeit; daher wäsrichte Farbe, große Dünnhheit des Bluts.

4) Durch Kälte aller Theile, welche besonders an den Extremitäten fühlbar wird.

5) Durch Schlaffheit, Welkseyn der Muskeln und des Zellgewebes.

6) Durch das Entweichen des Lebens-turgors von der Oberfläche.

7) Durch Blässe und Bleifarbe der ganzen Haut, besonders der Lippen und Nägel.

8) Durch das Schwinden alles Glanzes im Auge, durch Trübheit, Trockenheit der Cornea.

9) Durch das Ausfallen der Haare.

10) Durch große Neigung zu Schweißen, nächtlichen und Morgenschweißen, von meistens stark säuerlichen Geruche.

11) Durch einen meist blasen, schäumigten, sparsam fließenden Urin.

12) Durch Schwäche oder Unvermögen zum Beischlaf und zur Zeugung.

(Die Fortsetzung folgt.)

I n h a l t.

	Seite,
I. Practische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands. Vom Herausgeber. (S. das vorige Stück.)	5
Zusätze eines Ungenannten	33
II. Über die Ruhrepidemie unter den holländischen Truppen am Vorgebirge der guten Hoffnung, in den Sommermonaten 1804 — 1805. Nebst Bemerkungen über die Anwendung und den Nutzen der Mercurialmittel in dieser Epidemie. Von Dr. <i>Hinrich Lichtenstein</i> zu Helmstädt.	48
III. Blutungen durch Trepanation erregt, ihre Wichtigkeit und die Mittel, sie zu beseitigen, Nebst der Abbildung eines neuen Instruments. Von Dr. <i>Carl Gräfe</i> in Halle.	102
IV. Apologie der neuerlich zu sehr verschrieenen Behandlung nach Sthenie und Asthenie. Vom Medicinalrath <i>Kausch</i> zu Militsch in Schlesien.	128
V. Über den Schwächezustand, als Gegenstand ärztlicher Theorie und Behandlung. Von Dr. <i>Gutsfeldt</i> , ausübendem Arzte in Altona.	164

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:
Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zwanzigster Band. Zweites Stück.

I n h a l t.

Christ. Gottlob Hopf, Grundriß einer systematischen Abtheilung der einfachen und zusammengesetzten Arzneykörper. Zu Vorlesungen entworfen. 1803.

Ernst Horn, Grundriß der medizinisch-chirurgischen Arzneimittellehre. Zum Gebrauch bei Vorlesungen. 1804.

J o u r n a l
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

Königl. Preufs. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Coll. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Sieben und zwanzigster Band. Drittes Stück.

Berlin 1808.

In Commission bei L. W. Wittich.

I.

Practische Blicke
auf die
vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands.

Vom
Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Carlsbad.

Diese alte ehrwürdige Quelle gehört, so gut wie Pyrmont und Driburg, wie wohl in einer ganz verschiedenen Art, zu den ersten Mineralwassern Deutschlands, und ist ein merkwürdiges Beispiel, daß das, was wahren innern Werth hat, über allen Wechsel der Zeit, der Mode und der Theorie erhaben ist. Unangenehm von Geschmack, ohne je-

nen Reiz der unmittelbaren Belebung, den die geistigen kohlen-sauern Wasser haben, nicht viel versprechend nach chemischen Analysen, purgirend in seinen Wirkungen — mithin weder anziehend durch Sinnesreiz, noch durch vielversprechende Bestandtheile, vielmehr in der letzten Zeit gänzlich widerstreitend der herrschenden Theorie — hat es dennoch unveränderlich seinen großen Ruf behauptet, aus dem ganz einfachen Grunde — es heilete Krankheiten, die kein anderes Mittel heilen konnte, ja sogar der Theorie zum Trotz. — Und so wird es ewig bleiben: *Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat.*

Mit Verwunderung stehen wir an diesem Quell und staunen die Gewölbe von Sprudelstein an, die er in Jahrtausenden erzeugt hat, und auf denen sogar ein großer Theil der Stadt steht. Wir sehen ihn sieden, und kochendheiß aus der Erde sprudeln, schmecken nichts, als ein fades Laugenwasser, entdecken durch chemische Kunst nichts, als mineralisches Laugensalz und Glaubersalz (die übrigen erdigten Bestandtheile sind so unbedeutend, und der Eisengehalt

so gering, daß er chemisch kaum in Betracht kommt), und erstaunen dann über die wundervollen Wirkungen, die wir um und neben uns davon wahrnehmen. Wir versuchen es, dies so einfach scheinende Wasser nachzumachen, indem wir alle chemisch darin entdeckten Bestandtheile in ihren genauesten Verhältnissen verbinden. Und — wie wenig entspricht der Erfolg unserer Erwartung! — Was bleibt uns nach allem diesem, wenn wir ehrlich seyn wollen, übrig, als das Geständniß, was dem Menschen so schwer auszusprechen wird: *Wir wissen es nicht!* *) — Fürwahr, wenn irgendwo, so zeigt sich hier das Mangelhafte unserer Erkenntniß in Beziehung der äußern Natur auf das Lebende, und die Nothwendigkeit entweder einer höhern Physik **), oder des Festhaltens an reiner rationell benutzter Erfahrung.

*) Die Türken pflegen ans Ende ihrer rechtlichen Deductionen die Worte zu setzen: *Gott weiß es besser.* — Wäro dieser Gebrauch nicht auch bei unsern physisch-medicinischen Deductionen und Constructionen zu empfehlen?

**) Das Bestreben der Naturphilosophie, uns diese *höhere Physik* zu verschaffen, ist daher gewiß höchst achtungswerth, und auf alle Weise zu befördern. — Daß es eine höhere Sphäre der Verbindung und

So viel ist gewiß, daß ein Hauptagens dieses Wassers das *Mineralalkali* ist. Viele von seinen Wirkungen gehören offenbar der Kraft dieses Naturproductes zu, welches an

des Aufeinanderwirkens der Körper gebe, als die gewöhnliche greifbare physisch-chemische, dies kann wohl für niemanden zweifelhaft seyn, der gewohnt ist die Natur in den Regionen des Lebens zu beobachten, und folglich am wenigsten für den Arzt, der, als Naturforscher betrachtet, der einzige ist, dessen ganzes Geschäft nichts anders ist als ein ewiges Experimentiren in der Sphäre des Lebens. — So ist es auch immer gewesen. Jeder denkende Arzt hat von jeher in seinem Geschäft das Daseyn einer solchen höhern Natur gefühlt und fühlen müssen. Daher von *Hippocrates* an bis jetzt die beständigen Andeutungen des *Divinum*, des *Enormen*, des *Archaion*, der *Lebenskraft*, genug des Unbekannten und doch alles Wirkenden in der organischen Natur; daher das ewige Kämpfen mit der todten Chemie und ihren Systemen; daher der feine Mysticismus, der bei allen großen und tiefblickenden Aerzten durchschimmert; daher selbst die eigne Sprache, die sich die Aerzte für diese höhern Naturverhältnisse zu bilden genöthigt waren. — Mögen nur jene Bestrebungen sich hüten, nicht in phantastische Schwärmereien auszuarten! Möge sie immer der Genius der Wahrheit und der Natur leiten! Und möge man besonders bei Bildung der Jugend nicht damit anfangen, sondern dieselbe erst hinlänglich in dem sinnlich erkennbaren unterrichten und befestigen, ehe man sie zu den höheren Ansichten aufsteigen läßt! —

sich schon ein höchstwirksames, kräftig in den Organismus eingreifendes Mittel ist. Aber welcher auffallende Unterschied zeigt sich wieder in der viel flüchtigeren, belebenden Reizkraft, und in der Abwesenheit der schädlichen Eigenschaften, welche jenes Mittel sonst zu haben pfleget? Alle Alkalien haben nämlich die Qualität, bei fortgesetztem Gebrauche chemisch die Energie des Organismus und besonders die des arteriösen (irritablen) Systems herunter zu stimmen, dadurch Disposition zu Blutflüssen zu geben, ja selbst die innere Cohäsion und Plastik des Blutes zu schwächen und einen scorbutischen Zustand hervorzubringen; auch schwächen sie gar sehr das Verdauungssystem. Das Carlsbader Wasser hingegen kann man Wochen und Monate lang fortsetzen, ohne diese Wirkungen zu bemerken. Ja es wirkt allgemein belebend, erhöht sichtbar Appetit, Verdauungskraft und allgemeines Wohlbefinden. — Es ist also kein Zweifel, daß das Natrum sich hier in einer Verbindung befinde (wahrscheinlich die Verbindung mit dem fein aufgelöseten Eisen, kohlensauern Gas, der innig beigemischten, unterirdischen Wärme und manchen uns noch unbekannten, flüch-

tigen Stoffen), wodurch seine reizend-durchdringende Kraft erhöht, und seine schwächende Eigenschaft vermindert wird.

Was die allgemeinen Wirkungen des Carlsbader Wassers auf den Organismus betrifft, so lehrt uns die Erfahrung hierüber folgendes. Es wirkt reizend auf Magen und Darmkanal und alle Secretionsorgane, besonders Nieren, Leber und die Eingeweide des Unterleibes, und vermehrt demnach alle Absonderungen, am merklichsten die des Darmkanals, bei etwas starkem Gebrauche bis zum Purgiren. Es reizt auch das Blutsystem, so, daß bei reizbaren Subjecten Wallungen, Blutcongestionen, besonders nach Kopf und Brust die Folge sind. Vorzüglich aber scheint es die Thätigkeit des lymphatischen Systems zu erhöhen, wie sich aus den secundairen Wirkungen schliessen läßt. Doch vermehrt es den Ton (die dauerhafte Energie) des Organismus nicht, wie die Stahlwasser, sondern mit dem Nachlaß der Aufregung hört auch die erhöhte Thätigkeit auf, ja bei schwächlichen Subjecten folgt leicht eine Abspannung hinterdrein.

In Absicht der speciellen Wirkungen ver-

dient zuerst, als das, was dieses Wasser vor allen andern auszeichnet und ihm einen so hohen Werth giebt, genannt zu werden: seine außerordentliche Kraft *Verstopfungen, Auftreibungen* und *anfangende Desorganisationen der Abdominaleingeweide, besonders der Leber*, zu heilen. — Ich muß bei den in neuer Zeit über diesen Gegenstand entstandenen Verwirrungen der Begriffe einige erläuternde Worte vorausschicken. Wenn durch irgend eine Ursache die Fortbewegung der Säfte in einem Gefäße oder Organe erschwert wird, so entsteht örtliche Anhäufung, Auftreibung und Stockung (*Stagnatio*, der geringere Grad des Uebels); dauert die Ursache fort, so erfolgt völlige Hemmung der Fortbewegung, und damit verbundene Verdickung und Unbeweglichkeit der Materie, wirkliche Verstopfung (*Obstructio*). Hieraus entstehen nach und nach Anomalien der Reproduction, und, nach Verschiedenheit der Organe, mannichfaltige Desorganisationen. Sie äußern sich durch ungewöhnliche Vergrößerungen, Veränderungen der Substanz, entweder in zu große Dichtigkeit oder Mürbigkeit, Verhärtung, entweder des Ganzen oder einzelner Stellen, varicösen Gefäßen,

endlich durch Steatome, Balggeschwülste, Hydatiden, Ossescenzen u. s. w. Sie erzeugen sich am häufigsten in den Eingeweiden des Unterleibes, und unter diesen ist die Leber ihnen am meisten unterworfen. — Ihre Ursache ist am häufigsten geschwächte Thätigkeit der Gefäße, oder Unterdrückung derselben (durch mechanischen Druck, specifische Metastasen z. E. gichtische, venerische, scrofulöse), oder auch ursprüngliche Ausartung der Reproductionskraft. Ihre Wirkungen sind nicht bloß störend und verderblich für die Function des Theils, den sie unmittelbar betreffen, sondern auch, und oft noch mehr, für entfernte und für das Ganze, und zwar auf doppelte Art, einmal durch die Verbindungen des Consensus und Antagonismus, und dann durch die mechanischen Hemmungen des Blutumlaufs und die dadurch erzeugten Blutcongestionen in andern Theilen. Dies gilt nun ganz vorzüglich von den Verstopfungen und organischen Fehlern des Unterleibs, welche, außer der Störung der Verdauung und Nutrition, vermöge der großen Nervensympathie desselben mit dem Gehirne, allgemeine Verstimmung des Nervensystems, Krämpfe, Hypochondrie, ja selbst Gei-

stestörungen, Melancholie, so wie andere Krankheiten hervorbringen können. — Die Kur besteht überhaupt in einer angemessenen Beförderung der Thätigkeit der leidenden Organe, und, wenn unterdrückende Ursachen vorhanden sind, in Entfernung derselben (daher zuweilen eine specifische Kur, z. E. die antisypilitische, antiarthritische etc. das beste Heilmittel der Verstopfungen wird). Aber die Erfahrung lehrt uns, daß nicht die allgemeinen Reizmittel nach dem Grade ihrer Reizkraft auch die besten Auflösungs- und Eröffnungsmittel sind, sondern daß manche an sich nicht so starke Reizmittel eine ungleich bestimmtere und eingreifendere Wirkung in dieser Hinsicht haben, und es läßt sich dies auf keine andere Weise, als durch ihre qualitative Kraft auf die Stoffe und die Reproductionskraft mancher Systeme, so wie auf die Materie der Stockung selbst, erklären. Daher der Begriff und von Alters her die Unterscheidung dieser Mittel unter dem Namen *Resolventia*, eine Benennung, welche, ohne hier über ihre theoretische Richtigkeit zu streiten, gewiß für den practischen Gebrauch großen Werth hat, und indem sie dazu dient, eine Klasse von Mitteln von be-

stimmter Wirksamkeit aus dem Chaos der allgemeinen Reizmittel herauszuheben, gewiß zum practischen Gebrauche beibehalten zu werden verdient. Zu dieser Klasse gehören nun alle Mittelsalze, die Alcalien und im ausgezeichnetsten Grade das Carlsbader Wasser. — Ueber alle Erwartung, in der That, sieht man oft die deutlich fühlbarsten Verhärtungen und Auftreibungen der Unterleibseingeweide unter seinem Gebrauche schmelzen, und die daraus entstehenden Uebel verschwinden. Ich erinnere mich noch eines Kranken, der mit einem sehr aufgetriebenen, mit Verhärtungen angefüllten Unterleibe nach Carlsbad kam, und dessen Leib schon nach 4 Wochen um die Hälfte an Umfang und Härte verloren hatte. — Aber, wie schon erinnert, am wirksamsten ist diese Kraft, wenn die Leber der Sitz solcher Fehler ist, und ich behaupte dreist, daß ich unter allen Mitteln, selbst das Quecksilber nicht ausgenommen, keines kenne, was dabei so viel leistet als dies. — Die hartnäckigsten *Gelbsuchten* und *Cachexien*, die keinem Mittel weichen, werden dadurch oft noch bezwungen. Doch ist hierbei wohl zu bemerken, so lange Verstopfungen der Ein-

geweide die Ursache sind. Ist ihr Grund bloß Schwäche, oder dauern sie nach gehobenen Verstopfungen nur noch durch Schwäche fort, dann hilft es nicht, ja es kann sogar schaden, und nur stärkende Mittel bewirken alsdann die Kur. Ich habe mehrere solche Fälle beobachtet, wo anfangs die Wirkung des Carlsbades gegen die Gelbsucht vortrefflich war, aber nur bis zu einem gewissen Punkte, und weiter konnte es der noch so lange fortgesetzte Gebrauch desselben nicht bringen. Ich ließ nun Pyrmonter Brunnen trinken, und dieser hob den Ueberrest der Gelbsucht sehr schnell.

Ich kann hierbei unmöglich unterlassen auch der *Infarcten* zu erwähnen, obgleich dies Wort so verschrien ist, daß ich in Gefahr bin, dadurch sogleich manche meiner Leser zu verscheuchen. Aber auch hier, ohne mich an *Kämpfs* oder eine andere Theorie davon zu kehren, halte ich mich rein an die Erfahrung; und das Factum, was nicht bloß ich, sondern vor und nach *Kämpf*, viele der achtungswürdigsten Praktiker beobachtet haben, ist: Es giebt einen pathologischen Zustand der Gedärme und der da-

mit verbundenen Eingeweide, wo die in ihnen abgesonderten Materien eine solche Geneigtheit zur Verdickung haben, daß sie sich in Häute, unförmliche oder auch polypöse, röhrenartige und die Gestalt der ihnen zum Aufenthalte dienenden Gefäße und Organe annehmende Massen bilden, und in dieser Gestalt entweder durch Naturkraft oder künstliche Hülfe mit der Darmausleerung zum Vorschein kommen. Ihrer Natur nach sind sie theils von schleimiger, theils gallertartiger, theils gallichter, atrabilairer, feculenter Materie. Sie bringen die mannigfaltigsten Uebel hervor, theils und zunächst im Unterleibe (Verdaunungsfehler, harter, aufgetriebener Leib, bald Verstopfung, bald Diarrhoe etc.), theils in entfernten Theilen, durch den Nervenconsensus, und im ganzen Organismus durch den großen Einfluß, den der Unterleib auf Sanguification und Reproduction hat, und so können Nervenkrankheiten, Brustkrankheiten, Hautkrankheiten, allgemeine Cachexie die Folge seyn. Der Beweis ist ebenfalls der durch aufmerksame Praktiker bestätigte Erfahrungssatz, daß alle diese Krankheiten zuweilen nach vergeblichem Gebrauche andrer Mittel nur dann erst sich

sich verloren, wenn entweder durch Naturkrisen, oder durch Kunsthülfe ein Abgang dieser Massen, und zwar oft in unglaublicher Menge erfolgt war. — Hierbei ist nun der Gebrauch des Carlsbades von ausgezeichnetem Nutzen; und es sind mir Beispiele von den hartnäckigsten Nervenkrankheiten, selbst Epilepsieen, von den langwierigsten Verdauungsbeschwerden, Atrophien etc. bekannt, die auf diese Weise geheilt wurden. Am wirksamsten ist es, wenn man dann das Mittel zu gleicher Zeit innerlich und in Klystiren anwendet.

Dafs es bei *Hämorrhoidalübeln* ein Hauptmittel seyn müsse, läßt sich aus dem Gesagten schon erwarten, und die Erfahrung bestätigt es vollkommen. In allen den Fällen, wo ein Zustand von Verstopfung in der Leber, oder andern Eingeweiden des Unterleibes zum Grunde liegt, ist es von der entschiedensten Wirkung, nicht allein um alle Beschwerden derselben, als zu starke Blutergießungen, blinde, schmerzhaftes Hämorrhoiden, Blutcongestionen etc. zu heben, sondern selbst durch Aufhebung der Grundursache die ganze Disposition dazu auszurot-

ten. Nur da, wo reine Schwäche der Krankheit zum Grunde liegt, oder wo letztere nach gehobnen Verstopfungen noch durch Localschwäche fortdauert, paßt es nicht, und da sind Pyrmonter und ähnliche Stahlwasser vorzuziehen.

Nervenkrankheiten, wenn sie reine Nervenaffectionen, und entweder Folge einer allgemeinen Schwäche, oder einer besondern des Nervensystems, oder einer zu sehr erhöhten, oder verminderten, oder ungleich vertheilten Empfindlichkeit desselben sind, können in diesem Bade keine Hülfe finden, ja wohl unter gewissen Umständen dadurch verschlimmert werden. Aber solche Nervenkrankheiten, deren Grund in Fehlern des Unterleibes liegt, (und wir wissen, wie häufig diese Klasse ist), oder die einen metastatischen Stoff, besonders anomalische Gicht (ein ebenfalls äußerst häufiger Fall), zur Ursache haben, finden hier ausgezeichnete Hülfe und oft völlige Heilung. Ich rechne dahin nicht bloß alle Arten von krampfhaften und convulsivischen Leiden, sondern auch Lähmungen, und ich weiß, daß selbst die traurigste von allen, die Lähmung der Augennerven,

Amblyopie, Amaurosis, unter obigen Bedingungen dadurch Hülfe erhalten hat.

Insbesondere aber verdient die Klasse der *Hypochondrien* und *Gemüthskrankheiten* hier aufgeführt zu werden — Leiden, die nur im Grade verschieden sind. In beiden hat das fühlende und intellectuelle Organ eine Verstimmung erhalten, die es mehr oder weniger der Herrschaft des Vernunftprinzips entzieht, und vielmehr jenes der Willkühr der Gefühle, Launen, oder einer herrschenden Idee unterwirft, wobei der Unterschied nur darin besteht, daß in geringern Graden ein Ueberrest vernünftiger Freiheit bleibt, in höhern aber derselbe gänzlich verloren geht (vollkommner Wahnsinn).

— Die Ursache kann, wie bei allen Nervenkrankheiten, entweder blos Schwäche, oder aber eine Localaffection seyn, und diese liegt am häufigsten im Unterleibe. Es ist völlig gewiß, daß das so wichtige Nervensystem des Unterleibes in einem so innigen Zusammenhange mit dem Sensorium steht, daß Affectionen desselben eben so leicht Störungen in diesem erzeugen können, als es unmittelbar darauf wirkende Ursachen

thun. Die tägliche Erfahrung des Einflusses des vollen Magens auf die Seelenthätigkeit, die augenblickliche Verstimmung des Gemüthes durch Ueberladung mit schweren und blähenden Speisen, würde uns schon diesen Einfluß hinlänglich beweisen, wenn sich nicht bei den meisten Arten des Wahnsinns ganz deutlich eine mit der Gemüthskrankheit in Verbindung stehende und mit ihr zu und abnehmende Unempfindlichkeit und Unthätigkeit des Verdauungssystems zeigte, wovon die Folge ist, daß die Kranken immer verstopft sind, und die stärksten Reizmittel des Darmkanals, Brech- und Purgirmittel, gar keinen oder nur sehr geringen Effect thun. Genug, diese *Verstimmung* oder *Gefühllosigkeit* des Abdominal-Nervensystems, und das dadurch aufgehobene Gleichgewicht in der Nerventhätigkeit des Ganzen, ist zuverlässig ein Hauptmoment in der Pathogenie der Hypochondrie und des Wahnsinnes, und ihre Aufhebung und die dadurch zu bewirkende Wiederherstellung des Gleichgewichts wird ewig ein Hauptgegenstand der Kur dieser Krankheiten bleiben. Von den ältesten Zeiten her hat sich die Wirkung der auflösenden, Brechen und Purgiren erregenden

Mittel in diesen Krankheiten heilbringend gezeigt, vom *Helleborus* des *Hippocrates* an, durch alle Zeiten und Systeme hindurch, bis auf den antimonialisirten, auflöselichen *Weinstein Muzel's*. Man wurde immer, trotz des Widerspruchs der Theorien, durch die Natur genöthigt auf diese Mittel zurückzukommen, und eben durch diese Erfahrungen, nicht umgekehrt, entstanden erst die Theorien von *atra bilis*, materiellen Verstopfungen, Infarcten als Ursachen der Krankheit. Auch meine Erfahrungen bestätigen dies vollkommen, und ich glaube darüber eine Stimme zu haben, da nicht blos meine Privatpraxis, sondern in den letzten 8 Jahren die Oberaufsicht über das, mit der Charité verbundene große Irrenhaus, in welchem sich immer an 300 Wahnsinnige befinden, mir die reichste Gelegenheit gegeben hat, Beobachtungen im Großen hierüber anzustellen, und ich kann versichern, daß, unter allen innerlichen Mitteln, die obige *Muzelsche* Mischung vom *Tartarus solubilis* und *emeticus*, die *alkalischen Mittel*, die *auflösenden Extracte*, der *Helleborus*, die *Gratiola*, genug die Mittel dieser Klasse, diejenigen gewesen sind, wodurch diese Krankheiten verhältniß-

tion der Nieren dem Urine die Eigenschaft mittheilt, schon während seines Aufenthalts in den Nieren und der Blase, feste Materien abzusetzen. — Und hier ist der Fall doppelt, entweder die Materie bildet sich blos in der Form von Sand und Gries, oder sie bindet sich in wirkliche steinigte Massen (*Lithiasis sabulosa et calculosa*). — Dies letzte ist also eine eigenthümliche Krankheit des Organismus selbst, und man kann sie *Steinsucht* nennen. Sie begleitet gewöhnlich den Kranken durchs ganze Leben; doch bemerken wir, daß die Lebensperioden, so wie Veränderung der Lebensart, Krankheiten, einen merkwürdigen Einfluß auf ihre Verminderung oder Unterbrechung haben können, und besonders ist der Einfluß des Metaschematismus (Formwechselung) hier äußerst auffallend. Es kann nämlich durch Ausbildung einer andern Krankheitsform dieser anomalen Thätigkeit der Nieren eine andere Richtung gegeben und sie, wenigstens temporell, abgeleitet und aufgehoben werden. Unter diesen Krankheiten, die mit der Steinsucht alterniren, zeichnen sich vorzüglich die Gicht und die Hämorrhoiden aus, und wir sehen oft, daß wenn der Kranke von Zeit

zu Zeit fließende Hämorrhoiden oder Gichtanfälle bekommt, jener anomalische Trieb der Steinerzeugung ruht, und er frei von Steinbeschwerden ist. — In Absicht der Heilung macht nun auch die obige Eintheilung einen wesentlichen Unterschied. Ist es bloß accidentelle Steinerzeugung, so ist die einzige Indication die, den Stein fortzuschaffen, wodurch in diesem Falle Radikalkur bewirkt wird. Dies kann nun entweder durch die Operation geschehen (aber nur, wenn der Stein in der Blase und zur Operation geschickt ist) oder durch Mittel, welche die Kraft besitzen, die Steinmaterie aufzulösen und fortzutreiben (*Lithonriptica*). Im zweiten Falle, bei der constitutionellen Steinsucht, ist es aber nicht genug, den vorhandenen Stein wegzuschaffen, sondern es tritt noch eine zweite Indication ein, die Aufhebung jener pathologischen Thätigkeit der Steinerzeugung. — Daß es steinauflösende Mittel gebe, ist durch Erfahrung entschieden. Es giebt Stoffe, welche die Steinmaterie chemisch zu zersetzen, und entweder ganz aufzulösen, oder wenigstens in Sand zu verwandeln vermögen, und zwar nicht bloß außer dem Körper, sondern auch diese Kraft

innerhalb des lebenden Organismus beibehalten *). Andere scheinen blos durch eine reizende Einwirkung auf die Nieren und ihre Absonderung eine Umänderung ihres Products hervorzubringen, und zugleich durch Vermehrung der Thätigkeit dieser Organe die Ausleerung der krankhaften Stoffe zu bewirken. — Unter den Mitteln, die beide Wirkungsarten zu vereinigen scheinen, und bis jetzt das Meiste in dieser Absicht geleistet haben, zeichnen sich vor allen die alkalischen Stoffe aus; die Seife, das Kalkwasser, das vegetabilische, mehr noch das mineralische Alkali, das caustische Alkali, und die Verbindung des Alkali mit kohlensauerm Gas, welches an sich schon ein treffliches diuretisches und lithontriptisches Mittel ist (die *Aqua mephitico-alkalina*). — Aber mehr als alle diese Mittel leistet das Carlsbader Wasser, welches gewiß als die kräftigste *Aqua mephitico-alkalina* zu betrachten ist. Ich könnte mehrere Beispiele anführen, wo nicht blos die vorhandenen Steine dadurch fortgetrieben, sondern auch durch

*) Das Nähere hierüber findet man in den merkwürdigen, im IX. B. 4. St. dieses Journals mitgetheilten Versuchen.

Umänderung der Nierensecretion die Wiedererzeugung wenigstens auf lange Zeit, und, nach mehrmals wiederholtem Gebrauche, ganz aufgehoben wurde. Einigemal sahe ich, daß dadurch wenigstens die Steinerzeugung in Sanderzeugung verwandelt wurde, welches immer eine große Verbesserung des Zustandes ist, da der Sand ohne große Beschwerden ausgeleert werden kann. — Genug, das Resultat aller meiner Erfahrungen ist: Das Carlsbader Wasser ist das kräftigste steinauflösende und steinabtreibende Mittel, das ich bis jetzt kenne. — Nur hüte man sich, es nicht da, wo schon schleichendes Fieber und colliquative Anlagen vorhanden sind, anzuwenden, weil es diese vermehrt und den Tod beschleunigt.

Die *Gicht* verdient ferner unsere Aufmerksamkeit als Gegenstand seiner heilenden Kraft. Auch diese Krankheit, die ebenfalls einige Zeit fälschlich für bloße Asthenie gehalten wurde, findet oft, wenn sie lange genug vergebens durch bloß stärkende Mittel bekämpft worden war, in dem roh angewendeten Mineralalcali, in Kalkwasser und ähnlichen Mitteln, ihre beste Hülfe —

der sicherste Beweis, daß ihr wahrer Character nicht quantitativ, sondern qualitativ ist. — Weit mehr aber thut das Carlsbader Wasser, in welchem dieser Stoff einen weit höhern Grad von Durchdringlichkeit und Flüchtigkeit erhält. Dazu kommt noch, daß die wahre Gicht immer mit Verdauungsfehlern verbunden ist, ein neuer Grund, es dabei anzuwenden, und zugleich eine genauere Bestimmung seines Gebrauchs. Je mehr nämlich die Gicht mit Abdominalleiden verknüpft ist, desto passender ist es. — Nicht allein also bei gewöhnlichen Gichtbeschwerden, sondern bei den eingewurzeltesten und hartnäckigsten leistet es die vortrefflichsten Dienste. Doch wird es immer heilsam seyn, nachher den Gebrauch eines stärkenden, eisenhaltigen Mineralwassers und stärkende Bäder anzuwenden, um die Wiederkehr des Uebels desto sicherer zu verhüten.

Ich zweifle nicht, daß diese Quelle noch in vielen andern Krankheiten treffliche Dienste leistet; aber ich habe nur die Fälle ausheben wollen, wo sich ihre eigenthümliche Kraft characteristisch darstellt, und von de-

nen ich selbst entscheidende Erfahrungsbe-
weise habe *).

Was den Gebrauch selbst betrifft, so ver-
dient die Bestimmung der Quantität, die Art
der Anwendung, die Benutzung der ver-
schiedenen Quellen noch unsere Betrach-
tung. — Die Quantität richtet sich nach den
Graden der Krankheit, der Constitution des
Kranken und besonders seiner Verdauungs-
kraft. Auf letztere muß besonders wohl ge-
sehen werden, da ein fortgesetzter Gebrauch
dieselbe, wenn sie schwach ist, leicht an-
greift. Daher ist auch der Mitgebrauch ei-
nes stärkenden Viszeralelixirs sehr zu em-
pfehlen. Sechs Becher mögten wohl die
schwächste, sechszehn die stärkste Dosis seyn.
— Wesentlich nöthig ist es bei diesem Was-
ser, daß es den Leib täglich einigemal öff-
net, welches entweder durch Verstärkung
der Dosis, oder, wenn dies der Magen nicht
erlaubt, durch einen Zusatz von Carlsbader
Salz, oder den Abendgebrauch der von mir
in der Einleitung angegebenen eröffnenden
Pillen bewirkt wird. — Es sind vier Quellen

*) *Bechers* Beschreibung enthält die Wirkungen voll-
ständig.

vorhanden; die stärkste ist der Sprudel, un-
streitig die reichste an Wärmestoff und
flüchtigen Bestandtheilen; hierauf folgen im
Grade der Mühlbrunnen, Neubrunnen und
Schloßbrunnen. Letzterer ist der schwächste.
Die meiste Kraft kann man unstreitig nur
vom Sprudel erwarten, und in allen Fällen,
wo wir eine kräftige Einwirkung verlangen,
verdient er also am meisten benutzt zu wer-
den. Auch bemerkt man deutlich, daß der
Sprudel mehr erhitzt und auf das Blutsystem
und die Ausdünstung wirkt, da hingegen die
andern Quellen weniger allgemein reizend
aber mehr purgirend wirken. Ist daher die
Constitution des Kranken sehr reizbar, so
thut man wohl, den Sprudel mit einer der
schwächern Quellen zu temperiren, so, daß
der Kranke abwechselnd ein Glas von die-
sem und von jenem trinkt. —

Sehr heilsam ist es, auch gegen Abend
ein Paar Becher voll zu trinken, oder, was
mehr noch im Gebrauche ist, eine Sprudel-
suppe zu genießen.

Das Baden wird weniger benutzt, als das
Trinken, welches sehr natürlich ist, da die
meisten angeführten Wirkungen weit mehr

durchs Trinken, als durchs Baden zu erhalten sind. — Auch habe ich die Bemerkung gemacht, daß die Carlsbader Bäder sehr angreifend sind und von reizbaren, schwächlichen Personen nicht vertragen werden, welches theils in dem zu hohen Wärmegrade, theils in dem zu starken Antheile des Alkali seinen Grund haben mag. Nur bei sehr eingewurzelten Uebeln, oder Localleiden der Haut und der Glieder, mag ihr Mitgebrauch verbunden werden, doch nicht täglich, und gehörig abgekühlt.

Zum Schluß noch eine Warnung! — Wer hectisches Fieber, anfangende Lungen- sucht, oder Wassersucht hat, der meide Carls- bad — denn er wird dadurch seinen Tod beschleunigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Bemerkungen

aus

der Kriegshospital-Praxis

in dem

letzten Französisch-Preussischen Kriege

mit Rücksicht auf die verschiedenen dadurch in
Norddeutschland versammelten Nationen.

Vom

Dr. C. E. Fischer

zu Lüneburg.

Wie aus dem Uebel auch Gutes zu ziehen sey, und wie der denkende practische Arzt insbesondere diesen Prozeß einer moralisch-cosmopolitischen Analyse und Synthese über sich nehmen müsse, hat schon oft die Geschichte der practischen Medizin, beson-

besonders im leidigen Kriege, zur Ehre unsers, sonst von so manchen Seiten angefochtenen Standes, bewiesen *), und neuerlich noch *Hufeland* durch die That beurkundet **).

Mir sey es erlaubt, aus einem weniger traurigen und betäubenden, jedoch nicht minder bunten Kreise der Kriegspraxis, die unser ganzes Vaterland zum Schauplatze erwählt hat, einige Darstellungen mitzutheilen, welche, zum Glück nicht durch sehr große Mortalität oder andere Scheußlichkeiten vorzugsweise ausgezeichnet, dennoch Reflexionen über medizinische Nationalphysiognomik im Kriegszustande, und so einige Aufheiterung des practischen Gemüthes gewähren können.

*) Die Philosophen z. B., die den Justifications- und Amalgamations-Prozess aller wirklichen Dinge und Begebenheiten (*à la Pope, whatever is, is right*), zum besten tendirend, übernehmen, können richtig als finaliter den Nutzen der Belagerungen anführen, daß die Menschen dabei Schuhsohlen essen lernen u. s. w.

**) *Journ. d. pract. Heilk.* Bd. 26. St. 3.: *Bemerkungen über die Nervenfieber, die im Winter 1804 in Preussen herrschten.*

Journ. XXVII. B. 3. St.

Zu Ende Septembers des vorigen Jahres traf unsere Stadt, die immer schon viele und drückende Last von Durchzügen gesunder und kranker Truppen, erfahren, und dabei schon ein stehendes Feldhospital auf 500 Mann in ihren Mauern hatte, die härteste Anfechtung dadurch, daß alle bei dem starken Corps des Marschalls *Brüne* in Pommern erkrankende, außer denen vom *Bernadotteschen* Corps (als wofür eigentlich die Hospitaleinrichtungen bestimmt waren) auf einmal haufenweise herzugeführt wurden. Da nun die Zahl derselben wegen bekannter Ereignisse, z. B. der Belagerung von *Stralsund*, der herbstlichen Jahrszeit u. s. w. nicht geringe war, und aller, in der Eile deshalb gemachten Vorstellungen ungeachtet, der Haufen der täglich herbeieilenden Krankenvagen immer größer ward, so wuchs die Masse der kranken Helden aller Art und Nationen in wenig Tagen im Anfang des Octobers so schnell, daß man bald genöthigt war, die größte Stadtkirche ihnen einzuräumen, um sie nur vorerst unter Dach zu bringen. Hier konnte man ihnen nur vorerst Stroh zur Unterlage und wollne Ueberdecken, sammt vorschriftsmäßiger Kost geben.

Zur eigentlichen medicinischen und chirurgischen Besorgung dieser Tausende, (denn es waren über 3000 angesammelt) reichten so wenig Ortsgelegenheit, als pharmaceutische und practische Hände hin, von denen überhaupt alles, was sich nur rühren und regen konnte, in Requisition gesetzt wurde. Als aber auch diese durch alle erdenkliche Thätigkeit baldmöglichst in Gang gebracht war, fand sich doch die dabei zu befolgende abkürzende Methode, trotz aller Anstrengung, zu sehr mit tumultuarischen Störungen mancher Art umgeben, als daß sie an Ausbeute hätte etwas für die Wissenschaft gewinnen können. Auch dauerte glücklicherweise dieser Zufluß und Aufenthalt der kranken Massen nur etwa 14 Tage, unter welcher Zeit sich die geheime, wer weiß ob absolute oder nur *relative*, Nothwendigkeit dieser Ueberfüllung zu entwickeln schien, und die Abhülfe darin getroffen ward, daß, so wie die Transporte Abends ankamen, sie gleich andern Morgens auf denselben Wagen zurückgeschickt, oder wie man dies bekanntlich in der militairisch-humanistischen practischen Sprache nennt, *evacuirt* wurden.

Von den nachbleibenden Kranken, welche sämmtlich zu dem *Bernadotteschen* Corps gehörten, ausgenommen die von den Neu-angekommenen, welche die Gröfse ihrer Uebel und die Menschlichkeit hier zu behalten gebot, waren die Hauptdepots an zwei großen geräumigen Orten, in dem vormaligen Cavallerie-Reithause, und in der Armenhauskirche zum heiligen Geist, die, ihrer hohen und langen Gestalt nach, ganz zu einem Hospitale sich eignete. Hier, im letzteren Locale, lagen, mehr oder weniger, etwa dreihundert Kranke aller Art und Gattung, jedes Glaubens, jeder Nation, und jedes moralischen und politischen Systems. Da waren in bunter Mischung durcheinander und wechselten ihre Stellen *Franzosen, Italiener, Spanier, Polen, Holländer und Brabanter, Deutsche* fast aller Art, *Preussen, Bayern, Würzburger, Badener, Nassauer, Rheinländer und Westphälinger* manches Namens bis zu den contingentmäfsig gestellten kriegerischen Bewohnern manches kleinen Ländchens herab. Jede Nation und Kaste hatte, wenigstens in mancher Hinsicht, begreiflich ihre physischen und moralischen Auszeichnungen. Wenn gleich der wüthende

Gott des Krieges über die ganze Menschheit und ihre Individuen, die er mit seiner Geißel trifft, oder die in seinem Dienst thätig wirken müssen, einen gewissen allgemeinen Anstrich, dort mehr negativ, der Furcht, der Entsagung, hier mehr positiv, des genießenden Muthes, der Sorglosigkeit u. s. w. verhängt, so hat doch jedes Soldatenherz, wenn ich so sagen soll, seine eigene Physiognomie, die nach manchen Modificationen sich äußert! Was ich darüber summarisch beobachtet und reflectirt, besteht etwa in Folgendem.

Der *Franzose*, muthig anjetzt als Weltüberwinder, verbindet mit seiner übrigen lebhafteren und aufgeklärteren Bildung ein gewisses *point d'honneur* auch in ärztlicher Hinsicht, in Achtung und Folgsamkeit gegen die heilkundigen Vorschriften. Obgleich eingeschränkt in seinen Begriffen, (wie der Laye jeder Nation) und an eine gewisse einförmige Einseitigkeit in Subsumirung und Bezeichnung seiner kranken Zustände gewöhnt, (z. B. alles ist ihm fast *echauffement du sang, mal au reins* u. s. w.) geht er doch mit Leichtigkeit in die Vorstellungen und Verordnungen, die man ihm von seiner Lage

gemacht, hinein, und leistet ihnen, mit sichtbarem Wunsch, bald wieder gesund und thätig seyn zu können, Genüge, wenn man ihm nur Freiheit vergönnt, und dabei ihn zugleich seinen Nationalgewohnheiten und Idiosyncrasien in Sache und Form nachleben läßt. So nimmt er z. B. die Arzneien wohl und richtig ein, wenn er sie sich nur selbst geben, und sie mit Tisane nehmen, oder doch dieselbe nachnehmen darf *). Dabei muß der Heilkünstler nur überhaupt sich hüten, dem französischen Blute und Geschmacke nicht zu sehr zu nahe zu kommen; d. h. (in den meisten Fällen) nicht zu flüchtige erhitzen und nicht zu positiv und auffallend häßlich schmeckende Heilmittel zu verordnen. Die stark bittern Dinge, z. B. die Gentiana, Fieberklee, Quassia u. s. w. besonders in wenig lieblicher und versteckter Form, z. B. im simplen Decoct, oder als Tropfen, oder gar im Thee gegeben, fanden, auch

*) Alle unsere Hospitalkranke gaben sich, aus begreiflichen Gründen, meist ihre Arzneien selbst. Aber außer dieser Nothwendigkeit in der Regel würde es namentlich der Franzose übel nehmen und ungerne leiden, wenn ihn ein Krankenwärter, als ein Kind so nach der Uhr, medicinisch füttern wollte.

selbst bei dem rohesten Soldaten, selten oder nie Beifall, und ein Ausruf mit verzogenem Gesicht, *ah mon Dieu, que c'est mauvais!* bezeichnete gewöhnlich den gänzlichen Mangel an Zutrauen zu einem solchen der Natur gleichsam widerstehenden Stoffe. In obiger erster Rücksicht, der Erhitzung des Systems, konnte man im Allgemeinen darauf rechnen, daß, obzwar die eigentlichen sogenannten permanenten Mittel, aus mehreren Gründen, nicht so gut wie die flüchtigen bekamen und geliebt wurden, doch eine zu dreiste Anwendung derselben, besonders in fieberhaften Uebeln, hier noch weit leichter und augenscheinlich nachtheiliger wurde, als bei andern Subjecten. Der mindeste Reizgrad zuviel entzündet in dem französischen Blute leicht einen Funken, der oft nur durch Mäßigung der Reize und Entziehung des Brennstoffes so wie oft durch wirkliche Dämpfung durch negative Potenzen gelöscht werden, und sonst leicht für das ganze System weitgreifende Folgen haben kann. Daher schon scheint mir die französische Praxis noch eigener und delikater wie irgend eine andere, und damit zum Theil die Gewohnheit und die Sucht gleichsam entschuldigt zu seyn,

alles durch mittlere, gleichsam verdünnte Reizpotenzen, Tisanen, Digestivpulver, Säften u. s. w. abmachen zu wollen. Solche allgemeine Nationaleigenheiten müssen sicherlich auch einen allgemeinen Grund haben, welcher in der ganzen klimatischen, physischen und moralischen Lage Frankreichs und seiner Bewohner wohl eben so leicht zu finden seyn dürfte, als in der Lage des *ci devant* deutschen Vaterlandes und anderer Länder andere Resultate.

Uebrigens waren auch unter den Weltüberwindern manche Weichlinge und Leckerzungen, wie sich aus der Vermischung dieses Haufens aus allen Klassen durch die Conscription wohl erklären läßt. Auch haßten sicher die meisten (und welcher nicht ganz barbaren- und hordenmäßig umherziehende Mensch wird dies nicht?) den Krieg und seine Nothwendigkeit, und sehnten sich mit der ganzen Schöpfung nach einem Ruhepunkte und Ende in dieser Weltüberspannung *).

*) Es kamen auch wohl, durch Krankenwärter oder sonst dem Arzt eingereichte, Billets vor, worin um ein Zeugniß langwieriger Krankheiten, Unfähigkeit zum Dienst, in gar gut und zierlich gesetztem Fran-

In manchen Stücken abweichend oder contrastirend waren die *Italiener*. Ihr hervorstechender militairischer Hospitalcharacter war — Appetit; und, ich weiß nicht, war es Zufall oder Besonderheit der Subjecte oder ihrer Krankheiten? nicht leicht bekam man von einem Italiener auf die Frage, wie es mit der Eßlust stehe? als ein, mehr oder weniger, freundliches ansuchendes Gesicht zu sehen, oder die rasche Antwort zu hören: *O! appetito bono! bono!* — Auch zeigte meistentheils das Ansehen der Leute, daß ihnen mit der Nahrung gedient seyn müsse. Sie waren sehr, und vielleicht am meisten unter ihren Mitstreitern, mit kalten Fiebern geplagt, (besonders viertägigen) und bei ihnen, so wie beim Soldaten überhaupt, war deutlich zu sehen, daß dieses Fieber, als zehrend für die Reproduction, oft mit Recht Fressfieber genannt werden konnte. Die gelbgrünliche Farbe der Italiener, die Einwirkung des Klima abgerechnet, stimmte auch, so wie manche andere Erscheinung, zu dieser Affection des Unterleibes, die sich in Unordnung der Absonderung der Galle zösisch gebeten, und zugleich versprochen wurde die Willfahung honett zu bezahlen.

und Lymphe besonders äufserte, und wobei nur die gute Lust und Gewalt der Dauungsorgane, den fast täglich erleidenden Verlust nachzuhohlen, durch entweder vorhergegangenen Mangel und daher entstehende Gefräfsigkeit in ungewohnter, immer nach der Art, sehr guter Kost, oder aus andern Ursachen, z. B. ungewohnter Kälte des Himmelstriches u. s. w. sich erklären liefs. *)

Dabei war der Italiener verschmitzt, und hatte offenbar weniger Folgsamkeit und Zutrauen zu Arzneien als zum Speisenapf. Brod (und unser Brod war sehr gut) war ihnen die liebste Heilpotenz, die sie meist in doppelten und mehrfachen Portionen sich erbateten. Auch nahmen sie, so wie die Spanier, mit gedämpften Kartoffeln nicht nur vorlieb, son-

*) Bei allen Bewohnern des Südens, z. B. auch bei den Spaniern, konnte man diese, relativ grössere Efsbegierde bemerken. Um so auffallender mußte dies seyn, da in der Regel der Südländer weniger, namentlich weniger feste Speise, zu geniessen und in dieser Hinsicht mäfsiger zu leben pflegt, als der Nordländer. Ich werde nachher noch Gelegenheit haben von der Einrichtung und den Zutheilungen der Nahrungsmittel im Hospitale zu reden, und man wird das Gesagte bestätigt finden.

dern wünschten sie meist sogar sehnlichst, entweder als neue oder als füllende Kost, so daß man gar oft diesem Unwesen Einhalt thun mußte. Daß vorher erfahrner Mangel und Entblößung am Nothwendigen vielleicht die meiste Schuld an diesen Phänomenen hatte, scheint auch daraus hervorzugehen, (wenn man auch die fast durchgängig klägliche Lage des gemeinen Haufens in Italien, und aus den verschiedensten Gegenden und Bewohnern desselben waren diese Menschen genommen, nicht in gehörige Erwägung ziehen wollte *)), daß die kranken Subjecte dieser Nation, neben aller Geneigtheit zu unreinlichen, besonders Hautkrankheiten jeder Art und jedes Grades, überhaupt eine Art von Unempfindlichkeit in mehreren Dingen und, daß ich so sage, der diätetischen Rectlichkeit überhaupt bewiesen. So lagen sie z. B. häufig ohne Hemde ganz nackend bis über die Zähne unter ihrer Bettdecke, wenn auch schon, wie freilich oft genug der Fall war, die Anstellung einer großen Wäsche dieser, vielleicht einzigen, Bedeckung keinen Grund dazu abgab. Zu Fuß- oder Hand-

*) Bonstetten's Reise nach Italien u. a.

bädern, die sie doch so sehr nöthig hatten, und wozu der *Franzose* B. sich meist nicht lange nöthigen liefs, ja selbst dazu anforderte, waren sie nicht so leicht zu bringen u. s. w.

Von Patriotismus, Theilnahme an Landsleuten und andern feinem Empfindungen war ebenfalls nicht viel an diesem Volke zu bemerken.

Desto mehr an den *Spaniern*, diesem edelmüthigen Volke, das unter *Carl dem Fünften* und *Philipp dem Zweiten* dieselbe weltbeherrschende Rolle spielte als jetzt Frankreich, und sie zu spielen verdiente. Wie Glieder einer Familie betrachteten sich sowohl die Kranken als die sie täglich besuchenden und eigends dazu bestellten Landsleute. Nichts war zu gut oder zu kostbar, an Speise, Trank, Erquickungen, z. B. gebratenes Geflügel, Wein u. s. w., daß sie es nicht (mit Bewilligung) täglich herbeigeschafft, und sich dadurch, so wie durch traulich-langen Besuch Beweise ihrer Aufmerksamkeit und Theilnahme gegeben hätten. Wie hätte auch ein braves Herz ohne Gefühl seyn können, bei dem weiten Verspren-

gen von der lieblichen Heimath, und dem Aufenthalte in einem fremden Lande, wo durchaus Nichts, weder Luft noch Wasser, oder Erde, den heimischen Verhältnissen zusagte? Ihr hervorstechender Zug bei ihren Krankheiten, (und sie hatten deren die schlimmsten) war Ruhe und stille Ergebung, zu welcher Resignation dann sicher auch die Religion (und diese hatten sie, wenigstens so viel man aus dem Aeufseren beurtheilen konnte), das Ihrige beitrug. Obgleich sie auch von Fieber und andern innern Leiden befallen wurden, so war doch der Character derselben nicht ausgezeichnet bösar- tig. Alle Uebel aber, die von aussen dem Körper angebracht werden, oder sich doch mehr in den äufseren Organen zeigen, waren bei ihnen stark und stärker als bei andern ausgedrückt. Catharre, Rhevmatismen, venerische Uebel, Augenentzündungen, waren bei ihnen in einer Form und in einem Grade anzutreffen, wie man sie selten anderswo sieht. Mit Schauern erinnere ich mich z. B. noch einer Augenentzündung bei einem gewissen *Munero*, wo gleich in der ersten Periode der Krankheit, ehe der Kranke noch ins Hospital kam, die Hornhaut an bei-

den Augen durchfressen, und natürlich ein Vorfall der Regenbogenhaut entstanden war. Die innere Haut der Augenlieder war dabei fortwährend und ohne Nachlaß so dick, beinahe wie ein Blutigel, herausgequollen und umgekehrt. So viel ich mich erinnere aus einer nur gelegentlichen Beobachtung, (da der Kranke nicht von mir abhieng) waren alle zweckmäßige Mittel, z. B. örtliche Blutausleerungen, Scarificationen, Abführungen, Quecksilbermittel, Vesicatorien u. s. w. eine geraume Zeit nicht im Stande, die mindeste Aenderung zu bewirken, die nur späterhin durch dreiste Anbringung der rothen Quecksilbersalbe mit Campher ins Auge u. s. w. dahin ins Werk gerichtet wurde, daß wenigstens die starken Schmerzen aufhörten, die Geschwulst und Röthe sich minderte, und die Iris sich ziemlich zurückzog, so daß, als der Kranke, nebst allen seinen Landsleuten aus dem Hospitale gebracht wurde, von dem einen Auge wenigstens ein Schimmer des Lichts empfunden ward.

Die Familie der *Holländer* und der dazu gehörenden Zünfte zeichnete sich durch die an ihnen bekannte Eigenheiten, physischer

und moralischer Art, aus. Ruhe und Phlegma in jener, und Schleim- und Abdominalkrankheiten (kalte Fieber u. s. w.) in dieser Rücksicht, waren die auffallendsten Erscheinungen. Dabei mangelte es nicht an Appetit und an Wünschen, durch ausleerende Mittel geheilt zu werden, so daß nach diesen Anzeigen die Brownische oder Erregungstheorie wohl noch nicht große Fortschritte unter dem dortigen (wie unter keinem) gemacht haben dürfte. Denn zu schwer hält es für den gemeinen Verstand, Ursache und Wirkung zu unterscheiden, und immer und allezeit wird, wenn nicht eine physiologische Logik und allgemeine Aufklärung auf das Volk zuvor einwirken kann, die Theorie der Ausleerung (als anscheinend gradezu eben auf eine Fortschaffung von sinnlichen Ursachen logisch hinweisend) an der Tagesordnung bleiben. Uebrigens erleichterte noch die Behandlung bei diesen Subjecten eine gewisse Folgsamkeit, Resignation und Zufriedenheit und Verträgsamkeit mit allem.

Aehnlich in Stimmung des Geistes und des Körpers stand das bunte und gutmüthige Heer unserer Landsleute, der *Deutschen*.

Ohne fast zu wissen, woher, wohin, wozu? wer jetzt ihr Landesherr sey, sie sende oder commandire, ertrugen sie mit wahren natürlichem Gleichmuth das Loos des Krieges, welches sie hart genug, besonders die vor *Stralsund* Gestandenen, getroffen hatte. Stets getreu ihrer Pflicht und gewohnten Verhältnissen, bekümmerten sie sich um die Fragen, der Absicht, des Nutzens u. s. w. des Streites und der Weltherrschaft nicht, und wurden dafür, so wie die arme Menschheit überhaupt, mit Leiden und Entbehrungen mancher Art, oder, wenn die Umstände günstig waren, mit einem sanften Tode durch Ruhr oder Typhus belohnt. *Ein* Trost und *Eine* Freude blieb noch diesen braven Deutschen von so manchen Landsmannschaften:

Socios habere malorum. —

Nebst den Spaniern hielt kein Volk so treu zusammen als dieses, und nichts richtete die Kranken so sehr auf, als wenn man sie nach der Heimath fragen, und, wie es zum Glück bei den meisten z. B. Darmstädtern, Rheinländern, Würzburgern u. s. w. der Fall mit mir war, seine eigene Bekanntschaft mit derselben, und beifällige Theilnahme beurkunden.

kunden konnte, Liefs man sich auf solches Gespräch vom lieben deutschen Heerd und Weinberg ein, so war man sicher, noch freudigere Folgsamkeit, selbst in den unangenehmsten ärztlichen Verordnungen (denn der Deutsche schluckte alles, wobei der Franzose z. B. gewaltig viel zu erinnern hatte, oder Gesichter schnitt) und täglich zunehmende Munterkeit, und, wo möglich, Besserung zu finden. Der Deutsche hat keine Vaterlandsliebe, (denn hat er ein Vaterland, und hat er es je, seit Generationen, im erhabenen engern Sinne des Worts gehabt?) aber er hat warme Heimathsliebe, so gut wie jeder Mensch, ja jedes organisirte Wesen. Es müßte auffallende Ansichten und vielleicht für uns das interessanteste Tableau in der Darstellung dieses Krieges geben, wenn man die charakteristischen, physischen, moralischen und auch politischen und ästhetischen Physiognomien der verschiedenen deutschen Bewohner zeichnen wollte, welche versammelt waren, um, wie Vater *Homer* von seinen griechischen Völkern so beschreibend schön erzählt, einer gemeinschaftlichen Sache zu dienen, freilich in ganz verschiedener Absicht wie dort. —

Alle feinere und lobenswürdige Beziehungen abgerechnet, die immer noch unsern biedern Deutschen zu Gute gerechnet werden müssen, zeichneten sie sich im Militairhospital auch noch durch gute Verdauung und Ertragung starker Arzneimittel aus, so wie nicht zu leugnen ist, daß sie in der Regel stärker von Krankheiten litten, mehr, gefährlicher und länger davon auszustehen hatten als die andern, des Weltkampfes schon gewohnteren, Nationen.

Nach dieser allgemeinen Bezeichnung der Pfleglinge des Militairspitals will ich noch kürzlich die innere Einrichtung und Anordnung desselben beschreiben, und dann zur Uebersicht einiger darin vorgekommenen gewöhnlichsten und wichtigsten Krankheiten übergehen.

Jene Einrichtung sollte eigentlich ganz auf französischem Fuß seyn, so wie auch ursprünglich französische Aerzte und Wundärzte, und in Ermangelung dieser, nur deutsche angestellt waren. Bei diesen Umständen und manchen andern Localitäten, auch bei der Vermischung so verschiedener Nationen, wurde eine Art von Vermischung mit

deutscher Zuthat daraus, wo dann vorzüglich in einigen diätetischen Punkten einige Modificationen eintraten, und z. B. bei der Mittagstafel die beliebten und belobten Kartoffeln, von den Oberländern Krummbeeren genannt, unter dem Titel von *Legumes* nicht fehlen durften, wenn nicht unter den Deutschen und Holländern wenigstens (auch meist unter den Italienern, die sich damit gut füllten) Jammern entstehen sollte.

Die mittägliche oder eigentliche morgentliche Speisungszeit war auf 8 Uhr früh angesetzt. Die des Abends auf 5 Uhr. Zwischen diesen Zeiten bekamen die Kranken, etwa Thee oder Tisanen ausgenommen, in der Regel nichts, wenn nicht eine oder die andere besondere Ausnahme zu Gunsten dieses oder jenes bedürftigen Kranken gemacht werden konnte. Ich finde bei dieser allgemein eingeführten Einrichtung besonders das auszusetzen, daß der Kranke, der nun oft die ganze Nacht vielleicht schlaflos hingebracht, gefroren, geschwitzt, gehungert oder gedürstet hat, zu spät des Morgens einige diätetische Erquickung bekommt. Wirklich klagten unsere Deutschen insbesondere, daß

ihnen die Fastenzeit von Abends 5 Uhr bis Morgens so spät sehr zu lange währe, und daß sie sich meist etwas Brod von ihrer Abendportion aufheben müßten, um mit Ehren auszukommen. Freilich mag wohl der Etat, welches Wort, in politischer und humanistischer Hinsicht, eben so entscheidend und heilig wirkt, wie in kirchlicher Evangelium, dieser mag wohl, sage ich, meist nicht gestatten, daß dem Soldaten Morgens zuvörderst ein gewöhnliches kleines Frühstück von warmen Getränk oder Suppe nebst Brod, demnächst später das Mittagsbrod u. s. w., also den Tag über etwa dreimal etwas gereicht werde, wie dies nach der Gewohnheit der meisten kultivirten Nationen, und nach einer richtigen Erregungstheorie von Anwendung der Reize auch besser paßt. — Uebrigens bekamen die Kranken zu einer ganzen Portion Kost auch $\frac{3}{4}$ Pfund sehr gutes feines Brod, und bis zu einem halben Maas Wein Morgens und Abends. Die gewöhnliche Kost bestand aus guter Fleischbrühe, nach französischer Art mit vielen Kräutern, Wurzeln u. s. w., mehr klar gekocht, (wo z. B. auf 300 Mann in der Regel 100 Pfund Rindfleisch genommen wurden), in Brühe dickgekochtem

Reis, Kartoffeln, und gekochten Pflaumen, nebst verhältnißmäßiger Zugabe von Fleisch. Wollte man einem Kranken besondere Kost verordnen, z. B. weichgekochte Eier, so durfte dies im Cahier angezeichnet werden. Dieses Cahier war allerdings einfach und doch vollständig genug eingerichtet. Hierdurch, und durch den Umstand, daß die Pharmazeuten vor der Visite alle Namen u. s. w. schon vorschreiben müssen, (ein Vortheil, der bei der überhäuftten Arbeit bei uns Deutschen meist wegfiel), können allein die französischen Aerzte es möglich machen, in der Regel, in jeder Stunde einhundert Kranke zu absolviren (wir hatten genug zu thun, wenn wir mit der ersinnlichsten Anstrengung die Hälfte in der Zeit vornahmen).

Zu mehrerer Verdeutlichung setze ich es selbst her, so wie es von Amtswegen öffentlich bekannt gemacht ist. *)

*) *Formulaire pharmaceutique à l'usage des hopitaux militaires; à Paris 1804. pag. 106.*

Visite des Fiévreux ou blessés, du 1^{er} Mars.

Salle 1^{ère}.

Nro des lits.	Noms des malades.	Nombre de jours depuis		Alimens du	Remède et prescription.	Observations.
		l'entrée à l'hôpital.	l'invasion de la maladie.			
1	Lapont, trois. régim. d'enfant. comp. Charles.	1	3	3 Q.	M.	Tisane pectorale. Pill. scillit.
2	Fleury.	5	14	P.	P.	Fièvre tierce guérie après 7 accès, sans quinquina.
3	Duchemin.	10	30	Q. Prun.	Q.	La paracenthèse sera faite demain.

Um 6 Uhr Morgens fieng der ärztliche und wundärztliche Besuch an, so daß eigentlich schon um 8 Uhr alle Verordnungen zur Apotheke besorgt seyn sollten. Jedoch war dies meistentheils nicht möglich. Um den beiden hiesigen Apotheken ihre schwierigen Geschäfte in dieser Zeit zu erleichtern, hielten wir uns meist an allgemeine Vorschriften, vermieden alle unnöthige Weitläufigkeiten beim Dispensiren möglichst, (z. B. die Abtheilungen von Pulvern in Paquete) und konnten dennoch meist nicht eher als Abends 5 Uhr die Heilmittel ausgetheilt sehen, für deren weitem richtigen Gebrauch, außer der schwachen Aufsicht deutscher Krankenwärter, meist die Rechtlichkeit oder der eigene Wunsch der Kranken, gesund zu werden, bürgen mußte. Doch kann man auch nicht sagen, daß viel Mißbrauch oder Nachlässigkeit hier eingeschlichen wäre; am meisten noch bei den Deutschen und Italienern, denen Letzteren insbesondere die ärztlichen Vorschriften und Folgsamkeit dagegen oft Nebensache, und die diätetischen Zuthaten die Hauptsache zu seyn schien. Die Tisannen, die wir nöthig hatten, theils zum Einnehmen der Arzneien, (bei den Franzosen

insbesondere) theils als besonderes Getränk, ließen wir bald Eimerweise auflegen und jedem Kranken sein Maass abzapfen, nachdem die Besorgung, Flaschenweise, aus der Apotheke viel zu weitläufig befunden war.

Daß mancherlei Unordnungen, Betrügereien u. s. w. vorgingen, versteht sich von selbst, nicht sowohl von Seiten der Hospitalbehörden, sondern von Seiten der Kranken selbst, die bald grössere oder doppelte Portionen, mehr Wein u. s. w. sich zu verschaffen wußten, bald länger in einem oder dem andern Hospitale oder als Almosensuchende Reconvalescenten in der Stadt blieben, als nöthig gewesen wäre, bald sich durch mancherlei Vorwand vom Kriegerstand los zu machen, oder, was besonders bei den Franzosen oft vorkam, zu ihren Regimentsdepots geschickt zu werden wünschten. Ward diese Art von Verstellung durch eine anscheinend aufrichtige Geneigtheit, Arzneien zu nehmen, unterstützt, dann fand ich hier, so wie in der bürgerlichen Praxis überhaupt, ein Mittel bewährt, welches ich aus der Preussischen Militärpraxis gelernt habe, das Verordnen der Ruffstinctur (*Tinct. fuliginis*).

Derjenige Rekrut, Soldat oder Mensch überhaupt, der mit dem Gebrauche dieses Mittels zu 60—100 Tropfen alle paar Stunden, unter guter Aufsicht, redlich und willig anhält, meint es sicher mit seinem Kranksein, oder dem Wunsche besser zu werden ernstlich. Es schmeckt bekanntlich harzig, räucherig und hängt sich lange im Halse an, ist dabei aber wirksam (erregend, schweißstreibend) und wohlfeil; lauter Eigenschaften, die es in der allgemeinen Staatspraxis empfehlen, wobei man sich nur billigerweise hüten muß, die Negation allemal für etwas Positives zu nehmen und zu schliessen: wer die Rulstinctur nicht nehmen will, ist nicht oder verstellt krank. Ueberhaupt habe ich die angegebenen Raffinerien, vom Soldatenstande sich frei zu machen, bei keinem Deutschen bemerkt, entweder weil diese gutmüthigen Oberländer zu ehrlich waren, oder weil sie es nicht anders wußten, und, wirklich und an sich unbekannt mit den Ursachen, Veranlassungen und dem Gange des Krieges, eine gewisse folgsame Resignation sich zu eigen gemacht hatten. Auch die Spanier, Italiener u. a. waren zu weit von ihrem Vaterlande entfernt, zu sehr aus ihrer

Lage gleichsam herausgerissen, als daß ihnen öfters der Gedanke hätte einfallen können, sich als angebliche Schwächlinge mit herum schleppen zu lassen, welches am Ende doch durch seine Einförmigkeit manchem überhaupt so lästig wurde, daß er bald ihre Rolle verließ, und lieber wieder in seine active Rolle eintrat, worin wenigstens das erste Lebensbedürfnis, Abwechslung, zu finden war. — Die Angaben der Franzosen waren auch in diesem Stücke meist die durchdachtesten, z. B. von einer Batterie oder einem Graben heruntergefallen oder gesprungen zu seyn, und dadurch eine innere Erschütterung und Läsion der Theile, die sich nun auf mancherlei Art äußerte, erhalten zu haben, welches nun niemand so leicht nachrechnen konnte, da man sich nicht auf äußere Beweise, Verletzungen u. s. w. gar nicht, sondern nur auf innere Gefühle und Zustände berief. —

— *Tantaene coelestibus irae!* —

Das Fieber überhaupt, und insbesondere das *Wechselfieber*, nahm, wie wohl ziemlich allgemein, auch diesmal unter den Militairkrankheiten den ersten Platz ein. Da

es hier nicht die Absicht seyn kann, einen Katalog der Feldkrankheiten aufzuführen, so übergehe ich das anhaltende Fieber, so wie den eigentlichen Typhus, theils weil ihre Behandlung an sich schon bestimmteren Regeln unterworfen ist, theils darüber, so wie über die dabei vorkommenden individuellen Eigenheiten, der militairischen Lage u. s. w. genügsame practische Belege, in den dahin gehörenden Schriften anzutreffen sind. Nur eine allgemeine Bemerkung. In der Militairpraxis ist der Widerstreit zwischen den Indicationen, auch bei diesen Krankheiten, besonders auffallend. Während man, in neuern Zeiten zumal, *) auf Schwäche, als den Umständen nach nothwendig hervorstechenden Character bei den Soldatenkrankheiten, zum Theil mit Recht drang, und so dem wohl oft begangenen Unwesen, von roher Behandlung angeblich roher und harter Körper, entgegenarbeitete; ist und bleibt der Punkt der richtigen Beurtheilung der Anwendung negativer oder positiver Reizmittel, und der Formen und Grade derselben, schwer genug und richtet sich nach mancherlei in-

*) Z. B. *Lindeman Feldkrankheiten.*

dividuellen Verhältnissen, namentlich der Zeit der Krankheit, und der besonderen Leibesconstitution. So vertrug z. B. der Franzose selten im Anfang auch eines Typhus starke durchdringend positive Reizmittel, (permanente noch weniger). Das rothe Ansehen der Kranken, der vielmehr zu stark und voll vibrirende Puls, der Durst, das Gespannte des ganzen Zustandes. bewiesen hier oft augenscheinliche drohende Ueberreizung und riethen zu mittleren Reizen, wenigstens noch auf ein oder zweimal 24 Stunden (z. B. Säuren, Minderers Geist u. s. w.). Auf diese Art muß das gewöhnliche fehlerhafte Extrem der Praxis auch hier vermieden, und die Behandlung der Krankheit nach einer gewissen in einander greifenden Skale der Incitamente eingerichtet werden. Auch macht hiebei die vorhergegangene Lage der Soldaten einen begreiflichen Unterschied, da nicht ein jeder Soldat im Kriege, besonders bei der jetzigen ungalanten Art Krieg zu führen, wo man ausdrücklich sich immer aufs beste von den Landesbewohnern verpflegen läßt, grade Noth leidet, und unter schwächende Einflüsse kommt, sondern oft unter die entgegengesetzten. Aber auch auf einen schwachen

Organism, wird der Krankheitsreiz, anfangs wenigstens, irritirend und die Reaction hervorrufend wirken *). Man mässige also, dämpfe in der Regel im Anfang, und man wird sich besser dabei stehen als bei China, Arnica, Serpentina, Campher, Naphta, Opium, oder bei dem andern Extrem von Blutlassen, Mittelsalzen u. s. w. — Dafs es mannichfaltige Ausnahmen und Modificationen dieser Regel gebe, versteht sich von selbst. Am schlimmsten war der Typhus, den unsere Kranken von Stralsund, mit der Ruhr verbunden, oder als Folge derselben, mitbrachten; da dieses aber in eine andere Rubrik einschlägt, so will ich dies bis an seinen Ort versparen.

Das *Wechselfieber*, den wahren Proteus für die Praxis, hatten wir in allen Gestalten und Formen. Auffallend war die (ganz be-

- *) Diese nicht genug zu wiederholende Wahrheit, wird doch wohl endlich allgemeiner practisch anerkannt werden. Etwas darüber habe ich in meinem Aufsätze über das gelbe Fieber im 4. Stück 10. Bandes dieses Journals gesagt, und noch viel mehr darüber in meinen Exzerpten und Reflexionen aus und über dahin gehörende Krankheitsbeschreibungen gesammelt.

greifliche) Bestätigung der alten Lehre, und Widerlegung eines neueren Einfalls vom Gentheil, daß das viertägige Fieber bedeutender und hartnäckiger sey als das dreitägige und alltägige. Und wie sollte dies auch anders seyn, da jener viertägige Typus Mangel an Reaction und Energie des Organismus, nicht Mangel oder Gelindigkeit des Krankheitsreizes (denn von dieser Vorstellung ist doch wohl eben die neue Lehre am weitesten entfernt?) anzeigt. Allein in etwas haben die alte und neue Lehre beide unrecht, wenn sie nämlich zurück- oder fortschreitend jene Skale durchführen, und das dreitägige Fieber entweder schlimmer wie das viertägige oder wie das eintägige machen wollen. Nach denselben oben nur angedeuteten Grundsätzen ist es das beste von Allen, indem bei der *quartana* zu wenig, bei der *quotidiana* zu viel Reaction ist. Und so zeigt und zeigte es auch die Erfahrung, so wie der Uebergang einer Form in die andere bei der Heilung. Diese Reflexion über die Form nach diesen Ansichten giebt und gab auch (im Allgemeinen) nützliche Regeln für die Praxis an die Hand. Da so viel über die Anwendbarkeit der *China* beim Wech-

selfieber raisonnirt wird, so mag folgendes hier Platz finden, wobei ich mich aber feierlich gegen Vorwürfe des allgemeinen Schlendrians u. s. w. verwahre, indem es einem jeden dabei angesonnen bleibt, die Ausnahmen und Modificationen selbst zu finden. Die China paßt selten zu Anfang und ohne weitere Umhersicht bei der reinen *quotidiana* (aus eben angeführten Gründen zu lebhafter Reaction, die durch ein so permanentes Mittel als die peruvianische Rinde ist, schwerlich vortheilhaft afficirt wird). Eben so selten ist es, in der Regel, daß sie bei der *quartana* nicht paßt, es mügte denn seyn, daß hier zu tief gesunkene Energie des Organisms, eine zu stark hervortretende Expansion, den sehr contractiven Reiz dieses Mittels, in starken Gaben wenigstens nicht, ertragen könnte, und zu starke Contractionen mancher Art, Wassersucht, Eingeweideverhärtung u. s. w. sich darnach äußerten. Hier ist dann der Fall, wo, nach schon lange gemachten Erfahrungen, die mehr auf die Absonderungen und Entleerung der Organe wirkenden Mittel, Antimonium, Quecksilber u. s. w. zur Bezwingung eines solchen Fiebers mit zu Hülfe genommen werden kön-

nen, zu Hülfe genommen werden müssen, wo man mit der China anfangs gleichsam nur von weitem kommen darf, bis der allmähliche Uebergang und die Gewöhnung der Faser an die permanente contractive Potenz gemacht ist. (Denn ein jedes gute Heilmittel ist paßlich, nur nach Zeit und Maafs, und braucht nicht gleich zurück gelegt zu werden, wie dies vielleicht die schwächste Seite der älteren Praxis war.) Hingegen im reinen dreitägigen Fieber stehen, in der Regel, der China weniger Hindernisse im Wege. Ist nicht etwas besonders Störendes in der Function eines Eingeweides zu entdecken, oder sind nicht vielleicht die Dauungsorgane, so mit den Produkten des Fiebers auch nur, schädlichen Stoffen, Schleim u. s. w. überladen, oder zu tief an Energie gesunken, daß es erst eines mehr flüchtigen durchdringenden Reizes bedarf, so wird allerdings die China, richtig und dreist angewandt, die Heilung bald zu Stande bringen. Jene ausleerende oder erregende Indication aber erfüllt das *Brechmittel* (aus *Ipecac.* mit einem Antimonialmittel verbunden) kurze Zeit, wo möglich eine Stunde vor dem Eintritt des Anfalls, und in getheil-

ten

ten Portionen so gegeben, daß sichere mehrmalige Wirkung erfolgt. Ich behaupte dreist, daß nur die wenigsten Fieber, besonders dreitägige, (sicher nicht über die Hälfte) dieser Methode widerstehen, obgleich ich hier nicht entscheiden will, wie das Brechmittel hier wirke, (außer der Ausleerung, die meist nur Nebensache ist) ob als positiv excitirendes, oder im Gegentheil als deprimirendes, die Reaction gleichsam consumirendes Mittel, oder als krampfstillend (d. h. expandirend) den Fieberkrampf (Contraction) aufhebend. Genug, welcher oder welche Gründe statt finden, das Factum bleibt wahr, und zeigte sich auch in der Militairpraxis. Nur eine etwa zu weit gediehene Schwäche der Reproduction, oder besondere organische oder individuelle Umstände machten von dieser einfachen Methode abgehen, und zu andern, fast allemal langweiligeren, übergehen. Diese waren dann bei mir, aus mehreren Gründen, z. B. auch der Oekonomie, hauptsächlich der Gebrauch des Salmiaks oder noch lieber der Antimonialmittel, auf folgende Weise. Ich ließ ein *pulvis febrifugus* zusammensetzen, aus einer halben Unze Zucker, eben so viel weißer

Magnesie, und 16 Gran *Kerm. mineral.*, alle 2 Stunden zu einem Theelöffel voll zu nehmen. War das Fieber, daß ich so sage, bloss formell, ohne hervorstechende Fehler in irgend einer Function, waren die Subjecte der Constitution nach robust, keine Neigung zum Durchfall da u. s. w., und kam es also, wie ein französischer Arzt sagte, der uns nachher ablöste, hauptsächlich auf eine gegenreizende Methode, oder wie er es nannte, *methode perturbatrice*, an, so war dies Mittel in mehr als Einer Hinsicht passend und hilfreich. Es bewirkte dann entweder stärkere Ausleerung durch den Darmkanal, die Harnwege oder durch die Haut, oder minderte und vertilgte demnächst das Fieber auch ohne sichtbare Erscheinungen. War es alltäglich, fast dem anhaltenden sich nähernd, so bemerkte man besonders häufig darnach die heilsame Umänderung zuerst in einen mehr reinen oder dreitägigen Typhus, und dann die, von selbst, oder doch mit leichter Beihülfe der China oder ähnlicher Mittel, erfolgende völlige Heilung. Die Kranken nahmen dies, unter dem Namen rothes süßes Pulver bei ihnen bekannte und beliebte Mittel gern, und vertrugen zum Theil

starke Gaben davon. Ja ein ehrlicher vier-schrötiger Würzburger nahm davon meist in 24 Stunden anderthalb Unzen, (also 24 Gran *Kerm. min.*) ohne merkliche Affection des Darmkanals, aber mit gutem Nutzen. Ging das Fieber, wie oft, in wassersüchtigen Zustand (meist starke Hautwassersucht, oft aber auch — *ascites*) über, so nutzte die Verbindung mit Campher *) und Opium. Auch fand die vielseitige Anwendung des Mittels statt bei Affectionen der Respirationsorgane, die sich entweder zum Fieber hinzugesellt hatten, oder zugleich mit ihm, aus Einer Quelle, entstanden waren.

Mufste man aber, entweder in dringenderen Fällen, oder weil das genannte oder andere Mittel unzureichend befunden wurden, zu andern Methoden seine Zuflucht nehmen, so war allerdings China (oder ähnliche Potenzen) das Hauptmittel. An die mystische Wirksamkeit, *par excellence*, der China gegen das kalte Fieber und insbesondere einiger Arten derselben, die der sonst scharfsinnig beobachtende *Hahneman* annehmen

*) Der sich überdem schon für sich in manchen Fällen als ein febrifugum bewährte.

will, glaube ich nicht. Ich fand zu deutlich, daß, was mit China geheilt werden wollte, auch mit andern ähnlichen Substanzen geheilt werden konnte, nur in stärkerer Gabe und durchdringenderer Form. So leistete mir z. B. das Pulver der Weidenrinde aber zu anderthalb Unzen, in Pulver oder Latwerge, und mit 3j — 3ij *Summit.* oder *Rad. Arnicae* und eben so viel Zimmt versetzt, in 24 Stunden verzehrt, in manchen Fällen sehr genügende Dienste, so daß ich mir zu sagen getraue, ich würde nicht in sehr große Verlegenheit kommen, wenn der große Plan der Weltbeglückung, der den zu erziehenden Kindern so manches Angenehme und Nützliche zu rauben droht, uns die China ganz entzüge. Freilich haben wir dann nicht immer Soldaten zu behandeln, die sich das Hineinwürgen einer solchen Masse Weidenrindenpulver gefallen lassen wollen oder gefallen lassen müssen. Allein es wäre doch wohl Rath und Ausweg zu schaffen, wenn es von Seiten des Kranken und des Arztes ernstlich gemeint wird, — Wollte oder mußte ich China geben, so gab ich sie ebenfalls ohne Umstände in Substanz zu einer Unze täglich, nach Befinden mit Arnica, Serpen-

taria oder Opium versetzt, und selten ohne Zimmt oder ein anderes Gewürz. Der Erfolg war dann dreifach. Entweder blieb das Fieber ganz und auf einmal weg, oder der Paroxysmus ward schwächer oder auch heftiger. Letzteres war aber bei weitem nicht immer Indication vom Gebrauche des Mittels abzustehen; sondern man durfte sicher fortfahren und allenfalls die Gabe noch vermehren, (wie bei allen heftigen krampfhaften Krankheiten *) wo nicht besondere Erscheinungen, z. B. offenbar vermehrtes Incitament auch *aufser* den Paroxysmen, Röthe, Durst, gereizter vollerer Puls, Kopfweh u. s. w. das Unpassende der Methode überhaupt anzeigten. Hier wäre es dann freilich ein großer Fehler gewesen, mit contractiven permanenten Reizen zwingen zu wollen, was

*) Alle Krankheiten der Faser, der Muskel- und Nervenfasern, so gut wie des Zellgewebes, äußern sich oder bestehen, die organischen Veränderungen abgerechnet, in übermäßiger Expansion oder Contraction, welche oft sehr plötzlich alterniren. Die Regel ist, bei den (mehr mechanischen) Zuständen des Zellgewebes allmählig, bei den Zuständen der Nervenfasern insbesondere, aber mehr, intensiv und extensiv, schnell zu verfahren, um die Bedingungen der Heilung, die wahrscheinlich chemisch sind, möglich und thätig zu machen.

sich dadurch, vielleicht aus mehreren Gründen z. B. des speciellen Zustandes wichtiger Organe, nicht wollte zwingen lassen. Konnte man die Rinde nicht in Pulver beibringen und mußte man zur Abkochung seine Zuflucht nehmen, so setzte ich ebenfalls stets *Arnica* und *Napht. Vitrioli* hinzu, weil man so doch noch weit öfter das Glück hat, in dieser oft langweiligen Angelegenheit, seine Bemühungen gelingen zu sehen. — Bei inveterirten Fiebern, besonders viertägigen, die so oft mit starken wassersüchtigen Zufällen begleitet waren, setzte ich *Extr. Squill.*, *Camph.* und *Opium* hinzu, und ich erinnere mich besonders eines Schweizers, *Häfeli*, der mit einem ganz fürchterlichen dreitägigen Fieber der Art geplagt war, wo der Frost so heftig einzutreten pflegte, daß man die Erschütterungen des Bettes, und die ausgestoßenen unordentlichen Töne des Kranken, weithin hören konnte, und der, nach vergeblichem Gebrauch anderer Mittel, nur durch solche starke Dosen Weidenrinde, mit Campher, Squilla und Opium befreit wurde. Waren anderweitige widernatürliche Zustände der Eingeweide zu bemerken, sogenannte Fieberkuchen, Verhärtungen der

Leber, entweder als Folge, oder auch zu Zeiten als coexistirendes Symptom und Mitgrund des Fiebers *), so konnte man sich nicht allein auf sogenannte fiebertreibende Mittel und Methoden verlassen, sondern der nebenherige Gebrauch des Quecksilbers, besonders aber auch als Einreibung in den Unterleib, war angezeigt.

Die Anwendung des *Opiums* in Wechselfiebern kann zwar sehr hilfreich seyn, und ist ein schätzbarer Beitrag zur neueren Praxis. Jedoch kann ich in den fast unbedingten Gebrauch desselben nicht einstimmen, den ich so oft, und auch in Militairspitälern gesehen habe, wo man jeden Paroxysm mit vorher gereichten 20 — 60 Tropfen Opiumtinctur abzuwenden, und so das Fieber zu hei-

- *) Auch dieser Streit ist ohne Noth verlängert und fortgeführt worden. Allerdings entstehen in den meisten Fällen diese sogenannten Fieberkuchen als Folgen des (langwierigen) Fiebers und der nicht zeitig und paßlich genug angewendeten China. *Aber auch* als Folgen desselben im langwierigen, schon enervirten Zustande zu stark *auf einmal* gebrauchten Mittels. Und dann zuletzt, sind diese organische Veränderungen aus mehreren Gründen früher da, als das Fieber, und dieses ist nur Auswuchs und Symptom der Desorganisation.

len hoffte. Daß dies aber oft zwei ganz verschiedene Dinge sind, ist leicht zu begreifen. Die Form des Uebels, der krampfhafte Anfall, wird gehoben, oft aber, (wie ich selbst diesmal noch bemerkte) nur weiter hinausgeschoben; und bleibt er selbst ein oder mehremale aus, so ist doch immer große Besorgniß für Rückfälle und dahin abzwirkende Behandlung nothwendig. Ist das Fieber rein formell, ist die Reproduction oder die organische Masse nicht sehr gestört oder verändert, so kann und wird das Opium allerdings Nutzen leisten. Ist aber das Fieber mehr nur Symptom anderweitiger körperlicher oder organischer Zustände, so kann dies Mittel wenigstens bei weitem nicht alles erschöpfen, da es z. B. nicht selten, zumal in so starken Gaben, die Reproduction bedeutend alterirt, welche doch grade bei den meisten Fiebern die größte Aufmerksamkeit verdient. —

Wenn vom allgemeinen Gebrauche eines Mittels gegen Wechselfieber die Rede ist, so würde ich lieber die Arnica, nach *Collin*, *Stoll* u. a., empfehlen, welche mir ebenfalls guten Effect geleistet, und nicht so manche

Gegenanzeige hat. Jedoch gestehe ich nach manchem angestellten Versuche gern, daß ich sie ebenfalls mehr für ein formelles Mittel (um mich so auszudrücken) halte, was als Gegenreiz kräftig wirkt, aber manche materielle organische Veränderung, zu heben, vielleicht nicht so im Stande ist, als die hier vorzugsweise angezeigten, mehr permanenten Mittel. Immer bleibt sie aber überhaupt, und besonders auch als Zusatz zu letzteren, auch hier ungemein schätzbar.

Unter die zerstörendsten Krankheiten in der Militairpraxis, und auch bei uns, gehörte die *Ruhr*, welche wir aber selten oder gar nicht vom Anfange an zu sehen bekamen (denn bei uns entstand sie nicht, auch fehlten hier die meisten Bedingungen ihrer Entstehung), sondern schon fast immer von weitem her, am meisten von *Stralsund* uns zugeführt. Die meisten der Tödteten, die wir hatten, starben an den Folgen dieses Uebels, welches wir, zum Glück nur bei einzelnen Subjecten (die wir auch weit genug von einander entfernten), aber auch in seiner ganzen furchtbaren Gestalt zu sehen Gelegenheit hatten. Die größte Empfindlich-

keit des ganzen Darmkanals, verbunden mit sehr empfindlichem Drange zu blutgefärbten Ausleerungen, oder wirklichen Ausleerungen mit Schmerzen und Unruhe im, oft aufgetriebenen, Leibe, Mangel an Eßlust, trockener Haut, wenigem Harnabgange, zeigten uns eine ansehnliche Höhe des Uebels an. Kam dazu oder war schon dabei, heftiges typhoses Fieber, wassersüchtige Geschwulst, Petechien u. s. w., so war meist alles umsonst. Es kam nur darauf an durch Opium, (dieses einzige und unentbehrliche Mittel in der Ruhr) so viel Linderung als möglich zu bewirken. War aber der Fall minder dringend, so war die Indication sehr einfach und auch mit Nutzen zu erfüllen, wenn man, jetzt weniger auf die erste Ursache und Veranlassung des Uebels sehend (denn diese lag uns zu weit entfernt), die übergroße Empfindlichkeit der angegriffenen Theile zu mäßigen, und ihre Function, wenn gleich nicht unmittelbar herzustellen, doch negativ zu schützen suchte. Dies leistete wiederum als das sicherste und zweckmäßigste, das Opium, in verhältnißmäßiger Gabe angewandt, und zwar schnell hinauf bis zu dem Punkt gestiegen, wo die Totalwirkung der Gaben noch

einigermassen zusammentreffen, und dann wieder gleichsam auseinandergehen konnte. Die besten Methoden bleiben hier, entweder mit Einem Tropfen Opiumtinctur anfangen, alle halbe oder ganze Stunden mit einem gestiegen, bis zur gehörigen Wirkung, und dann wieder die Skale heruntergefallen, oder, konnte man diese Genauigkeit nicht immer haben, alle ein bis zwei Stunden etwa ein Viertelgran gegeben, bis der Endzweck vorerst erreicht ist. Permanente Mittel habe ich sehr selten und nur bei schwächerem Grade des Uebels anwenden können, z. B. die Cascarille in Abkochung (eine halbe Unze etwa auf 8 Unzen Wasser). Sie nutzten nicht, nein sie schädeten. Wie konnte dies auch anders seyn bei einer Darmempfindlichkeit, wo einige wenige Gran weisser Magnesia, die zum Doverschen Pulver gesetzt waren, sogleich merkliche Verschlimmerung anzeigten, und wo meist lange Zeit gar kein Grund in die Verdauung zu bringen war, indem alles Genossene nur zu leicht von oben oder unten wieder fortging. Mein *pulvis anodynus*, was ich am allerhäufigsten aus mehreren Gründen gebrauchte, bestand aus gleichen Theilen von der Brechwurzel

und vom Opium (die gewöhnliche Dover-
sche Mischung durfte ich aus oben angeführ-
tem Grunde durchaus nicht allgemein zu ge-
brauchen wagen). Gern hätte ich, und vor-
züglich in langwierigen Fällen, die sonst hier
so kräftige Arnica, die Columbo u. s. w. an-
gewandt. Allein kaum konnte ich damit
auch dann ankommen; schon deswegen nicht,
weil der Soldat von solchen Mitteln, die,
wie er weiß, zu seiner Stärkung dienen sol-
len, gar leicht mehr als die Vorschrift be-
sagt, aus Ungeduld zu sich nimmt, und dann,
auch die schwächste Abkochung oder Infu-
sion oft nicht für zu starken Reiz schützt.
Bei zunehmendem *anhaltenden* Schmerze im
Unterleibe leistet immer ein reines oder ge-
misches Vesicatorium darauf gelegt, so wie
innerlich die Verbindung des Camphers mit
dem Opium die trefflichsten Dienste. Ein-
reibungen des Unterleibes aber habe ich nie
anwenden lassen, weil diese, wenn sie nicht
sehr fein und vorsichtig angestellt werden,
aus begreiflichen Gründen, schöß der zu star-
ken Bewegung wegen, weit mehr schaden als
nutzen. Auch zu Klystieren konnte man hier
nicht greifen, welche sonst ohne Widerrede
eins der Hauptmittel abgeben, wenn sie so-

wohl in kleiner Quantität, als aus schleimigen Dingen zusammengesetzt sind, um nicht die örtliche Reizung zu sehr zu vermehren *). Noch zeigte sich ein ganz einfaches altes Mittel hier wirksam, mit welchem man die meisten gewöhnlichen Durchfälle und Ruhren im Anfange zu heilen im Stande seyn wird; die Rhabarbertinctur, welches aber so wenig dem sonst gewöhnlichen allgemeinen Gebrauche des Rhabarbers in der Ruhr das Wort reden soll, daß ich mir ausdrücklich auch nur diese Form des Mittels und die Zusammensetzung mit andern ausbedinge, um es recht paßlich und wirksam zu machen. *R̄ Tinct. Rhei aquos. ʒj. Aquae menth. pip. ʒiv. Liq.*

- *) In der Kinderpraxis insbesondere kann ich bei langwierigen Durchfällen die Klystiere aus Stärkemehl (3j auf 3 Unzen Flüssigkeit) nicht genug rühmen, und verdanke ihnen da oft glücklichen Erfolg, wo alle andere Mittel und Methoden fruchtlos waren, oder nicht mehr angewendet werden durften, z. B. Opiate. Es ist hier nicht der Ort sich über die Wirkungsart dieser schleimichten Mittel auszulassen, ob sie mehr mechanisch oder dynamisch agiren. Durch den Mund genommen, wirken sie aber natürlich bei weitem weniger oder gar schädlich, wenn die Reproduction sehr leidet, und leicht Uebelkeit und Erbrechen darnach entsteht.

anod. m. H. 3j. Tinct. Thebaic. gr. xxx.
 Alle 2 Stunden 1—2 Eßlöffel voll. — Dies
 ist und war meine gewöhnliche practische
 Instanz bei solchen Fällen, die mir, mit ge-
 hörigen practischen Modificationen, sehr oft
 alle übrige Mittel entbehrlich macht.

Kaum war und ist bei der Ruhr die Hei-
 lung oft so schwer als die Reconvalescenz,
 die durch eine zahllose Menge von Rück-
 fällen manchmal unterbrochen wurde, bei
 der geringsten Veranlassung dazu entweder
 diätetischer oder auch medizinischer Art, z.
 B. Anwendung zu permanenter Reize. In
 Ansehung der Diät durfte man sich freuen,
 daß die Darreichung von Thee mit Eigelb
 in unserer Gewalt stand, welches ich hier
 als eins der wohlthätigsten Nahrungsmittel
 und Getränke zugleich ansehe.

Gleichen Ursprung mit der Ruhr, nur
 Aeufserung in anderer Form, hatte der *Rhev-*
matismus, der ebenfalls als eine der haupt-
 sächlichsten Soldatenkrankheiten sich auch
 hier bewährte. *Stralsund* und seine Bela-
 gerung war auch hiezu die günstige Veran-
 lassung gewesen. Tag und Nacht hatten oft
 die Menschen bis über die Fersen im Was-

ser unter freiem Himmel stehen oder liegen müssen, und daher und aus mehreren Gründen, z. B. der herbstlichen Witterung, war alles, und mehr noch, leicht zu erklären. Besonders bemerkte man den Rhevmatism unter zweierlei Formen, fieberhaft oder nicht. Im ersteren Fall, der besonders bei den lebhafteren blutreicheren Südländern, namentlich den Spaniern einzutreten pflegte, war der Puls gemeiniglich voll, nicht selten hart, Durst, trockne Hitze, rothes Ansehen u. s. w. Oder auch außer den allgemeinen Gliederschmerzen, bald dieser bald jener Theil, z. B. Hals, Brust, Augen u. s. w., mehr oder weniger affizirt. Hier dienten neben einem allgemeinen diaphoretischen Verfahren, Salmiac, Minderers Geist, Spiessglasmittel u. s. w. etwa mit geringen Gaben von Opium, aber nicht mit Campher oder andern mehr langandauernden positiven Reizmitteln versetzt. Die mehr chronische Form hingegen, die meist in einem äußerst unleidlichen Ziehen und Reißen in den untern Extremitäten, mit Unvermögen sich zu bewegen, bestand, heilte sicher und allemal die Verbindung des Quecksilbers mit dem Opium, (allenfalls auch mit Campher oder bei ödematösen Zufällen auch

mit Meerzwiebel) und zwar in kurzer Zeit. Entweder liefs ich Abends und Morgens von jedem einen Gran, oder, wenn es daran gelegen war, viel mehr Calomel und weniger Opium in den Körper zu bringen, Pulver, die aus etwas Magnesie und Zucker, 1 Gran Calomel und einem halben Gran Opium bestanden, 3—4 mal täglich nehmen. War das Einreiben eines Mittels angezeigt, oder mußte und wollte man auf diese Art das Quecksilber anbringen, oder örtlich wirken, so kenne ich kein wirksameres, eindringlicheres, als
Rx Ung. neapol. ʒj. Spir. Sal. ammon. caust. Tinct. Canthar. aa ʒiij. Camph. ʒß. L. L. S. ʒiß. m. f. liniment.

Ein gewöhnliches nachbleibendes Symptom dieses chronischen Rheumatismus war eine ungemeine Steifigkeit in den Füßen, welche die freie Beweglichkeit, auch dann noch hinderte, wenn sie wegen Entfernung des Schmerzes und der Spannung schon länger möglich gewesen wäre. Warme Bäder, oder, in Ermangelung dieser, häufige öhlichte Einreibungen von *Linim. volat. camphor.* linderten und verkürzten diesen Uebelstand. Die Soldaten verlangten schon um
des-

deswillen sehr nach diesen Einreibungen, und beschäftigten sich damit stundenlang, weil sie, außer der wohlthätigen Empfindung bei und nach der Operation, auf eine selbstthätige Art beschäftigt wurden, und so wenigstens einen Theil der langen Weile vertrieben, die jedem Menschen, besonders einem sonst rüstigen Krieger, lästig ist.

Dafs es unter der Menge von zuströmenden Kranken noch manche einzelne Subjecte interessanter Art, besonders unter den Verwundeten, gegeben, dafs wir noch manche der gewöhnlichen Feldkrankheiten in vollster Ausdehnung gesehen, namentlich z. B. die *Krätze* *), und die *venerischen Uebel* **),

*) Sie ging zu Zeiten, besonders bei den Italienern, in eine Art universeller Elephantiasis über. *Jassers* Salbe, Sublimatauflösung, innerlich Schwefel oder Quecksilber u. s. w. thaten was sie konnten. Auch benutzte ich die Gelegenheit überhaupt, mich von dem Werthe mancher älteren Mittel oder Methoden in der Feldpraxis, zu überzeugen. So fand ich hier die von *Baldinger*, *Theden* u. s. w. gelobte Vitriolsäure, als Waschmittel, ($\frac{2}{3}$ *Spir. Vitriol.* auf $\frac{1}{3}$ *vj — 3vij Aq. fontan.* etwa) sehr wirksam, vorausgesetzt, dafs nicht auf wunden feuchten Stellen gewaschen wurde.

**) Bei den Südländern, besonders den Spaniern, waren ihre Zufälle und Einwirkung auf den gan-

Journ. XXVII. B. 3. St. F

läßt sich leicht erwarten. Theils aber waren diese Menschen, selbst die Verwundeten, nicht lange und fest genug bei uns, wurden nach einiger Besserung evacuirt u. s. w., theils will ich den Umfang dieses Aufsatzes nicht zu weit ausgedehnt wissen, der mehr zur Darstellung des Allgemeinen, als des Einzelnen bestimmt war, da dessen Mannichfaltigkeit wenigstens die Grenzen eines Journals überschreitet.

zen Körper am allerheftigsten. Hectischer Zustand und eine solche Beschaffenheit der Genitalien, daß *Amputatio penis* u. s. w. vorgenommen werden mußte, waren hier auffallend.

III.

H e i l u n g

einer dreijährigen

Paralyse der untern Extremitäten.

Von

Dr. G. W. Becker,

Med. Pr. in Leipzig.

*L*ähmungen gehören, das wird jeder unbefangene Arzt zugeben, zu den Krankheiten, wo unsere Kunst vorzüglich mit Schande besteht, wo alle Theorie am leichtesten ins Stocken geräth, weil das *nächste* Ursachliche dieser Krankheitsform in dem feinsten Gewebe unserer Organisation — in den *Nerven* — gegründet ist, und gerade dies noch immer die *Terra incognita* blieb, die es vor Jahrhunderten war. Könnte man auch ge-

gen dieses Raisonement einwerfen, ein solcher Mangel der Kunst sey auch in allen andern Krankheiten, zum wenigsten in allen, die mit dem schwankenden Namen der *nervösen* belegt werden, gerade von derselben Gröfse, so müfste man doch auch wieder auf der andern Seite zugeben, daß *diese* Krankheitsform schwieriger, als jeder andere *Morbus nervosus* zu behandeln sey, weil hier gerade auch nicht selten die Verhältnisse dunkler bleiben und nicht gehörig gewürdigt werden können, welche, als *äußere, Gelegenheit* gebende, oder *innere, die Disposition* dazu begründende, die Krankheit herbeiführten.

Bald sieht man zwischen dem, was die Krankheit, unserer Meinung nach, allenfalls begründen könnte, gar keinen Zusammenhang mit der Gröfse, Heftigkeit und Hartnäckigkeit dieser. Wir können doch z. B. niemals begreifen, wie eine Erkältung, die jenem einen Schnupfen, diesem einen kleinen Rheumatismus, einem dritten gerade einen Schlagfluß zuzieht, der ihm die Pforten des Todes öffnete, von denen er nur zurückkehrte, um, des Gebrauchs eines oder

mehrerer Glieder beraubt, ein trauriges Leben zu verschmachten. Bald sieht man wirklich gar keine solche entfernte Ursache, nicht weil sie in diesem Falle wirklich mangelte, nein, weil sie sogar wenig in die Sinne fällt, daß sie auch der geübteste entweder übersieht, oder nur sehr unsicher über ihr Daseyn urtheilen kann, oder für seine Behandlung gar keinen Fingerzeig davon herzunehmen vermag. Bisweilen kann er das *Dasein* einer solchen entfernten Ursache nicht verkennen. Es hilft ihm aber wiederum dieses nichts, weil er nicht die nähere Natur dieser, mithin noch weniger ihre Einwirkung und ihr Verhältniß zu den Nerven beurtheilen kann.

Wie vieles setzt sich hier unsern Bemühungen entgegen! Wie selten muß ein Fall seyn, wo sie gelingen!

Entwickelte sich die Lähmung *allmählig*, waren alle die Zufälle, die ihr vorhergingen, in so gar wenigem ursächlichen Verhältnisse mit ihr, so ist die Heilung natürlicherweise noch schwieriger. Man *muß* annehmen, es sey etwas da, was die Thätigkeit der Nerven und dadurch das Spiel der

Muskeln hemmt, mindert, zu vernichten droht, weil ohne *Ursach* keine *Wirkung* gedacht werden kann, man sieht die Gefahr immer dringender werden, aber wer kann hier helfen? Wer Hülfe *versprechen*, wenn es ihm auch gelingt, sie zu *leisten*? Im letztern, glücklichen Falle ist das Verdienst dem Ohngefähr, dem Arzte nur in so fern zuzuschreiben, als er die so übel berüchtigte *Indicatio ex juvantibus etc.* bemerkte, die doch so oft der *blinde* Führer unserer Blindheit werden muß, trotz allen Demonstrationen *supermetaphysischer* Aerzte.

Und nun vollends, wenn die Lähmung langsam entstanden, gar *mehrere Jahre* gedauert hatte! Der Arzt, der dann gerufen wird, ist wahrlich bedauernswerth. Pflicht und Ehrgefühl fordern ihn auf, noch *Versuche* zu machen. Ob sie gelingen werden? — Selten entscheiden nur *einige* Umstände über diese Frage; meistens der Zufall allein.

Der Fall, den ich hier mittheile, gehört zu den letztern, zu denen, die es verdienen, nach dem Muster der Alten auf einem *Täfelchen* in Aesculaps Tempeln verzeich-

net zu seyn, damit ein *ähnlicher* Kranker, vielleicht auf *ähnliche* Art, Hülfe bekomme.

Die Gattin des Schuhmacher *Sehme* in hiesiger Stadt ward durch den Beruf ihres Mannes genöthigt, beim Verkauf seiner Arbeit in einer offenen Bude jeder Jahreszeit Trotz zu bieten. Mutter mehrerer Kinder, nicht immer frei von Nahrungssorgen, nicht immer so gegen den Ungestüm der Witterung geschützt, wie es bei Vorsicht und Aufmerksamkeit möglich gewesen wäre, erlitt sie endlich mehrere rhevmatische Anfälle, von denen sie immer glücklich und bald befreit wurde, bis sich nach und nach eine immer zunehmende Schwierigkeit in der Bewegung der untern Extremitäten einstellte, welche endlich in gänzliche Lähmung überging. Der Unterleib war dabei ganz aufgeschwollen und zeigte eine umschriebene Härte, mit bedeutenden Schmerzen. *)

Es kamen mehrere Aerzte.

*) Es versteht sich, daß ich hier — *relata refero*, so weit die Kranke sich alles dessen erinnern und nach ihrer Art mittheilen konnte, als ich sie examinirte.

Der eine meinte, es sey eine Geschwulst des Eierstocks, die sich mit einem Geschwür endigen würde; er behandelte die Kranke mit erweichenden Umschlägen auf den Unterleib, die die Lähmung nicht verschlimmerten, den Zustand des Unterleibs nicht verbesserten. Der zweite, den man rief, vermuthete eine Wassersucht und verband mit *diureticis* in Hinsicht der Lähmung den anhaltenden Gebrauch des Opiums. Damit hatte der dritte, der verstorbene *Leonhardi*, gewonnenes Spiel. Er erklärte, die Kranke sey leicht herzustellen gewesen, nur habe sein Vorgänger mit Opium alles verdorben. Er verordnete *Ess. succ.*, *Hb. scordii*, (letztere zum Trinken) *Liq. anod.* und was dergleichen war, bis er es überdrüssig wurde, seine Mühe, und die Kranke ihre spärlich erworbenen Groschen, zu vergeuden. Die letztere entschloß sich, ihre Leiden den Kräften der Natur anheim zu stellen.

Bis zu diesem Zeitpunkte waren nun gegen anderthalb Jahre vergangen. Sie ließ mehr, als noch ein Jahr verstreichen, ohne etwas anderes, als Hausmittel zu gebrauchen, die ihr dieser oder jener anrieth. Nach bei-

nahe dreijähriger Dauer der Lähmung ward ich empfohlen und um Hülfe gebeten!

Seit anderthalb Jahren war ihr Loos schrecklich; sie konnte weder *sitzen* noch *liegen*. Die untern Extremitäten waren im Knie nämlich so gebogen, daß zwischen beiden nur ein Mittelding herauskam. Sie saß nur mit dem Kuckucksbeine, und wenn ihr nun dies nach einigen Stunden unerträglich war, so *liefs* sie sich, denn sie selbst war es nicht zu thun im Stande, auf die eine und dann auf die andere Seite legen. Nur diese drei Veränderungen der Lage waren ihr möglich. Das Liegen auf den Seiten hatte aber eine eigne Folge gehabt. Die beiden Knie hatten sich so fest an einander angeschlossen, daß man sie bei bedeutender Kraft kaum einen Zoll von einander entfernen konnte, und kaum ließen die Hände nach, sie von einander zu halten, so fuhren sie sogleich, nicht ohne einiges Geräusch, zusammen.

Ebenso hatte die immer stundenlang anhaltende Rückenlage eine bedeutende Krümmung des Rückgrats verursacht. Die Untersuchung des Unterleibes liefs durchaus nichts, die große Erschlaffung der Bauchdecken

wahrnehmen, die nach dem Becken hin in der Queere einen Sack bildeten; das erstere war aus dem Kindbette, und der Abmagerung, so wie dem Alter — sie war eine Fünfzigerin —; das letztere aus der Zusammenkrümmung erklärbar. Härte, Schmerz, Geschwulst konnte man durchaus nicht fühlen. Die Integrität des Darmkanals und der Eingeweide ließ sich auch aus der ziemlich guten Verdauung schließen. Obstructionen und Blähungsbeschwerden allein waren da, aber bei Mangel aller Bewegung erklärlich genug.

Der Schlaf war wenig; er stärkte nicht, oft mangelte er ganz, wahrscheinlich mehr Folge der kummervollen Lage, als der Krankheit,

Die Füße waren sehr kalt, hatten nur wenig Empfindung bei anhaltendem Druck. Suchte man sie mit Gewalt aus ihrer Krümmung zu bringen, und gerade zu ziehen, so verursachte dies Schmerz und sie zogen sich im Augenblick um eben so viel zurück, als die Ausstreckung betragen hatte, die übrigens nur in sehr unbedeutendem Grade möglich war.

Genau genommen fand also nur die Lähmung in den *Extensoren* statt. Ihre Antagonisten hatten die völlige Kraft. Dies war in einer Hinsicht ein sehr *günstiges* Zeichen, in der andern ein desto *ungünstigeres*. Da die Nerven der einen, wie der andern Muskeln nämlich einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, so mußte die *Ursache*, die die Thätigkeit der einen Klasse von Muskeln unterbrach, so wenig begriffen werden können, die ganze *Behandlung* mithin unserer geringen Einsicht in die Nervensubstanz zufolge so rein empirisch werden, daß nur der Gedanke; Zeit und gutgewählter — offen gesagt! — gut getroffener Gegenreiz, werde jenen, so wenig in die Augen fallenden krankhaften Reiz, oder besser jenes *Hinder-nis*s der Nerventhätigkeit entfernen, Muth zu einem Heilungsversuch einflößen konnte.

Eine auffallende Vernachlässigung schien es mir aber bei den vor mir schon angestellten Versuchen zur Heilung zu seyn, daß man durchaus keinen wohlthätigen, belebenden Reiz auf die gelähmten Nerven hatte einwirken lassen. Kein einfaches Fußbad, so wenig, wie ein allgemeines, geschweige eines

mit Kräutern, oder sonst einem reizenden Stoffe gewürztes. Ich verordnete dergleichen sogleich und beschrieb sie als das erste und nothwendigste Mittel. *Arnikablumen*, *Lavendelblumen* und die *Chamille* schien mir das wohlthätigste und wohlfeilste zu seyn, was ein solches Bad reizend machen könnte. Es ward täglich angewendet, die Füße mußten bis an die Knie darin stehn, und dann, nach einem halbstündigen Gebrauche, gut abgetrocknet werden, worauf Lavendelspiritus mit Liqueur anodynus gesprengt wurde.

Damit verband ich Klystiere von *Arnika*, *Valeriana*, *Chamillen*, *Wermuth* und *Löwenzahn* an. Es mußte vor ihnen, um die, wie schon angegeben ist, seltene Leibesöffnung zu bewirken, stets eins aus Seife bereitetes vorausgehen, damit sie recht lange, und wo möglich ganz zurückblieben. Auf den wohlthätigen Reiz, den sie auf die Kreuznerven machen mußten, auf die Auflösung von Stockungen im Pfortgefäß, die möglicherweise sowohl da seyn, als auf die Lähmung Einfluß haben konnten, rechnete ich sehr viel. Uebrigens bedung ich mir sogleich beim ersten Besuch der Kranken aus, daß

beides unausgesetzt vier Wochen gebraucht würde, und mir erlaubt seyn mußte, sie nur alle 8 Tage einmal besuchen zu dürfen.

Ich erwähne des letztern aus guten Gründen. Wenn *Arzt* und *Kranker* in *chronischen* Krankheiten einander bald überdrüssig, wenn beide ungeduldig werden, weil sie nicht einige Spur von Besserung wahrnehmen, so ist so sehr oft nichts Schuld, als der *tägliche* Besuch des Kranken. Bei Krankheiten, wo die *Ursache* so versteckt, so schwer und nur allmählig die *Wirkung* davon zu entfernen ist, kann sich auch die glückliche *Wahl* und *Wirkung* der verordneten *Mittel* nur sehr allmählig offenbaren, und nur nach *Wochen* sinnlicherweise zu beobachten seyn. Sieht man den Kranken täglich, so wird dies dem geübtesten Praktiker schwierig, er giebt seiner und des Kranken Ungeduld nach, vertauscht ein Mittel mit dem andern, und thut er auch *das* alles nicht, so vergeudet er doch schon die köstliche *Zeit* auf die peinlichste Weise. Wo keine abwechselnden, dringenden Symptome eine Ausnahme gebieten, und einen einmal entworfenen Heilplan abändern, aus-

setzen lassen, muß *seltnerer* Besuch dem Arzte fast Pflicht seyn. Er bemerkt dann auch eine kleinere Abänderung in allem, was zur Krankheit gehört. Nur muß er sich auf die richtige Befolgung seiner Vorschriften verlassen können.

Hier war dies der Fall. Nach mehreren Wochen zeigten sich auch günstige Wirkungen von meiner einfachen Behandlung. Es stellten sich ziemlich heftige Krämpfe ein. Sie und die damit verbundenen Schmerzen tobten vorzüglich des Nachts, und zogen den Unterschenkel in erstaunlichem Grade gegen den obern.

Ich nahm dies mehr für *molimina naturae*, mehr für Kampf zwischen der Krankheitsmaterie *) und der wieder erwachenden Nervenkraft, als für ein Symptom, das einige Gefahr drohte, und ließ vom *Stützischen* Mittel Gebrauch machen.

*) Man lacht jetzt so oft über die *materia peccans* unserer Vorfahren. Nun ja, sie stellten sich die Sache oft zu kraß, zu sehr als mit Händen zu greifen vor, aber *an sich* ist die Sache richtig, wenn man nur einigermaßen das *Mischungsverhältniß* des Organismus in Anschlag bringt.

Und zwar auf folgende Art.

Die Fußbäder, mit Kräutern gewürzt, wurden statt dieser mit zwei bis drei Loth Pottasche vermischt. Nach dem Gebrauche desselben statt des Lavendelspiritus mit Hofm. Liquor reiner Rum zum Waschen genommen, auf die Kreuzgegend endlich ein Pflaster gelegt von

℞ *Empl. d. Tacamah.* ʒß.

Opü pur. ʒij.

Camph. ʒiß. *Malax. c.* q. s.

Ol. petr. ut f. Empl. min. tenac. form.

D. S. Auf einmal auf Leder, dick gestrichen, aufzulegen.

Die Klystiere von Kräutern gingen fort.

Die Krämpfe minderten sich allmählig, ob sie schon nicht ausblieben, aber den ersten unzweifelhaften Erfolg der wiedererweckten Naturkräfte sah ich nach einigen Wochen.

Die Kranke konnte die große Zähe bewegen. Minder gut am linken, besser am rechten Fuß. Auch ließen sich die im Knie gebogenen Unterschenkel etwas wenig aus-

dehnen, und blieben, was vorher unmöglich gewesen war, einige Augenblicke in diesem Grade der Ausdehnung, ehe die Flexoren ihre überwiegende Kraft bewiesen.

Wenn ich hier ein für allemal versichere, daß ganz unmerklich für den einzelnen Tag, jedoch nach jeder Woche sehr bemerkbar die Lähmung immer mehr und mehr schwand, die Füße endlich im Knie von einander sich willkürlich entfernen ließen und sich in so bedeutendem Grade ausstreckten, als es bei den durch die lange Beugung zusammengeschrunpften Beugemuskeln nur immer möglich schien, wenn ich hinzufüge, daß endlich nach Verlauf von mehr als einem ganzen Jahre die Kranke völlig hergestellt ist, so wird dieses genügen, soll ich anders nicht ein ganzes Tagebuch über diese Progressen selbst einschalten. Wichtiger werden ohne Zweifel die Bemerkungen über die seltenern Erscheinungen, die den Gang der Heilung verzögerten, die Wahl der Heilmittel anders bestimmten, den dabei gemachten Plan unterbrachen u. s. f., dem seyn müssen, der einen ähnlichen Fall behandeln sollte.

Ich

Ich konnte nicht unterlassen, als die Krämpfe sich nach den alkalischen Bädern sehr gemindert hatten, einen Versuch mit denen von *Brantweinspülung* zu machen. Sie würden das erste gewesen seyn, was ich verordnet hätte, wenn das strenge Verbot, ihn zu brennen, die Versiegelung aller Blasen, wegen der entsetzlichen Theurung, seine Herbeischaffung nicht unmöglich gemacht hätte. Endlich verschaffte sich ihn die Kranke von Dessau her. Die Wirkung dieser Bäder war ausgezeichnet vortheilhaft. Der Reiz derselben belebte, nach dem Urtheil der Kranken, das Gefühl der Wärme in den Waden außerordentlich. Sie empfand ein wohlthätiges Prickeln nach dem jedesmaligen Gebrauche und fühlte ein Wohlbehagen im ganzen Körper, dem bald ein erquickender Schlaf folgte, als ihr gewöhnlich zu Theil wurde.

Als der Sommer gekommen war, ließ ich die Kranke zum erstenmale ganze Bäder gebrauchen. Es versteht sich, lauwärme.

Zuerst wurden sie mit Chamillen, Majoran, Krausemünze und Flieder gewürzt.

Dann liefs ich sie mit dem Antimonial-
schwefelkalk bereiten.

Endlich liefs ich mit Wasser verdünnten
Branntweinspülig nehmen.

Die letztern bekamen am besten.

Der Gebrauch aller aber hatte für die
Kranke darum viel schmerzliches und müh-
seliges, weil die Lähmung zu dieser Zeit
noch in dem Hüftgelenke am stärksten war,
mithin jede Bewegung unmöglich wurde, und
die Kranke in der Badewanne mit dem gan-
zen Gewichte des Oberkörpers auf das Os
coccygis drückte.

Den Wünschen der Kranken gemäß ging
es natürlich bei allem sichtbaren Besserwer-
den doch immer zu langsam. Sie suchte da-
her schon zu der Zeit Bewegungen über-
haupt zu machen, fortzuschreiten, aufzuste-
hen, als es an sich noch nicht möglich war.
Ich ermunterte sie indessen eher dazu, als
daß ich sie davon abhielt. Uebung giebt
Muth und Kräfte, die durch den Muth selbst
gewinnen. Zwei Hindernisse standen vor-
nehmlich im Wege. Einmal die hartnäckige
Steifheit im Hüftgelenke, dann die verkürz-

ten Muskeln in der Kniekehle. Mit Hülfe der Hände konnte sie sich allein auf den Leibstuhl bewegen, an einem Tisch gekrümmt in der Höhe erhalten, aber nicht gerade stehen, weil die Fußsohlen bei den verkürzten Flechsen der Beugemuskeln nur mit den Zehen den Boden berühren konnten.

Einreibungen von warmen Olivenöl in die Kniekehle und von ätherischem Oele in die Kreuzgegend, halfen hier der Uebung nach, stärkten und reizten allmählig die erwachenden Naturkräfte.

Eine heftige Aergerniß brachte die Kranke auf einmal sehr weit zurück. Die oben erwähnten heftigen Krämpfe raubten ihr wieder den ziemlich vorwärts geschrittenen Gebrauch der Füße und tobten noch heftiger, als damals. Ich ließ das *Stützische* Mittel nun innerlich versuchen. Eine Viertelunze reines vegetabilisches Laugensalz ward in sechs Unzen Pfeffermünzwasser aufgelöst, alle zwei Stunden ein Eßlöffel gereicht und in der Zwischenstunde mit 8 Tropfen Laudanum verwechselt. Es half sichtbar, die nächste Nacht schon war vom erquickendsten Schlaf begleitet.

Den ganzen Winter 1806 und 1807 liefs ich, statt aller Arzneimitteln, aufer jenen Einreibungen Pillen aus

℞ *Pulv. nuc. vom.*

Extr. nuc. vom.

— *fl. arnic.* aa 3 s. m. *F. Pil. gr. ij.*

Consp. etc. D. S. Täglich 2mal 4—5 Stük

nehmen. Den Grund dieser Verordnung suche man in der Eügangs dieser Krankheitsskizze erwähnten *Verstopfung*. Noch immer wich diese nicht, ohngeachtet ich von den eben daselbst erwähnten Klystieren einen zweimonatlichen Gebrauch gemacht hatte. Das *Hahnemansche* Prinzip in Hinsicht der Wirkung der Arzneimitteln, ein dunkles Gefühl von gutem Erfolg, bestimmten mich zum *Versuch*, die nicht getäuschte *Erwartung* zum anhaltenden Gebrauch. Statt die Verstopfung zu mehren, ward die Leibesöffnung regelmäfsig und weicher, und endlich täglich, statt dafs oft vorher zwei, drei Tage vergingen, ehe von freien Stücken eine Ausleerung harter Scybalen erfolgte, wobei dann so lange der Unterleib sehr aufgetrieben und sackähnlich erweitert war.

Der anhaltende, trockne, heitere Som-

mer 1807, der Genuß der Gartenluft, Freude sich hinaustragen, endlich selbst herum, nach Hause gehen zu können, vollendete die mühsame Heilung, krönte meine Geduld, das Vertrauen der Kranken. Jetzt verrichtet sie alle ihre häuslichen Geschäfte ohne Krücke, ohne Stock, den sie noch im Sommer nöthig hatte. Die Krümmung des Rückgrats blieb, weil wahrscheinlich die Knorpelscheiben desselben verwachsen sind, aber die Knieflechten haben sich vollkommen ausgedehnt.

Möge jeder meiner Herrn Collegen in ähnlichen Fällen so glücklich seyn, wie ich in diesem!

IV.

Beschreibung der sogenannten Scharlachfieberepidemie, eigentlicher des Purpurfriesels oder rothen Hunds, welche 1806 in Wetzlar und der umliegenden Gegend herrschte.

Von

Medizinalrath Dr. Wendelstadt,

vormaligen Physikus von Wetzlar, dermalen Gutsbe-
sitzer zu Ennerich, bei Limburg an der Lahn.

Man kann durchaus keine gründliche, rationelle Beschreibung einer Epidemie liefern, auch ist der Leser nicht wohl darüber zu belehren, wenn man nicht zuvor die Eigenthümlichkeiten desjenigen Orts, der davon

ergriffen ist, auseinandergesetzt, den herrschenden Krankheitsgenius geliefert, die Cardinalconstitution geschildert, und ihn in den Stand gesetzt hat, alle äusseren Einflüsse zu berechnen und aus dem Epidemischen und Endemischen ein Ganzes zu bilden.

Eine ärztliche Topographie von Wetzlar, und der Gegend um Wetzlar, habe ich schon früher unter der Rubrik: „*endemische Krankheiten von Wetzlar*“, geschrieben, und man findet, was dahin einschlägt, theils in einem der vorhergehenden Bände des *Hufelandschen Journals*, vollständiger aber noch in meiner Sammlung medicinischer und chirurgischer Aufsätze über merkwürdige praktische Fälle *). Auf diese beziehe ich mich hier, und vermeide so alle Wiederholungen.

Das Eigenthümliche im Inhalt dieser Abhandlung ist der Beweis, daß das mörderische, epidemisch-grassirende, acute exanthematische Fieber nicht das eigentliche Scharlachfieber, wie es gewöhnlich herrscht, wie es frühere Schriftsteller bezeichnen, gewesen sey, sondern nur eine contagiöse, eben-

*) Hadamar in der neuen Gelehrten-Buchhandlung.
1807. 2tes Buch Seite 113 u. f.

falls acute exanthematische Krankheit, welche der febris scarlatina nahe kommt, mit ihr vielleicht anfänglich gleiches Miasma theilt, bestimmt aber diejenige Species war, welche S. Hahnemann ganz mit Recht purpura miliaris, Purpurfriesel, ein Analogon des in den Niederlanden endemischen rothen Hundes, (rood hond) nennt. *)

Diese neue Krankheit, wenigstens darf man sie so auf das alte Scharlachfieber nennen, mit welchem sie verwechselt wurde, kam von Westen und richtete überall große Niederlagen an. Ich halte sie für eine Ausartung des Scharlachfiebers, für einen Metaschematismus, der vielleicht durch die verschiedenen Media, welche jenes durchlaufen, und welche vielleicht militairische Hospitäler, oder höchst ungesunde sumpfige Gegenden, vielleicht Schiffe, Gefängnisse, wo Hungersnoth lange geherrscht, gewesen sind, erzeugt worden ist? Daß alle diese Potenzen auch die gutartigste Krankheitsconstitution malign machen können, und daß eine solche nun einmal böartige dadurch er-

*) *Hufelands Journal*, Band XXIV. S. 139. — *Reichsanzeiger* 1806. Nro. 191.

zeugte neue Krankheit als eine eigene Krankheitsspecies sich fortpflanzen könne, ist wohl eine sehr ausgemachte Sache. Ein Product dieser Art ist z. B. die *febris carcerum* oder *nosocomiorum*, das Lazareth- oder Lagerfieber, welches unter andern in den Jahren 1793 und 94, nachdem militairische Krankenhäuser, worin jedes geringe Uebel eine asthenische Natur angenommen, worin alles nervös ward und sich so propagirte, einen großen Theil von Deutschland verpestet hatten. *) Also eben dieses Lazarethfieber besteht schon längst nur als eine eigene Gattung von acutem Fieber, aber *Pringle* und *Baldinger* erklären es für ein neues Erzeugniß der Lazarethluft. *Per inductionem* schliesse ich hier vom alten gutartigen *febre scarlatina* auf unsere neue *febris purpura miliaris*, das Purpurfriesel, welches ich nur gerade *febris purpura miliaris cynanchicogrænosa* nennen will.

*) Genauer habe ich mich über jene Lazarethfieber-epidemie in meinen Wahrnehmungen am medizinischen und chirurgischen Krankenhaus erklärt. 1. B. 2tes Kapitel S. 19.

Beschreibung und Verlauf dieser Krankheit.

Im Nachsommer verflossenen Jahres 1806 war schon Wetzlar und die ganze umliegende Gegend durch die ungemein große Sterblichkeit allarmirt, welche diese Epidemie zu Gießen zur Folge hatte. Nicht lange dauerte es, so zeigten sich schon Spuren vom ächten Scharlachfieber in den zwischen Gießen und Wetzlar liegenden Dörfern. Dies war der Vorläufer vom Purpurfriesel, welches sporadisch hier und da eintrat und tödtete. Eben so ging es zu Wetzlar. Nachdem *scarlatina mitior* (nach P. Frank) ausgebrochen und wieder verschwunden war, erkrankten zum Theil die nämlichen Subjecte, welche Scharlachfieberkrank gewesen waren, und viele andere Menschen, welche schon vor kurz oder lang das Scharlachfieber überstanden hatten, am Purpurfriesel. Die Zahl der Patienten nahm von Tag zu Tag zu, kein Alter, kein Geschlecht war davon befreit, doch schien auch bei uns, wie an allen übrigen Orten, das weibliche Geschlecht leichter davon ergriffen und hingerafft zu werden. Die Sterb-

lichkeit unter den Mädchen war im Verhältniß größer; vielleicht kann ich einen Grund dazu in den folgenden Blättern enträthseln.

Nach vorhergegangnem Gefühl von Unbehaglichkeit befiel die Menschen heftiges Fieber mit Blässe, Zittern, Halsweh, Niesen, Schnupfen, Husteln, Trockenheit der Nase, des Mundes, des Halses. Oft hielt man auch den ersten Anfall für rheumatischen Affect, Flußfieber, Influenza oder die Grippe, denn ein herumwandernder Schmerz in allen Gliedern, Gähnen mit Frösteln u. s. w. berechtigten ganz dazu. Beim gemeinen Manne galt das Uebelbefinden oft für einen Rothlauf. Bald aber konnten sich die Menschen wegen wachsender Mattigkeit nicht mehr aus dem Bette halten. Ein trocknes rothes Auge, oder Augen die in Thränen standen, große Angst mit Irrseyn und Durst, ließen über den Grad des Fiebers nicht mehr in Zweifel. Daß nach Verschiedenheit der Individualität dieses oft sehr gering war, daß manche schnell der Genesung wieder zueilten, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen. Auch die malignesten Epidemieen treffen nach der größeren oder geringeren Oppor-

tunität den einen mehr, den andern weniger, und sowohl bei Menschen als bei Thieren sind selbst durchgepestete und durchgeseuchte keine seltene Erscheinung. Aber im allgemeinen wuchs die Krankheit von Stunde zu Stunde, wie man das bei bösartigem Typhus zu sehr gewohnt ist. Gewöhnlich brach nach 24 bis 48, selten nach 60 Stunden das Exanthem aus. Auf einzelnen Stellen, die bald diese, bald jene waren, erschien ein körneriges Friesel über der Haut, anfänglich rothes allein, zu welchem sich in den folgenden Tagen auch noch weißes gesellte. *) Das Brennfieber (*καυρος*) und die Schweisse nahmen von Augenblick zu Augenblick zu. Dabei schwoll der Hals. Der Larynx und Pharynx, die Choanä und Mandeln sammt Zäpfchen entzündeten sich so, daß aller Durchgang durch den Hals aufhörte, Gangrän unter Phrenesie eintrat. Plötzlicher Erstickungstod oder Schlag endigten die Scene. Bei andern, wo sich der Hals in geringerem Grade entzündete, überzog er sich innerlich mit weißen Schleimkrusten,

*) Nicht leere Hülsen, sondern eine vollständige Eruption von kleinen, spitzen, weißen, mit gelber Lymphe gefüllten Pusteln.

und *angina suppurata tonsillaris* trat ein. Endlich bestätigte sich nicht selten der Uebergang in Synocha durch Incrustationen der Mundhöhle und des innern Halses durch Schwämmchen, durch Petechien, die sich zwischen den Frieselpusteln zeigten, und Blutungen aus der Nase, dem Zahnfleisch und durch blutigen Harn. Hierzu kam heisser, stinkender Athem, heftig stinkende Stühle, Ohnmachten, Raserei, Lungenentzündungen, Pleuritis und Affecte sonstiger Eingeweide (asthenische), welche sich, jeder nach seinem eigenthümlichen Character, verriethen und anzeigten. Das Exanthem blieb unter guten Umständen roth, und bildete eine Kruste über den Körper, welche sich wie eine Gänsehaut anfühlte. Die Schweisse dauerten meistens fort und stanken ganz specifisch. Ich glaube am meisten ähnelte ihr Geruch dem eines fließenden Kopfgrindes.

Der Urin war bald hochroth, bald blaß, ungefärbt, wie Wasser. Bei der Prognose lasse ich mich weiter darauf ein.

Ein brauner Schleim überzog die Zähne, wenn sie nicht ganz trocken waren.

Aus dem Mund lief stinkender Speichel.

Hatte nun das Purpurfriesel drei bis vier Tage gestanden, so fing die Abschuppung der Haut an. Von Händen und Füßen lösten sich von den schwüligen Stellen große Lappen wie Lederstriemen ab, und Haare und alle Nägel folgten ihnen später nach. Nicht selten traten wieder secundäre Fieber ein, die nie für unbedeutend zu achten waren. Die Erholung ging sehr langsam vor sich, und die Folgen, die ich nachher berühre, waren oft eben so fürchterlich als das ursprüngliche Uebel selbst.

II.

P r o g n o s e.

Ich liefere hier nur die Resultate *meiner* Erfahrung, und wähle, beliebter Kürze wegen, die hippocratisch aphoristische Manier.

1) Schwächlinge werden nicht so häufig durch den Tod weggerafft, als robuste Frauen, stark genährte Mädchen und Athleten von Männern.

2) Je mehr Ausschlag, desto mehr Gefahr.

3) Tritt der Ausschlag zugleich über den

ganzen Körper hervor, so verkündigt er eine große Krankheit.

4) Je häufiger die Schweißse im Anfang, desto gewisser tritt *Synochus putrida* ein. Sie nehmen immer zu während des Verlaufs der Krankheit, sind gleichförmig, und — enden mit dem kalten Schweiß des Todes.

5) Bleifarb werdendes und bleibendes Exanthem mit Kälte der Füße, ist Zeichen des innerhalb zwölf Stunden erfolgenden Todes.

6) Anhaltendes Fieber, Gefahr; nachlassendes, Hoffnung.

7) Zahnknirschen mit Phrenesie oder Betäubung, deutet auf höchste Gefahr bei jedem Alter.

8) Eintreten der Menstruation bei Anwesenheit obiger üblen Symptome, ist allemal tödlich.

9) Schwerhörigkeit oder Taubheit mit belegter Zunge, ist gut.

10) Harnzwang ist jedesmal gefährlich, oft tödlich.

11) Concurrrenz mit schon vorher vorhanden gewesenen organischen Zerstörungen, jedesmal tödlich.

12) Petechien sind immer tödlich, je dunkler violet, desto schneller stirbt der Kranke.

13) Convulsionen vor der Eruption befördern diese, nach ihr übel, gemeiniglich Vorboten des Todes.

14) Auf Durchfälle im Anfang der Krankheit mit wässerichem Harn, folgen Eiterungen der Mandeln, Krankheiten der Drüsen, Vereiterungen hinter den Ohren, Exulcerationen des inneren Ohrs, Kränklichkeit überhaupt, besonders Leucophlegmatie.

15) Bei starkem Exanthem über den ganzen Körper schwellen Hände und Füße immer, und es entwickelt sich leicht Hautwassersucht.

16) Angina (gangränosa) die plötzlich zuläfst, daß der Kranke schlinge, zeigt örtlichen Tod an.

17) Fieber, ohne Exanthem, mit vorübergehendem Schmerz des Halses, ist ohne Gefahr.

Gefahr. Jedesmal wird aber Abschuppung folgen.

18) Nasenbluten, so wie alle Blutungen, sind gefährliche Zeichen, wenn sie nicht etwa vorher sehr gewöhnlich gewesen.

19) Durchaus können hier also keine Krisen durch Schweiß, Harn, Stuhl, Blutung und Exanthem angenommen werden.

20) Beginnt die Krankheit mit den oben angegebenen bösen Kennzeichen, oder in Gesellschaft von Aphthen, so wird sie *morbus acutissimus*, und tödtet innerhalb drei Tagen.

21) Entwickelt sie sich allmählig, tritt das Exanthem auf einzelnen Theilen hervor, so nimmt das Fieber den Character eines remittirenden an, und zum Verlauf der Krankheit, des Anfalls, der Eruptionen (denn diese folgen auf einander), und der Abschuppung, werden vierzehn Tage erfordert.

22) Hat die Krankheit vierzehn Tage erfordert, so erzeugen die mindesten äußeren schädlichen Einflüsse secundäre Fieber, Recidive, Gliederreißen, Metastasen.

23) Grofser voller Puls zeigt, daß die Krankheit ihr Akme noch nicht erreicht habe.

24) Auf zitternden Puls treten Leipothymien ein.

25) Intermittirender Puls deutet auf kommende Bauchausleerungen. (*Pulsus intestinalis* der Alten.)

26) Ein sehr stark thierisch riechender Harn verspricht noch beiwohnende Kraft zur Ausdauer, und umgekehrt.

III.

D i a g n o s e.

Schon aus dem Verlaufe der Krankheit, den Symptomen und der daraus abstrahirten Semiotik erhellet es dem hellsehenden Arzte, daß zwischen dem eigentlichen ursprünglichen Scharlachfieber und dem Purpurfriesel ein auffallender Unterschied obwalte. Um indessen meine eigenen Ansichten anschaulicher zu machen, hebe ich aus dem schon Gesagten die Diagnosis zwischen beiden Uebeln aus, und ziehe einige bewährte Schriftsteller an.

a) Das ächte Scharlachfieber, *febris scarlatina*, *scarlatina mitior*, befällt den Menschen nur einmal in seinem Leben. *Nil Rosen a Rosenstein. Fr. Hoffmann. S. G. Vogel. *)*

b) Die *febris purpura miliaris* befällt den Menschen öfter. Ich sah dies selbst. *S. Hahnemann. **)*

c) Scharlachfieber ist mit einem Exanthem verbunden, welches nicht über die Haut hervortritt, das krebsroth ist, und wo der Scharlach unter der Haut auseinander geflossen zu seyn scheint, und strahlig sich verbreitet. *Joh. Peter Frank. ***)*

*) Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft, 3ter Theil S. 226.

**) *Hufelands Journal* Bd. XXIV. pag. 139. 144.

***) *De curandis hominum morbis epitome. Lib. III. pag. 68.*

»Vel altera jam, vel tertia, quarta die —, interdum, ac sub fortiori plerumque morbo, jam
»prima, ut plurimum tamen secunda, vel tertia incipiente, die — rarius certe ante febris accessio-
»nem, scarlatina, maculae scilicet plus minus la-
»ntae, crebriores, magisque rubentes, quam illae,
»quae morbillos constituunt, efflorescant; atque cu-
»ntis, quasi a vino rubro sub epidermide diffuso, aut
»sub majori intensione, cocti fere canceri, aut sub-

d) *Purpurfriesel* aber besteht in einem Exanthem von lauter Hirsekörner großen Pusteln, welche über die Haut hervorragen, aber nicht so groß wie Masern und Rötheln sind. S. *Hahnemann. Plenciz.*

e) Bei *Scharlachfieber* ist die Eruption des Exanthems eine wohlthätige Krise. C. G. *Selle.* *)

f) *Purpurfriesel* aber scheint (mögte ich sagen) mit seinem es begleitenden Fieber gar nicht in dem Verhältnisse, wie Ursache zu Wirkung, zu stehn. Ich erkenne dabei gar keine Krisen an, auch die stärksten Eruptionen erleichtern nicht, im Gegentheil, je mehr Ausschlag sich zeigt, desto kränker werden die Leidenden.

g) Schweißse erleichtern bei *Scharlachfieber* offenbar.

h) Schweißse bei *Purpurfriesel* erleichtern aber eben so wenig, wie andere Kranke

»livido etiam colore, primum frequentius, ad faciem, collum, pectus, artus, mox ad universum
»vix non corpus, alias in artubus, tardiusque ad
»vultum rubet ac tingitur etc.«

*) *Medicina clinica* S. 123.

sich durch colliquative Schweisse gestärkt fühlen.

2) Endlich soll auch nach *Leun* und *Ettmüller*, wie *Hahnemann* behauptet, die *Beladonna* wider das Scharlachfieber, aber nicht wider das Purpurfriesel schützen. Das wäre dann auch noch ein diagnostisches Criterium. Allein da ich selbst keine Erfahrungen darüber gemacht habe, und die Stimmen noch darüber sehr getheilt sind, so muß das ärztliche Publikum über dessen Werth oder Unwerth entscheiden.

IV.

Leichenöffnung.

Nur zweien wohnte ich bei. Sie gaben keine unerwartete Erscheinung.

Gleich nach dem Tode entwickelte sich in den Cadavern eine heftige Fäulniß. Man mußte sie daher auch schnell beerdigen.

Das Exanthem blau. Die Genitalien außerordentlich infiltrirt. Aus der Nase floss eine aashaft riechende Materie. Der Hals war dick, wie der Kopf. Innerlich gangränös, voll Schwämmchen.

Auf dem Hirn fanden sich blutige und wässerige Extravasationen, daher der apoplectische Tod.

V.

Die Kur

theilt sich in die des primären und des secundären Uebels.

a) Primäre.

War die Krankheit gering, so wurde sie wie das ächte Scharlachfieber behandelt. Warmes Regime, äußere Reizmittel. *Innerlich leistete dann die Vitriolsäure vortreffliche Dienste, und ich kann sie nicht genug empfehlen.*

War die Krankheit in hohem Grade vorhanden, so mußte sie wie Cynanche von erisypelatösem Character, welche jeden Augenblick Gangrän drohte, betrachtet werden. Gewöhnlich war jede Hülfe, alle Rettung unmöglich.

b) Secundäre.

Antasthenische Kur, und symptomatische Behandlung der Apostasen, Erosionen, Exulcerationen, Wassersuchten u. s. w.

Man erläßt es mir gewiß gern mehr über die Kur zu sagen. Unsere Kunst besteht ja nur darin, eine Krankheit zu kennen, die Natur zu erforschen, über Diagnose und Prognose ins Reine zu kommen. Wie lächerlich sind uns nicht diejenigen, welche sich Aerzte nennen, weil sie wider jede Krankheit nach der Zahl ihres Namens im Compendium, Nro. 1. 2. 3. 4. ein Rezept aus der Tasche ziehn — — —!

V.

Medizinisch - practische Beobachtungen

von

F. C. Kraft,

practischem Arzt und Physicus zu Runkel.

I.

Febris puerperarum.

Des hiesigen Weinbergsarbeiter *Eller* Frau, 27 Jahre alt, welche bisher ziemlich gesund gewesen war, gebar den 25. März 1806, zu welcher Zeit in hiesiger Gegend catarrhalische und rheumatische Krankheiten herrschten, des Nachts um 11 Uhr zum drittenmal. Das Kind kam in Zeit von einigen Stunden leicht, und mit dem Hinterkopf zuerst, auf die Welt. Die Nachgeburt blieb zurück, und die Hebamme konnte sie, bei ihren wieder-

holten Versuchen, sie an der Nabelschnur herauszuziehen, nicht von der Stelle bringen.

Es waren keine Nachwehen entstanden, dagegen erfolgte ein ziemlich starker Blutfluß aus der Gebärmutter, welcher bis den 26sten Nachmittags fort dauerte. Da die Frau sich dadurch sehr geschwächt fühlte, so wurde ich des Nachmittags um 4 Uhr zu ihr verlangt,

Ich fand den Unterleib weich und die Gebärmutter noch nicht zusammengezogen, außer auf der linken Seite, wo ein Klumpen, einer starken Faust groß, zu fühlen war. Das Blut floß noch immer ziemlich häufig weg, die Frau war dabei sehr schwach, und bekam öftere Ohnmachten, der Puls war klein und krampfhaft.

Da eine Incarceration der Nachgeburt nicht zu verkennen war, verschrieb ich nachstehendes:

℞ *Aq. flor. Chamomill.* ℥v. *Syr. diacod.*
 ℥j. *Tinct. opii Eck. gtt. xij.* *P. rad.*
ipecac. gr. j. *Liq. anod.* ℥ij. *M. S.*
 Umgerüttelt alle halbe Stunden einen
 Eßlöffel voll zu nehmen.

R *Ol. lini* ʒj. *Ol. hyoscyam.* ʒss. *Laud. li-*
quid. ʒij. *M. S.* Den Leib öfters da-
 mit einzureiben.

Dabei liefs ich Chamillenthee trinken, und
 ein krampfstillendes Klystier setzen.

Nach einigen Stunden liefs der Blutfluß
 ziemlich nach, und man fühlte über den
 Schoofsbeinen den mehr zusammengezogenen
 Uterus, doch war auf der linken Seite noch
 der Klumpen zu fühlen, und die Hebamme
 konnte des Abends um 7 Uhr, wo sie noch
 einmal versuchte, die Nachgeburt an der
 Nabelschnur herauszuziehen, indem sie mit
 den Fingern der einen Hand in den Mutter-
 mund einging, und die Nabelschnur darüber,
 nach der rechten Seite zu, wie über eine
 Rolle weglaufen liefs, dieselbe nicht her-
 ausbringen.

Ich schickte deswegen gleich nach dem
 Hrn. Amtschirurg und Accoucheur *Becker* zu
 Limburg, und liefs bis zu dessen Ankunft die
 krampfstillenden Mittel fortsetzen. — Der
 Blutfluß stillte sich ganz. Des Nachts um
 12 Uhr kam Hr. *Becker*, erkannte mit mir
 das Uebel für eine Einschnürung der Nach-

geburt in der linken Seite, fand den Muttermund und die verengerte Stelle des Uterus hinlänglich nachgiebig, um seine Hand bald einzubringen, und holte die gelöste Nachgeburt, sammt etwas geronnenem Blut schnell und leicht heraus,

Ich ließ die Frau, um einer neuen Blutung vorzubeugen und ihre, durch den starken Blutverlust gesunkenen, Kräfte etwas zu heben, eine Mischung aus *Aq. rub. id.* ʒvj. *Syr. rub. id.* ʒj. *Tinct. Cinamom.* ʒß. *Elix. acid. Hall.* ʒj. alle halbe Stunden einen Eßlöffel voll nehmen,

Den folgenden Tag befand sich die Frau, außer etwas Schwäche, ganz wohl, die Gebärmutter hatte sich ordentlich zusammengezogen, die Lochien gingen wie gewöhnlich ab, Stuhlgang hatte sie seit vorgestern Abend nicht gehabt, deswegen erhielt sie ein eröffnendes Klystier.

Am 28sten war Kindtaufe, die Frau war außer Bett gewesen, und hatte sich gärrert, mochte auch wohl ein wenig gegen die Diät gesündigt haben, welches sie jedoch nicht gestand; sie spürte darauf häufig An-

wandlung von Ohnmachten und starke Schwäche, die Lochien flossen noch, das Milchieber war noch nicht erschienen, und die Brüste noch leer.

Ein *Infusum Valerianae* mit *Liquor Cornu Cervi succinatus* hob bald die Beschwerden, und die Frau befand sich wieder ziemlich wohl.

Am 30sten wurde ich wieder zu ihr begehrt, weil sie aufs neue krank geworden sey. Sie hatte den Abend zuvor Frost bekommen, welchem Hitze und Schweiß gefolgt war, dabei wurden die Brüste mit Milch gefüllt, das Kind zog aber nicht an. Heute hatte sich ein häufiger wässeriger Durchfall eingestellt, welcher sie sehr abmattete; der Leib war dabei weder aufgetrieben, noch schmerzhaft, die Lochien flossen gehörig, die Milch nahm etwas ab. Sie klagte Durst, ihr Puls war klein, schwach, nicht schnell, die Haut feucht. Die Frau hatte zwei Tage lang Buttermilch getrunken, war außer Bett gewesen, und hatte sich wahrscheinlich erkältet. Ich gab:

℞ *Rad. Columbo* ʒʒ. *f. c. Aq. font.* ʒix.

*Decoct. ad remanent. ℥v. Col. adde
Extr. nuc. vomic. gr. x. Spir. Nitr.
dulc. ℥ij. Syr. alth. ℥j. S. Alle Stun-
den einen Eßlöffel voll zu nehmen.*

Dabei wurde der Leib mit einem Liniment mit *laudanum liquidum* eingerieben, mit warmen Flanell bedeckt, und die Brüste öfters angezogen.

Tags darauf hatte sich der Durchfall ziemlich gestillt, die Kranke befand sich stärker und besser, sie setzte die Arznei fort.

Den 1sten April verschlimmerte es sich wieder, der Durchfall wurde wieder stärker, dabei schwoll der Leib etwas an, und war beim Berühren der Unterbauchgegend etwas schmerzhaft, die Lochien flossen noch, waren weiß, flockig und rochen stark — die Brüste waren schlaff und von Milch leer. Der Puls war klein, schwach, etwas schnell, das Athemholen beengt, dabei kurzer Husten ohne Auswurf, die Zunge weiß belegt, kein Durst und kein Appetit, öftere Anwandlungen von Schwäche und Ohnmachten, Hitze und Schweiß. Ich verordnete:

℞ Rad. Columbo ℥ß. Rad. arnic. ℥ij. f. c.

Aq. font ℥x. *Decoct. ad remanent.* ℥v.
sub finem coct. add. Rad. Valer. Sylv.
 ℥ß. *Col. adde Liq. Corn. Cerv. succ.*
 ℥ij. *Extr. nuc. vom. gr. x. Extr. opii*
aquos. gr. ij. Syr. aurantior. ℥j. *M. S.*
 Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu
 nehmen. *)

Dabei wurde alle halbe Stunden einen Kaffeelöffel voll von einer Mischung aus *Syr. rad. Seneg.*, *Syr. alth.* und *Aq. foenicul.* genommen, der Leib mit *liniment. volat. camphorat.* eingerieben, und ein warmer Aufschlag von Chamillen und Leinsamen mit Wasser gekocht, auf den Leib gelegt. Die Brüste wurden mit einem Decoct von Holunderblumen und Milch warm gebäht und oft angezogen.

Abends befand sich die Kranke sehr schlimm, der Leib war sehr aufgetrieben, wie bei einer Hochschwangeren, gespannt, elastisch, brennend-schmerzhaft, besonders beim Berühren und auf der linken Seite, die Lo-

*) Ich gestehe, daß mir diese sehr zusammengesetzte Formel jetzt mißfällt, doch halte ich für gut, sie grade so stehen zu lassen, da man auch seine Fehler gestehen muß, um zu nutzen.

chien weißlich, flockig, stark riechend, ebenso der häufig und unwillkürlich abgehende Durchfall. Das Gesicht war blaß, eingefallen, die Augen stier, die Zunge weiß belegt, feucht. Der Puls hatte über 100 Schläge, war klein, krampfhaft, das Athemholen sehr kurz, beklommen, dabei Stechen auf der Brust, trockner Husten, kalter Schweiß, Bangigkeit und äußerste Entkräftung.

Die Kranke war bei völligem Bewußtseyn und glaubte sich in Lebensgefahr — der Geistliche, welcher sie zum Tode vorbereiten sollte, befand sich bei ihr. Ich suchte diesen unangenehmen Auftritt, welcher den nachtheiligsten Einfluß auf die Kranke haben mußte, so sehr ich es vermogte, unschädlich zu machen, indem ich alle Gefahr ausredete, und die größte Hoffnung zur Herstellung machte. *)

*) Mögte doch die Gewohnheit, gefährliche Kranke, bei denen jeder traurige Affect nachtheilig wirken muß, durch die Geistlichen zum Tode vorbereiten zu lassen, ganz abgeschafft werden! — gewiß wird selbst jeder Besuch eines Geistlichen, sobald der Patient daraus auf Gefahr schließen zu müssen glaubt, Schaden stiften, und mancher ist wohl schon in die Ewigkeit hinüber getröstet worden, der ohne diesen mächtigen Eindruck hienieden ge-

Ich liefs nun auf die linke Seite des Unterleibs, auf die am meisten schmerzende Stelle, ein Blasenpflaster von der Grösse eines Quartblatts legen, auf den übrigen Theil des Leibs das Liniment einreiben, die warmen Aufschläge aber aussetzen. Es wurde dabei mit den innerlichen Mitteln fortgefahren, die Brüste fleissig warm gebähet und Klystiere mit Laudanum gegeben. Als Nahrung erhielt die Kranke Hühnerbrühe und etwas Wein.

Des Nachts entstand starkes Fieber mit Phantasiren, die Klystiere gingen bald wieder ab, das Blasenpflaster wurde gegen Morgen abgenommen, es hatte mehrere kleine Blasen gezogen, übrigens die Haut stark geröthet.

Am 2ten April war der Leib etwas beigefallen und weniger schmerzhaft, die Lochien flossen, waren weisslich, flockig, stark riechend,

blieben wäre. Es mag Ausnahmen geben, wo Trost und Linderung des Leidens durch den Geistlichen bewirkt wird; aber in der Regel wird die belebende Hoffnung, der Balsam für die Wunden so vieler Kranken, zerstört, und tiefer Schmerz, ja Verzweiflung tritt an ihre Stelle! — Ich war Augenzeuge solcher Szenen.

riechend, der Stuhlgang hielt mehr an, Milch war noch nicht in den Brüsten bemerkbar, die Brust war freier und die Kranke warf etwas weißlichen Schleim aus, welcher säuerlich schmeckte; sie schwitzte viel, der Schweiß roch wie saure Milch. Der Puls war weniger geschwind und etwas voller als gestern, die Angst sehr vermindert, und völliges Bewußtseyn vorhanden. Es wurde jetzt folgendes genommen:

℞ *Rad. Valerian. s. ʒj. Rad. Senneg. ʒʒ. f. c. Aq. fervid. infus. stent per $\frac{1}{2}$ hor. Colat. ʒvj. adde Liq. Corn. Cerv. succ. ʒij. Extr. opii aquos. gr. ij. Syr. alth. ʒiʒ. S. Alle Stunden zwei Eßlöffel voll zu nehmen.*

Der Unterleib wurde alle zwei Stunden mit *liniment. volat. camphorat.* eingerieben, die Brüste warm gebähret und öfters angezogen, etwas Wein und Fleischbrühe fortgegeben.

Gegen Abend und des Nachts entstand starke Fieberexacerbation mit Phantasiren. Ich fand am 3ten Morgens den Leib noch dick und etwas schmerzhaft beim Berühren,

doch war es kein Vergleich gegen vorgestern. Die Lochien flossen mit säuerlichem Geruch, der Stuhlgang hielt an, das Athemholen war zwar nicht sehr beklommen, doch mußte die Kranke viel husten, wobei sie etwas Stechen auf der Brust spürte, und wenig säuerlichen Schleim auswarf. Die Haut war feucht, eben so die Zunge, welche weiß belegt war. Der Puls klein und schwach, hatte etliche achzig Schläge — die Schaamlefzen waren angeschwollen, schmerzhaft, und die Kranke klagte über außerordentliche Mattigkeit. Da die gestrige Arznei alle verbraucht war, so verordnete ich:

℞ *Pulv. cort. peruv. Reg. ʒß. f. c. Aq. font.*
ʒx. Decoct. ad remanent. ʒvj. Cola-
tur. fervid. infund. Rad. Valer. ʒj.
stent in digestionem per ½ hor. Col. expr.
adde Camphor. mucilag. gumm. arab.
solut. gr. viij. Liq. corn. cerv. succ.
ʒiß. Napht. Vitriol. ʒj. Syrup. diaco-
dii ʒj. S. Alle zwei Stunden ein hal-
bes Theeköpfchen voll zu nehmen.

Dabei wurde etwas Wein und Fleischbrühe fortgegeben, die Brüste wurden fomentirt, der Unterleib mit dem *liniment. volat.* eingerie-

ben, und die Schaamlefzen mit einem Decoct von Chamillen und Wein gebähet.

Den 4ten hatte sich die Krankheit wieder mehr verschlimmert, die Nacht wurde unter starkem Fieber mit Irrereden zugebracht — der Leib war wieder sehr aufgetrieben und schmerzhaft. Die Hebamme hatte die Nacht, weil die Patientin Leibscherzen klagte, die warmen Aufschläge wie am 1sten auf den Unterleib gelegt, darauf war die Geschwulst des Leibes sichtbar gestiegen. Die Lochien flossen jetzt nur sparsam und stinkend ab, es hatten sich wieder flüssige stinkende Stühle eingestellt, die Brust war bekloffen und ein heftiger trockner Husten verursachte große Schmerzen im Unterleib, die Schaamlefzen waren noch hart angeschwollen und schmerzhaft. Die Kranke hatte einen sehr matten Blick und blasses eingefallenes Gesicht, kalte Schweißse, innerliche Hitze, Durst, Beängstigung, große Schwäche und einen kleinen Puls von etlichen neunzig Schlägen.

Ich ließ mitten auf den ausgespannten Unterleib ein Blasenpflaster von der Größe eines Quartblatts legen, die vorige Mixtur,

Bähungen der Brüste und Schaamlefzen und flüchtige Salbe auf den Unterleib fortsetzen, und gab noch wegen des trocknen Hustens etwas Mineralkermes mit Opium.

Am 5ten hatte sich auffallende Besserung eingefunden — die Kranke hatte die Nacht etwas geschlafen und wenig Hitze gehabt, der Leib war sehr viel kleiner geworden, unschmerzhaft; das Blasenpflaster hatte mehrere Blasen von der Gröfse einer welschen Nufs gezogen. Die Lochien gingen stärker und rochen nicht mehr so übel, die Diarrhoe hörte auf. Die Brust war frei, und beim Husten wurde ein säuerlich schmeckender Schleim leicht ausgeworfen. Der Puls hatte nicht über siebenzig Schläge, war weich und voller, die Haut schön feucht. Die Angst war ganz weg, und die Patientin hatte guten Muth. Die Schaamlefzen waren sehr dick und hart, ich liefs sie mit einem Decoct von aromatischen Kräutern in Wasser und Wein fortreichen, und die Brüste öfters anziehen und warm bähnen.

Die folgende Nacht war sehr gut, es war nur wenig Fieber eingetreten, und die Kranke schlief ruhig. Des Morgens fand ich

sie ganz fieberfrei, der mehr erhabene Puls schlug etliche sechzig mal. Der Leib war nur noch wenig aufgetrieben, unschmerzhaft — es war ein konsistenter Stuhlgang erfolgt. In der rechten Brust zeigte sich ein wenig Milch, das Athemholen war ganz frei, und bei dem selten sich einstellenden Husten erfolgte etwas schleimiger Auswurf. Das Kind war nicht zum Anziehen der Brüste zu bringen.

Am 7ten nahm die Besserung noch mehr zu, der Leib hatte seine natürliche Gröfse wieder, das Fieber war weg, es stellte sich etwas Appetit ein, nur war die Frau noch schwach, hustete manchmal, und warf etwas Schleim aus — die Schaamliefzen waren noch geschwollen. Sie nahm jetzt:

Rx Pulv. cort. peruv. Reg. ʒß. f. decoct. ad reman. ʒv. Colat. fervid. infund. Rad. Valerian. ʒß. Colatur. adde Camphor. gr. x. Napht. Vitriol. ʒij. Syr. aurantior. ʒj. S. Alle 2 Stunden zwei Eßlöffel voll zu nehmen.

Gegen Abend stellte sich plötzlich Reissen in dem linken Oberschenkel ein und das Bein ward steif. Ich liefs es mit *liniment*.



volatil. camphorat. öfters einreiben und in Flanell einwickeln.

Den 8ten war das linke Bein etwas besser, dagegen der rechte Oberschenkel *attaquirt*, er wurde wie der linke behandelt. Das Befinden war sonst wie gestern, und obige Arznei wurde fortgenommen.

Da sich die Kranke nun außer aller Gefahr glaubte und des Einnehmens müde war, so wurde bald alle Arznei bei Seite gesetzt und gegen die Schmerzen in den Beinen alte Weiber zu Rathe gezogen. Doch wurde ich den 12ten noch einmal ersucht, gegen einen, durch Diätfehler verursachten Durchfall ein Mittel zu verordnen — ich erfuhr dabei, daß die Schaamtheile wieder im Normalzustande waren, sich etwas Milch in den Brüsten eingefunden hatte, und die Frau sich, die noch übrigen Schmerzen in dem linken Schenkel und ihren Durchfall abgerechnet, wohlbefand. Das Kind trank nicht an ihr.

Die Diarrhoe war bald geheilt, die Frau verließ das Bett, schleppte sich aber noch gegen 4 Wochen mit heftigen Schmerzen in dem Schenkel herum, worauf, als alle Quack-

salbereien nichts halfen, und ein Absceß entstanden war, der Mann der Kranken sich entschloß, diesen, weil er ihn zeitig glaubte, mit einem Rasiermesser aufzuschneiden. Es floß eine Menge einer weißlichen flockigen Materie heraus, welche, nach des Mannes Aussage, wie geronnene Milch, grade so, wie er es bei einem Geschwüre, welches seine Frau in einem der vorigen Kindbetten an der Brust gehabt habe, gesehen hätte, ausgesehen hat. Das Geschwür heilte in acht bis zehn Tagen.

Wenn auch diese Krankengeschichte nicht Neues enthält, so glaube ich doch, daß sie für das medizinische Publikum nicht uninteressant ist — das Urtheil, welches der Herr Herausgeber und Herr Dr. *Michaelis* im 15ten, 19ten und 20sten Bande dieses Journals über diese Krankheit fällen, und welchem ich beistimme, wird dadurch bestätigt.

Auch ich glaube, daß Milchversetzungen das Kindbetterinfieber *wesentlich* characterisiren, und daß auf sie bei der Behandlung *hauptsächlich* Rücksicht genommen werden muß. Nicht allein ein asthenisches Fieber oder Typhus, sondern die, mit demselben

verbundene Ergießung und Anhäufung von lymphatischen, milchähnlichen Feuchtigkeiten in der Gebärmutter, den Gedärmen, der Lunge, dem Rachen, Gehirn u. s. w., worauf oft Milchabscesse folgen, machen den Character dieser Krankheit aus. — In meinem Fall gaben die leer gewordenen Brüste, die flockigen milchähnlichen Lochien, ein solcher Durchfall, der wie saure Milch schmeckende Auswurf, die sauer riechenden Schweisse und der am Ende entstehende Milchabscess am Schenkel, deutliche Beweise davon.

Dafs es auch Kindbetterinnenfieber ohne aufgetriebenen und sehr schmerzhaften Unterleib giebt, sah ich kürzlich.

Ich wurde im Januar d. J. zu einer Frau aufs Land gerufen, welche den 14ten Tag nach ihrer glücklichen Niederkunft, da sie sich ganz wohl fühlte, in die Kirche gegangen war, und darauf noch in einer Kapelle eine Zeitlang auf der bloßen Erde geknieet hatte. Sie bekam bald darauf starken Frost, heftiges Kopfweh und starken Durchfall. Die Milch, deren sie genug hatte, verschwand schnell, die Lochien hatten schon vorher aufgehört. Ich fand ihren Leib gar nicht

aufgetrieben, und nur bei einem starken Druck empfand sie einen *dumpfen* Schmerz darin; dagegen schmerzte der Kopf äußerst heftig, und die Brust war stark attaquirt; die Kranke starb auch, als sie kaum meine Mittel einige Stunden lang angewendet hatte, 24 Stunden nach dem Anfange der Krankheit. Hier war ohnsträtig die Metastase hauptsächlich nach dem Gehirne gegangen.

Wir sind, meines Dafürhaltens, in Rücksicht der Diagnose und Behandlung der Krankheit, durch die neuern Verhandlungen so weit gekommen, daß darüber wenige Zweifel mehr entstehen können, ich will mich deswegen nicht weitläufig darüber herauslassen, sondern nur noch folgende, meinen Fall betreffende kurze Bemerkungen beifügen.

Das Blasenpflaster hatte wesentliche Dienste gethan, und ich glaube ihm hauptsächlich die Hebung der Krankheit zuschreiben zu müssen. Hätte ich es noch früher angewendet, so wäre es wahrscheinlich mit der Krankheit nicht so weit gekommen; ich werde auch künftig, durch die Gelindigkeit der Zufälle mich nicht von seiner frühen Anwendung abhalten lassen.

Es ist bekannt genug, wie sehr die Canthariden auf das resorbirende System wirken, und ich schreibe besonders einer vermehrten Nierenthätigkeit ihre heilsame Wirkung zu.

Die warmen Bähungen des Unterleibs bekamen nicht gut, sie vermehrten schnell den Meteorismus — auch Herr *Michaelis* räth, sie zu vermeiden. Es ist allerdings zu vermuthen, daß sie die Congestion nach dem Unterleibe vermehren und durch Verdünnung der Luft die Eingeweide ausdehnen. Dagegen sind die warmen Aufschläge auf die Brüste von großem Nutzen, sie dienen, nebst dem öftern Anziehen der Brüste, trefflich, um die Milchabsonderung in den Brüsten wieder herzustellen, und dadurch Ableitung von dem attaquirten Unterleib oder andern Theilen zu bewirken. Bei meiner Kranken trat am Ende wieder Milch in die Brüste.

Valeriana und Campher bewirkten ausserdem in meinem Fall auffallende Besserung, und ich glaube, daß letzterer, da er bekanntlich bei Störungen des Milchgeschäfts eine Hauptrolle spielt, auch in dieser Krankheit nicht ohne Nutzen seyn kann.

Von dem Calomel verspreche ich mir ebenfalls großen Nutzen, und werde es bei erster Gelegenheit anwenden.

Durchfall, besonders wenn er stark wird, verschlimmert gewiß die Krankheit — ich fand dies auch bei meiner Kranken und wendete mit Vortheil *Radix Columbo* und *Extractum nucis vomicae* an. Abführungen würde ich deswegen nie, und im Nothfall, wenn sich der Milchstoff besonders in den Gedärmen befindet, und Verstopfung des Stuhlgangs die Krankheit verschlimmerte, nur gelind eröffnende Mittel mit Vorsicht anwenden.

2.

K e i c h h u s t e n .

Der Keichhusten herrschte im vorigen Herbst 1806, bei einer catarrhalisch-rheumatischen Constitution, in der ganzen umliegenden Gegend, und kam auch im September hier in die Stadt; er griff immer mehr um sich, im Dezember waren die meisten Kinder damit

befallen, dann nahm er wieder ab, so daß jetzt im Mai 1807 kein Kind mehr daran leidet.

Die meisten Leute gaben ihren Kindern keine Arzneien, sondern überliefsen das Uebel der Natur — viele schleppten sich auf diese Art 4, 5 bis 6 Monate damit herum, doch starben nur zwei Kinder daran, welche zugleich zahnten.

Der Husten war ansteckend; wenn ihn ein Kind in einer Familie hatte, so bekamen ihn gewöhnlich die übrigen auch, sobald sie Umgang zusammen pflogen.

Einige erwachsene Frauenzimmer wurden, nachdem mehrere Wochen ein Catarrh vorhergegangen war, von dem wahren Keichhusten befallen, und hatten lange dagegen zu kämpfen; außer diesen aber weiß ich keine Subjecte über 8 Jahre, die daran gelitten haben.

Der Husten fing, wie gewöhnlich, mit einem Catarrhhusten an, welcher nach kürzerer oder längerer Zeit in das zweite Stadium überging, wo die Hustenanfälle das Characteristische des Keichhustens, aufeinander folgende kleine Expirationen, welche

eine tönende Inspiration unterbrach, Auftreiben und Blauwerden des Gesichts, hervortretende Augen, Würgen, Erbrechen, Bluten der Nase u. s. w. bekamen. Es kam dann gewöhnlich ein Fieber dazu, welches einen Tag um den andern, oder den 3ten, 4ten Tag stärker war, und wobei die Hustenanfälle, welchen ein Angstgefühl vorherzugehen pflegte, öfter und heftiger kamen — besonders war der Husten des Nachts am stärksten. Die Verdauungswerkzeuge waren dabei geschwächt, der Appetit fehlte gewöhnlich, die Speisen wurden bei manchen Kindern bald nach dem Genuß, besonders da aufs Essen gerne Husten erfolgte, weggebrochen — der Stuhlgang war oft verstopft — Säuglinge litten an Leibgrimmen.

Dieses zweite Stadium ging, nach kürzerer oder längerer Zeit, in das dritte über, wo der Husten wieder die Gestalt eines Catarrhhustens annahm, und bei manchen Kindern eine starke Schwäche des Organismus, besonders der Lungen, übrig blieb.

Ich wendete mehrere gepriesene Mittel, *Opium* äußerlich und innerlich, *Extractum hyoscyami*, *Flores Zinci*, *Tinctura cantha-*

ridum, *Moschus*, *Ipecacuanha* in kleinen Dosen, *Oxymel scillae*, *Syrupus radiceis Sennegae*, Senfaufschläge auf die Waden, ohne Nutzen an, Brechmittel verschlimmerten das Uebel, auch das *Voglerische Pulver* (siehe den 15ten Band dieses Journals) gab ich einigen Kindern ohne guten Erfolg, dagegen that mir die *Belladonna* vortreffliche Dienste.

Ich liefs einen Scrupel *Folia et radix belladonnae* mit einer Unze kochendem Wasser anbrühen, und gab von der Colatur täglich viermal nach Verschiedenheit des Alters 5 bis 30 und mehrere Tropfen in steigender Gabe, mit *Syrupus Sennegae* und *Liquor cornu cervi succinatus*. Ich stieg mit der Gabe, bis sich Röthe des Gesichts, und der Brust, Erweiterung der Pupille und andere Zeichen der narkotischen Wirkung einfanden, dies geschah bei Kindern von 5 bis 6 Jahren, gewöhnlich auf 40 Tropfen.

Solche starke Dosen, wie Herr Geh. Hofrath *Schäffer* in Regensburg gab, (siehe den 6ten Band dieses Journals) würden, bei der Wirksamkeit meiner *Belladonna*, Unglück gestiftet haben.

Der Erfolg dieser Behandlung war, daß der Husten, wenn er noch im ersten Stadio war, gewöhnlich nicht ins zweite überging. — Kinder, welche einen catarrhähnlichen Husten hatten, wurden, wenn auch der Keichhusten bei ihren Geschwistern, mit denen sie beständig umgingen, in einem hohen Grade vorhanden war, durch diesen Gebrauch der *Belladonna* vor dem Ausbruch eines stärkern Grades des Hustens geschützt. Es war also das beste Präservativ, welches ich gleich anwendete, wenn ich um Hülfe gebeten wurde. War aber das zweite Stadium des Hustens schon da, wenn mein Rath verlangt wurde, so richtete ich doch durch den Gebrauch der *Belladonna* so viel aus, daß die Hustenanfälle nicht sehr heftig wurden, und in 6 bis 8 Wochen ganz verschwanden. Im letzten Stadio gab ich dann noch manchmal *China*.

Bei meinem, drei Monate alten Kinde, that die *Belladonna* auffallend schnelle gute Wirkung. Es bekam am 3ten Februar, nachdem es kaum einen Tag etwas gehustet hatte, Tags sechs bis acht, und Nachts zehn bis zwölf förmliche Keichhustenanfälle mit

tönender Inspiration, rothen herausgetriebenen Augen und Erbrechen. Ich gab ihm täglich 4mal obiges *Infusum Belladonnae* zu 10 Tropfen mit *Syrupus Sennegae* und *Liquor cornu cervi succinatus*. Nach jeder Dosis erweiterten sich die Pupillen, das Kind schien schwindlich zu seyn, und das Gesicht wurde stark roth. Am 5ten Februar nahm der Husten an Frequenz und Heftigkeit ab, bei fortgesetzter Behandlung wurde es täglich besser, und schon am 9ten war der Husten weg und das Kind wohl. Hier heilte also die *Belladonna* in sechs Tagen einen völlig ausgebrochenen Keichhusten.

3.

V a c c i n e.

Auch bei auffallend schnellem Verlauf können die Schutzpocken ächt seyn.

Mein Mädchen war zehn Wochen alt, als ich es zur Vaccination bestimmte. Ich erhielt am 6ten April 1805 von meinem Freund, Dr. Stritter in Kirberg, welcher die Schutzpocken-

pockenimpfung mit vielem Eifer betreibt, Lymphe zwischen zwei Glasplatten verwahrt, welche einen Tag alt, und auf die Glasplatten angetrocknet war. Ich vermischte diese mit einem Tröpfchen Wasser, tauchte dann die Spitze der Lanzette in diese Flüssigkeit, und machte damit drei Stiche unter die Oberhaut des linken Oberarms, die verwundeten Stellen wurden noch sorgfältig mit Materie überstrichen, und nachdem alles angetrocknet war, das Kind wieder angekleidet.

Am 8ten war zwar ein Stich ein wenig entzündet, doch war am folgenden Tage nichts mehr davon zu bemerken, sondern alles heil, und es zeigten sich in der Folge keine Schutzpocken.

Am 13ten April wiederholte ich die Impfung. Ich ließ ein Kind, welches ich am 6ten April vaccinirt hatte, und das zwei sehr schöne Schutzpocken hatte, in mein Haus kommen, öffnete die Pocken desselben, und brachte die wasserhelle Lymphe mit einem Fischbeinstäbchen auf die, eben gemachten drei leichten Einschnittchen an den linken Oberarm meines Kindes. Nachdem die, mit dem wenigen hervordringenden Blute ver-

mischte Lymphe völlig abgetrocknet war, wurde die Kleine angekleidet.

Den 14ten war alles wie gestern nach der Operation. Den 15ten bemerkte man an zwei Schnittchen ganz kleine Knötchen, welche den 16ten gröfser, wie grofse Stecknadelköpfe waren. Am 17ten sah man an jedem der beiden angeschlagenen Schnitte vier Schutzpocken von ächter Gestalt — sie hatten ohngefähr zwei Linien im Durchmesser, ein Tellchen in der Mitte, einen erhabenen Rand, und eine röthliche Farbe — sie waren hell, durchsichtig und hatten einen zwei Linien breiten Hof.

Schon am 18ten, also *am 6ten Tage der Impfung*, entstand die *peripherische Röthe*, welche einen Zoll im Durchmesser hatte, und von hochrother Farbe war. Die Pocken, welche jetzt weißgelblich aussahen, waren noch gröfser geworden, die Telle in der Mitte etwas verschwunden, der Rand stark erhaben. Aus denen am Rande gemachten kleinen Stichen, quoll eine Menge wasserheller Lymphe hervor, in der Mitte der Pocken aber war die Materie eiterartig. In der Nähe der

Pocken war etwas hart anzufühlende Geschwulst. Das Kind war kritlich.

Den folgenden Tag war die peripherische Röthe völlig ausgebildet; sie bildete einen Zirkel von stark anderthalb Zoll Durchmesser, in der Nähe der Pocken; wo zugleich Härte und Erhabenheit war, war sie am röthesten; in einiger Entfernung davon bildete sie noch einen rothen Reif, und am Rande war sie blasser. Die Pocken konnten nun drei Linien im Durchmesser haben, sie waren in der Mitte bläulich, am Rande weißgelblich und strotzten von Materie. Den Tag über, und besonders des Abends, war das Kind sehr unruhig, hatte Hitze, Durst, Schweiß, abwechselnd blasse Gesichtsfarbe und schrie viel. In der Nacht waren die Blattern stark ausgelaufen.

Am zosten war die peripherische Röthe blasser geworden, und das Kind wieder munter. Die Pocken hatten eine bräunliche Farbe bekommen, und enthielten beinahe keine Feuchtigkeit mehr.

Am folgenden Tage war nur noch eine schwache Röthe von einem halben Zoll

Durchmesser zu bemerken, und die Pocken ganz in schwarzbraune Krusten verwandelt, welche am 22sten hart und erhaben waren — an diesem Tage war auch alle Röthe verschwunden, und das Kind völlig wohl.

In der Folge bildeten sich, nach abgefallenen Krusten, die gewöhnlichen Narben.

So sehr auch diese Pocken die Gestalt der Aechtheit hatten, und so sehr das dabei eingetretene Fieber für ihre Schutzkraft zu bürgen schien, so war ich doch ungewiss, ob ich dieser, mir unter 500 Impfungen zum erstenmal *) vorgekommenen Abweichung in Rücksicht der Zeit des Verlaufs trauen sollte.

Die von dem Hrn. Landphysicus *Jördens* zu Hof, im 15ten Bande 1stes Stück dieses Journals bekannt gemachte Impfgeschichte seines Kindes, welches die einzige von der Art war, die mir bekannt wurde, und welche der meinigen sehr ähnlich ist, beru-

*) Ich hatte zwar 1802 einen Impfling, bei welchem am 7ten Tage der Impfung periphere Röthe und Fieber entstand, und am 9ten Tage schon braune Krusten gebildet waren, ich konnte aber den Fall nicht genau beobachten — das Kind starb auch, ehe ich eine Re-Inoculation vornehmen konnte.

higte mich indessen, da Hr. *Jördens* seinem Kinde hernach die Menschenpocken ohne Erfolg impfte — doch beschloß ich die Re-Inoculation mit Schutzpockenlymphe.

Am 28sten Oktober gegen 11 Uhr Morgens machte ich am linken Oberarm, mit der Lanzette, welche eben mit frischer Lymphe geschwängert war, drei Stiche unter die Oberhaut, und ließ alles wohl trocknen.

Den andern Morgen waren alle diese Stiche, wie Flohstiche, im Durchschnitt einer Linie entzündet, in der Mitte dieser Entzündung auf jedem Stich ein kleines Bläschen, welches durchs Microscop besehen, nicht die Form einer Schutzpocke hatte, sondern platt, und in der Mitte ein wenig spitz erhoben war. Die Bläschen enthielten etwas Lymphe. Des Abends waren sie noch eben so, auch die Röthe um sie heram.

Den 30sten war die Entzündung schwächer, und die Bläschen fingen an zu trocknen und zusammenzuschrumpfen. Am 31sten waren sie ganz abgetrocknet, die Röthe nur noch wenig bemerkbar. Den folgenden Tag waren nur noch die Stellen, wo die Pöckel-

chen gestanden hatten, durch ein kleines Grindchen sichtbar.

Am 18ten Januar 1806 Morgens wiederholte ich die Impfung nochmals, indem ich aus der eben geöffnieten Schutzpocke meines zweiten Kindes, mit der Spitze der Lanzette, durch drei Stiche, warme Lymphe unter die Oberhaut des Arms brachte. Schon Abends hatten sich die Stiche etwas entzündet, des andern Morgens waren sie wie kleine Flohstiche, in deren Mitte eine kleine Erhabenheit. Abends hatten sich kleine platte Pustelchen, von der Gröfse eines kleinen Hirsenkorns, gebildet, welche den 20sten anfangen zu trocknen. Den 21sten waren nur die kleinen Grinder noch bemerkbar.

Da nun bei diesen wiederholten Re-Inoculationen die Impfung anschlug, aber keine wahre Kuhpocken mehr entstanden, so glaube ich die erstern Pocken für ächt und schützend erklären zu können.

Ich habe nachdem noch bei einigen Kindern die peripherische Röthe, mit dem sie begleitenden Fieber, schon am 5ten, 6ten oder 7ten Tage entstehen gesehen, worauf

die Pöcken in einigen Tagen die schwarzbraune Krusten bildeten. Die Re-Inoculationen brachten auch in diesen Fällen falsche Pöcken hervor.

Schutzpöcken und Masern zusammen.

Nur einmal habe ich, bei meinen, sich über tausend belaufenden, Impflingen, die Masern neben den Schutzpöcken verlaufen gesehen — die ersten hielten ihren regelmäßigen Gang, die Schutzpöcken aber wurden in ihrem Verlauf gestört, ohne den Grad von Reaction zu erregen, welcher zur Tilgung der Pöckenempfänglichkeit nöthig ist. Der Fall ist folgender.

Am 5ten Mai 1805 impfte ich das, dreiviertel Jahr alte Söhnchen des Herrn Pfarrer *Schmidthenner* zu Bleßebach, mit Materie, welche am 4ten auf ein Fischbeinstäbchen war aufgenommen worden; ich brachte diese in drei kleine Einschnitte auf dem linken Oberarm.

Nach drei Tagen entstanden an zwei Einschnitten fünf kleine Pöckelchen, welche den 13ten Mai, wo ich sie zum erstenmal

sah, die ächte Form hatten — ihr Durchmesser betrug zwei Linien, sie waren hell, durchsichtig, hatten einen erhabenen Rand und eine Telle in der Mitte.

Am 10ten Mai waren zugleich die Märsen, welche im Dorfe herrschten, bei dem Kleinen ausgebrochen, nachdem er einige Tage vorher etwas unpäßlich gewesen war. Die Haut fing am 13ten an sich abzuschuppen, und das Kind hatte dabei noch starken Husten, und Fieber, welches bis zum 16ten anhielt.

Die Pocken bekamen keine periphere Röthe, es bildete sich gegen den 14ten bis 15ten nur ein blasser, kaum eine starke Linie breiter, Hof um sie herum, sie wurden nicht größer, eiterten auch nicht, sondern vertrockneten so, daß sie am 19ten Mai blaßgelbe, lederartige Hülsen zurückgelassen hatten, welche hohl waren und sich niederdrücken ließen. Die Pockenmaterie hatte sich also in keinen harten Schorf verwandelt, sondern war eingesogen worden, und die Epidermis bildete nur Hülsen, diese fielen nach einiger Zeit ab, und es waren keine Narben sichtbar.

Im Juni impfte ich das Kind nochmal, es schlug aber nicht an. Seine Eltern starben bald darauf, und es kam aus hiesiger Gegend weg, ich konnte also keine fernere Impfung an ihm vornehmen.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß diese Schutzpocken nicht ächt waren, und daß sie, obschon ihr Verlauf bis zum gten Tage regelmäsig erschien, nicht den Grad von Ausbildung erlangten, welcher, durch Hervorbringung eines Allgemeinleidens des Organismus, die Pockenanlage zerstört.

Durch die Masernkrankheit muß hier die Erregbarkeit so gestimmt worden seyn, daß sie für den Reiz des Kuhpockenstoffs nicht empfänglich war, und dieser nur eine örtliche Krankheit hervorbrachte; wie dies auch oft bei andern Ausschlägen der Fall ist, wo leicht nach der Impfung falsche Kuhpocken entstehen.

Rose, mit Eiterung der Impfstellen, ein Vierteljahr nach der Vaccination.

Im Oktober 1804 impfte ich das, ein halbes Jahr alte Kind des Sattler Spiesma-

cher von hier. Die Impfung schlug gut an, und die Pocken hatten den vollkommensten Verlauf mit allgemeinem Ausschlag; nachdem die schwarzbraunen Krusten abgefallen, zeigten sich schöne Narben.

Im Januar 1805 bekam das Kind in der linken Achselhölle eine Drüsengeschwulst mit Entzündung, welche in Eiterung überging — die Lente achteten das Uebel nicht, die kleine Oeffnung, aus welcher etwas Eiter floß, heilte bald wieder zu, und es blieb eine Verhärtung an der Stelle zurück.

Nach 14 Tagen stellte sich eine heftige Entzündung mit Fieber ein, und nun erst wurde ich gerufen. Ich fand die vordere Seite der linken Brust und den linken Oberarm rosenartig entzündet, in der linken Achselhölle eine Verhärtung von der Gröfse einer welschen Nuß, worin eine sehr kleine Oeffnung war, aus welcher ein dünnes Eiter gedrückt werden konnte. Das Auffallendste aber war, daß auf dem linken Arm sich platte Pusteln erhoben hatten, welche mit dünnem Eiter gefüllt waren, und genau die Stellen einnahmen, wo die Schutzpocken gestanden hatten, auch ganz die Gröfse hat-

ten, die diese gehabt hatten — auſſer dieſen war nirgends eine Puſtel zu entdecken.

Die Leute glaubten nicht anders, als daß bei den Schutzpocken zu viel Gift im Körper zurückgeblieben ſey, und deswegen die Pocken zum zweitenmal ausbrächen, und ich hatte Mühe, ihnen die üble Idee gegen die Schutzpocken zu benehmen.

Durch *Diaphoretica* und Behandlung des Abſceſſes mit erweichenden Mitteln, wurde das Kind hergeſtellt, nachdem die Roſe die ganze Oberfläche des Körpers nach und nach durchwandelt hatte, und an den Füßen aufhörte. Die Impfstellen eiterten noch einige Zeit und bildeten dann Grinder.

War dieſe Krankheit Folge der Schutzpocken? und wie kam es, daß grade an den Impfstellen eine heftigere Reaction entſtand? Ich ſehe die Drüſenverhärtung, welche die Roſe veranlaßt haben mogte, als Folge der Impfung an.

Kurze Bemerkungen.

I. Auch ich habe bemerkt, was Herr *Jördens* im 15ten Band dieſes Journals an-

führt, daß der Impfstoff, wenn er auch nach dem Eintritt der peripherischen Röthe, und wenn die Blattern schon weißgelb von Farbe sind, und in ihrer Mitte eine dicke eiterartige Materie enthalten, am 7ten, 10ten oder 12ten Tage genommen wird, welches aber am äußern Rande der Pocken, wo die Materie gewöhnlich noch flüssiger ist, geschehen muß, gute Kuhpocken, welche den regelmäßigen Verlauf machen, hervorbringt. Ich habe diese Erfahrung im Nothfall, wo ich keine andere Lymphe hatte, mehrfach gemacht.

II. Zur Aufbewahrung der Lymphe bediene ich mich blecherner Büchsen, welche ich so klein als möglich machen lasse, damit sie nicht zu viel Luft fassen und wenig Raum einnehmen. Diese werden mit einem guten Pfropf von Korkholz, in welchem das Fischbeinstäbchen, worauf die Lymphe befindlich ist, steckt, verstopft, und wenn die Lymphe nicht bald verbraucht wird, der Stöpsel noch mit Baumwachs verklebt. Auf diese Art hält sich die Lymphe ziemlich lang, die Büchsen sind nicht zerbrechlich, und sehr bequem, lassen sich auch sehr gut in

Kohlenpulver aufbewahren, dessen Wirksamkeit zu Erhaltung der Lymphe ich zu prüfen im Begriff stehe.

Die ärztlichen Beobachtungen über Schutzpocken scheinen ziemlich abzunehmen, wenigstens ihre Bekanntmachung. Dies rührt vermuthlich daher, weil die Impfung jetzt größtentheils von Leuten betrieben wird, welche zu wenige Kenntnisse haben, um Beobachtungen anstellen zu können, und auch die Sache nur als Broderwerb betreiben. In hiesiger Gegend impfen viele Feldscherer, leider zum Nachtheil der guten Sache.

Mögte doch nur Aerzten und geschickten Wundärzten die Sache, welche doch noch mancher Beobachtung und Bestätigung bedarf, überlassen werden!

Inhalt.

	Seite.
I. Practische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands. Vom Herausgeber. (Fortsetzung.) Carlsbad.	5
II. Bemerkungen aus der Kriegshospital-Praxis in dem letzten Französisch-Preussischen Kriege, mit Rücksicht auf die verschiedenen dadurch in Norddeutschland versammelten Nationen. Vom Dr. C. E. Fischer.	32
III. Heilung einer dreijährigen Paralyse der untern Extremitäten. Von Dr. G. W. Becker, Med. Dr. in Leipzig.	83
IV. Beschreibung der sogenannten Scharlachfieber-epidemie, eigentlicher des Purpurfriesels oder rothen Hunds, welche 1806 in Wetzlar und der umliegenden Gegend herrschte. Vom Medizinalrath Dr. Wendelstadt, vormaligen Physikus von Wetzlar, dormalen Gutsbesitzer zu Ennerich, bei Limburg an der Lahn.	102
V. Medicinisch-practische Beobachtungen von F. C. Kraft, practischem Arzte und Physicus zu Runkel.	

	Seite
1. <i>Febris puerperarum.</i>	120
2. Keichhusten.	139
3. Vaccine.	144

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

***Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zwan-
zigster Band. Drittes Stück.***

I n h a l t.

*Joh. Barth. von Siebold, Chiron. Eine der
theoretischen, practischen, litterarischen und historischen
Bearbeitung der Chirurgie gewidmeten Zeitschrift. Er-
sten Bandes erstes und zweites Stück, 1805 und 1806*

*J. A. Albers, Americanische Annalen der Arz-
neikunde, Naturgeschichte, Chemie und Physik. Er-
stes, zweites und drittes Heft, 1802 und 1803.*

*Joh. Georg von Weinhardt, Beschreibung ei-
ner merkwürdigen Operation durch den Kaiserschnitt, 1802.*

J o u r n a l
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Coll. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Sieben und zwanzigster Band. Viertes Stück.

Berlin 1808.

In Commission bei L. W. Wittich.

I.

Ueber
die Heilung der Intermittir-Fieber
durch
einheimische Mittel.

Ein historisch-theoretisch und practischer Versuch
mit begleitenden Beobachtungen,

von

Dr. Fr. W. Heller,

practischem Arzte zu Lenz und correspondirendem
Mitgliede der Sydenhamischen Gesellschaft zu Halle.

Die medizinische Gesellschaft zu Toulouse
setzte im vergangenen Jahre einen Preis von
300 Franken auf die beste Beantwortung fol-
gender Frage:

„Welches sind die einheimischen Pflan-
zen, die am vortheilhaftesten die China

„(*Cinchona officinalis* Linnei) und deren verschiedene Arten ersetzen können?“

Man verlangt die Beibehaltung der Linneischen Namen, und eine kurze und bestimmte Angabe der Thatfachen und Beobachtungen, welche beweisen, daß die anzugebenden Pflanzen in intermittirenden Fiebern gute Dienste geleistet. —

Indem die vortreffliche Absicht der medizinischen Gesellschaft zu Toulouse, durch einheimische Pflanzen dem alljährlich so großen Verbrauch der China einige Grenzen zu setzen, und ein Surrogat für selbige auszumitteln, nicht zu verkennen ist, so ist es Pflicht eines jeden patriotischen Arztes, daß er sein Scherflein zu diesem großen Zwecke beitrage. Welch ein großer Gewinn würde es überhaupt für die Wissenschaft seyn, wenn wir es uns mehr angelegen seyn ließen, unsere wirksamern einheimischen Pflanzen genauer zu untersuchen, und am Krankenbette zu prüfen? Schon zu Linné's Zeiten machte man es sich in Schweden zum eigenen Studium, den einheimischen Arzneivorrath genauer zu untersuchen, um zu erfahren, was

für ausländische Dinge entbehrlich wären. Auf ähnliche Art verfuhr *Benjamin Barton* in Nordamerika, indem er eine Menge dort einheimischer Arzneimittel bekannt machte, die die Stelle der ausländischen vertreten könnten. Warum haben wir deutsche Aerzte nicht schon längst dies auch gethan? — Welche große Summen würden dadurch im Lande bleiben, welche jetzt noch alljährlich für ausländische Arzneien fortgehen? Wir besitzen viel zu viel Arzneimittel. Die ungeheure Anzahl von Heilmitteln, die die Heilkunde aufweist, muß auf wenigere zurückgebracht, und das Wirksame seiner Wirksamkeit nach genauer bestimmt werden. Diese Aufgabe ist jedoch ein schwieriges Unternehmen, indem vieles auf bloßer Speculation beruht, was man von den Kräften und Wirkungen der Dinge sagt, und vieles, was die Schule glaubt, ohne allen Beweis angenommen wird. Ferner liegt eins der größten Hindernisse, daß wir hierin noch so sehr zurück sind, mit darin, daß wir in der Physik der belebten Natur noch um vieles weiter von der Gewisheit entfernt sind, deren sich die Physik der sogenannten todten Natur rühmt. Die Gesetze des thierischen Le-

bens wirken, wiewohl sie sich ursprünglich ganz gleich sind, in ungleichen Constitutionen und Temperamenten der Individuen so verschieden, daß sie den Wunsch nach der gleichförmigen Wirksamkeit eines bloß unter gewissen Umständen wohlthätigen Arzneimittels durchaus unerreichbar machen. Wären es nicht unerforschliche Ursachen, welche sich unmerklich erzeugen, und die bewegenden Kräfte des thierischen Lebens in das unendliche der Veränderung unterworfen, so würde gewiß die ursprüngliche Einfachheit der Naturgesetze überall zu entdecken seyn, jede Krankheit würde dann eine besondere Identität ihres Characters annehmen, und jedes schickliche Mittel allgemein anwendbar seyn. Allein so entbehren wir leider noch bis jetzt ganz die deutliche Kenntniß von der Natur irgend einer Krankheit, und mithin auch die der Wirkungen der Arzneien auf selbige. Nur entfernte Vermuthungen können wir über die organischen Kräfte wagen, und hierüber wird sich niemand wundern, der mit hinlänglicher Kenntniß der unorganischen Naturlehre den thierischen Körper einer anhaltenden Untersuchung unterwirft. Die organischen Körper

sind chemische Werkstätte von der vollkommensten Art, worin die feinsten Stoffe der Natur in den verwickeltsten Verbindungen und in den mannichfaltigsten Verhältnissen, ununterbrochene Trennungen und neue Verbindungen veranlassen. Wer vermag, wie die Organisation es thut, aus den einfachsten Elementarstoffen, z. B. aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff u. s. w., Materialien von allerhand Art, Schleim, Eiter, Blut, Galle, Saamen, Wachs, Fett, Oel, Honig, Zucker, Gummi etc. zusammen zu setzen? Wie unendlich vielfach sind die Mischungen und Mengungen in organischen Körpern? Welche Verwandtschaften! Kurz alle physische und chemische Kräfte sind in diesem Microcosm gleichsam zum höchsten Grade ihrer Wirksamkeit vereinigt. Dies sind Grundwahrheiten, die der Physiolog sowohl als Patholog bei Erklärung der Phänomene des Thierkörpers nie aus den Augen verlieren muß. —

Da wir also bis jetzt noch keine sichere Theorie von den Wirkungen der Arzneien haben, so müssen wir uns einzig an die Erfahrung halten, welche die Aerzte bis jetzt

von den Arzneien gemacht haben. Ich werde daher in dieser Abhandlung diejenigen That-
sachen und Beobachtungen erzählen, die mir
eine zwölfjährige Erfahrung bei Heilung der
Wechselfieber mit einheimischen Pflanzen ge-
liefert hat, —

Indem ich aber diese Abhandlung nicht für
diejenigen Aerzte schreibe, die sich für nichts
interessiren, als was sich ganz unmittelbar
auf das Handwerksmäßige der Kunst bezieht,
so sey es mir erlaubt, zuvor meine Begriffe
über die Frage zu Tage zu fördern:

„Worin besteht die Ursache oder der
„Stoff des Wechselfiebers?“

Den ältesten Aerzten war schon das
Wechselfieber bekannt, wie man solches aus
den Schriften des *Hippocrates*, *Galenus*,
Coelius Aurelianus etc. ansehen kann. *Ga-
len* bestimmt mit Deutlichkeit drei Haupt-
gattungen des Wechsel- oder Intermittir-
Fiebers, und nahm für eine jede derselben
eigene Materien an, nämlich den Pituita, die
Galle und die schwarze Galle. Lange herrschte
diese Meinung. In neuern Zeiten verließ
man diese Theorie und nahm nur eine Ma-

terie an. Diese betrachtete man einmüthiglich als in den Verdauungswerkzeugen sitzend, und behandelte sie auch solchergestalt.

Willis — *de Febr. Cap. III.* — sucht sie in einem aus den genossenen Speisen nicht gehörig ausgearbeiteten Nahrungssaft, durch dessen Beimischung das Blut in Gährung gesetzt, er selbst aber durch diese Gährung verarbeitet, und sodann aus dem Körper ausgeworfen werde.

Sylvius setzt sie in den durch Stockung sauer gewordenen pancreaticischen Saft.

Ettmüller glaubt sie in einem widernatürlichen sauern Fermente zu finden, das im Magen und Gedärmen durch einen Fehler der Verdauung erzeugt worden sey.

Valcarengi, Mead und andere glauben, daß die Galle allein als die gewisse und wahrhafte Ursache der Wechselfieber angeklagt werden müsse.

Fr. Hoffmann setzt das Grundwesen des Wechselfiebers in einen Krampf des ganzen Nerven- und Fasernbaues, der im Rückenmark seinen Anfang nehme, und von da aus sich auf andere Theile fortpflanze.

Boerhaave klagt ebenfalls einen Fehler in den Nerven als das Grundwesen des Wechselfiebers an, und setzt ihn in eine gewisse Trägheit und Unthätigkeit des Nervensaftes.

Auch dies bestätigt *v. Swieten*, indem er sagt: alles zeige beim Wechselfieber, daß der gewöhnliche und gleiche Einfluß der Lebensgeister in den Muskeln in Unordnung gesetzt sey.

v. Hoven sagt: das Wechselfieber hat seinen Grund in einer durch die Sumpfluft verursachten Verstimmung des Nervensystems.

Selle nimmt als entfernte Ursache Cru-
ditäten, gallichte und schleimichte Unrei-
nigkeiten, und zuweilen *Miasma epidemi-
cum* an.

Hufeland setzt die nächste Ursache in eine eigenthümliche Anomalie der Lebens-
thätigkeit des Nervensystems. Als entfernte
Ursache nimmt er ebenfalls Sumpfluft an.
Dabei können ebenfalls Ueberladung des Ma-
gens, heftige und unangenehme Gemüthsaf-
fecten, Würmer, und andere specifische Reize
als entfernte Ursachen wirken, und der Krank-
heit die Form des Wechselnden geben.

Reil sagt: Die nächste Ursache des Wechselfiebers ist eine vermehrte Reizbarkeit der Gefäße. Ob diese durch das Nervensystem erregt werden, ob die relativ und absolut äußern Ursachen durch die Nerven diese Verstimmung der Reizbarkeit der Gefäße wirklich machen, und wie sie dies thun, ist uns unbekannt. Als häufige Gelegenheitsursache führt er auch die epidemische Constitution an.

Peter Frank sagt: Die nächste Ursache des wirklichen periodischen Wechselfiebers weiß man eben so wenig, als jene der anhaltenden. Als vorbereitende Ursachen führt er feuchte und heiße Luft, reizbare Körper und Ausdünstungen der Sümpfe etc. an. Dafs sie eine besondere Krankheit des Nervensystems ausmachen, dahin stimmt auch er mit überein.

William Grant sagt: Ein Wechselfieber ist ein Fieber mit einer Materie, das von einer widernatürlichen Beschaffenheit der Luft, und einer Erschlaffung der festen Theile, einer Verstopfung der Ausdünstung etc. herrührt.

Nachdem ich nun der Meinungen und Theorien der berühmtesten Aerzte über die Natur und das Wesen der Wechselfieber nur mit wenigen Worten gedacht habe, sey es mir erlaubt, die meinige ebenfalls anzuführen.

Die mehrsten practischen Aerzte, die Wechselfieber-Epidemien beobachtet haben, stimmen darin überein, daß ein Stoff in der Luft befindlich seyn müsse, der diese Krankheit hervorbringt. Diesen Stoff glaubten sie nun in einer besondern feuchten atmosphärischen Luft zu finden, welche durch die Ausdünstungen von Sümpfen hervorgebracht würde. Und wirklich bestätigen diesen Satz alle diejenigen Umstände, die sich bei plötzlich eintretenden Wechselfieber-Epidemien finden. Auch meine Erfahrungen, die ich hier in meinem Wirkungskreise gemacht habe, sprechen ganz für diese Theorie. Der Ort, worin ich meine Kunst ausübe, liegt an zwei großen Seen, wovon der eine, an der südwestlichen Seite der Stadt gelegene, Zweidrittel der Stadt ganz umfließt. Nicht weit, ohngefähr 1000 Schritte von der Stadt, fließt der bekannte Elbstrom. Fast alljährlich zwei-

mal, im Frühjahr und im Sommer, ereignet es sich nun, daß die Elbe anschwillt, und da der eine die Stadt umgebende See sich in sie ergießt, dadurch Ueberschwemmungen verursacht werden. Oefters durchreißt auch die stark angewachsene Elbe ihre Dämme, und macht weit und breit große Verwüstungen durch ihre Ueberschwemmung. In solchen Zeiten leben wir dann mehrere Wochen, ja Monate, wie auf einer Insel.

Und solchergestalt habe ich nun schon seit 12 Jahren die Beobachtung gemacht, daß gerade in solchen Perioden, wo Ueberschwemmungen, oder auch nur Austretungen des einen Sees statt finden, sich sogleich epidemische Wechselfieber finden. Ich erkläre mir die Sache so: Durch den Austritt des Sees auf ein so fettes fruchtbares Ufer, als wir gerade an dieser Seite der Stadt haben, werden auf solches eine Menge Schlick, Schlamm, kurz vegetabilische sowohl als thierische Theile, geführt, und bei dessen Zurücktritt zurückgelassen. Hierauf wirkt nun die warme Luft und Sonne, und entwickelt einen so pikanten flüchtigen Stoff, den man selbst gerochen haben muß, um ihn zu kennen.

Diesen starken stinkenden Dunst halte ich daher für die Ursache, welche hier bei uns so häufig und bestimmt die Wechselfieber erregt.

Aehnliche Beobachtungen machte schon *Thomas Bartholin* im Jahre 1652 zu Copen-
hagen. Die erstaunende Hitze, und die niedrige und sumpfige Lage der Stadt waren die Gelegenheitsursachen, daß daseibst ein äußerst bösesartiges Wechselfieber ausbrach.

Sylvius de le Boe bemerkte im Jahre 1669 in Leyden ein ungemein tödliches Wechselfieber; durch anhaltende große Hitze, Mangel an Regen wurden die daseibst befindlichen sumpfigen Orte und Kanäle ausgetrocknet, und dadurch eine höchst verdorbene Luft erzeugt, die diese Krankheit verursachte.

Fr. Hoffmann, dieser große treffliche Arzt, beobachtete 1719 zu Charlottenburg ähnliche Epidemien. Er schrieb sie den vielen Sümpfen und stehenden Wässern zu, die sich damals um Charlottenburg befanden. Aehnliche Beobachtungen machte er in Halle, in den Dörfern Ostrau und Dieskau, wo er
äußerst

äußerst bösartige Wechselfieber beobachtete, und selbige auch von den dortigen sumpfigen Gegenden herschreibt. *)

Zimmermann sagt: in allen morastigen Gegenden sind Wechselfieber das herrschende Uebel. Von der Erfahrung 26. pag. 160. Man findet sie häufig zu Mons in den feuchten Baräkken unter den sonst gesunden Völkern — pag. 204. Die Ausdünstungen der Sümpfe wirken in Deutschland Tertianfieber, in Ungarn Petechienfieber, in Italien halbe Tertianfieber, in Egypten und Ethiopien die Pest, und ich setze hinzu, daß laut, den einmüthigen Zeugnissen der besten Schriftsteller über das gelbe Fieber, auch sie diese Ursache der schrecklichsten aller Krankheiten als solche annehmen.

In Barbados ist der Schaum des stehenden Wassers ein so heftiges Gift, daß es die Vögel, Schweine, sogar die Ochsen tödtet. Der unsterbliche *Zimmermann* sagt in seinem goldenen Buche — von der Erfahrung 26. pag. 205: „Die Wirkungen der Dünste stehender Wasser habe ich auf meinem ei-

*) vid. Med. rat. syst. Tom. IV. Pars I. pag. 106—40.
Journ. XXVII. B. 4. St.

genen Leibe zu der Zeit schon erfahren, da ich mir dieselben viel lieber aus Büchern bekannt gemacht hätte. Die *Leine* bei Göttingen, ein kleiner Fluß, tritt zuweilen über ihre Ufer hinaus, und macht einen kleinen Theil dieser Stadt sumpftig; ich wohnte nicht weit von diesem sumpftigen Quartier, und ward auch vielfach mit dem Tertianfieber, so wie auch das ganze Haus des Herrn v. *Haller*, bei dem ich wohnte, geplagt. Die von dem Maschgrunde und dem Schanzgraben entfernten Quartiere der Stadt blieben von diesen Fiebern gänzlich frei.“ —

In den vereinigten Niederlanden, und in dem holländischen Flandern, sind wegen der vielen Sümpfe allda die Tertianfieber häufig und sehr schlimm.

Ein berühmter Mühlhausischer Arzt erzählt, daß zu Neubreysach eine Ueberschwemmung, und darauf erfolgte Stockung und Faulung des Wassers fast sämtliche Einwohner in abwechselnde etc. Fieber gestürzt hätte.

In den flachen Gegenden der Schweiz sind längs den Flüssen und Seen die Wech-

selber den ganzen Sommer sehr gemein. — Der Etschfluß in Tyrol tritt alljährlich aus seinen Ufern, und läßt in allen umliegenden Gegenden eine Menge Wasser zurück. Diese Wasser verderben, und stecken fast den größten Theil der Leute mit Tertianfiebern an, die daher in den Gebürge zur Erndte des Heues und der Feldfrüchte sich einfänden. — In Italien ergießt sich das aufschwellende Meer oft in das Land hinein, und zeuget die Pontinischen Teiche, deren Ausdünstungen in den Hundstagen so giftig sind, daß sie durch die Winde nach Rom getragen werden, und daselbst die so gefährlichen halben Tertianfieber häufig befördern. —

Bei Stuttgart lag ein großer Sumpf, der jährlich in den dortigen Gegenden eine Menge Wechselfieber erregte; dieser Sumpf ward ausgetrocknet, und die Fieber sind weggeblieben. —

Thomann erzählt in seinen vortrefflichen Annalen 1801, daß die Franzosen aus Seeland sich häufig ein Fieber holen. Es soll das Wechselfieber in Seelands sumpfigen Gegenden zu Hause seyn, und daselbst das ganze

Jahr hindurch herrschen. Diese Fieber sind daher unter den Einwohnern nichts ungewöhnliches, so, daß wenn man den Bauer hinter dem Pfluge liegen siehet, man unbekümmert vorüber geht und ausruft: er habe nur das Fieber. Sogar die Hunde sollen in Seeland das Fieber bekommen. *Thomann* sagt pag. 75: wegen des steten Einflusses der Sumpfluft könnten die Soldaten in Seeland nicht geheilt werden. Seeland besteht aus lauter Inseln, welche von den Armen und Ausflüssen der Schelde gemacht werden. Sonderbar, daß die Einwohner dieses für Fremdlinge so ungesunden Landes, sich darin ganz wohl befinden, und weit seltener von dem kalten Fieber, obgleich häufig von Nerven- und Catarrhal-Fiebern, imgleichen Rheumatalgien befallen werden.

v. *Hoven* — Versuch über das Wechsel-
fieber 1. Bd. pag. 71. erzählt von der Stadt Ludwigsburg, worin er mehrere Jahre lang die Arzneikunst ausgeübt hat, daß sie eine vortheilhafte Lage für die Gesundheit habe. Gleichwohl ist diese reizende Stadt schon seit vielen Jahren ein vorzüglicher Sitz der Wechsel-
fieber gewesen. Ein ziemlich großer

See, welcher auf der südwestlichen Seite der Stadt liegt, ist mit kleinen Nebenseen und Sümpfen umgeben. Diesen klagt nun *v. Hoven* auch als die Ursache dieses so häufig daselbst sich einfindenden Uebels an. Es ist dies offenbar, sagt er, und erfordert nur einen flüchtigen Blick, um sich vollkommen davon zu überzeugen. Erstlich ist es allgemein in der Stadt bekannt, daß von jeher, so oft Wechselfieber-Epidemien darin geherrscht haben, immer diejenige Gegend derselben, welche zunächst an dem See liegt, am meisten Wechselfieberkranke aufzuweisen gehabt hat. Ja, dieser Umstand ist so bekannt, daß um eben dieser Ursache willen die Straße, die unmittelbar auf denselben zuführt, schon seit vielen Jahren her, wie den Namen der Seegasse, so auch den Namen der Fiebergasse getragen hat. In der Mitte der funfziger Jahr faßte man den See ein, und machte ihn kleiner; gleich fing man an, die heilsamen Wirkungen dieses Unternehmens in Absicht auf die Wechselfieber zu empfinden, indem schon damals diese Fieber um ein merkliches in der Stadt abnahmen. Am Ende der sechziger Jahre trocknete man alle Nebenseen aus,

imgleichen die Sümpfe, und nun erst entstand wahre und dauerhafte Ruhe in der Stadt, denn von nun an wurden, außer einigen wenigen sporadischen, die auch jetzt noch alle Jahre bemerkt werden, keine eigentlichen Epidemien mehr gesehen. — Mehrere Belege bedarf es wohl nicht, um dem Satze Kraft und Wahrheit zu geben: daß die Sumpfluft die häufigste von den entfernten Ursachen ist, die die Wechselfieber-Epidemien erzeugen. — Daß auch eine nasse regigte Witterung und zu schneller Wechsel der Temperatur bei vorhandener Anlage dieselbe zur Entwicklung bringen können, versichert *Thiery*, in seinen Erfahrungen über Spanien, von Castilien. — Auch versichern glaubhafte Schriftsteller, daß gastrische und Abdominal Reize, besonders verdorbene Galle und Würmer, die Wechselfieber erregen können.

Tralles, usus opii, sect. II. c. 2. §. 4. pag. 70., will von Schrecken Wechselfieber beobachtet haben. Daß eine gewisse Anlage statt finden müsse, wenn das Wechselfieber epidemisch erscheinen soll, habe ich hier häufig zu beobachten Gelegenheit ge-

habt. Vorzüglich befiel es solche Subjecte, die eine üble Diät führten, schlechte, schwer verdauliche Kost, besonders Fische genossen, und sich dann zugleich bei starken Arbeiten viel der Luft aussetzen mußten, so wie besonders reizbare, empfindliche Subjecte, schleimichte phlegmatische Personen ganz vorzüglich zu dieser Krankheit geneigt sind. Ich setze demnach

das Wesen der Krankheit

in einer eigenthümlichen Unterdrückung der Verrichtungen des Magens und der Eingeweide des Unterleibes. Der Sitz dieses Wesens und des Wechsels der Erscheinungen scheint das Nervensystem zu seyn. Wenigstens macht dies der nervöse Character der Symptome, das bestimmte Periodische, was den Nervenkrankheiten besonders eigen ist — imgleichen die Behandlung sehr wahrscheinlich. Alle Mittel, die das Wechselfieber heilen können, wirken entweder so, daß sie den Ton des Nervensystems umstimmen, und eine völlige Aenderung hervorbringen, z. B. Leidenschaften; der Glaube an das Abschreiben des Fiebers; ferner: die von Leichtgläubigen so sehr gerühmte Macht der sonst

abgeschmacktesten Mittel und Amulete, welche die Einbildungskraft erhitzen; die Ekelkur durch kleine Gaben Goldschwefel oder Brechweinstein, Opium u. s. f., oder sie wirken als Magenstärkende Mittel, als *tonica* und *nervina*. — So wirkt die Fieberrinde, so die Chamillenblumen, die Weiden- und Rofskastanien-Rinde; — so werden schon geheilte Wechselfieber durch Aderlässe und Abführungsmittel von neuem erregt; auch erregen Leidenschaften und der Eintritt der monatlichen Reinigung beim weiblichen Geschlechte gar leicht dieselben wieder. Nie aber muß und kann man zur ersten Ursache dieser Krankheiten widernatürliche Mischung der Säfte oder sogenannte Cruditäten annehmen. Diese sind stets Folgen der entfernten Krankheitsursache, die auf die Nerven-geflechte des Magens und der Eingeweide so höchst nachtheilig einwirken.

An der Wahrheit dieses Satzes wird wohl niemand zweifeln können, wofern man nur auf alle Erscheinungen ein genaues Augenmerk richtet. Da wir die Natur des Wechselfieber-Stoffes nicht kennen, und auch nie im Stande seyn werden, dessen chemische

Bestandtheile zu erfahren, und wenn dies auch ja der Fall wäre, uns doch stets das *wie?* unerklärbar bleiben würde, wie derselbe diese Fieberform erzeugt, indem wir die ersten Quellen des thierischen Lebens so wenig kennen, welches durch eine Springfeder ins Spiel gesetzt wird, die uns noch unbekannt ist, und die vielleicht noch lange ein Gegenstand der Nachforschungen des wilsbegierigen und theilnehmenden Arztes seyn wird. Denn durch Versuche gewinnt der Chemiker nichts über das Lebende als solches, sondern er ist hier blos an's Beobachten verwiesen, um die chemischen Vorgänge in dem lebenden Wesen zu entdecken. Der bloße Chemiker wird das Organische, das Lebende nie unterscheiden. Wer erinnert sich hier nicht an des unvergleichlichen *Hallers* Motto: In's Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist, zu glücklich, wenn sie noch die äußere Schaale weist? — In's Reich der innern Kräfte, ins eigentliche Dispensatorium des Lebens zu dringen, ist keinem Sterblichen gelungen; es wird ihm auch nie gelingen, da die Schranken unserer Organe uns deutlich vorstehn.

Man darf sich daher nicht wundern, wenn man über die Ursache dieser Krankheit noch so verschieden denkt, und noch so viele irrige Begriffe beibehält. Ich habe oft zu beobachten Gelegenheit gehabt, daß wenn ich gleich zu Anfänge der Krankheit zu Wechselfieber-Patienten gerufen wurde, ich selten oder nie Spuren von Verderbnissen des Magens vorfand; und hier heilte ich auch gewöhnlich im ersten Augenblick schnell durch mein specifisches Mittel, wovon ich nachher weiter reden werde. Dieses Mittel ist aber nicht von der Beschaffenheit, daß es auf Fortschaffung von Unreinigkeiten des Magens berechnet wäre, oder auf die Verbesserung verdorbener Säfte wirken könnte.

Fast allgemeiner, als irgend eine andere Krankheit, zeigen sich die Wechselfieber in der gastrischen Form. Sehr häufig fand ich daher jenes ganze Heer gastrischer Feindseligkeiten, welche ich aber stets als secundäre Folgen des widernatürlichen Zustandes, der ursprünglichen Quelle des Lebens, des Nervensystems ansah. Daß man dann solche Zustände, welche bloße Wirkungen der Krankheit sind, an der Entstehung der Krankheit

aber nicht den geringsten Antheil haben, besonders berücksichtigen muß, und eine ganz andere Kurmethode einzuschlagen hat, versteht sich ganz von selbst. Wie oft aber werden diese sogenannten Cruditäten von Aerzten vergeblich bekämpft und evacuirt, ohne daß Heilung des ursprünglichen Fehlers erfolgte. Manchmal erfolgte wohl eine Genesung, und nun glaubte man den sichern Schluß machen zu dürfen, in dem ausgeleerten Schleime, Galle etc. den Sitz der Krankheit gehabt zu haben. Allein wie groß war dieser Irrthum. Dann müßte der Erfolg nach ausgeleerten Krankheitsmaterien wenigstens beständiger und sichtbarer seyn; allein dies bestätigt nicht die Erfahrung. Der feindselige Stoff, worin er auch bestehen mag, wirkt auf unser Nervensystem, und erregt das Fieber. Die Verschiedenheit des heterogenen Stoffes bestimmt die verschiedenen Arten der Fieber. So auch sind die Erscheinungen verschieden nach Verschiedenheit der Art, Verrichtung und Lage der kranken Nerven. Sie sind bald allgemein, bald äußern sie sich zugleich an verschiedenen einzelnen Stellen, und daher Fieberarten mit örtlichen Entzündungen. So lange einzelne Nervenarten lei-

den, so lange spuket die Krankheit, ohne zum Ausbruch zu kommen; so lange fühlt der Kranke Verdrossenheit, Müdigkeit, Entkräftung etc. Erreicht aber diese widernatürliche Anlage einen gewissen Grad, kommt hiezu noch günstige Jahreszeit, Constitution, Lebensart etc., so werden endlich die Wächter der Gesundheit, die Nerven, deren Verrichtung in Beschützung und Erhaltung des Körpers besteht, aufgefordert, es entstehen heftige Bewegungen, Hitze, zuweilen widernatürliche Stärke des Körpers etc. und überhaupt lauter Erscheinungen der vermehrten oder verminderten Absonderung und Wirkbarkeit des belebenden Wesens, und das ist, was ich mit *Cullen* die heilsamen Kräfte der Natur, oder die Reaction des Fiebers nennen möchte. Diese heftige Bewegungen sind also gütige Naturanstalten, wofern sie nur in gehörigen Schranken bleiben, und keine erhebliche Hindernisse im Wege finden; sie sind zur Heilung des ursprünglichen Fehlers nothwendig, wiewohl sie auf der andern Seite blos Wirkungen und Zufälle der Krankheit sind. In der Regel tragen nun die meisten epidemischen Wechselfieber den Character des Typhus, oder den asthenischen

Character an sich, obgleich ich auch einmalsthenische Wechselfieber beobachtet habe. In beiden Fällen muß die Natur durch die Kunst unterstützt werden. Bei den Wechselfiebern mit dem Character des Typhus sind die heilsamen Naturkräfte zu schwach, den Grad der Krankheit, oder der schadenden Kräfte zu überwiegen. In diesem Falle geht der ursprünglich leidende Theil in größeres oder geringeres Verderben über. Hier ist eine der entzündungswidrigen ganz entgegengesetzte Behandlung nothwendig; eine Behandlung, welche die Erhaltungsnerven in Wirksamkeit setzt, welche durch Nervenmittel die heilsamen Kräfte der Natur auffordert, und dadurch dem weitem Verderben und der Fäulniß Grenzen setzt.

Die größte Kunst des Arztes besteht also in der Unterscheidung der Erscheinungen, ob sie Folgen der heilsamen oder schadenden Kräfte seyen; in der Kenntniß des Grades der Reaction, ob diese zu stark oder zu schwach ist. So verschieden die Gesundheit des einen von der Gesundheit des andern ist, eben so verschieden sind auch bei einem jeden die Abweichungen vom natürli-

chen Zustände. So verschieden die Witterung eines jeden Tages ist; so verschiedene Lebensarten, Alter, Geschlecht etc. sind, eben so verschieden sind die Krankheiten, Fieberarten, Zufälle, Mischungen, und eben so verschieden muß auch die Behandlung seyn. Jeder Mensch trägt in sich seine eigene Welt, die theils durch seine innere eigenthümliche Natur, Temperament, theils durch zufällige äußere Verhältnisse bestimmt wird. Die Wissenschaft kann daher diese Besonderheiten nur allgemein aufstellen, und der handelnde Arzt kann daher des Kunsttalentes, oder der Fähigkeit, das Besondere und Individuelle in seinen feinern Abstufungen im Gefühle aufzufassen, nicht entbehren.

Nur der geringste Theil von Krankheit ist sich selbstständig, nur in den allerwenigsten geht die Natur immer den nämlichen Weg. Die meisten Krankheiten hängen von innern und äußern Nebenumständen ab; sie müssen also nach diesen, und nicht nach den so oft willkührlichen Benennungen beurtheilt und behandelt werden. Die Reaction des Fiebers ist also zur Heilung des ursprünglichen Fehlers, und zur Entfernung der scha-

denden Kräfte nothwendig. Alle Erscheinungen, welche sich in Fiebern äußern, sind hinlängliche Beweise derjenigen Unordnungen, welche in der ganzen Maschine vorgehen. Hierdurch werden nicht nur die Absonderungen und Ausleerungen gestört, sondern manche Säfte werden auch in ihrer natürlichen Mischung verändert, feste Theilchen verderben, und werden aufgelöst. Hört nun die Ursache dieser Zurückhaltung auf, wird diese wenigstens vermindert, oder nähert sich der Körper durch einige Erholung der ursprünglich leidenden Theile etwas mehr dem natürlichen Zustande, so entstehen nicht selten durch verschiedene Wege häufige Ausleerungen, welche oft mit großer Erleichterung verbunden sind. Diese ist aber so wenig die unmittelbare Folge jener Ausleerungen, als die ausgeleerten Säfte Ursachen und Materien der Krankheit sind. Denn nicht immer ist Erleichterung mit Ausleerungen verbunden, und die ausgeleerten Materien sind vielmehr Wirkungen und Producte der Krankheit, wie ich schon oben angemerkt habe.

Also ich wiederhole es noch einmal,

Cruditäten im Magen, verdorbene Säfte, Krankheitsstoffe überhaupt sind an und für sich Wirkungen, und können nicht als erste Krankheitsursache statt finden. Nur die sogenannten Practici im *Zimmermannschen* Sinne sehen in ihnen den Sitz und die Ursache der Krankheit, und arbeiten stets in Gottes Namen darauf los. Ich bin dieserwegen kein Feind der Ausleerungen; ich bin von dem großen Nutzen zweckmäßiger Ausleerungen fast in allen Krankheiten durch Vernunft und Erfahrung viel zu sehr überzeugt, als daß ich ihren heilsamen Gebrauch nur im geringsten verdächtig machen wollte. Nur zeigen wollte ich, daß das epidemische kalte Fieber ursprünglich durch einen, den Nerven giftigen Stoff durch Sumpfluft, und durch einen Eindruck auf das Nervensystem entstehe, und daß das ganze Heer von Zufällen, welches sich im ferneren Verlaufe findet, als Wirkung dieses ersten Eindrucks zu betrachten ist. Jeder widrige Eindruck auf die Nerven, der Sonderungs- und Excretions-Werkzeuge, er entstehe ursprünglich oder durch Mitleidenschaft, ist hinreichend, selbige in ihren Verrichtungen zu stören. Dauert diese Störung fort, so
entstehen

entstehen Ausartungen der Säfte mancherlei Art. Diese müssen dann freilich oft erst evacuirt werden, ehe man der ersten Ursache beikommen kann; allein es ist eben sowohl nöthig, nicht ohne hinlängliche Zeichen schon erzeugter Materien, sogleich zu lebhaften Ausführungen zu schreiten. Wir müssen die verschiedenen Vorthelle, welche mit den zu rechter Zeit unternommenen Ausleerungen verbunden sind, in Anschlag bringen, wenn wir den mit deren Unterlassung verknüpften Antheil beurtheilen wollen. Ich betrachte daher die öftere Erneuerung der Fieber, nicht sowohl als unmittelbare Folge des zurückgebliebenen Stoffes, sondern vielmehr des den Nerven durch ihr ursprüngliches Leiden einmal eingepprägten Charakters. Ich sehe es daher als ein Vorurtheil an, ohne Ausnahme eine gewisse Anzahl Paroxysmen abzuwarten, ehe das Fieber geheilt werden dürfe. Es bleibt wahr, daß ein einfaches Fieber je eher je lieber unterdrückt werden müsse, wie ich solches nachher mit Erfahrungen belegen werde, so wie man hingegen in zusammengesetzten Fällen nicht sogleich das gesunde Reizverhältniß erzwingen kann und soll, indem man überlegen muß, daß man

eine Krankheit vor sich hat, die nach gewissen Naturgesetzen verläuft. Daher der Schade von so manchen zu früh unterdrückten Wechselfiebern, z. B. den gastrischen, und die oft so hartnäckigen Uebel, die sich ohne Hervorbringung des Wechselfiebers nicht heben lassen. Der Unsinn so mancher neuern sogenannten Brownianer, welche glauben, daß das kranke Reizverhältniß unsers Körpers nur durch Vermehrung und Verminderung incitirender Potenzen nach Maafs, Zahl und Gewicht überall und sogleich und ohne weitere Rücksicht weggeschafft werden könnte, ohne zu bedenken, daß die Krankheiten, wie jede Naturerscheinung, nach Gesetzen verlaufen, successive verlaufen müssen, um zu dem bestimmten Zweck zu leiten. —

Ich lenke jetzt wieder ein, wende mich zum Zweck der Schrift, zur Heilmethode der kalten Fieber durch einheimische Mittel, und enthalte mich aller ferneren gelehrten Compilationen der von andern Aerzten bei Intermittir-Fiebern gebrauchten Mittel, indem die gelehrte medicinische Gesellschaft diese nicht verlangt, sondern eine bestimmte Angabe der Thatsachen und Beob-

achtungen fordert, welche praktische Aerzte bei Heilung der Intermittir-Fieber durch einheimische Mittel mit glücklichem Erfolg gemacht haben; ich übergehe daher alle Lobpreisungen von der *Caryophyllata*, des *Cort. Hippocastani* etc. Alle diese Mittel kannte ich hinlänglich historisch, da ich vor 12 Jahren anfang meine Kunst zu üben, allein keins von diesen wollte meinen Wünschen entsprechen. Die jährliche Menge der größtentheils armen Fieberkranken hiesigen Orts, brachten mich baldigst auf die Gedanken, mit einheimischen Mitteln Versuche anzustellen, und ich fing daher schon 1794 an, mit solchen Versuche zu machen, um ein Mittel zu entbehren, wodurch nach einer nur mäßigen Berechnung jährlich an vier Millionen Thaler allein aus Teutschland gehen sollen. Ueberdachte ich die Natur der Krankheit, ihre Entstehung, periodische Erscheinung im Frühjahr und im Sommer; durchblätterte ich die Archive medicinischer Erfahrungen, und die verschiedenen Heilmethoden der Aerzte, so wurde mir mit jedem Tage der Gedanke lebhafter, daß ohnmöglich die China das einzige Heilmittel der Wechselfieber seyn könnte, das uns die Vorsehung gegeben hätte.

Aus dem Vorrathe unserer vortrefflichen einheimischen bittern Pflanzen wählte ich mehrere aus, und mit diesen fing ich nun an zu experimentiren. Ich übergehe, um nicht weitläufig zu werden, die Menge theils chemischer, theils therapeutischer Versuche, die ich mit den vaterländischen Mitteln angestellt habe, und bemerke, daß ich in unserm einheimischen

Wermuth, *Artemisia Absinthium* Lin.
(*L. syst. veg. ed. XIV. 945. 20.*)

dem kleinen Tausendgüldenkraut, *Chironia Centaurium*, sonst *Gentiana Centaurium* Linn. genannt (*Linn. Spec. plant. ed. Wild. Tom. XI. pag. 1069*)

in dem Bitter- oder Fieber-Klee, *Menyanthes trifoliata* L. (*L. syst. veg. ed. XIV. 202. 4*)

und in den Kalmuswurzeln, *Acorus Calamus* L.

alles vereinigt fand, was ich nur zu wünschen verlangte.

Schon hatte ich geraume Zeit mit diesen vortrefflichen Mitteln viele Fieber geheilt, allein stets ging die Heilung nicht so

schnell von statten, als es wohl mit der China der Fall war. Nach vielem Hin- und Herdenken, und bei genauerer sorgfältiger Beobachtung der Erscheinungen beim Gebrauche dieser Mittel, entdeckte ich, daß die großen Gaben von Extract, worin ich selbige stets geben mußte, wenn sie wirksam seyn sollten, nicht den Kräften des Magens angemessen waren. Die afficirten und geschwächten Nervenkräfte konnten selbige nicht verarbeiten, und es schien mir, als wäre ihnen der bloße bittere Stoff zu heterogen. Es fehlte ihm derjenige aromatische Bestandtheil der China, der auf einem ätherisch-öhlichten Grundstoff zu beruhen scheint. Folgendes Pulver schien mir alle Erfordernisse zu haben, um diesen Mangel zu ersetzen:

℞ *Piper alb.*

Cost. dulc.

Zingiber.

Cinnamom. acut. aa part. aeq.

M. f. Pulv.

Zwei Quentchen von diesem Pulver mischte ich zu 3 bis 4 Loth von obigen vier Extracten in folgender Form:

℞ *Extr. Absinth.*
Extr. Centaurii minor.
Extr. Trifolii aquat.
Extr. Calami arom. aa. $\bar{3}\beta$
Pulv. aromatic. $\bar{3}ij$ — $\bar{3}iij$
Aq. destillatae $\bar{3}vj$.

Solv. D. S. Umgeschüttelt, nach Umständen in der fieberfreien Zeit alle 2 oder 3 Stunden 1 Eßlöffel voll mit Eierwein oder Eierbier zu nehmen.

Seit 1799, in dem Jahre, als die vortreffliche neue Preuss. Landespharmacopöe erschien, diesem Arznei-Codex, wie ihn noch kein Staat außer dem Preussischen aufzuweisen hat, bediene ich mich statt obigen aromatischen Pulvers, einer anderen Composition, die man daselbst unter dem Titel: *Pulvis aromaticus* findet. Dies Pulver bestehet aus folgenden Artikeln:

℞ *Cass. Cinnamom.* $\bar{3}ij$
Cardamomi min. excort.
Zingiber alb.
Piperis alb. aa. $\bar{3}j$
M. f. Pulv.

Ich muß gestehen, daß dies Pulver mir noch kräftiger zu wirken scheint, als mein oben angegebenes; das Cardamom schärft es noch mehr.

Folgende Beobachtungen sind als That-
sachen hinreichend, meine mit diesen ein-
heimischen Mitteln gemachte glückliche Ku-
ren zu bestätigen.

Ehe ich solche erzähle, muß ich noch
auf den verschiedenen wichtigen Einfluß auf-
merksam machen, den die herrschende Con-
stitution bei der Heilung der Wechselfieber
erfordert. Dieser große Einfluß und dessen
getreue Beobachtung zeigt es mir gar deut-
lich, wie thöricht es sey, Universalmittel be-
sitzen zu wollen, und nach specifischen Mit-
teln zu trachten, die zu allen Jahreszeiten
ohne Unterschied in gewissen Krankheiten
gegeben werden können, welche dem Na-
men oder Anscheine nach mit einander über-
einkommen, ohne daß man dabei auf den
Unterschied des Alters, Geschlechts, der Lei-
besbeschaffenheit oder Lebensweise des Pa-
tienten Rücksicht nimmt. Es ist wahr, und
meine zwölfjährige Erfahrung hat es mir ge-
lehrt, daß, wenn das Wechselfieber einfach

und nicht mit andern Krankheiten verbunden ist, es durch das specifike Mittel — die China vertrieben werden kann. Aber wenn ist es einfach? — Nie! — Stets findet man es complicirt. Das Wechselfieber ist allen Jahreszeiten gemein, und kann mit allen epidemischen Constitutionen verbunden werden; daher die große Verschiedenheit, die man bei diesen Fiebern bemerkt. Das Herbst- und Frühlingswechselfieber sind beides nur Gattungen des nämlichen epidemischen Fiebers, allein die Heilmethode muß eben so verschieden seyn, als es der Charakter der epidemischen Constitution mit sich bringt. So habe ich in der Regel gefunden, daß die Frühlingswechselfieber gleich vom ersten Anfange an zu den intermittirenden Fiebern gehören, sich aber häufig bei eintretender warmer Witterung, und bei übler hitziger Behandlung, in hitzige Fieber verwandeln, dahingegen die Herbstwechselfieber gemeinlich mit einem remittirenden Fieber anfangen. Ich pflege daher, besonders bei Frühlingswechselfiebern, genau zu untersuchen, wie es mit der Verdauung seit mehreren Wochen gestanden, und da ich selbige hier gemeinlich sehr verschleimt, geschwächt und

verdorben finde, weil die Nahrungsmittel der hiesigen Einwohner größtentheils aus sehr groben schweren Speisen bestehen, so bediene ich mich in der Regel folgenden Pulvers, wovon ich in der fieberfreien Zeit alle Stunden, oder auch 2 Stunden, nach Umständen und eine dem Krankheitszustand des Individui angemessene Gabe reiche.

Rx Ipecacuanh. ʒj

Tart. depur. ʒß

M. S. Alle Stunden 5 bis 10 Gran.

Ich beabsichtige dabei folgenden Zweck. Da die Natur bei Formirung des Wechselfiebers und durch die periodischen Anfälle schon selbst einige Anstrengungen anordnet, um kritische Ausleerungen des giftigen schädlichen Stoffs zu bewirken, aber zu unkräftig dazu ist, den Zweck ganz zu erreichen, so bietet mir die Ipecac. hierzu ein vortreffliches Hülfsmittel dar. Sie ist den Nerven des obern Magenmundes, dem empfindlichsten Theile des Organs der Lebenskraft ein durchaus widerwärtiger, Ekel, Uebelkeit und Aengstlichkeit erzeugender Stoff, welcher mir eben so ähnlich einzuwirken scheint, als es das Wesen des Wechselfieber-Stoffs thut, und

welchen die afficirten Nerven sich zu entfernen bemühen. Gegen diesen nun verdoppelten Widerstand strengt dann die Natur antagonistisch ihre Kräfte desto mehr an, und so wird durch diese erhöhte Gegenstreben der krankhafte Stoff leichter entfernt, und das feindselige immer doch materielle Princip leichter zur Crise gebracht. Habe ich auf solche Art kräftig genug in die oft unbändige *Pituita* eingewirkt, *) und hat das

- *) Indem ich mich dieses Kämpfschen Ausdrucks bediene, sehe ich im Geiste, daß mancher Brownianer etc. darüber lächelt. Verlauche man mich, so viel man will, ich sehe auf das Materielle und finde in den materiellen Substraten mehr Befriedigung, als in dem ewigen Wiederkäuen schwankender Begriffe, die der abstracte Dynamismus zur Erklärung aller materiell wahrnehmbaren Veränderungen des lebenden Körpers erfunden hat. Meinetwegen nenne diesen Ausdruck der Dynamiker oder der Erregungstheoretiker immerhin eine nach crassem Mechanismus oder Materialismus schmeckende Idee. Mir liegt dabei eben so viel und mehr Wahres zum Grunde, als bei seinen dynamischen Ideen, welche durch ihren magischen Nimbus die Unwissenheit verhüllen. Ich sehe hier Thatsachen, wovon jene Schwärmer keinen Begriff haben, weil es ihnen an Erfahrung fehlt; ich gehe mit einer Klasse Menschen um, die ihre Nahrung in den größten Speisen suchen, in dem fast täglichen dreima-

immer in der fieberfreien Zeit alle Stunden gereichte Pulver, einen beständig anhaltenden Reiz erregt, der sich durch ein außerordentliches Wehgefühl, ein Uebelseyn, das sich nicht beschreiben läßt, äußert, und welches ich besonders wünsche und beabsichtige, wobei ich aber die Gabe des Pulvers so einrichte, daß kein wirkliches Erbrechen erfolgt, welches ich erst am 3ten oder 4ten Tage bezwecke, dann habe ich oft bei alsdann gegebenem Vomitive, — wobei ich das nämliche Pulver nur in größerer Gabe zu *℞i etc.* gebrauche, — eine so ungewöhnliche Menge zähen, scharfen, übelriechenden, kleisterartigen, alle Farben spielenden Stoff ausleeren gesehen, daß die Umstehenden sich

ligen Genuß der Kartoffeln, des steten groben Brbds, der gröbsten Mehlspeisen, und in dem Genuß weichlicher Fischarten, bei schlechtem Biere und sorgenvollem Zustande. Und unter solchen Umständen können keine feine ätherische Geister erzeugt werden, im Gegentheil müssen bei stattfindenden Affectionen der ersten Wege die gröbsten Schleimmassen und Cruditäten producirt werden, welche man vergebens mit Weingeist, *Camphor. Liquor Hoffm. China, Opium etc.* bekämpfen würde — dahingegen *Incidentia* als Salmiak, Brechweinstein, *Ipecac.*, Arons-Pulver und *Arnica* Alles leisten —

nicht genug wundern konnten, wo der abscheuliche Unrath gesessen,

Durch diese Einwirkung auf die Nerven des Magens; durch diesen 2 bis 3, auch mehrere Tage fortgesetzten Reiz, durch dessen Erhöhung der Nerventhätigkeit, die sich auf das ganze Nervensystem verbreitet, und durch dessen allgemeine Erschütterung das Nervensystem in so allgemeine Thätigkeit versetzt wird, habe ich stets die wohlthätigsten Wirkungen beobachtet. Der sehr häufig entzündliche Charakter der Frühjahrs-Wechselfieber — wenn er anders nicht geradezu eine antiphlogistische Behandlung erforderte — verschwand, und die Anfälle wurden reiner und kräftiger, die vorher gleichsam in Trägheit sich befindenden festen Theile waren nun aufgeweckt, und das ganze Spiel der Ab- und Aussonderungen ging nun lebhafter vor sich. Es schien mir oft, als wenn nach geschehener Ausleerung und Reinigung des Magens von jenem sündigenden Stoffe, sich nun die geschwächten vorher matt darniederliegenden Kräfte hoben, und ihre Functionen lebhafter verrichteten. Nicht immer hatte ich jedoch zur Absicht auszuleeren, son-

dern ich gab dies Pulver häufig mehr in der Absicht zu alteriren, oder um den Ton der festen, und die Mischung oder Consistenz der flüssigen Theile umzuändern. Diesen meinen Zweck erreichte ich ganz, wenn ich alle Stunden, oder alle 2 Stunden, 5 bis 10 Gran von obigem Pulver gab. Wurde durch den fortgesetzten Gebrauch dieser kleinen Quantität dieses Mittels jene unbehagliche Empfindung in den Präcordien hervorgebracht, so hatte ich meinen Zweck erreicht. Oefters verfielen die Kranken in einen ordentlichen Speichelfluß, und ich hatte Mühe genug, sie zu überreden, daß sie der immer andringenden Neigung zum Erbrechen nicht Folge leisten mögten, indem dies noch nicht dem Zwecke angemessen sey. Auf solche Art erreichte ich alles dasjenige durch diese planmäßig angestellte Ekelkur, was die Natur durch ihre eigene Autocratie, oder weise zweckmäßige Absicht bewirken wollte, und durch die Fieberbewegungen zu bewirken sucht.

Hatte ich auf solche Art mein Vorhaben erreicht, d. h. theils die Digestions-Organ gereinigt, besonders aber durch anhaltende

Gegenreize alterirt, so schritt ich nun zu meinem für mich specifisch gewordenen Heilmittel, ich meine, zu meinem Elixir, wovon ich nun in der *Apyrexie* alle Stunden bei eintägigen, und alle 2 Stunden bei 3tägigen und 4tägigen Fiebern, einen halben auch ganzen Eßlöffel voll nehmen liefs. Ich versichere, daß ich auf solche Art alljährlich eine große Menge Intermittir-Fieber schnell und glücklich geheilt habe, und noch heile. Waren die Patienten in den Umständen, etwas an sich wenden zu können, so liefs ich bei jedesmaligem Einnehmen eine Tasse Eierbier mit Zimmt und Wein geschärft, nachtrinken; waren sie es nicht, so ersetzte dessen Stelle erwärmtes und mit Kümmel geschärftes Eierbier.

Will man eben so glücklich seyn als ich, die Intermittir-Fieber ohne China zu heilen, so muß ich nochmals erinnern und bemerken, daß das ganze Glück auf folgenden Punkten beruht:

- 1) auf der Berücksichtigung der herrschenden epidemischen Constitution;
- 2) auf dem Zustand der ersten Wege;

3) auf dem gehörig fortgesetzten Gebrauche des alterirenden Pulvers;

4) auf der sorgfältigen Bereitung der Extracte.

Indem ich das Glück habe, an dem hiesigen Apotheker einen äußerst gewissenhaften accuraten Mann zu haben, so werden auch alle meine gegebene Vorschriften mit der genauesten Pünktlichkeit befolgt, die nichts zu wünschen übrig läßt. Welch ein großes Glück für den practischen Arzt! Ja wahrlich, die hohe Würde eines guten Apothekers, aus dessen unbestechlich gewissenhaften Händen Leben und Gesundheit in lauterer Quelle fließt, und unter dessen wachsender Kenntniß die ächten Werkzeuge erschaffen werden, womit die zerrüttete Maschine des menschlichen Körpers in bessern und in ihren ursprünglichen harmonischen Gang wieder zu bringen, ist nicht genug zu schätzen.

Es werden daher obige Extracte mit größter Vorsicht, nur durch allmähliges Abdampfen, und nicht durch Kochen bei prasselndem Feuer bereitet; daher kommt es auch,

daß ich von diesen kräftigen einheimischen Mitteln tagtäglich so große Wirkungen sehe. Nicht selten trifft es sich demohngeachtet, daß bei gewissen epidemischen Constitutionen, die kalten Fieber nicht diesen kräftigen Mitteln weichen wollen, und ich mich gezwungen sehe, zur China zu schreiten. Ist dies der Fall, dann bediene ich mich der China in folgender Form:

℞ *Pulv. Cort. Chin. reg.* ʒß

Pulv. Calami arom. ʒij

Pulv. aromatici ʒjß

M. f. Pulv. S. Alle 2 Stunden ½ Quentchen.

Ist dieses Pulver in der fieberfreien Zeit verbraucht, so ist mir noch kein kaltes Fieber vorgekommen, das nicht sogleich und andauernd geheilt worden wäre. Bedenkt man nun, daß man sonst gewöhnlich zur Heilung heftiger kalter Fieber, 4 — 6, ja manchmal 8 Loth China verbrauchte, so wird man über die Kräfte dieses Pulvers erstaunen, da es nur 4 Quentchen China enthält. Ja wahrlich, man muß erstaunen, wie mächtig diese beiden Zusätze, nämlich das aromatische Pulver und der Kalmus die China schärfen und

so sehr in ihrer Wirksamkeit erhöhen. Ich könnte hundertfältige Erfahrungen liefern, wo ich mit diesem Pulver glücklich gewesen bin. Kein Fieber ist mir vorgekommen, das mehr als 6 Quentchen von der China, auf die obige Art versetzt, zur Heilung bedurfte *).

Welch ein Gewinn und welche Ersparniß eines Mittels, das immer theurer wird, und dem Vaterlande so große Summen raubt.

*) Schon hatte diese kleine Schrift ein Jahr in meinem Pulte gelegen, als ich mich entschloß, selbige einem hochpreisl. Ober-Collegio medico et sanitatis zu dediciren. Ich that es, und erhielt sie mit einem für mich sehr schmeichelhaften Schreiben zurück, worin es unter andern heist: »Ihr werdet wohl thun, Eure wohlgerathene Schrift dem Drucke zu übergeben.« Während dieser Periode fiel mir *Horns* neues Archiv 3 B. 1 St. in die Hände, worin der leider zu früh verstorbene Geh. Rath *Fritze* eine Abhandlung vom Wechselfieber und dessen Nachkrankheiten hatte einrücken lassen. Ich wurde nicht wenig frappirt, als ich in dieser trefflichen Abhandlung ganz meine Methode die Wechselfieber mit der China und dem pulv. aromatico zu heilen, fand. Ich betheure bei allem was mir heilig ist, daß ich mich schon viele Jahre dieser in meiner Abhandlung erwähnten Methode bedient habe, noch ehe das *Hornsche* Archiv existirte, und daß man mich daher keines Plagiats beschuldigen kann.

1ste Krankheitsgeschichte.

C., eine Tagelöhner - Wittwe, circa 40 Jahre, die erst vor einigen Wochen ihren Mann verloren hatte, kam im April 1804 zu mir, und klagte folgendes: Sie habe schon 6mal einen starken Fieberanfall gehabt, der immer um den 3ten Tag sich wieder zur bestimmten Stunde gegen 10 Uhr des Morgens einfände. Ein heftiger Frost, wohl 2 Stunden während, ging voran; dann erfolgte eine so anhaltende Hitze mit Kopfweh, daß sie ihrer Sinne nicht dabei mächtig wäre. Diese währte bis auf den Abend, wo selbige, ohne daß sie merklich schwitzte, aufhörte, und sie nun in einer Betäubung bis zum andern Tag im Bette bleiben mußte. Appetit zum Essen hätte sie schon seit langer Zeit nicht mehr gehabt, auch wäre es ihr immer so schwer in der Herzgrube gewesen. Ich fand die Gesichtsfarbe der Patientin gelblich, die Zunge sehr belegt, und die Präcordial-Gegend bei der Berührung schmerzhaft. Ich gab mein alterirendes Pulver in folgender Form, alle $1\frac{1}{2}$ Stunden eins mit Thee:

Rx Ipecac. gr. vj
Tart. dep. ℥j
M. D. in xij plo.

Den 5ten April. Patientin hatte seit gestern 8 Pulver verbraucht, und hatte danach entsetzliche Uebelkeiten und Schmerzen in dem Magen empfunden. Der Fieberanfall kam heute zum siebenten male wieder, mit noch heftigerem Froste, als sonst.

Am 6ten und 7ten nahm sie anhaltend die Pulver. Sie brach sich den 7ten früh heftig, und leerte grünen gallertartigen Schleim aus. Der 8te Anfall trat eine Stunde früher ein, und war nicht so heftig als sonst, währte auch nicht so lange. Starker Schweiß, der sehr sauer roch, nebst äußerst trübem mit ziegelmehlartigem Sediment versehenen Urin, waren die Resultate dieses 8ten Anfalls.

Am 8ten mußte Patientin nochmal 4 Pulver nehmen. Anhaltende Uebelkeit ohne Erbrechen war die Wirkung.

Am 9ten fand ich den ganzen äußern Mund voller Ausschlag. Der Anfall kam um 8 Uhr früh mit nur mäßigem Froste. Schon Nachmittag um 5 Uhr war der ganze Anfall über. Nun gab ich beistehendes Elixir, und hatte das Vergnügen, am 11ten keinen Anfall mehr zu erleben, auch blieb Patientin nachher von ferneren Anfällen frei.

R. Extr. Calami ar.

Extr. Trifolii aq.

Extr. Absinth.

Extr. Centaurii min. aa 3ij

Pulv. aromatic. 5iij

Aq. font. 3vj

*M. D. S. Umgeschüttelt, alle 1½ Stunden
1 Löffel voll*

2.

V., ein 25jähriger starker Tagelöhner, kam im März 1804 zu mir, und verlangte von seinem lästigen Fieber geheilt zu werden. Er habe schon 5 Anfälle, einen Tag um den andern gehabt, wobei er es so heftig in den Kopf bekommen, daß er rasend werden mögte. Aerger gab er mit als Ursache seiner Krankheit an. Es ekelte ihm jede Speise zu, und er habe Hang zum Sauern. Während der ersten Anfälle habe er heftige Stiche gehabt, die sich aber nach einem genommenen Salzmittel verloren. Ich fand sein Gesicht schmutzig gelb, besonders einen Ring um die Mundwinkel; sein Athem roch übel; die Zunge und Zähne mit kleisterartigem Schleime bedeckt; die Präcordial-Gegend

war sehr empfindlich beim Berühren. Ich gab $\frac{1}{2}$ Loth von meinem alterirenden Pulver mit der Verordnung, alle $1\frac{1}{2}$ Stunden eine gute Messerspitze voll zu nehmen.

Am 3ten März beim Besuch, zeigte man mir eine Schale vor, voll grasgrünen Schleims, welchen Patient am 2ten Tage nach dem Gebrauche der Pulver ausgeleert habe. Ich fand ihn im Paroxysmus. Ich rieth ihm nach dessen Vorüberseyn wieder mit dem Pulver, jedoch in kleinern Gaben, fortzufahren.

Am 4ten hatte Patient das heftigste Wehgefühl im Magen, und stets Neigung zum Erbrechen. Ich hatte Mühe, ihn zum Fortgebrauche des Pulvers zu bewegen.

Am 5ten höre ich, daß Patient gestern Abend noch einmal vielen gallertartigen Schleim mit großer Erleichterung evacuirt, auch einige grasgrüne Stuhlgänge gehabt hat. Der Fieberanfall ist bei weitem nicht so stark gewesen.

Am 6ten fand ich Patienten sehr heiter; sein sonst lästiger Kopfschmerz ist verschwunden, und er hat guten Appetit. Ich gab obiges Elixir mit der glücklichen Wirkung, daß

kein Anfall wiederkam und Patient auch davon befreiet blieb,

3.

L., ein benachbarter Landmann, 30 Jahre alt, sehr vollblütig und an starke Arbeiten gewöhnt, hatte sich häufigen Erkältungen ausgesetzt. Er bekam am 27ten Juli Nachmittags 4 Uhr Frost mit darauf folgender Hitze. Der Anfall dauerte bis gegen Mitternacht. Ein gleicher, aber schwächerer, Anfall kam am 28sten um die nämliche Stunde.

Den 29sten, am 3ten Tage, präzise Nachmittags um 4 Uhr, ein dritter sehr starker Anfall.

Den 30sten, am 4ten Tage wieder ein Anfall, allein wieder schwächer, so wie der am 2ten Tage der Krankheit. Die Natur dieses doppelten 3tägigen Fiebers war nicht zu verkennen. Ich säumte nicht und gab gleich mein alterirendes Pulver, alle Stunden eine bestimmte Quantität,

Am 31 Juli beim Besuche höre ich, daß Patient nach der vierten Gabe sich sehr erbrochen, und große übelriechende Schleim-

massen ausgeleert hat. Ich liess die Gabe des Pulvers um die Hälfte verringern, und damit alle Stunden continuiren. Einen starken Absud von *Rad. Gram.* und *Taraxaci* musste er nachtrinken. Patient hat wieder einen regelmässigen Anfall gehabt, aber schwächer, als alle vorhergehenden.

Am 1sten Aug. fand ich Patienten in voller Uebelkeit. Er konnte es mir nicht beschreiben, wie weh' ihm ums Herz sey. Ich verordnete, dass er Nachmittag gegen 3 Uhr eine bestimmte grössere Gabe von obigem Pulver nehmen mögte, um sich zu erbrechen.

Am 2ten Aug. höre ich, dass Patient sich gleich nach eingenommenem Pulver stark erbrochen, und unglaubliche eiergelbe Schleimmassen evacuirt hätte. Der Anfall war 2 Stunden früher gekommen, und hatte nur 3 Stunden gedauert, als Patient schon in einen heftigen sauern Schweiß verfallen sey. Nun gab ich mein Elixir alle $1\frac{1}{2}$ Stunden 1 Löffel voll.

Am 3ten Aug. höre ich, dass der gestrige Frostanfall sehr heftig gewesen, und sich

schon um 11 Uhr früh eingefunden, allein nach 3 Stunden alles vorüber gewesen sey. Ich ließ mit dem Elixir continuiren, und hatte die Freude am 4ten August und in den folgenden Tagen keinen Anfall kommen zu sehen. Er gebrauchte noch 8 Tage lang das Elixir fort.

4.

S., eine Frau von 50 Jahren, wurde vom dreitägigen Fieber befallen. Der erste Anfall soll Abends 5 Uhr mit einem 2stündigen Froste eingetreten seyn. Am andern Tage fieberfrei. Am 3ten Tage kam der 2te Anfall um 4 Uhr, aber nicht mit so durchschüttelndem Froste, als zuerst. Während dieses Frostanfalls empfand sie ein heftiges Reissen in den Untergliedmaßen, daß sie sich nicht vor Schmerzen zu lassen wußte.

Am 4ten Tage große Trägheit und Zerschlagenheit. Am 5ten kam der Anfall wohl 2 Stunden später, wobei sie die größte Beklemmung in der Brust empfand.

Am 15ten Julii rief man mich. Ich fand die Digestions-Organе sehr verletzt und in

Unordnung. Ich gab mein gewöhnlich alterirendes Pulver; dies hatte am 16ten Juli nur wenig unbedeutende Uebelkeiten erregt. Ich verstärkte die Gabe. Der heutige Anfall war von dem vorgestrigen um nichts verschieden, außer daß reichlicher Schweiß erfolgt, und die Schmerzen in den Gliedern nicht so heftig waren.

Am 17ten wurde das Pulver fortgebraucht. Patientin erbrach sich Nachmittags heftig und laxirte auch einige male. Ich verringerte die Gabe des Pulvers zur Hälfte, um noch anhaltende Uebelkeiten zu erregen.

Am 18ten war der Anfall weit gelinder, und kein Reissen in den Gliedern verspürt. Ich setzte das Pulver noch 24 Stunden hindurch fort, wonach Patientin nach oben und unten unglaubliche gallertartige Schleimmassen mit großer Erleichterung der Brust evacuirte.

Am 19ten empfing sie mein Elixir.

Am 20ten Anfall vom Fieber, der schon um 1 Uhr Nachmittags ansetzte und nur 3 Stunden währte.

Am 21ten Fortgebrauch des Elixirs.

Am 22ten kein Anfall. So blieb Patientin 14 Tage lang frei. Allein als Wäscherin zog sie sich ein Recidiv zu, und da von neuem Digestions-Fehler passirt waren, so mußte ich die Tour von neuem beginnen, und hatte auch die Freude, daß nach 2 mäßigen Anfällen das Fieber auf immer geheilt war.

5.

Ein Mann von 30 Jahren, Arbeiter an der Elbe, der seit Jahr und Tag verschiedentlich von kalten Fiebern geplagt worden war, bekam im September abermals ein 4tägiges Fieber. Ein benachbarter, neu angekommener Arzt, gab die China in großen Dosen, so daß er in der fieberfreien Zeit 2 Loth verschlucken mußte. Auf solche Art waren 3 Gaben verbraucht, und das Fieber wurde heftiger. Ich wurde gerufen. Er hatte schon seit 3 Tagen keinen offenen Leib, und einen heftigen Schmerz beim Respiriren unter den kurzen Rippen. Die Gegend der Präcordien war sehr gespannt, wie eine Wurst ausgedehnt, und bei Berührung schmerzhaft. Der Unterleib war aufgetrieben wie eine

Trommel. Bei kalten Extremitäten wurde er von wüthenden Kopfschmerzen in der Stirngegend geplägt. Keinen Appetit, wohl aber immer Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen. Bei Berührung der Präcordien, zitterten ihm die Lippen und zuckte er mit dem Munde. Ich gab mein alterirendes Pulver mit einem doppelten Zusatze des Weinsteinrahms, alle Stunden eine Portion, und ließ einen starken Absud von Graswurzeln mit Sauerhonig versüßt, nachtrinken,

Dies war am 18ten September. Um die Gegend der Präcordien ließ ich Kamillen-Absud mit wollenen Tüchern warm umschlagen.

Am 19ten hatte Patient anhaltende Uebelkeit, und einen wirklichen Speichelfluß.

Am 20ten früh trat das Fieber ein, und währte mit ganzer Stärke bis zu Mitternacht fort. Vorzüglich schmerzhaft war bei dem Froste die rechte Inguinal-Seite.

Am 21ten wurde mit allem fortgefahren, zugleich ließ ich einige erweichende Lave-ments aus Milch und *Valer.* geben.

Am 22ten fand sich bei verstärktem Einnehmen des Pulvers reichliches Erbrechen. Bei jedem Erbrechen wurde dem Patienten leichter, daher er es häufig durch Trinken beförderte. Da ich Patienten sehr matt fand, so liess ich die Medicin aussetzen, und gab ein *Cardiacum* aus Franzowein mit viel Zucker und etwas *Liquor Hoffm.*

Am 23ten starkes Fieber, jedoch mit weniger Frost, und weniger Schmerz in der rechten Seite. Ein äusserst stinkender Abgang von Urin und Blähungen, ja einige schwarze Stuhlgänge mit grosser Erleichterung waren erfolgt.

Am 24ten wird mit allem continuirt, selbst die Klystire wurden verdoppelt angewandt, weil Patient ein besonderes Wohlbehagen darnach verspürte.

Am 25ten war fast aller Schmerz aus den Präcordien und rechten Seite verschwunden, jedoch spürte Patient beim starken Druck mit der Hand noch ein Wehgefühl.

Da das ihm gereichte Weinsteinpulver mit der *Ipecac.* verbraucht war, so gab ich noch eine Quantität mit Goldschwefel ver-

setzt. Er verspürte jetzt weniger Uebelkeit beim Gebrauche dieses Pulvers, hatte aber täglich 4—6 Stuhlgänge, wobei unglaubliche Schleimmassen von allen Farben mit großer Erleichterung abgingen.

Am 26ten sehr mässiger Fieberanfall, mit 4 Stunden früherem Eintritt. Der ganze Anfall währte nur 10 Stunden, da er sonst 24 — 28 Stunden angehalten.

Am 27ten ließ ich Abends und Morgens nur noch das Pulver nehmen, und gab bei Tage alle 2 Stunden 1 Löffel voll von obigem Elixir mit altem Franzwein.

Am 29ten wieder ein Anfall, allein nur 6 Stunden während.

Am 30ten alleiniger Fortgebrauch des Elixirs.

Am 2ten und 5ten October hatte ich das Vergnügen, daß Patient mir versicherte, keinen Anfall wieder bekommen zu haben, und daß er sich sehr wohl befinde. Im Ganzen hatte er 3 Portionen des Elixirs verbraucht.

Ein Bursche von 10 Jahren, der alle Zeichen einer festen Gesundheit an sich trug, wurde mir den 16ten April 1798 gebracht. Tages zuvor hatte er einen starken Fieberanfall gehabt. Ich gab mein alterirendes Pulver in der Gabe, um anhaltende Uebelkeiten zu bewirken.

Den 17ten befand er sich wohl.

In der Nacht zum 18ten kam ein 2ter Anfall mit einem Froste, der 1 Stunde anhielt, darauf folgte viel Hitze, und wenig Schweiß.

Am 19ten fieberfrei, aber in derselben Nacht kam ein 3ter Anfall. Am Morgen fand ich Mangel an Appetit, aufgetriebenen Unterleib, unreine Zunge, übelriechenden Athem und sehr mit Schmerzen belegte Stirne. Ich ließ mein Pulver in verstärkten Gaben nehmen; es machte anfangs nur wenig Uebelkeit, die sich aber gegen den Abend vermehrte. Zum Brechen kam es nicht. Die Anfälle kamen die folgenden Tage bis zum 25ten regelmäfsig. Von dieser Zeit an kehrte regelmäfsig alle Tage ein Fieberanfall zu-

rück, so daß immer ein Anfall mit dem 3ten genau correspondirte. Das einfache Tertianfieber hatte sich in ein doppeltes verwandelt. Es verblieb in seinen verdoppelten Anfällen noch bis zum 30ten April. Jetzt verstärkte ich mein emetisches Pulver, mit dem Erfolge, daß Patient am 1ten Mai fast den ganzen Tag unaufhörlich entsetzliche Schleimmassen nach unten und oben ausleerte.

Den 2ten Mai war alles anders. Appetit, weicher Unterleib, freier Kopf u. s. w. waren zugegen, und ich gab nun mein Elixir mit dem glücklichen Erfolge, daß ich keinen Anfall weiter bemerkte.

7.

Ein Mädchen von 32 Jahren, die immer gesund gewesen, ward im Sept. 1802 mit einem ordentlichen Tertianfieber befallen, welches sie nach 5 Anfällen mit Branntwein und Pfeffer unterdrückte. Acht Tage lang blieb sie fieberfrei, obgleich sie immer heftige Kopf- und Kreuzschmerzen hatte.

Den 22ten Sept. wurde ich gerufen. Ein

heftiger Fieberanfall mit starkem *Delirio* fand statt. Man konnte Patientin kaum im Bette halten. Der Puls arbeitete gewaltig voll und schnell; ich zählte 110 Schläge in einer Minute. Das Gesicht war aufgetrieben, Athem heifs, Augen entzündet. Ich liefs eine starke Aderlaß anstellen, und gab den Weinsteinrahm mit Sauerhonig, mit vielem Graswurzel - Decoct. Einige applicirte Klystire mit Sauerhonig bereitet, machten starke Ausleerungen.

Den 23ten war alles gut.

Den 24ten kam wieder ein starker, aber nicht mit so heftigen Kopf- und Rasezufällen begleiteter Anfall. Patientin hatte sehr gespannte Präcordien, belegte Zunge, und übelriechenden Athem. Ich gab mein alterirendes Pulver; es machte bei den kleinsten Gaben so heftige Wirkung, daß ich nur 1 Gran *Ipecac.* mit 10 Gran. *Tart. dep.* alle Stunden geben konnte. Ich liefs dies Mittel noch 5 Tage fortsetzen; es machte starke Uebelkeit und Speichelfluß, den stöckenden Stuhlgang liefs ich durch Lavements befördern. Die Anfälle kehrten regelmäfsig jeden 3ten Tag zurück, jedoch setzten sie im-

immer etwas vor. Der Urin war sehr trübe, mit ziegelmehlartigem Bodensatz versehen.

Den 30ten Sept. gab ich obiges Pulver verstärkt, und mit einem Zusatze von $\frac{1}{2}$ Gran *Tart. stib.* Es erfolgten starke Ausleerungen von oben und unten mit großer Erleichterung.

Am 2ten Oct. gab ich mein Elixir mit so glücklichem Erfolg, daß am 4ten Oct. und in den folgenden Tagen kein Anfall wieder zurückkehrte.

8.

Ein Knecht von 24 Jahren befand sich seit einigen Wochen sehr übel. Kopfschmerzen, Uebelkeit, Mangel an Appetit und fieberhafte Bewegungen waren seine Klagen. Am Ende des April 1804 bildete sich ein ordentliches dreitägiges Fieber. Er mußte seinen Dienst verlassen, und suchte bei mir Hülfe. Ich fand sehr gespannte, schmerzhaft präcordien. Der Athem war kurz und beengt, und er konnte vor Schmerzen in der Herzgrube nicht tief athmen. Die Gesichtsfarbe

war schmutzig, Augen gelb, der Leib verstopft.

Den 2ten Mai gab ich mein alterirendes Pulver, alle $1\frac{1}{2}$ Stunden eine bestimmte Gabe.

Am 3ten Mai heftiges Fieber mit trockener Haut ohne Schweiß. Jumentöser Harn. Ich setzte bei der Reizlosigkeit des Patienten noch *Tart. stib.* zu meinem Pulver, und ließ einen Thee von den *Flor. Arnicae* nachtrinken. Es wirkte. Heftiges Magenweh trat ein. Ich ließ die Gabe der Medicin verringern, um anhaltende Uebelkeiten zu bezwecken.

Am 5ten Mai. Ein äußerst starker Fieberanfall mit stinkendem Schweiß und ziegelmehlartigem Urin.

Am 6ten. Fortgebrauch der Medicin. Es kam einige mal zum Erbrechen.

Am 7ten, setzte das Fieber an 2 Stunden vor, und währte nur 6 Stunden, da es sonst 14 gedauert hatte.

Am 8ten. Fortgebrauch der Medicin. Stinkende, schwarze gallichte Ausleerungen durch den Stuhl bei anhaltenden Uebelkeiten.

Am 9ten, sehr mässiger Fieberanfall mit starkem Schweisse.

Am 10ten, war der ganze Mund, imgleichen die Lippen mit Schwämmen und Ausschlag bedeckt.

Am 11ten, häufige Ausleerungen nach oben und unten, mit grossem Gefühle von Erleichterung.

Am 12ten, wieder ein Anfall, der nur 5 Stunden anhielt.

Nun gab ich mein Elixir, und verordnete anhaltenden Genuß des Eierbiers mit Franzwein, und zwar mit so glücklichem Erfolg, daß am 14ten kein Anfall wiederkam, und der sehr matte Patient sichtbar an Kräften zunahm.

9.

Im Jahre 1804, im Sommer, als viele kalte Fieber grassirten, kam ein 40jähriger Arbeitsmann zu mir, der nach einem heftigen Aerger die größten Beängstigungen in den Präcordien spürte. Am folgenden Tage war er ganz gelb, sogar das Weisse im Auge, dabei heftigen Husten, und schaflose mit be-

ängstigenden Träumen begleitete Nächte. Er verrichtete seine Geschäfte fort, wobei er sich häufigen Erkältungen des Abends aussetzte. Jetzt bildete sich ein regelmäßiges Tertianfieber. Während der Paroxysmen wurde er von der heftigsten Angst gequält. Schlaflose Nächte, höchst saturirter safrangelber Urin, ohne Satz, anhaltende, fast 20 Stunden dauernde Hitze mit heftigem Husten begleitet, waren die Zufälle während 3maliger Anfälle. Jetzt verlangte er erst Hülfe, die er bis dahin verschmähet. Ich gab alle Stunden 1 Gran *Ipecac.* mit 10 Gran *Tart. dep.* zugleich ein Decoct aus Graswurzeln mit Sauerhonig. Nach Verbrauch 12 solcher Pulver verspürte er keine Uebelkeit. Ich gab noch 12 *Doses* mit doppelter Gabe *Ipecac.* Da auch diese unwirksam waren, und ich nun von dem reizlosen Zustande des Magens überzeugt war, so gab ich noch 12 *Doses*, eine jede zu 3 Gran *Ipecac.* und 3j *Tart. dep.*, wobei ein starker Thee aus den *Flor. Arnicae* getrunken wurde. Jetzt erfolgte die vehementeste Wirkung. Copiöse Schleimmassen mit grasgrüner Galle wurden von Stunde zu Stunde mit großer Erleichterung ausgeleert. Aehnliche *Sedes* erfolgten. Ich war-

tete noch 2 Paroxysmen ab, die immer schwächer und mäßiger wurden, und liefs in den Zwischenzeiten stets die ersten Pulver fortgebrauchen. Da er endlich sich ganz erleichtert fühlte, gar keine Spannung in den Präcordien mehr fühlbar waren, und dem ohngeachtet das Fieber zum 8ten male bei großer Schwäche eintrat, so gab ich nun gleich mein Elixir. Dies geschah mit so glücklichem Erfolg, daß zwar noch der 9te Anfall eintrat, aber es auch der letzte war. Der Urin hatte noch lange eine concentrirte Safranfarbe mit dickem Sedimente. Appetit und Schlaf fanden sich bald ein, und Patient kehrte mit erneuerten Kräften zu seinen Wasserarbeiten zurück.

10.

Ein Mädchen von 15 Jahren, blassen gedunsenen Ansehens, noch nicht menstruiert, verlangte gegen ein alltägliches Fieber Hülfe. Sechs Anfälle hatte sie überstanden. Saurer häßlicher Geschmack bei gespannten Präcordien und verstopftem Leibe waren die Klagen. Das Fieber kam alle Morgen gegen 9 Uhr, und währte bis in die Nacht.

Wenig Frost, aber viel Hitze und stechende Kopfschmerzen waren ihre Klagen. Ich gab alle Stunden 1 Gran *Ipecac.* mit 10 Gran Weinsteinrahm, und liefs 1 Tasse Arnica-blüthen-Thee nachtrinken. Nach dem Verbrauch 3er Pulver empfand sie die empfindlichsten Magenschmerzen. Bei der 8ten Dose der Pulver erbrach sie viel weissen gallertartigen Schleim mit grosser Erleichterung. Ich liefs mit $\frac{1}{2}$ Pulver alle Stunden continuiren; sie leerte anhaltend nach oben und unten viel rotzartigen Schleim aus. Jetzt gab ich das obige Elixir mit Pfeffermünz-Wasser bereitet und mit etwas *Hoff. Liquor* versetzt, Patientin hatte noch 2 Anfälle während des Gebrauchs dieses Elixirs; allein nun blieb das Fieber auf immer weg, und ihre Reinigung trat 2 Monate darauf ordentlich ein.

II.

Fr. v. D., 3 Jahre alt, bekam im April 1807 das doppelte 3tägige Fieber. Sieben Anfälle hatte sie überstanden. Mangel an Eßlust, aufgetriebener Unterleib, und gedunsenes Gesicht, waren die Nachrichten, die man mir schriftlich von dem Befinden des

Kindes gab. Man hatte schon ein kräftiges Vomitiv gegeben, aber ohne Erfolg des Brechens. Ich gab 12 Portionen Pulver zu $\frac{1}{2}$ Gran *Ipecac.* und 5 Gran *Tart. depur.* mit Zucker, alle $1\frac{1}{2}$ Stunden 1, mit dem Thee der Arnica blüthen. Nach der 5ten Gabe sollen starke Uebelkeiten und beim 6ten Pulver heftiges Erbrechen und Laxiren eines zähen übelriechenden Schleims, und die Ueberreste von Speisen abgegangen seyn, die das Kind vor 3 Tagen genossen hatte. Ich ließ die Pulver continuiren, gab noch 6 Stück ähnliche mit $\frac{1}{2}$ Gran Goldschwefel, weil das Kind besonders an verschleimten Drüsen des Unterleibes zu leiden schien. Es leerte noch unglaublich viel zähe Schleimpfröpfe aus, wobei es immer munterer und lebhafter soll geworden seyn. Die Fieberanfälle waren sehr schwach geworden. Ich gab den 3ten Theil des obigen Elixirs mit spanischem Wein bereitet, alle 2 Stunden 80 Tropfen. Acht Tage darauf wurde mir berichtet, daß Patientin noch 2mal schwache Anfälle beim Gebrauche des Elixirs verspürt, nachher wären sie aber verschwunden, und das Kind sey nie so munter als jetzt gewesen.

12.

W., ein Kaufmannsbursche von 15 Jahren, schwächlichen Körperbaues, hatte 9 Anfälle eines 3tägigen Fiebers gehabt. Es waren alle Zeichen eines ruinirten verschleimten Magens da. Ich gab 12 Pulver à 2 Gran *Ipecac.* und $\frac{j}{2}$ *Tart. dep.* alle $1\frac{1}{2}$ Stunden 1 Pulver mit Kamillen-Thee. Gleich nach der 4ten Gabe kamen heftige Uebelkeiten. Diese währten den ganzen 14ten Sept. fort. Am 15ten kam der Anfall sehr heftig. Uebelriechende Schweißse und trüber mit starkem Sedimente versehener Urin waren die Ausleerungen beim 10ten Anfalle. Ich ließ die Pulver continuiren; er vomirte nach jedemaligem Einnehmen, und leerte viel bitteren grünen Schleim aus. Am 17ten kam der 11te Anfall, aber sehr schwach. Nach dessen Endigung gab ich gleich obiges Elixir, und rieth dem sehr abgematteten Patienten beim jedemaligen Einnehmen 1 Tasse Eierwein nachzutrinken. Der 12te Anfall blieb aus, und Patient wurde als geheilt entlassen.

13.

B., ein schwächlicher Schuhmacher, mit allen Zeichen ruinirter Unterleibseingeweide,

verlangte im Febr. meinen Rath wegen eines alltäglichen Fiebers. Er empfing folgendes Pulver:

Pulv. Rhei opt.

— *flav. cort. aurant.*

— *Tart. dep. aa 3ij*

— *Ipecac. gr. xij*

M. D. S. Alle 1½ Stunden ½ Quentchen mit Krausemünzen-Thee.

Beim Gebrauch dieses Pulvers verspürte Patient heftiges Herzweh, so nannte er es. Auch hatte er täglich einige weiche *Sedes*, woran es ihm seit Jahren gefehlt; sie sollen immer kugelhart gewesen seyn. Nach 4 Tagen kam Patient wieder. Er berichtet: die Fieberanfälle seyn stärker als sonst gewesen, und der Urin habe einen unerträglichen Gestank mit dickem Satze angenommen. Ich sah die Fieberbewegungen als heilsam an, um die ruinirten Unterleibsorgane zu verbessern. Ich rieth zum nochmaligen Gebrauch des obigen Pulvers, wobei er einen starken Thee aus *Rad. Tarax.* und *Graminis* mit Sauerhonig verfüßt, trinken mußte. Häufiger Abgang verhärteten sehr übelriechenden Koths, (da er doch versicherte, seit 14 Ta-

gen nichts hartes gegessen zu haben) waren die Resultate bei dem Gebrauche dieser Medicin. Seine gelbbraune erdfarbene Gesichtsfarbe verbesserte sich, sein Auge wurde klarer und weißer. Patient hatte in allem 22 Anfälle gehabt. Jetzt gab ich die ganze Portion meines Elixirs, und mit so glücklichem Erfolg, daß Patient zwar noch 3 Anfälle erlitt, die jedoch immer schwächer wurden, und Patient immer mehr an Kräften zunahm. Schon beim Verbrauch der Hälfte des Elixirs war er ganz geheilt; jedoch gebrauchte er mit Vergnügen den Rest der Medicin aus.

14.

W., ein Aufseher bei den Elbarbeiten, bekam 1804 im Frühjahr das 3tägige kalte Fieber. Er kam gleich nach den ersten Anfällen zu mir. Ich gab 4 Pulver aus 5 Gran *Ipecac.* und *℞ij Tart. dep.* alle Stunden $\frac{1}{2}$ zu nehmen. Patient bekam heftige Uebelkeiten ohne Erbrechen. Der 2te Anfall war mäßiger, mit starkem sauern Schweisse und dickem Urine. Ich gab gleich das obige Elixir in ganzer Portion, und ließ in den Zwischenzeiten fleißig Eierwein trinken, und ich

hatte die Freude, nach ein paar Tagen von dem Patienten zu hören, daß der 3te Anfall ausgeblieben sey.

P. S. Hier waren noch keine Unordnungen in den Verdauungswerkzeugen zugegen, daher ich alsbald zum Elixir schritt, ohne mich lange beim Gebrauch des alterirenden Pulvers aufzuhalten,

15.

Ein starkes immer gesund gewesenes Dienstmädchen, etliche 20 Jahre alt, hatte 2mal das 3tägige Fieber gehabt. Bei Untersuchung ihres Befindens waren ihre Verdauungswerkzeuge noch nicht ruinirt, sie hatte großen Appetit in den Zwischenzeiten. Alle 2 Stunden wurden 2 Gran *Ipecac.* mit *3j Tart. depur.* gegeben; mit dem Bedenken, daß wenn noch Uebelkeiten kommen sollten, Patientin sich nicht zum Brechen reizen, sondern selbiges so lange als möglich zurückhalten mögte. Bis zur 7ten Gabe ging dies glücklich von statten, da aber kaum die 8te Dosis verschluckt war, so kam es zum starken Erbrechen. Der 3te Anfall war sehr mäßig, und dauerte nur 8 Stunden, da die

beiden ersten 14—16 Stunden gewährt hatten. Ich gab nun die volle Gabe meines Elixirs mit dem glücklichen Erfolge, daß statt des 4ten Anfalls nur ein bloßes Ziehen mit ein wenig Kopfwch sich einstellten, und sich nachher auch keine Spur wieder von Fieberbewegungen gezeigt hat.

16.

W., ein Holzhauer, bekam im Herbst das 4tägige Fieber. Ein starker gefühlloser Kerl mit schwarzen Haaren und untersetztem Körperbaue. Er hatte viele Hausmittel, viele hitzige heftige Mittel schon gebraucht. Das Fieber war immer später eingetreten. Neun Anfälle hatte er gehabt. Es schwollen ihm die Füße, und nun wurde ihm bange. Ich gab 12 Dosen des obigen Pulvers zu 2 Gran *Ipecac.* und $\mathfrak{3j}$ *Tart. dep.* alle 2 Stunden eins. Er hatte sämtliche 12 Dosen verbraucht, ohne irgend eine Uebelkeit zu empfinden. Ich verdoppelte die Portion der *Ipecao.* Sechs Gaben waren abermals ohne Wirkung verbraucht. Nun wußte ich, woran ich war; ich gab nochmals 6 Gaben nebst der Verordnung, daß beim jedesmaligen Ein-

nehmen ein saturirter Thee der Arnicablüthen nachgetrunken werden sollte. Dies wirkte kräftig. Heftige Angst und Beklemmungen um das Herz, wie er es nannte, traten ein. Ich ließ trotz seinen Bitten, ihn mit den fatalen Pulvern zu verschonen, mit allem continuiren. Beim 10ten Pulver brach er heftig, und leerte so unendlich nach oben und unten grüne, auch ganz schwarze zähe Massen aus, daß ich selbst darüber erstaunte. Nachdem ich noch 2 Tage mit diesen Mitteln — in der Form eines Tranks (denn zum Fortgebrauch der Pulver konnte ihn kein Gold bewegen) fortgefahren war, und ich nun wohl glaubte, die Präcordial-Eingeweide genug alterirt zu haben, so gab ich mein Elixir in Branntwein solvirt. Der 13te Anfall war der letzte. Ich ließ nochmals die halbe Portion des Elixirs nehmen, und er ist darauf anhaltend gesund geblieben.

Einige practische Anmerkungen

über die

Flores Arnicae mont. L.

Bei Herbst-Wechselfiebern, und deren Neigung zum Chronischen, bei großer Unthätigkeit und Schwäche der Verdauungswerkzeuge, wo die Lebenskräfte, die gleichsam zu schlafen scheinen, nicht genug reagiren, da habe ich dieses vortreffliche, wohlfeile, so kräftig wirkende Mittel mit unglaublicher Wirkung und Nutzen gebraucht. Ich verehre daher selbiges sehr in meiner Praxis, und es nimmt in meiner *Materia medica selecta* den ersten Platz ein. Sie hebt den nervösen Charakter der kalten trägen Fiebersymptome, und belebt durch ihren durchdringenden Reiz von neuem das Spiel gleichsam abgestorbener Fasern.

Auch bei andern Nervenkrankheiten, wo widernatürlich angehäuften zähen Schleimmassen u. s. w. die Nerven drücken, pressen und reizen, rheumatische Beschwerden mancherlei Art dadurch erregen, da hebt auf bewunderungswürdige Art die *Arnica* den krampfhaften Zustand, und stellt freie Cir-

culution in den edelsten Theilen der Maschine wiederum her.

Mögte man doch mit diesem so kräftigen, wohlfeilen Mittel mehrere Versuche bei kalten Fiebern machen, ich bin überzeugt, wir würden über ihre Alleinwirkung erstaunen.

Hiemit schliesse ich diese Abhandlung. Ich würde die Zahl der Krankheitsgeschichten bis auf ein halbes Hundert und darüber vermehrt haben, wenn ich nicht theils das Abschreiben fürchtete, theils die Geduld der Leser ermüden würde. Sie athmen alle einen Geist, und bestätigen die glückliche Anwendung obiges Elixirs bei Heilung der Intermittir-Fieber.

Ich überlasse das Gesagte der Prüfung und seiner Wirkung, und bin zufrieden, daß ich das Wahre und Gute wollte.

II.

Practische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands.

Vom
Herausgeber.

(Fortsetzung.)

N e n n d o r f f.

Noch vor 30 Jahren war hier eine Wild-
niß. Vergebens spendete Jahrhunderte lang
die Natur ihre Schätze aus; sie wurden nur
von einzelnen Landleuten und sehr unvoll-
kommen benutzt, und würden es wahrschein-
lich noch länger geblieben seyn, wenn nicht
der starke Schwefelgeruch den Kenner auf-
merksam gemacht hätte. Dies war auch der
Fall

Fall mit unserem würdigen Arzte, Herrn Geheimerath *Heim*, welcher vor 30 Jahren bei dem Botanisiren in dieser Gegend durch diesen Geruch zu der Quelle hingezogen wurde, sich von ihrer Wichtigkeit überzeugte, und, indem er den seligen *Schröter* zu *Rinteln* darauf aufmerksam machte, sich ein wesentliches Verdienst um die wissenschaftliche Entdeckung und medizinische Benutzung derselben erworben hat. — Und welche Verwandlung hat dieser kurze Zeitraum auf dieser Stelle hervorgebracht? — Die schönsten Gebäude, angenehme Promenaden und englische Anlagen umgeben den Quell; Schöne, größtentheils höchst elegante Wohnungen nehmen den Hülfesuchenden auf; Er findet die trefflichste Badeanstalt für seinen Hauptzweck, eine heitere, ungezwungene Badegesellschaft, Musik, ländliche Vergnügungen zu seiner Aufreiterung, und, was allem die Krone aufsetzt, einen eben so einsichtsvollen, als gefälligen und freundschaftlichen Arzt. *)

*) Herr Hofrath *Waiz* hat in mehreren Bänden dieses Journals (XVI. XVIII.) Erfahrungen von dem Nutzen dieses Bades mitgetheilt, die eben so sehr von der Wirksamkeit des Wassers, als von der Einsicht und gründlichen Behandlung des Arztes zeugen.

Ich gestehe aufrichtig, daß ich, was die Zweckmäßigkeit und Vollkommenheit der Badeanstalten, die Ordnung und pünktlichste Genauigkeit in der Besorgung der Bäder, Temperatur, Reinlichkeit u. s. w. betrifft, diese Anstalt für eine der ersten unter allen mir bekannten halte. *) — So viel vermochte der Wille und die königliche Freigebigkeit eines edlen Fürsten, durch weise Rathgeber unterstützt! — Der Dank der Tausende, die dadurch ihr Leben und Gesundheit erhielten, und noch künftig erhalten werden, sey sein Lohn!

Was die medicinischen Eigenschaften und Kräfte betrifft, so behauptet dieses Wasser einen der ersten Plätze unter den Schwefelwassern. Es ist äußerst reich, sowohl an Schwefelgas, als an substantiellem Schwefel, wovon man sich sehr leicht sinnlich durch

*) Um nur eine Kleinigkeit zu erwähnen, so habe ich hier Badethermometer gefunden, welche vertikal auf einer Korkscheibe stehen, doch so, daß die Kugel unten durchsticht, und welche den Vortheil gewähren, daß man sie während des Bades auf der Oberfläche schwimmen lassen, und immer beobachten kann, wie sich die Temperatur ändert, und ob etwa ein Zusatz von warmen oder kalten Wasser nöthig sey.

die obenauf sich bildende Schaumrinde überzeugen kann. Ueberdies scheint ihm, dem Geruche und Gefühle nach, noch ein bituminöser, dem Asphalt ähnlicher Stoff beigemischt zu seyn, worüber, so wie über die noch vorhandenen Gasarten noch eine genauere chemische Analyse zu wünschen wäre. Bewundernswürdig ist die vollkommene und dauerhafte Auflösung des Schwefels in dem Wasser. Es ist vollkommen krystallhell, und ich habe es in einem offenen Gefasse Wochen lang im Zimmer stehen lassen, ohne daß es getrübt worden wäre, oder den Schwefelgeruch verloren hätte.

Doch es kommt hier nur darauf an, die mir bekannt gewordenen vorzüglichsten medicinischen Wirkungen desselben zu schildern. Im Allgemeinen sind es die Wirkungen des *Schwefels* überhaupt, gewiß eines der wirksamsten, durchdringendsten und zugleich eigenthümlichsten Heilmittel, dessen Wirkungsart ebenfalls wie beim Eisen nicht bloß quantitativ, sondern weit mehr qualitativ ist, nicht bloß im Reize und dessen verschiedenen Graden, sondern in einer materiellen Durchdringung des organischen Stoffs

selbst, *) und dadurch hervorgebrachten chemischen Veränderungen besteht, welche die Qualität des Organismus und einzelner Systeme umzuändern und theils seine Thätigkeit *in modo* umzustimmen, theils chemische Zersetzungen hervorzubringen vermag, die ihm für manche krankhafte Zustände mit Recht den Namen eines specifischen Heilmittels verdienen. **) — Seine nächste Wirkung ist unstreitig reizend und Thätigkeit vermehrend, und zwar zunächst für den Darmkanal (daher die Absonderung desselben be-

*) Der Beweis ist der Geruch und die chemische sulphurische Beschaffenheit der Hautausdünstung und anderer Absonderungen bei dem innern, so wie der Darmabsonderung bei dem äußern Gebrauche.

**) Der beste Beweis, daß seine Kraft in einer specifischen (und zwar nicht local, sondern qualitativ specifischen) Wirkungsart liege, ist wohl der, daß man nicht einmal gewußt hat, ob man ihn zu den reizenden oder schwächenden Mitteln zählen solle, (Brown rechnet ihn bekanntlich unter die schwächenden, manche seiner Anhänger unter die reizenden) und daß er in der That sowohl beim *sthenischen* als *asthenischen* Zustande die ihm angemessenen Krankheiten heilt (z. E. die Krätze); und daß er die in den Organismus eingegangenen metallischen Theile zu zersetzen und zu entkräften vermag.

fördernd, und in stärkern Dosen die Ausleerung befördernd, purgirend), sodann für das Blutsystem (daher vermehrter Puls und Wärme, bei vollblütigen Personen Blutcongestionen, entzündlicher Zustand; bei schon vorhandenem entzündlichen Fieber oder Localentzündung, Vermehrung desselben) und für die Secretionsorgane, besonders die der gasartigen Absonderungen (daher Vermehrung der Hautausdünstung, der Lungenausdünstung, Umänderung ihrer Thätigkeit, wenn sie anomalisch ist); ferner chemisch, heterogene Stoffe, die entweder von aussen in den Organismus eingegangen, oder in ihm erzeugt sind, zersetzend, entwickelnd, verflüchtigend, materielle Stockungen in oder ausserhalb der Gefässe auflösend und zertheilend, manche specifische Stoffe specifisch neutralisirend. *)

— Die Organe, worauf er vorzüglich wirkt, sind die Haut, die Lungen, der untere Theil des Darmkanals, die Hämorrhoidalgefässe, die Schleim absondernden Drüsen. Die Krankheiten demnach, worin er passend und nach alten Erfahrungen höchstwirksam, ja zuwei-

*) Ausführlicher habe ich die Wirkungsart und die Wirkungen des Schwefels, auseinandergesetzt, im III. B. 4. St. dieses Journals.

len einzig ist, sind alle Uebel, welche von Trägheit des Blutumlaufs entstehen, Stockungen, passiver Localcongestionen, vorzüglich hämorrhoidalische Vollblütigkeit, Unterdrückungen der Blutflüsse, Hemmungen anderer Absonderungen und ihre Folgen, besonders Hautkrankheiten, schleimicht-asthmatische und phthisische Brustbeschwerden, die Krätze, Drüsenverstopfungen, Gicht, Schleimflüsse, alle Krankheiten von materiellen Metastasen, besonders psorischer Art, Metallvergiftungen.

Alle diese Kräfte besitzt nun dieses Wasser auch, und zwar in einem vorzüglichen Grade, da der Schwefel darin in einer weit feinem und flüchtigern Gestalt vorhanden ist, als wir ihm durch chemische Präparation zu geben vermögen. Ich werde mich jedoch bloß auf die mir durch Erfahrung bestätigten Wirkungen einschränken.

Unter den Krankheiten, wo es hülfreich ist, steht billig die *Gicht* oben an, und zwar in allen ihren Formen (den inflammatorischen Zeitraum einer Gichtkrise ausgenommen), folglich die réguläre und irreguläre, die fixe und fliegende, die manifeste und larvirte, die retrograde und atonische, und selbst

die desorganisirende Gicht, worunter ich diejenige verstehe, welche schon in kalte Aufreibungen der Gelenke, Gichtknoten, Knochenauswüchse und Contracturen übergegangen ist. — Man wird sich nie einen richtigen Begriff von der Gicht und folglich eben so wenig von den Mitteln dagegen machen, ohne Rücksicht auf die materiellen Veränderungen der Säfte und jene chemischen Entmischungen der organischen Materie zu nehmen, die diese Krankheit wesentlich begründen, und ihr allein ihren eigenthümlichen Character geben. Unwidersprechlich zeigen dies nicht blos die Ursachen und Phänomene der Krankheit, wo die freie Säure in allen abgesonderten Säften, und die Neigung zur Verdickung der Lymphe, die in die Sinne fallenden Aeufserungen derselben darstellen, sondern vorzüglich die Heilung, sowohl die natürliche, als künstliche. Was sind die sogenannten Gichtkrisen (worunter wir die von Zeit zu Zeit kommenden örtlichen Entzündungen verstehen, durch welche der Körper auf längere oder kürzere Zeit von der Gicht befreit wird) anders, als chemisch-organische Processe, neu geschaffene Secretionsorgane, wodurch die schädlichen

Stoffe ausgeschieden, und der organischen Materie so lange ihre Integrität verschafft wird, bis sich nach und nach durch Fortwirkung der entfernten Ursachen jenes materielle Product von neuem erzeugt? Was beweisen anders die bei manchen Personen freiwillig entstehenden Ausleerungen, Sediment im Urin, Speichelfluß, Hautausschläge, Hämorrhoiden, wodurch der Körper auf lange Zeit von Gicht befreit und der Gichtanfall Jahre lang verhütet wird; so wie die merkwürdigen Metaschematismen, z. B. die Verwandlung der Gichtkrankheit in Steinkrankheit, wodurch jene cessirt? — Sehen wir nicht selbst bei den schwächlichsten Menschen mehrere Wochen, ja Monate lang anhaltende Nachtschweisse, die sie von ihren Gichtbeschwerden befreien, und bei denen sie, statt elender zu werden, sich sichtbar erholen? Und könnte dies möglich seyn, wenn die Gicht nichts anders wäre als Asthenie, und zur Heilung nichts anders erforderte, als Erregung? — Es ist also einleuchtend, daß auch bei der künstlichen Behandlung diese Rücksicht auf die materielle Umschaffung und Verbesserung wesentlich in die Kuridee eingehen, und daß außer der allgemei-

nen Leitung des Lebensprocesses, nach den Umständen zur Erhebung oder Verminderung der Lebensthätigkeit, solche Mittel gewählt werden müssen, die eine eigenthümliche qualitative Kraft auf die chemische Verbesserung jenes materiellen Fehlers, auf Beförderung der passenden Absonderungen, Crise u. s. w. haben. — Dafs unter diesen der Schwefel einen der ersten Plätze behauptet, ist durch Erfahrung hinlänglich entschieden, und wie viel mehr muß er dies in einer Form thun, wo er so verfeinert und gasförmig verflüchtigt dargestellt ist, als in diesem Schwefelwasser? — Es sind mir davon außerordentliche Beispiele bekannt. Nicht bloß gewöhnliche Gichtbeschwerden, sondern Kopfgicht, Magengicht, und alle andere chronische Krankheiten innerer Eingeweide, wenn sie, wie das so oft der Fall ist, einen gichtischen Zustand zum Grunde haben — die tausendfachen Erscheinungen der anomalischen und atonischen Gicht, wohin selbst Hypochondrie und andere Nervenkrankheiten gehören können, — ja selbst die eingewurzelte Gliedergicht, mit Anchylosen, Knochengeschwülsten, Contracturen, Lähmungen, wo alle andere Mittel vergebens gebraucht

worden sind, können dadurch ihre Heilung, und zwar nicht bloß eine temporelle, sondern dauerhafte finden. Nie werde ich das Beispiel vergessen, was ich schon einmal im Vorbeigehen erwähnt habe. Ein höchstschätzenswerther Mann, von 40 Jahren, hatte schon seit mehrern Jahren an einer Gichtmetastase auf dem rechten Schenkelknochen auf die hartnäckigste und peinlichste Art gelitten. Der Schmerz hatte seinen Hauptsitz von der Mitte des Schenkelknochens bis zur Hüfte, und es war damit eine beträchtliche Knochenaufreibung dieser Gegend verbunden. Der Schmerz war zwar immer da, aber am peinlichsten des Nachts, wo er den Schlaf ganz raubte. Die Bewegung des Fußes war unvollkommen und mühsam. Es waren 3 Jahre lang die ausgesuchtesten innerlichen und äußerlichen Mittel durch die geschicktesten Aerzte angewendet worden; selbst das sonst so kräftige Töplizer Bad war vergebens gewesen. Zuletzt wurde ich consultirt. Ich fand den oben beschriebenen örtlichen Zustand, aber durch die lange Dauer des Leidens und die Schlaflosigkeit den Körper im Ganzen sehr angegriffen, schwach und abgemagert. Ich wendete in Verbindung der so

nöthigen allgemein excitirend - stärkenden Mittel und nahrhafter Diät die wirksamsten Gichtmittel, den Sublimat mit Guajac und *Sarsaparille*, Schwefel und Antimonialmittel in allen Formen, *Opium*, *Sabina*, u. s. w. äusserlich die durchdringendsten Schwefel-, Salz-, Ameisen- und Seifenbäder, Spanische Fliegen, flüchtige Reizmittel u. s. w. an. — Es war alles vergebens. Das Leiden nahm immer mehr zu, die Nächte wurden unter den grausamsten Schmerzen durchwacht, und der Zustand zuletzt so unerträglich, daß sich die Verzweiflung des Kranken zu bemächtigen anfang, und er erklärte, er werde nun schlechterdings nichts mehr brauchen, und die einzige Hülfe vom Tode erwarten. Meine einzige Hoffnung war noch *Nerndorff*, und mit vielem Widerstreben liefs er sich endlich überreden, dieses Mittel, aber als das letzte, zu gebrauchen. Er badete 3 Wochen lang, die Schmerzen nahmen mehr zu als ab; er setzt es noch 3 Wochen fort, der Effect war derselbe. Traurig und muthlos verlies er den Kurort, und erst 6 Wochen nachher fing die Besserung unter Ausbruch eines Ausschlages an, und nahm so schleunig zu, daß er einige Wochen nachher völlig von Schmer-

zen befreit war, und im folgenden Winter tanzen konnte.

Nach der Gicht verdienen die *Hautkrankheiten* den nächsten Platz. Herpetische, krätzartige Ausschläge von der hartnäckigsten Art, veraltete Geschwüre, besonders von gichtischer und skrofulöser Beschaffenheit, finden hier ihre Hülfe, und ich könnte auch dies durch einige höchstmerkwürdige Fälle belegen. — Aber nicht bloß bei wirklich existirenden Hautkrankheiten, sondern auch bei den Uebeln, welche nach ihrer Unterdrückung erfolgen, zeigt sich diese Heilkraft. Ich verstehe darunter, wenn man ohne Rücksicht auf Ursachen und bloß durch örtliche Hemmung der Hautthätigkeit eine Hautkrankheit verschwinden macht; und es wird ewig wahr bleiben, mag auch eine falsche Theorie dagegen noch so viel einwenden, daß darauf die hartnäckigsten Krankheiten aller Art, Lähmungen, Gichtzufälle, Wassersucht, Abzehrung u. s. w. entstehen können, welche am sichersten entweder durch Wiederherstellung des Ausschlages, oder wenigstens durch ihm angemessene Mittel gehoben werden *).

*) Ich beziehe mich hierüber auf das, was ich im

Aeusserst schätzbar aber ist die Kraft dieses Wassers bei jener bedauernswürdigen und so oft die beste Hülfe der Kunst vereitelnden Krankheitsklasse, die unter den Namen *Folgen oder Reste der venerischen Krankheit* bekannt ist, und sich unter den mannichfaltigsten Formen, hartnäckigen Gliederreissen, nächtlichen Knochenschmerzen, Drüsengeschwülsten, Verhärtungen, Knochenaufreibungen, chronischen Entzündungen der Augen, Genitalien und anderer Theile, Hautkrankheiten, Geschwüren, fehlerhaften Absonderungen, Nachtripper etc. darstellt. — Sie sind entweder Modificationen und Degenerationen der venerischen Krankheit, die nicht mehr durch Quecksilber heilbar sind, — *Lues modificata* *) — oder aber gar nicht Reste der Krankheit, sondern einer unverständigen oder schlecht abgewarteten Mercurius - Kur, — *Mercurialvergiftungen*. — Und in beiden Fällen ist *Nenndorff* höchst

II. B. meines *Systems der pract. Heilkunde* im 2. Abschnitt. *Hautkrankheiten*, davon ausführlicher gesagt habe.

*) Ich bitte hierüber meine Meinung in meiner Abhandlung über die venerischen Krankheiten im *System der pract. Heilkunde* II. B. 2. Abtheilung nachzulesen.

passend und heilsam, welches um so erwünschter ist, da sich's oft sehr schwer entscheiden läßt, welches von beiden der Fall ist. Es vermag eben so gut die Ausartungen der Säfte, der Structur der organischen Thätigkeit, welche Folgen der venerischen Krankheit sind, zu verbessern, als die Ueberreste des Mercur's zu zersetzen und aus dem Körper zu schaffen, wogegen es bekanntlich kein größeres Mittel, als den Schwefel giebt. — Ich muß aber hier noch die Bemerkung beifügen, daß es in allen den Fällen, wo der Character noch rein venerisch ist, und sein specifisches Hülfsmittel, das Quecksilber, verlangt, nichts hilft, sondern vielmehr die Wirkung des Quecksilbers selbst hindert, und man sich also sehr irren würde, wenn man zur Unterstützung einer Mercurialkur zu gleicher Zeit diese Bäder anwenden wollte, wovon mir einige merkwürdige Beispiele bekannt sind.

Daß es bei *Hämorrhoidalkrankheiten* ein wirksames Mittel seyn müsse, läßt sich schon aus der specifischen Kraft des Schwefels bei dieser Krankheitsklasse erwarten, und die Erfahrung bestätigt es vollkommen. Nicht

blos um die Hämorrhoidaldisposition zu heben, sondern auch um die localen Beschwerden der blinden Hämorrhoiden, ihre Anomalien (Schleimhämorrhoiden, Blasenhämorrhoiden), ihre Verirrungen nach Lungen, Magen, Kopf und andern Organen, zu heben, ist es höchst schätzbar. Nur muß man die Fälle ausnehmen, wo Vollblütigkeit oder eine zu große Geneigtheit zum übermäßigen Blutabgang vorhanden ist.

Von herrlichem Nutzen ist es in allen Krankheiten von *metallischer Vergiftung*, sowohl der acuten, als besonders der schleichenden. Mercurielle, bleyische, arsenikalische chronische Vergiftungen finden zuverlässig nirgends so sichere Hülfe, als in den Schwefelbädern, und dies giebt ihnen für unsere Zeiten, wo die erstern so häufig, als Folge der Mercurialkuren, und die letztern nicht selten, als Folge des Schminkens und der Arbeiten in Bleifabriken, vorkommen, einen großen Werth. Oefter, als man glaubt, liegen bei hartnäckigen chronischen Krankheiten diese geheimen Ursachen zum Grunde, und ihre Kur kann blos durch Berücksichtigung dieser bewirkt werden.

In *fehlerhaften Schleimabsonderungen*, und in der beschwerlichsten von allen, dem *weißen Flusse*, hat dies Mittel seinen unterschiedenen Werth, wenn es als Bad und zugleich als Injection benutzt wird.

In wirklichen *Contracturen*, *anchylothischen Zufällen* u. dgl. *schweren Desorganisationen*, sind die sulphurischen Schwitzbäder, welche hier sehr gut eingerichtet sind, von großer Wirksamkeit.

Bei reinen Nervenkrankheiten, wo lediglich wahre Schwäche zum Grunde liegt, ist es zwar weniger passend und wirksam, als die eisenhaltigen Mineralwasser; aber bei den, auch sehr häufigen und leider jetzt oft verkannten, metastatischen Nervenkrankheiten, wo die Nervenschwäche keine wahre Schwäche, sondern nur Unterdrückung der Kraft durch gichtische, psorische und andere Krankheitsstoffe, oder eine bloß anomalische Thätigkeit, eine Verstimmung des Nervensystems, durch aufgehobenes Gleichgewicht der Kräfte und Functionen ist, kann dieses Bad von trefflicher Wirkung seyn, und mir sind Beispiele genug bekannt, wo es in solchen Fällen, wo eisenhaltige Wasser vergebens

bens gebraucht worden waren, Hülfe geleistet hat.

Aber eine besondere Erwähnung verdienen noch *asthmatische und andere chronische Brustbeschwerden*, die ihren Grund, wie gewöhnlich, in einer geschwächten oder fehlerhaften Thätigkeit der Lungen und ihrer Secretionsorgane haben. Selbst anfangende *Lungensuchten* (höchstens die *floride*, activ entzündliche, ausgenommen) gehören hieher. — Sie können hier große Erleichterung, ja völlige Hülfe finden, da nicht allein der Schwefel an sich eines der herrlichsten Mittel ist, um die Absonderung und ganze Thätigkeit der Lungen zu befördern und zum normalen Zustand zurückzuführen, sondern auch die Einathmung des Schwefelgas, die hier unwillkürlich schon geschieht, und sehr leicht kunstmässig verstärkt werden kann, diesen Zweck noch unmittelbarer erreicht.

Die gewöhnliche Anwendungsart des Wassers ist in Bädern; und bei der großen Durchdringlichkeit des Schwefels überhaupt, besonders aber in dieser Form, ist gar kein Zweifel, daß er in dieser Anwendung das ganze System eben sowohl durchdringen kann,

als bei dem innerlichen Gebrauche; und man hat dabei den Vorthail, die nachtheiligen Wirkungen zu vermeiden, welche der innere Gebrauch zur Schwächung der Verdauungskraft, besonders bei schon schwachem Magen, haben kann. — Doch können Fälle existiren, wo die Verbindung des innern Gebrauchs mit dem äußern rathsam ist: einmal bei sehr eingewurzelten und hartnäckigen Uebeln, wo man nicht genug Eingangswege zugleich für das Mittel benutzen kann, um das ganze System gleichsam damit zu saturiren, und dann, wenn Localübel des Magens und Unterleibes eine unmittelbare Localeinwirkung nöthig machen. — Nur wird es alsdann doppelt nöthig seyn, was überhaupt schon bei den Bädern zu empfehlen ist, stärkende bittere Mittel mit dem Gebrauche zu verbinden.

Ueber die Verbindung anderer Mittel beziehe ich mich auf das, was schon in der Einleitung überhaupt gesagt worden ist. — Ich bemerke hier nur noch, daß man mit vielem Vorthelle zugleich neben diesen Bädern in bedürftenden Fällen auch andere passende Mineralwasser, z. E. das Selterser, Egraer,

Wildunger, Pyrmonter, trinken lassen kann. Auch kann bei hartnäckigen gichtischen und paralytischen Affectionen der Mitgebrauch der Electricität und des Galvanismus die Wirkung außerordentlich erhöhen, wie solches auch öfters geschieht.

Da uns leider *Aachen* entrissen ist, so muß uns *Nenndorff* um so schätzbarer seyn, da es jenem in seinen Kräften am nächsten kommt. Man hat zwar dagegen angeführt, daß jenes ein heißer und dieses ein kalter Quell, folglich weniger wirksam, sey, und es verdient allerdings dieser Unterschied die größte Aufmerksamkeit und hier noch einige Untersuchung. — Gewiß ist es, daß die unterirdische innigere Beimischung der Wärme die Wirksamkeit eines Mineralwassers außerordentlich erhöht, wozu noch der Vorzug kommt, daß, da es nicht erst künstlich erwärmt zu werden braucht, es unmittelbar so, wie es aus dem Schooße der Erde kommt, und also ganz in seiner eigenthümlichen Mischung und mit weniger Verlust der flüchtigen Theile benutzt werden kann, worüber schon in der Einleitung gesprochen worden ist. Aber auf der andern Seite ist auch nicht

zu leugnen, daß durch die Hitze des Wassers bei und nach dem Hervorquellen viele flüchtige Stoffe verjagt werden müssen, die bei einem kalt quellenden Wasser conservirt werden, und sich erst bei der künstlichen Erwärmung entwickeln; und es würde hieraus sich folgendes Resultat ergeben: Die heißen Quellen haben Vorzüge, wenn sie unmittelbar nach dem Hervorquellen zum Trinken oder Baden benutzt werden; aber sie sind schwächer, wenn sie erst, nachdem sie eine Weile in der Wanne gestanden und einen Theil ihrer natürlichen Wärme nebst den damit verbundenen flüchtigen Bestandtheilen verloren haben, gebraucht werden, in welchem Falle hingegen die kalt quellenden Wasser ihre Kraft besser conserviren.

E i l z e n.

In der nehmlichen Gegend, in der an Naturschönheiten und Naturschätzen so reichen Grafschaft *Schaumburg*, sind seit einigen Jahren auch diese Schwefelquellen entdeckt worden, die sowohl nach ihren sinnlichen Kennzeichen, als nach chemischer Analyse die größte Aehnlichkeit mit den *Nenndorff-fern* haben. Besonders gilt dieses von zween der Quellen, deren im Ganzen nun sieben entdeckt sind. Der treffliche und berühmte Chemiker *Westrumb* hat sich ihrer mit großem Eifer angenommen, welches schon ein gutes Vorurtheil dafür erwecken muß, und es sind unter seiner Anleitung eine Menge zweckmäßiger Einrichtungen zur Benutzung derselben gemacht worden, die ihr für die Zukunft eine gute Aufnahme versprechen, wozu noch die reizende Gegend und die Nähe von *Bückeburg* nicht wenig beitragen wird.

Die Heilkräfte dieses Wassers sind die nehmlichen, wie die zu *Nenndorff*, doch kann ich aus eigener Erfahrung noch nichts davon sagen, da es noch zu neu ist. — Aber

bemerken muß ich eine Anstalt, die, so viel ich weiß, noch in Teutschland einzig ist, und diesem Bade einen auszeichnenden Werth zur Kur mancher Krankheiten giebt. Dies ist die Einrichtung der *sulphurischen Schlamm-bäder*. Es ist bekannt, daß sie in Schweden, Frankreich und Italien mit großem Nutzen gebraucht werden, und hier läßt die, durch chemische Kunst verstärkte, Kraft noch mehr erwarten. Es wird nemlich der schon mit sulphurischen Theilen imprägnirte Schlamm der Quellen in einen Behälter gebracht, und daselbst durch unterhalb angebrachte Röhren mit heißem Schwefeldunste erhitzt und durchdrungen. In diesen Schlamm begiebt sich der Kranke, bleibt eine halbe oder ganze Stunde darin, und nimmt nachher in einer gleich daneben stehenden Wanne mit warmen Wasser ein Reinigungsbad. Die Behälter sind in Zimmern, welche erwärmt werden können, und wodurch also jede Erkältung nachher verhütet wird. Es ist kein Zweifel, daß diese Bäder bei Lähmungen, hartnäckigen Haut- und Gichtkrankheiten, Contracturen und Verhärtungen großen Nutzen leisten werden.

Ich empfehle hierüber eine so eben erschienene Schrift von dem würdigen Herrn Stadtphysicus *Heineken* zu Bremen: *Eilzens Heilquellen und seine Umgebung*. Besonders verdient das, was er über den Nutzen des Schwefelgas und die Gasbäder sagt, beherzigt zu werden.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

III.

Ueber den
Schwächezustand,
als
Gegenstand ärztlicher Theorie
und Behandlung,

Von
Dr. Gutfeldt,
ausübendem Arzte in Altona.

I. Erste Abtheilung.
Theorie der krankhaften Schwäche.
(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.
Von den Verhältnissen der Organensysteme
und einzelnen Organe gegen einander, in
Hinsicht auf Energie der Wirkung.

Ich werde mich bei der Bestimmung dieser Verhältnisse, mit Umgehung aller Hypothe-

sen, allein an solche Sätze halten, welche aus unläugbaren Thatsachen unmittelbar und frei hervorgehen. Nur bei dieser Verfahrensart läßt sich mit Sicherheit hoffen den leitenden Faden in dem Labyrinthe von Erscheinungen, welche sich zum Theil zu bestreiten scheinen, nicht aus den Händen zu verlieren.

Es findet zwischen den sämtlichen Theilorganen des lebenden Körpers ein ununterbrochnes Verhältniß von — unmittelbarer oder mittelbarer — Wechselwirkung der einzelnen auf einander statt. Nur Beobachtung und zweckmäfsig angestellte Versuche können über die Gesetze, nach welchen diese Wechselwirkung im gesunden und kranken Zustande erfolgen, etwas gewisses lehren. Was jene lehrten, ist folgendes:

I. Wenn in einem gesunden Organismus die Energie der Wirkung eines *einzelnen* und *wenig bedeutenden* Organs, in *geringem Grade*, verstärkt wird, so wird auch die Energie der Wirkung in anderen einzelnen Organen, welche mit jenem in näherer Association der Thätigkeit stehen, in etwas verstärkt. Keineswegs aber folgt daraus *allge-*

meine Verstärkung der Energie der Wirkung, und noch weniger *Störung* der *Harmonie* in den Functionen der sämtlichen Organe. Der, jedem bekannten, Beispiele sind unzählige, ich berufe mich hier nur auf die Wirkung einer mässigen Wärme, eines schwachen Stroms von Electricität, wenn sie auf eine kleine Hautstelle einwirkten, eines Schlucks von mildem Wein, auf die Zunge genommen.

II. Wenn in einem gesunden Organismus die Energie der Wirkung einer *grösseren Zahl* von auch weniger bedeutenden Organen durch bethätigende Eindrücke in *mässigem* Grade verstärkt wird, so wird auch die Energie der Wirkung des grössten Theils der übrigen Organe dadurch in geringem Maasse verstärkt, aber darum keineswegs *Störung* in der Harmonie der Functionen der Organe gesetzt. Beispiele geben uns die Wirkungen eines lauen Halbbades, gelindes Reiben der Oberfläche des Bauchs, der Extremitäten, die Bewegung beim Reiten u. a. m.

III. Wenn in einem gesunden Organismus die Energie der Wirkung in einem *bestimmteren* Organ, oder gar in einem der

Centralorgane der Hauptsysteme, durch directe Einwirkung *beträchtlich* verstärkt wird, so wird die Action desjenigen Theils der Organe, welcher mit dem Ersten genau associirt ist, beträchtlich, die Action des übrigen Theils der Organe aber wenigstens in geringem Grade verstärkt. Indessen, auch diese beträchtlich verstärkte Action eines bedeutenden Organs, zieht an und für sich noch keine Störung der Harmonie der Functionen des Körpers nach sich. Folgende Belege für meine Behauptung:

Nach einer reichlichen Mahlzeit von gutnährenden Speisen, nach dem Genuß einer größeren Quantität edlen Weins, wirken nicht nur der Magen, sondern auch die eng mit ihm verbundenen Theile, die Leber, das Pankreas, die lymphatischen Drüsen, das große Gefäßsaggregat der Bauchhöhle, mit beträchtlich verstärkter Energie. Zu gleicher Zeit wird aber auch die Energie im ganzen arteriösen Systeme, und die allgemeine Function der Haut verhältnißmäßig verstärkt.

Auf gleiche Weise hat die in beträchtlichem, aber nicht übermäßigem Grade verstärkte, Action der willkürlichen Bewegungs-

organe, eine vollkommnere Wirkung der Theile des reproductiven Systems zur Folge. Ferner. Bei mäßig verstärkter Action des Nervensystems durch erhebende Affecte, erheiternde Geistesheschäftigung, u. dgl. m. erfolgt auch die Action im System der Bewegungsorgane mit verstärkter Energie und Leichtigkeit, und der gesammte Vegetationsprocess nimmt einen rascheren Fortgang.

IV. Wenn aber in einem gesunden Organismus die Energie der Wirkung entweder einer *größeren Zahl*, oder einzelner *wichtigen* Organe, durch directe Einwirkung *plötzlich* und in *sehr hohem Grade* verstärkt wird, so wird nicht nur die Energie der *sämmtlichen* Organe in regelwidrig hohem Grade, (auf kürzere Zeit wenigstens) verstärkt, sondern es wird auch die *Harmonie* der Functionen der einzelnen Theilorgane *mehr oder weniger gestört*.

Solche Folge hat die Einwirkung heftiger Affecte, der desoxydirenden Gifte, Völlerei, und eine ausnehmend starke körperliche Anstrengung.

Wer bald nach einer guten Mahlzeit eine sehr anstrengende Kopfarbeit übernimmt, oder

von Leidenschaft, Tanz u. dgl. erhitzt wird, wird sicher schlecht verdauen und einiges Uebelseyn spüren. Wer durch Uebermaafs von stark erregenden Speisen und Getränken die Thätigkeit der Verdauungsorgane über die Mafse anstrengt, bekommt bald Kopfschmerz, Ekel, allgemeines Gefühl der Unbehaglichkeit, Unlust zur Bewegung, und bewegt sich, wenn er mufs, nicht mit Leichtigkeit und Vollkommenheit.

V. Wenn in einem gesunden Organismus die Energie der Wirkung in *einzelnen* und *wenig bedeutenden* Organen in geringerem Grade herabgestimmt wird, so wird die Energie der Action zwar in anderen *einzelnen* Organen, welche mit jenen in enger Association stehen, um ein wenig vermindert, keineswegs aber folgt daraus allgemeine Schwächung der Action, oder gar Störung der Harmonie der Functionen in den sämtlichen Organen.

Für diese Behauptung sprechen ein kleiner Blutverlust nach Verletzung eines unbedeutenden Theils der Oberfläche, der unschädliche Genufs einer Portion von kälterem Wasser bei gesundem unerhitzten Körper u. ähnl. m.

VI. Wenn in einem gesunden Organismus die Energie der Wirkung einer *größeren Zahl* von Organen, durch directe Einwirkung, in *mäßigem* Grade herabgestimmt wird, so wird freilich (wenigstens für eine kurze Zeit) die Action des größten Theils der übrigen Organe in etwas geschwächt werden, aber noch keineswegs dadurch Störung der Harmonie der Functionen im Organismus gesetzt.

Ein kleiner Aderlaß, einige Darmausleerungen durch mäßige Gaben eines Neutralsalzes, machen einen sonst gesunden Menschen noch nicht krank, wenn sie auch das Kraftgefühl für einen Tag etwas herabstimmen.

VII. Wenn aber in einem gesunden Organismus die Energie der Wirkung einer größeren Zahl von Organen, oder auch einzelner *wichtiger* Organe, durch directe Einwirkung, *plötzlich* und in *sehr hohem Grade* vermindert wird, so wird nicht nur die Energie der sämtlichen Organe regelwidrig herabgestimmt, sondern es wird auch die *Harmonie* der Functionen des Körpers in bedeutendem Grade *gestört*.

Solche Folge hat die plötzliche heftige Einwirkung von schwächenden Affecten, ein schneller großer Blutverlust, ein unvorsichtiges Hinunterschlucken von eiskaltem Wasser bei erhitztem Körper, eine starke Erschütterung des Hirns durch einen Schlag oder Fall auf den Kopf u. a. m.

Aus der bisher gegebenen Darstellung fassen wir mit vollem Rechte folgende Resultate auf:

Nur eine *beträchtliche* Verstärkung oder Schwächung der Energie der Wirkung, entweder einer *größeren Zahl*, oder einzelner *wichtiger* Organe, hat in einem zu der Zeit gesunden Organismus eine bedeutende Verstärkung oder Schwächung der Energie im größten Theil der übrigen Organe zur gewissen Folge. In diesem Falle wirkten die äußern Einflüsse, welche jene Veränderung veranlassten, zwar als bethätigende oder thätigkeitmindernde, aber darum noch nicht als schädliche.

Es ist also der Satz, welcher behauptet „daß *jede* Verstärkung oder Schwächung der Action in einzelnen Organen mittelbar verstärkend oder schwächend für die Action der

sämmtlichen übrigen wirke,“ zu allgemein und unbestimmt, und so uneingeschränkt ausgedrückt, ungiltig. —

Ferner. Nur eine *plötzliche* und dabei ausnehmend *grofse* Verstärkung oder Schwächung der Energie, durch directe Einwirkung in einer *gröfseren Zahl* von Organen oder *wichtigen* Theilorganen gesetzt, zieht in einem vorher gesunden Organismus unausbleiblich Störung der Harmonie der Functionen nach sich. Nur unter solchen Umständen wirken die bethätigenden oder asthenisirenden Einflüsse als schädliche.

Ich habe im Vorhergehenden behauptet, dafs bei mannichfaltigen Krankheitszuständen des Organismus die Energie der Action zu einer und derselben Zeit in einer gewissen Zahl von Organen regelwidrig verstärkt, und in einer anderen Zahl regelwidrig geschwächt seyn könne. Ich habe mich dabei auf eine Menge von Erscheinungen und Thatsachen berufen, die am Krankenbette jenes aussagen. Es kommt nun darauf an, zu zeigen, dafs jene Phänomene wirklich dasjenige aussagen, was ich behaupte. Die zahlreichen
Gegner

Gegner jener Behauptung sahen so gut als Andere und ich am Krankenbette, daß z. B. in demselben Organismus ein Theil des arteriösen Systems und der Bewegungsorgane sich gewaltsam contrahirte, während ein anderer Theil derselben ohne Kraft wirkte; daß das Gehirn sich im Zustande der stärksten Wirksamkeit befand, während die Nervenaction in den Sinnorganen beinahe suspendirt war; daß die Verdauungsorgane mit doppelter Kraftäußerung wirkten, während der Vegetationsproceß in anderen Theilen des reproductiven Systems languescirte. Um diese Thatsachen, welche man nicht leugnen konnte, zu entkräften, nahm man seine Zuflucht zu der so oft gemißbrauchten Lehre von der scheinbaren Hypersthenie und Asthenie. Man behauptete, in dem einen Falle, daß jene sichtbar gewaltsame Contraction einiger Organe des irritablen Systems nur eine scheinbare Hypersthenie, im anderen, daß die gelähmte Action im peripherischen Ende des Nervensystems nur eine scheinbare Asthenie wäre. Fragt man nach dem Grunde, so ist es kein anderer, als daß jene Thatsachen den vorgefaßten Meinungen über die Gesetze der Wechselwirkung widerspra-

chen, und somit der Theorie zu Gunsten abgestritten werden mußten. Hätte man nur *so viel* behauptet, daß die gewaltsamen Zusammenziehungen *einzelner* Bewegungsorgane noch nicht auf verstärkte Energie des Organismus *in seiner Totalität* mit Sicherheit schliessen lassen, so würde kein mit Theorie und Beobachtung vertrauter Arzt widersprochen haben.

So gewiß in den einzelnen Theilen des Organismus, nach der Einwirkung äußerer Einflüsse, eine regelwidrig starke und regelwidrig schwache Kraftäußerung vorkommt, so gewiß muß sich die regelwidrig starke Kraftäußerung ihrerseits, wie die regelwidrig schwache andererseits, in den Organen durch gewisse *bestimmte* den Sinnen wahrnehmbare *Erscheinungen* äußern.

So gewiß aber der hypersthenische Zustand eines Organs, und der asthenische desselben, *reell und wesentlich verschiedene Zustände* dieses Organs ausmachen, so gewiß müssen auch die *wesentlichen* und *eigenenthümlichen Erscheinungen* eines jeden der genannten beiden Zustände *reell und wesentlich verschieden* seyn. Es steht logisch

wie durch den Augenschein am Krankenbette, fest, daß die regelwidrig starke Action in einem bestimmten Organen - System und Theilorgane ihre wesentlichen Merkmale hat, und andere Erscheinungen giebt, als welche die regelwidrig geschwächte Action, wenn sie in demselben Organensysteme oder Theilorgane da ist. Eben so muß z. B. die Schwäche in einem Theile des sensiblen Systems sich durch eigenthümliche und andere Erscheinungen äußern, als durch welche die Hypersthenie, wenn sie in demselben Theile des sensiblen Systems da ist. Eben so mit den Theilen des irritablen und reproductiven Systems.

Aber nicht genug. So gewiß jedem der verschiednen Organensysteme eine von der übrigen reell verschiedne eigenthümliche Function zukömmt, so gewiß muß der hypersthenische wie der asthenische Thätigkeitszustand in jedem bestimmten Systeme auch seine bestimmten eigenthümlichen Erscheinungen haben. Anders müssen die wesentlichen Erscheinungen der Schwäche in den Theilen des Nervensystems, und anders in den Theilen des Systems der Bewegungsorgane seyn. Dasselbe gilt von der hyper-

sthenischen Action in den verschiednen Systemen. Die charakteristischen Erscheinungen, durch welche sich die Schwäche in jedem der verschiednen Organensysteme verkündet, habe ich im 2ten, 3ten und 4ten Kapitel angegeben. Ich hoffe durch diese Beweisführung den practischen Aerzten einen verdrießlichen Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt zu haben, welchen einige neuere Theoretiker ihnen etwas voreilig in den Weg geworfen hatten. Gewiß ist, in Rücksicht auf die ärztliche Praktik, die Entscheidung der Frage: „ob es wirklich bestimmte und verschiedne wesentliche Merkmale der übermäßig starken so wie der geschwächten Kraftäußerung in den Organensystemen und Theilorganen gebe?“ von höchster Wichtigkeit. Aber man würde mich mißverstehen, wenn man glaubte, daß ich bei der Entscheidung: ob bei einem Krankheitszustande die *Summe* von Energie, mit welcher der Organismus als Totalität wirkt, regelwidrig verstärkt oder geschwächt sey? allein nach den sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen der Kraftäußerung in einzelnen Organen urtheilen wollte. Es ist vielmehr durchaus nothwendig, bei Entscheidung der

Frage: ob die Summe der Kraftäußerung eines Organismus regelwidrig verstärkt oder geschwächt sey, sich nicht auf den bloßen Augenschein zu verlassen, sondern vorzüglich durch das ausgemittelte Causalverhältniß der wirksam gewesenen krankmachenden Einflüsse sich im Urtheile leiten zu lassen. Wo es dagegen *darauf* ankommt, zu bestimmen, ob *einzelne* Theilorgane sich im Zustande einer regelwidrig verstärkten oder geschwächten Action befinden, da kann man sich dreist auf die sinnliche Wahrnehmung verlassen, wenn das leidende Organ nicht der letzten entzogen ist.

Wie wird eine theilweise Asthenie der Action einiger Organe, bei gleichzeitiger partieller Hypersthenie in andern Organen desselben Organismus wirklich, und umgekehrt? Und wie können solche gemischte Zustände neben einander bestehen? Die Beantwortung der ersten Frage beschäftige uns zuerst! Nur zwei Fälle sind möglich:

A. Entweder muß in der regelwidrig verstärkten Action von einzelnen Organensystemen und Theilorganen ein hinreichender

Bestimmungsgrund für eine regelwidrig geschwächte Action anderer Systeme und Organe liegen; oder

B. Es müssen schädliche Einflüsse von entgegengesetzter Wirkungsart an verschiedenen Punkten Eines Organismus, zugleich mit- oder bald nacheinander, einwirken. Untersuchen wir jetzt, ob nur der eine von beiden Fällen, oder beide zusammen wirklich statt haben.

Unter den gehörigen Einschränkungen und nähern Bestimmungen können wir allerdings annehmen, „daß nicht selten aus der verstärkten Action einzelner Organensysteme und Theilorgane selbst, ein näherer Bestimmungsgrund zur verminderten Energie der Action anderer Systeme und Organe fließe,“*) oder „daß die Erstere von Umständen begleitet seyn könne, welche die Letztere nach sich ziehen.“ Der Beweis liegt in dem Folgenden. Daß in einer *mäßig* verstärkten

*) Auf keinen Fall gilt der Satz umgekehrt. Ich wüßte nicht, welche Gründe man für die Behauptung vorbringen könnte, daß die regelwidrig geschwächte Action eines Organs einen nähern oder entfernten Bestimmungsgrund für die verstärkte Action anderer Organe hergeben könne.

Action einzelner Organe *kein* näherer oder entfernterer Veranlassungsgrund für eine verminderte Energie der Wirkung anderer Theilorgane liege, lehrt die Beobachtung des gesunden Organismus täglich und stündlich. Ich berufe mich auf das im Anfange dieses Kapitels darüber Vorgetragne. Aber gewiß scheint es, daß eine *übermächtig angestrenzte* und überspannte Action eines Organensystems, oder *wichtigen* Theilorgans, bei nur *etwas längeren Andauer*, Schwächung der Kraftäußerung der übrigen Organe nach sich ziehe. Unzählige Wahrnehmungen am Krankenbette sprechen dafür, es steht mir nur zu, das Wie begreiflich zu machen.

Wenn wir ein Organ betrachten, welches sich gerade im Zustande einer regelwidrigen angestregten Action befindet, so nehmen wir jedesmal einen sehr vermehrten Zufluß des Blutes zu demselben, und in der Regel eine stärkere Anhäufung des Letztern in den Haargefäßen wahr, das überspannt wirkende Organ ist lebhaft roth, entwickelt mehr Wärme als sonst, turgescent. Je nerven- und gefäßreicher das Organ ist, desto auffallender ist die Erscheinung. Das

Nicht nur diejenigen Gefäße, welche diesem Organ selbst angehören, sondern selbst die der benachbarten Organe, zeigen einen ähnlichen Zustand. Diese Phänomene fehlen unter den gemeldeten Umständen nie, es möge jener regelwidrige Zustand einen Theil des Systems der Nerven, der Bewegungs- oder der Vegetationsorgane betreffen. Bei sehr angestrengtem Denken überfüllen sich nicht nur die Gefäße des Hirns mit einer Menge Blutes, sondern es stellt sich eine Congestion in allen nahegelegenen Theilen, den äußern Bedeckungen des Kopfs, dem Gesichte, den Augen, dar. Aehnliche Erscheinungen äußern sich an einem Gliede, welches willkührlich zur angestregten Bewegung getrieben wurde. Ich übergehe andere bekannte Beispiele. Es muß bei dergestalt vermehrtem Zuflusse des Bluts und gleichzeitiger Anhäufung des letztern in dem angestrengt wirkenden Organ, und den nahegelegenen Theilen, (wenn diese nur von einigem größeren Umfange und Bedeutung sind,) eine relative, nicht unbeträchtliche Verminderung des Blutzuflusses zu den übrigen, besonders zu den entfernter gelegenen, folgen. Je größer und nervenreicher aber

das angestrengt wirkende Organ ist, desto bedeutender wird die relative Entziehung des Bluts für die übrigen Organe ausfallen, um so mehr, da bei solchem regelwidrigen Zustande *größerer* und *wichtiger* Organe nicht nur die benachbarten Theile, sondern auch die mit jenem enger associirten Organe diese Affection theilen. Befindet sich aber gar ein ganzes Organensystem z. B. das der Nerven, primair im Zustande einer überspannten Action, so wird die relative Entziehung des Bluts für die Organe der andern Systeme, und vorzüglich für nervenarme Theile, höchst beträchtlich ausfallen. Da nun aber das Blut eine Hauptquelle des Incitaments für die Thätigkeit der sämtlichen Organe abgiebt, und überhaupt der hinlängliche Zufluß desselben eine der ersten Bedingungen zum gehörigen Vonstattengehen einer jeglichen Function ist, so erhellt, wie aus einer übermäßigen Action Eines Organensystems, oder einzelner edler Organe von bedeutendem Umfange, eine bedeutende Incitamentverminderung für die übrigen Organe folge, bei deren Andauer in einzelnen bald eine Abnahme von Energie der Wirkung und ein Languesciren der speciellen

Functionen eintreten muß. Wenn Gesicht und Kopf bei einem Gelehrten, unter starker Geistesanstrengung, glühen, so sind die Füße und Beine der Sitz einer empfindlichen Kälte. Wenn nach einer tüchtigen Mahlzeit der Blutzufluß zu den Coeliacischen Arterien verdoppelt wird, so ergreift uns häufig das Gefühl eines allgemeinen Hautschau-
ders.

Je blutärmer ein Individuum ist, desto auffallender sind, bei überspannter Action eines bedeutenden Organs, die Zeichen der geschwächten Energie und zögernden Function in anderen Organen. Wenn säftearme magere Personen durch eine stärkere körperliche Bewegung, z. B. durch den Tanz, eine grössere Sammlung des Bluts in den Gefäßen der Lunge veranlassen, so erbläst das Gesicht und die Hautfläche in hohem Grade bei Verlust des sogenannten Lebensturgor.

Nicht genug, daß um und in einem mit regelwidrig angestrenzter Kraftäußerung wirkendem Organe, eine regelwidrige Menge Bluts angehäuft, und dadurch das natürliche Erregungsmittel für die Thätigkeit anderer Organe mehr oder weniger vermindert wird,

so hat die angestrenzte Action jenes Organs auch einen regelwidrig starken Verbrauch des eindringenden Bluts wegen des raschen Fortgangs der Vegetationsprocesse zur Folge. Hält die überspannte Action eines Organs längere Zeit an, so fällt dieser grössere Verbrauch des Bluts, welcher nur auf Kosten der Action und Ernährung anderer Theilorgane geschehen kann, beträchtlicher aus. Ist das fehlerhaft wirkende Organ gar ein solches, durch welches bestimmte Stoffe aus dem Körper geschieden werden, so werden die Nachtheile der überspannten Wirkung in dem Säfteverlust nach nicht langer Zeit in der languescirenden Action eines grossen Theils der übrigen Organe deutlich gespürt. Endlich bahnt das stärker und reichlicher herzugetriebne Blut sich nicht selten durch die Haargefässmündungen des krankhaft wirkenden Organs einen Weg nach aussen.

Ich begnüge mich, aus Furcht hier zu weit auszuschweifen, mit der Bemerkung, daß alle die eben angeführten schwächenden Momente für die Wirkung *einzelner* Organe, (bei der überspannten Action *anderer* Organe,) nicht minder dann aus der angestren-

ten und zu hastigen Wirksamkeit einzelner Organe fließen, wenn die regelwidrige Hastigkeit ihrer Action zugleich von weniger Energie der letzten begleitet ist, als wenn die Actionen im angestrengt wirkenden Organ zugleich regelwidrig stark und regelwidrig lebhaft erfolgen. Sowohl die mit Hypersthenie als die mit Asthenie verbundene Entzündung eines großen bedeutenden Organs, z. B. des Gehirns, der Lunge, des Magens, veranlaßt nach einiger Andauer eine wahrhafte Schwäche der Action, und Störung der speciellen Functionen, in dem größeren Theile der von dem Orte der Entzündung entfernt liegenden Theile.

Werfen wir unsern Blick auf das System der Bewegungsorgane, und namentlich auf das Aggregat der antagonistischen Muskeln, so wird es klar, daß in der regelwidrig verstärkten Action (Zusammenziehung) der Theile dieses Systems auch ein *unmittelbarer* Bestimmungsgrund zur geschwächten Action anderer antagonistischer Theilorgane liege. Darum findet hier, wie in den sogenannten krampfhaften Krankheitszuständen, sehr häufig partielle Hypersthenie einzelner Organe bei partieller Asthenie von anderen statt.

Ich gehe jetzt zur Betrachtung der zweiten Entstehungsweise von partieller Hypersthenie und Asthenie der Action über.

Stündlich, ja beinahe in jedem Augenblicke, wirken auf den Menschenkörper an den verschiedenen Stellen die verschiedensten psychischen und physischen (bethätigende und thätigkeitmindernde) Einflüsse, zu derselben Zeit, in bunter Vermischung, ein. Es wechseln angenehme und unangenehme Vorstellungen und Empfindungen, Geistesbeschäftigung und Unthätigkeit, Wärme und Kälte, körperliche Bewegung und Ruhe, verschiedenartige Speisen und Getränke in längeren oder kürzeren Zwischenräumen. *Dieselben* Einflüsse, in *derselben gemischten* Einwirkung, erweisen sich zu einer anderen Zeit für die Individuen als Schädlichkeiten. Selbst der bereits kranke Organismus bleibt derselben gleichzeitigen und wechselnden Einwirkung der verschiedenartigen Einflüsse von Gemüthsaffecten, Witterung u. dgl. mehr ausgesetzt. Wenn wir über die Entstehungsart der meisten Krankheitsfälle, besonders der allmählig entstandnen, sorgfältig nachfragen, oder jene an uns selbst beobachten, so fin-

den wir, daß bethätigende und thätigkeitmindernde Schädlichkeiten entweder zugleich an verschiedenen Stellen des Körpers, oder in schneller Aufeinanderfolge, einwirkten. Ich frage jeden Arzt, ob die ihm vorgekommenen Krankheitszustände gewöhnlich nur der alleinigen Einwirkung von gleichartigen Affecten, von Erkältung, von Unmäßigkeit u. s. f. ihre Entstehung verdankten, oder ob nicht vielmehr bei den meisten die gleichzeitig oder schnell folgende Einwirkung von Leidenschaften und Erkältung, von Hitze, Kälte und Diätfehlern, zusammengenommen, das Uebel herbeiführten?

Wenn einmal schwächende und excitirende Schädlichkeiten, vermischt durch einander und mit einander, auf den Körper einwirkten, so ist nichts natürlicher, als Entstehung einer theilweisen Hypersthenie und theilweisen Asthenie der Action in verschiedenen Organen; es ist dann nur die Frage: wie ein so gemischter Zustand längere Zeit im Organismus bei der allgemeinen Wechselwirkung seiner Theile bestehen könne? und hiervon gleich nachher.

Ich setze vorerst nur *den* Fall, daß schwä-

chende Schädlichkeiten *allein*, oder hypersthenisirende *allein*, die erste Entstehung einer krankhaften Beschaffenheit herbeiführen. Wie kann auch hier der gemischte Zustand, von welchem die Rede ist, entstehen? — Wenn entweder schwächende oder excitirende Einflüsse plötzlich, mit übermäßiger Stärke, an einigen Stellen des Organismus einwirkten, und dadurch die Harmonie seiner Functionen untergruben, so bleibt der nun erkrankende Körper derselben gemischten Einwirkung von bethätigenden und thätigkeitmindernden Einflüssen ausgesetzt, welchen der Menschenorganismus zu keiner Zeit entzogen werden kann; aber es beweisen sich nun für den *Krankgewordenen* die meisten der gewöhnlichen Einflüsse, bei ihrer fortdauernden Einwirkung, als eben so viele sthenisirende und asthenisirende Schädlichkeiten, welche die Energie der Action der verschiednen einzelnen Organe, auf welche sie *directe* wirken, theilweise regelwidrig verstärken, theilweise regelwidrig schwächen. Ich gebe die Belege. Die gemeinste Erfahrung hat einem Patienten, der nur am Catarrhalieber leidet, gelehrt, daß er seinen Kopf nicht ungestraft mit kaltem Wasser waschen

dürfe, (wenn er dieses auch in gesunden Tagen ohne Schaden that,) daß ihn dieselbe Portion von Liqueur in heftige Bewegung setzt, welche ihn gesund kaum afficirte, daß ein geringer Zorn sein Uebelseyn mehrt. Für den größten Theil der Kranken beweist sich nicht nur die Zugluft, eine schnelle Witterungsveränderung, sondern sogar die gewöhnliche freie äußere Luft als Schädlichkeit; eine kleine Gemüthsbewegung erregt ihnen heftiges Kopfwch, Erbrechen u. s. w. Ueberhaupt wenn einmal bedeutende Schwächungseinflüsse auf ein Individuum gewirkt haben, so wirken bald nachher auch weniger starke Reize leicht als hypersthenisirende Schädlichkeiten für diejenigen Organe, deren Action durch directe Einwirkung zunächst geschwächt wurde. Nehmen wir einen Mann, der auf einer Fußreise, bei windigem nasskalten Wetter, bis auf die Haut durchnäßt wurde. Durch die Erkältung wurde die Reizbarkeit der Athemwerkzeuge und des Hautorgans regelwidrig erhöht, die Energie der Functionen jener Organe geschwächt. Er langt im Nachtquartier mit Schaudergefühl, Ziehen in den Gliedern, Husteln u. dgl. m. an. Hier erwarten ihn neue schädliche Einflüsse. Er findet

det das Haus besetzt, geräth in Zorn, nimmt ein Glas Branntwein. Sogleich tritt ein gemischter Zustand von regelwidriger Energie der Action der Organe ein. Wenn auf ein Individuum schädliche Einflüsse der einen oder der anderen Art (hypersthenisirende oder asthenisirende) gewirkt, und bereits die Harmonie der Functionen des Organismus mehr oder weniger gestört haben, so setzt der Halbkranke in der Regel, weil er sich noch nicht beträchtlich übel fühlt, seine gewöhnliche Lebensweise eine Weile fort; er fährt fort sich stark zu bewegen, seinen Kopf anzustrengen, sich dem Ungestüm unfreundlicher Witterung auszusetzen, nimmt dieselbe Quantität starkreizender oder schwerverdaulicher Speisen, trinkt Wasser oder Caffee, wie er bei vollkommenem Wohlseyn gewohnt war, fort. Auf diese Weise wird die Sorglosigkeit, welche sich ein großer Theil von bereits kränkelnden Individuen zu Schulden kommen läßt, eine Quelle von neuen gleichzeitig einwirkenden schwächenden und starkerregenden Schädlichkeiten. Die Folge davon ist, daß die erstvorhandene krankhafte Beschaffenheit sich in eine solche umwandelt, bei welcher die Actionen in ein-

zelenen Organen mit regelwidrig starker Energie, in anderen mit regelwidrig schwacher erfolgen.

Es fragt sich jetzt, ob jener gemischte Zustand von regelwidriger Energie der Action in Theilorganen überhaupt längere Zeit im Organismus bestehen könne, und unter welchen Bedingungen? Dieser Zustand kömmt nach der Beobachtung am häufigsten in acuten Krankheiten, und vorzüglich nur in den beiden ersten Stadien dieses letzten vor; seltener bei chronischen. Die acuten Krankheiten, besonders bei thätigen Leuten in den besten Jahren, verdanken sehr oft der gemischten Einwirkung von excitirenden und schwächenden schädlichen Einflüssen ihre erste Entstehung. Noch bei Wahrnehmung der ersten Spuren des Uebelseyns setzen sich solche Patienten (auf die kurz vorher erzählte Weise) der vermischten Einwirkung heterogener Schädlichkeiten aus, gebrauchen auch wohl sogenannte Hausmittel, meist von arzneilichen Kräften, Brechmittel, Purgirpillen, erhitzen Arzneien, Branntwein mit Gewürzen, durch einander. Täglich sieht der Arzt in der Privatpractik so partielle Hypersthe-

nie und Asthenie der Action in verschiedenen Organen, wo sie nicht schon vom Anfange da war, durch Unvernunft veranlaßt. Bei chronischen Krankheiten verhält sich die Sache viel anders. Diese sind größtentheils die Folge eines früher da gewesen acuten Krankheitszustandes, und bilden sich schleichend in den Krankenzimmern aus, wo der Kranke weniger der gemischten Einwirkung schwächender und excitirender Schädlichkeiten (der Witterung, des Geschäftslebens u. s. f.) ausgesetzt ist. Dazu kommt, daß diese Kranken überhaupt sorgfältiger der Einwirkung von neuen schädlichen Einflüssen ausweichen, und besonders der Einwirkung der starkerregenden weniger ausgesetzt sind, als der der schwächenden. Wenn aber der in Anrede stehende gemischte Zustand einmal bei einem acuten oder chronischen Krankheitszustande da ist, so kann er, wenn entweder *gänzlich sich selbst überlassen*, oder *nur mit Arzneimitteln von einer und derselben Wirkungsart bekämpft*, nicht lange, höchstens ein paar Tage hindurch, als solcher bestehen; es gleicht sich nemlich das vorhandne regelwidrige Verhältniß der Energie der Wirkung in den Organen, zufolge

Sechstes Kapitel.

Ueber den allgemeinen Schwächezustand des Organismus.

Nur dann kann man mit Recht sagen, daß ein *allgemeiner* Schwächezustand im Körper vorhanden sey, wenn — entweder nach der plötzlichen Einwirkung von Schädlichkeiten, oder nach einem längeren oder kürzeren Krankseyn —

a) die *Summe* von Energie der Action mit welcher der Organismus, als Einheit und Totalität betrachtet, wirkt, absolut geringer geworden ist, als sie vor der Einwirkung der schädlichen Einflüsse war; und wenn dabei zugleich

b) die Energie der Action jedes Theilorgans absolut geringer geworden ist, als sie vor Entstehung der Krankheit war,

Nur die so gegebene Definition des *allgemeinen* Schwächezustandes erschöpft den Begriff desselben,

Der *allgemeine* Schwächezustand kommt obgleich nicht selten, doch wirklich viel seltener vor, als man seit einigen Jahren ange-

In Hinsicht der Energie der Action betrachtet, die Coexistenz von Hypersthenie und Asthenie der Action in verschiedenen Organen eines und desselben Organismus zugeben muß, so gewiß ist es gegentheils, daß der kranke Organismus, wenn als *Einheit und Ganzes* betrachtet, sich bei seinen Krankheiten nur entweder im Zustande einer regelwidrig verstärkten, oder regelwidrig geschwächten Action befinden kann. Die Summe von Energie der sämtlichen Organe kann bei einem hinzutretenden Krankheitszustande nur entweder verstärkt, oder vermindert werden. Ein Drittes findet nicht statt. Aber während die Summe von Energie der Action bei einer Krankheit des Organismus regelwidrig verstärkt wurde, kann allerdings die Energie der Action in einzelnen Organen einer regelwidrigen Schwächung unterworfen seyn; und so bei der Asthenie umgekehrt. Man braucht dieses nur vorurtheilsfrei zu erwägen, um es klar zu finden, so klar als es ohnehin beim Aufmerken am Krankenbette erscheint. —

mit vollem Grunde voraussetzen, daß die veranlassenden Schädlichkeiten direct auf Theile des Nervensystems einwirkten. Auch wo er schnell (wenn gleich nicht in einem Augenblicke) entsteht, können wir in der Regel eine ursprüngliche und directe Affection von Theilen des sensiblen Systems, als vorhergegangen annehmen. Nur der Fall macht davon eine Ausnahme, daß er bisweilen die Folge eines plötzlichen sehr großen Blutverlustes ist.

Nur eine kleinere Zahl von schädlichen Einflüssen zieht durch ihre Einwirkung plötzlich einen allgemeinen Schwächezustand herbei. So vorzüglich

1) Gemüthsaffecte, wenn sie den höchsten Grad der Intensität erreichten; die niederschlagenden nicht mehr wie die excitirenden. Diese sind um so wirksamer, da sie in speciellster Beziehung zum Nervensystem stehen, und die Centralorgane des letztern ursprünglich und geradezu afficiren.

2) Desoxydirende Gifte, besonders in der Form von unathembarer Luft. Es wird aus zahlreichen Beobachtungen höchst wahrscheinlich, daß zwischen den sogenannten

narcotischen Giften, und dem Nervensystem, ebenfalls eine sehr genaue Beziehung statt finde. Von den vegetabilischen desoxydirenden Giften besitzen einige einen so hohen Grad schädlicher Intensität, daß sie bei directer Einwirkung auf auch nur nervenarme Theile schon einen allgemeinen Schwächezustand herbeiführen, darin dem geschwefelten Wasserstoffgas ähnlich,

So das Kirschlorbeeröl,

Von den thierischen (desoxydirenden) Giften erzeugt keins so schnell eine allgemeine Schwäche von hohem Grade, als das Pestgift in einzelnen Fällen that. Das Gift des ansteckenden Typhus bewirkt nicht selten eben so schnell einen allgemeinen Schwächezustand, als das Schlangengift.

3) Die atmosphärische, namentlich negative Electricität. Häufig erzeugt sie während der ihr günstigen Luftbeschaffenheit bei zwar gesunden, aber zarteren und reizbaren Personen, einen wirklichen allgemeinen Schwächezustand, welcher aber, so wie jener Zustand der Atmosphäre, transitorisch ist; doch vielen alten kränklichen Personen das Leben kostet.

4) Wenn plötzlich hoher Grad von Hitze auf einen der Kälte einige Zeit ausgesetzt gewesenen Körper wirkt, so tritt nicht selten eine allgemeine Schwäche des letztern schnell ein. Eben so, wenn auf den erhitzten Körper plötzlich höherer Grad von Kälte wirkt. Doch in beiden Fällen ist die allgemeine Schwäche, obgleich reell vorhanden, nur vorübergehend.

Wenn durch die Einwirkung der eben angeführten Schädlichkeiten ein allgemeiner Schwächezustand entstand, so bemerkt man meistens, daß letzterer von einer sehr gesunkenen Receptivität des ganzen Organismus begleitet wird.

Die allgemeine Schwäche, welche durch großen Blutverlust plötzlich herbeigeführt wird, unterscheidet sich dadurch von der durch desoxydirende überreizende Schädlichkeiten veranlafsten, daß bei ihr die Receptivität der sämtlichen Organe in hohem Grade regelwidrig gesteigert erscheint.

Der allmählichen Entstehung eines allgemeinen Schwächezustandes gehen jedesmal, länger oder kürzer, verschiedene Krankheitsformen voraus, bei welchen die Energie der

Action öfters zu gleicher Zeit in einigen Theilorganen regelwidrig verstärkt, in andern regelwidrig geschwächt ist. Ist die Action in der Mehrzahl der Organe, oder in Centralorganen, regelwidrig geschwächt, so verdrängt sie, wenn keine Heileinflüsse auf den Organismus wirken, die, etwa in der kleineren Zahl der Organe, oder wenig bedeutenden Theilen vorhandne, Hypersthenie der Action in kurzem.

Das längere Krankseyn eines Körpers führt aber vorzüglich deswegen allmählig einen allgemeinen Schwächezustand herbei, weil bei ihm ein mangelhafter und unvollkommener Fortgang der Vegetationsprocesse nothwendig gesetzt ist. Ich zeigte im 4ten Kapitel, wie das gehörige Vonstattengehen dieser Processe eine Hauptbedingung zur gehörigen Energie der Action des Organismus ausmache. Darum haben alle diejenigen Krankheitszustände, bei welchen die Centralorgane des reproductiven Systems vorzüglich leiden, oder gar Structurverletzungen und Zerstörungen in den letztern da sind, weit schneller einen allgemeinen Schwächezustand zur Folge. Jenen in der angeführten Hinsicht am nächsten stehen die durch ein primaires und

dauerndes Leiden wichtiger Theile des Nervensystems begründeten Krankheitsformen. *)

Wenn bei dem *plötzlich* entstehenden allgemeinen Schwächezustande der Receptivitätsgrad des Organismus in der Regel beträchtlich gesunken erscheint, so ist bei dem *allmählich* Entstandnen meistens eine beträchtliche Steigerung des Receptivitätsgrades der sämtlichen Organe bemerkbar.

Die *wesentlichen* Merkmale, durch welche sich der allgemeine Schwächezustand in den einzelnen Organensystemen kund giebt, habe ich im 2ten, 3ten und 4ten Kapitel ausgezeichnet.

*) Die speciellen Momente zur Entstehung des allgemeinen Schwächezustandes sind dieselben, welche die Erzeugung eines solchen im System der Nerven und der Vegetationsorgane bedingen, mit hin schon im Vorigen ausführlich angegeben.

(Die Fortsetzung künftig.)

IV.

Eine seltene pathologische Erscheinung.

Von

Dr. P. G. Joerdens,
Stadtphysikus in Hof.

Leichtsinn, Scham und Unkenntniß der begleitenden Folgen verheimlichen nicht selten so manche körperliche Gebrechen, die wo nicht gehoben — doch erleichtert werden könnten; welche aber zum Erstaunen oft erst nach dem Tode der Leidenden entdeckt werden. Wie mancher gebrechliche Mann, und wie manches schadhafte Frauenzimmer war darüber ein Opfer!

Außer häufigen nicht unbedeutenden Beispielen dieser Art, die besonders bei mehrerer Entnervung der Generation auch zahl-

reicher werden müssen, ist mir ein neueres deswegen insbesondere wichtig, weil ich mich — weder in den ältern noch in den neuern Schriftstellern Beobachtungen von ähnlichen Vorfällen gelesen zu haben erinnere. Selbst einige Nebenumstände machen dasselbe nicht weniger beachtungswerth.

Ein 65jähriger Schuhmacher, unverheirathet, hatte die Thorheit, sich zu erhängen. Wenn auch seine Armuth und der geringe, selbst noch durch verschiedene Nebenumstände geschmälerte, Verdienst ihm einige Berechtigung zum Mißmuth gaben: so war derselbe doch deswegen nicht zu rechtfertigen, weil durch ein nicht geringes alljährlich fixirtes Einkommen ihm und seinem Bruder die nöthigsten Lebensbedürfnisse gesichert waren. — So urtheilen wir — nicht wissend, ob sein Andern verborgenes körperliches Gebrechen ihn näher oder entfernter zu jenem Schritt bestimmt habe!

Den Gesetzen gemäß mußte der Gehenkte obducirt und secirt werden, wobei sich außer jenen bei solchen Fällen gewöhnlichen Resultaten, der strotzenden Gehirn-gefäße, und der in diesem Subject auffallend

starken Blutansammlung von dick-schwarzer Beschaffenheit, in den verschiedenen Höhlen des Herzens und dessen annexen Kanälen nichts merkwürdiges darzubieten schien.

Ein *Tumor* des *Scroti* wurde von mehreren Umstehenden als eine *Hernia* angesprochen, mir aber war er wegen seines grossen Umfangs und der gleichförmig prall gespannten Härte auffallend wichtiger. Ich liess ihn zur genauern Untersuchung, nachdem man vorher seine Verbindungen sorgfältig beobachtet hatte, gleich unter dem *Penis* durch einen Circulair-Schnitt trennen. Er maass der Länge nach 5 Zoll rheinl., sein mittelster Queerdurchmesser betrug $3\frac{1}{2}$ Zoll, und wog über ein Pfund Nrbg. Gewicht. Schon beim Durchschneiden der äussern Integumente bot sich dem Messer ein pergamentartiger Widerstand dar, gegen welchen nur verstärkte Gewalt die endliche Trennung vermochte. Sobald man aber bis gegen die *tunicam dartos* eingedrungen war, wurde die Empfindung für den Schneidenden so, als wenn man sand- oder steinartige Körper trennen wollte. Am untersten Segment, gerade da wo die *Raphe* zwei gleiche

Hälften des *Scroti* bildet, traf man auf eine Masse, die von ovaler Form, in der Mitte vollkommen weich, und zwischen den allgemeinen und den Muskular-Bedeckungen fest eingeschlossen war. Schon ihre Figur, so wie ihre ganz genau untersuchte innere Structur in jenem Convolut von Gefäßen bestehend, das die Hoden so merkwürdig charakterisirt, erregte in mir die größte Verwunderung; die vollkommene Entscheidung verschob ich aber bis zur gänzlichen Durchforschung der noch rückständigen Theile der ganzen Verhärtung.

Als man jene letzte innere Haut durchschnitten hatte, quoll eine dicke, mehr gelatinöse, caffeebraune, geruchlose, überall sich gleichförmig bleibende Masse langsam hervor. Von dem *Septo scroti* war keine Spur zu entdecken.

Die Vermuthung, daß entweder in den Seiten- oder untern- oder hintern-Theilen dieses nach und nach ganz entleerten *Cavi* sich doch eine Spur oder etwas analoges von den Testikeln finden würde, bestätigte sich nur in so fern, in wie fern man in der Tiefe gegen die linke Seite des *Tumoris*, ohne das
ge-

geringste Merkmal eines *funiculi spermatici* eine taubeneiförmige, leere, auf der einen Seite von allen Bedeckungen entblöste, einer halben Kastanienschaale ähnliche, häutige Masse entdeckte, woraus die obige dicke Gallert ihren Ursprung genommen zu haben schien: welches deswegen noch glaublicher wird, weil man auf dem Grund derselben noch etwas von ganz gleicher Beschaffenheit entdeckte. Behutsam wurde nun die ganze Cavität entleert, alles vorsichtig nochmals untersucht; allein es war weder von einem zweiten Testicul, noch von den *funiculis spermaticis*, nebst *vasibus deferentibus etc.* nur das Geringste zu bemerken; daher es unläugbar wird, daß (nach vorheriger genauer aber vergeblicher Nachsuchung innerhalb der Bauchringe) diese vorgefundene Pseudo-Organisation, vielleicht durch eine eigene Naturverirrung, den rechten Testicul zwischen jenen beiden Häuten, ohne einen wahrnehmbaren Zugangs- oder Ausführungskanal, ursprünglich entwickelt habe, während der zweite durch irgend eine Gewalt zersprengte und in seiner Substanz vollkommen ausgeartete, abnorm groß und in einem Zustande totaler Auflösung sich befand. Wahr-

scheinlich hat schon ein früherer Druck etc. zur Zerplatzung und scirrhösen Beschaffenheit desselben Gelegenheit gegeben. Die ganze innere Auskleidung dieser seltenen Scrotal - Geschwulst war nicht weniger bemerkenswerth, wie das übrige eben angegebene. Denn statt einer *tunicae villosae rugis mollibus et mucoso tegmine munitis*, wie es gewöhnlich die Natur in diesem *Cavo* bereitet, stellte sich zu meinem Erstaunen die ganze innere *Superficies* wie mit einem glänzenden *Sinter* oder *Gufs* überzogen dar, so daß keine Stelle, ja ich möchte sagen kein Punkt, sich vorfand, wo dieses an manchen Orten 3 — 4 Linien dicke steinige Concrement fehlte. Es drang jedoch nicht höher, weder in den *Penis*, noch in das *Abdomen*, herauf.

Die größte Aehnlichkeit hatte dieser in seiner Art einzige Ueberzug mit jenen nicht seltenen Auskleidungen, die man vorzüglich mehr in den Weinländern antrifft, und welche die Harnblase, oft theilweise, oft mehr, als phosphorsaure Kalkerde bedecken, hier aber als bekannte Folge des Urinabsatzes angenommen wird, während man im vorliegen-

den Fall weder aus der kargen Lebensweise des Verstorbenen irgend einen Wein- oder spirituösen Genuß etc. vermuthen, noch auf irgend eine Verbindung dieser Theile mit dem *systemate vropoietico* entdecken konnte.

Nebenbei erinnere ich noch, daß dieses Subject ein fast kindisches, weibliches Aeusere hatte, und seine Sprache vom Tenor häufig in Discant fiel.

Ob nun — und in wiefern diese merkwürdige Verhärtung durch sympathische Einwirkung nähere oder entferntere Ursache zum Selbstmorde war, lasse ich unentschieden.

Resorption kann hier schwerlich statt gefunden haben, wäre vielleicht auch nicht von so tiefem Einflusse gewesen, daß jener entscheidende Schritt daraus abgeleitet werden könnte; weil sich schlimme Folgen von jener in einer frühern Jahresreihe gebildeten Abnormität eher dargestellt haben müßten. Ueberdies war nicht die geringste Fäulniß, oder Malignität der Säfte verrathende Beschaffenheit in diesem *Tumor* befindlich: welches doch auch nach neuern Principien an sich zu verwerfen wäre!! —

Allein auf welche Art die wichtige, für die ganze thierische Oekonomie so folgenreiche, Secretion des Saamens, bei der gänzlichen Störung dieser Function, bei dem Druck jener Masse auf die mit den Zeugungstheilen in genauer Verbindung stehenden Nervengeflechte in diesem Subject anderweit eingewirkt, und eben so heterogene Einflüsse rücksichtlich der Gehirnaction erzeugt habe: dies möchte einer weitläuftigern und tiefern — auf psychologisch-anthropologische Grundsätze gestützten — Bearbeitung würdig seyn.

Als nicht unwichtigen Nachtrag muß ich hier noch beifügen, daß ich dieses *Scrotum* viele Wochen lang sowohl der Luft, als den Einflüssen von Schnee, Regen, Frost und der Sonne ausgesetzt, darauf an einen trocknen Ort gelegt, und endlich gefunden hatte, daß das Ganze ein dichtes Gewebe von fast steinartigen, an mehreren Stellen aber mehr knöchernen Partikeln und einer häufig filamentösen (leimartigen) Bindungsmasse ausmachte; die also bedeutend von der animalischen Beschaffenheit abwich, weil in dem Zeitraum von zwei und einem halben Monat keine Spuren von Fäulniß daran entdeckt werden konnte.

V.

Innerlicher Gebrauch

des

rothen Quecksilberpräzipitats

bei

hartnäckigen venerischen und andern
Krankheiten.

Vom

Herausgeber.

Dieses wirksame Mercurialpräparat, dessen wir uns zeither, aus Furcht vor seinen kaustischen Wirkungen, nur äußerlich bedienten, ist nun auch mit vielem Succes, und ohne nachtheilige Nebenwirkungen, innerlich angewendet worden, und in so fern als eine neue Acquisition der *Materia medica*, besonders *antisphyilitica*, zu betrachten.

Herr D. *Berg* hat die darüber angestellten Erfahrungen in seiner Dissertation *) mitgetheilt, und ich halte es für Pflicht, da ich ihre Richtigkeit kenne, auch mich durch eigene Versuche von deren Wahrheit überzeugt habe, dem Publikum das Wesentlichste davon mitzutheilen.

Die Fälle, wo dieses Mittel seine vorzüglichste Wirksamkeit zeigt, und für die es eigentlich eine Acquisition ist (weil für andere wir Mercurialmittel genug haben), sind: hartnäckige venerische Geschwüre, besonders im Munde und Halse, Knochengeschwülste, *Caries*, nächtliche Knochenschmerzen, und überhaupt alle langwierige venerische Krankheiten; ferner hartnäckige Rheumatismen, Gelenkgeschwülste, herpetische Ausschläge.

Die Art der Anwendung ist folgende:
1 *Gran rother Quecksilberpräparat* und
2 *Drachmen Aethiops antimonialis*, werden wohl unter einander gerieben, und in acht Theile getheilt. Von diesen Pulvern wird früh und Abends eines gegeben, so daß der

*) I. F. Berg Diss. de Hydrargyri oxydati rubri usu interno, tum ad alios morbos, tum potissimum ad morbos syphyliticos magnopere laudando. Frankfurt a. d. O. 1808.

Kranke zum Anfange täglich ein Viertelgran Mercur erhält, und dabei fleißig Ptisane von *Spec. lignor.* getrunken, — Nun wird die Dosis von Zeit zu Zeit erhöht, aber die Schnelligkeit des Steigens richtet sich — eine bei allen Quecksilberkuren sehr zu empfehlende Regel — nach der verschiedenen Beschaffenheit der veperischen Krankheit, — Ist sie nemlich noch idiopathisch und neu, so wird die Dosis des Präzipitats immer nach 4 Tagen verdoppelt, und damit so lange fortgeführt, bis sich die ersten Spuren des Mercurialfiebers und der Salivation zeigen, welches gewöhnlich erst dann zu geschehen pflegt, wenn man bis auf 2 Gran täglich gekommen ist. — Ist sie hingegen schon alt und eingewurzelt, dann wird zwar der Anfang in eben der Art und Dosis gemacht, aber dann erst alle 8 Tage jede Dose des Merkurs früh und Abends um ein Achtel Gran erhöht. Dabei trinkt der Kranke einen Decoct von *Stip. Dulcam. Cort. Mezerei* und *Rad. Caricis aren.* Gewöhnlich fangen schon mit dem zwanzigsten Tage die Knochengeschwülste an sich zu erweichen, die speckigt unreinen Geschwüre sich zu reinigen und zu beleben. Ist man nun bis zu einem halben Gran früh

und Abends gekommen, so ist es rathsam, bei dieser Dose zwei Wochen, und auch wohl länger, zu verharren, bis das Verschwinden der Symptomen oder die entfernten Vorboten des Speichelflusses einen Nachlaß gebieten. Hierauf und nachdem man im letztern Falle acht Tage ganz ausgesetzt, und den Speichelfluß durch passende Mittel abgewendet hat, wird wieder der Gebrauch, so wie er abgebrochen wurde, mit einem halben Gran früh und Abends angefangen, und so alle 8 Tage um ein Achtel-Gran vermindert, eben so wie er vermehrt worden war, bis man wieder zu der Dosis gekommen ist, mit der man angefangen hatte. So wird gewöhnlich binnen 10, höchstens 12 Wochen das hartnäckigste Uebel gehoben, und der Kranke so wenig angegriffen, daß er selten stärkende Mittel nachher nöthig hat.

Wird das Mittel nach dieser Methode gereicht, und beobachtet der Kranke eine gute Diät (besonders Vermeidung aller salzigten, sauern und blähenden Speisen), so erregt es nie üble Zufälle, und der Darmkanal verträgt es recht gut.

VI.

Berichtigung

der im XXVII. B. 1 St. aufgestellten Anfrage
über

das Präservativmittel
gegen das Scharlachfieber

von

S. Hahnemann,

Arzt zu Torgau.

Der wahre Streitpunkt ist folgender.

Schon habe ich in einem der letztern Bände dieses Journals einige Unterschiede zwischen dem ächten alten Scharlachfieber und der seit der Mitte des Jahres 1800 erschienenen, neuen Krankheit, dem Friesel, angegeben, welches seit diesen Jahren ebenfalls, obwohl unrecht, Scharlachfieber genannt

worden ist — Unterschiede, deren ich jetzt noch weit mehrere weiß.

Wenn nun der Werth der genauen Diagnosis der Krankheiten in der Heilkunde nicht mehr zweifelhaft seyn kann, und alle Verwechselungen wesentlich verschiedener Krankheiten bei der Heilung offenbare Irrthümer erzeugen müssen, so bitte ich zu bemerken, daß *Belladonna* — ein Vorbauungs- und Heilmittel einer Krankheit von so scharf abgeschnittenen Gränzen, wie das alte, ächte Scharlachfieber, dessen Hautröthe *zinnoberfarbig* ist, *zuerst* und vorzüglich an den *unbedeckten* Stellen des Körpers (im Gesichte, den Händen) stets nur auf *ganz ebner* Haut ohne frieselartige Erhebungen (*Plenciz opera II. p. 49 und 58*) erscheint, genaue kritische Tage für ihre Sichtbarkeit hält und *nie Schweifs* auf den gerötheten Stellen zeigt — unmöglich ein Specikum gegen eine andre Krankheit (die seit dem Juni 1800 bei uns ist) abgeben könne, die ihre *dunkeln*, purpurrothen, stets mit dichten (mehr oder weniger über der Haut hervorragenden) *Frielskörnchen* besetzten Flecken nur an *bedeckten* Stellen des Körpers (nicht im Ge-

sichte) erscheinen und unbestimmte Zeit darauf stehen läßt, und wo *blos* diese dunkelrothen Frieselstellen *Schweiß* von sich geben *).

Den Zwist, der mich durch nunmehr achtjährigen Gram ganz zu Boden gedrückt hätte, wenn mich nicht das Aufschauen zum Höhern aufrecht erhielte — diesen Zwist veranlaßte blos die Verwechslung zweier Krankheiten, die wesentlich von einander verschieden sind — so daß die *Belladonna*, so lange die Welt stehen wird, zwar ächtes, wahres Scharlachfieber, (was *Plenciz*, *Sennert*, *Navier*, *Simon Schulze* und die *Act. med. Berol.* beschrieben) präserviren und heilen — aber nie, *nie* einigen Nutzen in diesem neuen Frieselfieber (mit Unrecht, Scharlachfieber genannt) leisten kann und wird — ein Frieselfieber, welches nach meinen Daten, binnen einigen Jahren ganz wieder von der Erde verschwinden und auslöschen wird, wie ehemals das englische Schweißfieber,

*) Man lese hierüber, was im vorigen Stücke dieses Journals Hr. Med. R. Wendelstädt über diesen Unterschied gesagt hat.

Es würden daher nach meiner Meinung die Fragen folgendergestalt gestellt werden müssen:

I. War, wo Hahnemanns Präservativ, die Belladonna, schützte und wirklich vorbaute, die epidemische Krankheit von der Art, daß die Röthe auf ganz glatter Haut, hellroth wie gekochte Krebse, zuerst und hauptsächlich an unbedeckten Stellen des Körpers, im Gesichte, den Händen u. s. w. erschien und nie mit Schweiß bedeckt war? oder in welcher andern Hautkrankheit schützte sie?

II. War, wo die Belladonna nicht schützte, die epidemische Krankheit von der Art, daß die Röthe des Ausschlags frieselartig, von dunkelrother Farbe an blos bedeckten Stellen des Körpers erschien und zu schwitzen geneigt war? oder wie anders war die Ausschlagskrankheit, in der sie nicht vorbaute?

So, nur so, wird die Wahrheit an den Tag kommen.

VII.

Noch ein Wort

über

die Vitalität des Blutes.

Des Leibes Leben ist in seinem Blute.

Moses.

Noch immer streitet man sich über das Leben des Blutes. — Wäre dies möglich, wenn man sich verstünde? — Was hat fest und flüssig mit dem Leben zu thun? — Wer blos festen Theilen Leben zuschreibt, der verwechselt offenbar Leben und Bewegung, das Organ und die organisirende Kraft.

Ich möchte vielmehr behaupten: so wie, schon nach dem Ausspruche des *Pythagoras*, in der Natur überhaupt das Flüssige allein der Träger des Lebens ist, eben so auch in der thierischen Natur liegt das Urleben allein im Blute, im Flüssigen. — Ein Tro-

pfen Flüssigkeit [das *Sperma*] giebt ja das erste Leben, und nicht bloß den Anstoß, Reiz zum Leben, sondern auch Form, Charakter, Individualität — selbst die krankhafte des Vaters. — Das Blut ist und bleibt durch die ganze Existenz hindurch und in jedem Augenblicke derselben der nächste Quell und Anfang des Lebens und aller organischen Plastik (Reproduktionskraft) für den ganzen Organismus, aus welchem erst alles wird, was in dieser kleinen Welt da ist, in welchem der Schöpfungsprozeß, der mit dem ersten — *Werde* — begann, fort dauert, und aus ihm Nerven-, Muskel-, Knöchelfaser u. s. w. immerfort neu erschafft, welches nach meiner Meinung gar nichts weiter heißt, als, das Lebende geht aus dem flüssigen Zustande in den festen über, wodurch es an sich gar nichts anders wird, sondern nur vermöge der stärkern Cohäsion der Theile in den Stand gesetzt wird, das Leben in einer geschlossenen Form [*Individuum*] darzustellen, und mechanisch anders gestaltete Kraftäußerungen hervorzubringen. — denn die feinsten Lebensäußerungen, z. E. in Nerven, gehören offenbar wieder mehr den verfeinertsten Flüssigkeiten zu, als den festen Theilen.

Leben heißt: erhoben seyn zu einer höhern Sphäre des Seyns. Mit der Assimilation tritt der Stoff in diese höhere Sphäre ein [wird, nach der Sprache der neuen Schule, höher potenzirt]. Von da durch die Chylikation zur Sanguification, und von der zur Fasernkrystallisation, sind es lauter Abstufungen des Lebens, verschiedene Lebensformen; aber niemand kann sagen, bei dieser oder jener fängt das Leben an. — Wer die Erregbarkeit der festen Organisation allein als Lebenskraft ansieht, der verwechselt offenbar Ursache und Wirkung, Wesen und Erscheinung. Wer die Erregbarkeit auch auf flüssige Theile ausdehnt, der sagt das nehmlliche, was ich sage, aber mit einem unpassenden Worte. Dies war der Grund, warum ich mich lieber des Wortes Lebenskraft, oder Vitalität, bediente, weil es auf beides paßt und den ganzen Begriff umfaßt. — Und dies war von jeher meine Ansicht des Lebens und der Lebenskraft, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man sich die Mühe nehmen will, meine *Pathogenie* und *Macrobiotik* mit Aufmerksamkeit und reinem Natursinn zu studiren, — nicht sie an den Leisten einer einseitigen Schulansicht zu hal-

ten, und darnach zu messen, was ich wenigstens nicht als Beurtheilung, noch weniger als Widerlegung gelten lassen kann.

Die erste Bedingung alles Lebens ist die innere freie Regsamkeit und Wechselwirkung der Grundstoffe. Diese ist aber nur im Flüssigen möglich, und nimmt in demselben Grade ab, je mehr sich ein Körper dem festen Zustande nähert; daher in der ganzen Natur das Starre ein Sinnbild des Todten, und auch in der organischen die starrsten Theile, die Knochen, die am wenigsten vitalen sind.

Es ist daher gewiß einer der größten Fehlgriffe, den die *Pathogenie* thun kann, wenn sie das Blut als etwas nicht zur Organisation gehöriges, nicht so wesentlich als die festen Theile das innere Leben constituirendes, ansieht, sondern es als etwas bloß mechanisch sich darin herumtreibendes, höchstens als eine äußere Reizpotenz wirkendes betrachtet, und es von der Krankheitsbildung so wie von der Erkrankung ausschließt. — So gewiß das Blut die erste Stufe und Form des organischen Lebens ist, und den Hauptgrund seines Charakters und seiner Darstellung enthält, eben so gewiß enthält

es auch die Grundursache vieler Krankheiten, besonders solcher, die mit der organischen Plastik in genauer Verbindung stehen, deren Hauptträger das Blut ist. So z. B. die *inflammatorische Diathesis*, deren nächste, wesentliche Ursache unstreitig im Blute zu suchen ist, — der *Scorbut*, die faulichte *Diathesis*, die Bleichsucht, die schnell tödtliche Wirkung mancher Gifte.

D. H.

Zusatz Seite 157 gleich hinter dem Titel:

Des Leibes Leben ist in seinem Blute.

Mores.

VIII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

I.

Sabina in der Gicht.

Ich kann nicht umhin, dieses höchst wirksame Mittel wieder in Erinnerung zu bringen, da ich bemerke, daß es immer noch nicht genug bekannt und angewendet ist. — Ausser seinen entschiedenen und ganz spezifischen Wirkungen in Krankheiten des Uterinsystems, ist seine Wirkung in der Gicht ausgezeichnet groß und wirklich spezifisch. Ich habe es seit vielen Jahren bei allen Formen chronischer Gicht, und selbst der hartnäckigsten, ja wo die wirksamsten Mittel, Guajac, Schwefel, Antimonial - und Mercu-

rialmittel vergebens gewesen waren, mit dem trefflichsten Erfolge angewendet. Nicht blos Gliedergicht, sondern auch die langwierigsten gichtischen Kopf- und Brustschmerzen wichen endlich diesem Mittel. Und dabei hat es den Vorzug vor den eben genannten Mitteln, daß es den Magen und die Verdauung nicht schwächt. Doch hat es eine andere Nebeneigenschaft, auf die man bei dem Gebrauche aufmerksam seyn muß, die nemlich, den Canthariden gleich, die Urinwerkzeuge und bei dem weiblichen Geschlechte das Uterinsystem heftig zu reizen, so, daß bei etwas zu starker Dose die heftigsten Strangurieen, Nierenschmerzen, ja Blutharnen und Blasenentzündung, oder Mutterblutsturz entstehen können. — Ich habe es sowohl in Pulver (zu $\frac{1}{2}$ bis 1 Scrupel täglich, auch nach den Umständen mehr), in Decoct, als in ätherischem Oele wirksam gefunden. Aber am allerkräftigsten ist es unstreitig in der letztern Form, und ich halte dies Präparat für eines der kraftvollsten Mittel unserer *Materia medica*; aber eben deswegen ist auch hier die größte Vorsicht nöthig, weil dadurch wirklich lebensgefährliche Zufälle erregt werden können. Ein Tropfen mit

Zucker abgerieben, früh und Abends zur Hälfte gegeben, ist zum Anfange hinreichend, und nun erst steige man allmählich höher. Ich habe von 6 Tropfen in einem Tage genommen, entzündliche Zufälle der Nieren und Blase entstehen sehen, die nur erst nach mehrern Tagen durch öligte, schleimigte und antiphlogistische Mittel gedämpft werden konnten.

Auch bei Wassersuchten und in allen Krankheiten, wo eine Beförderung der Harnabsonderung angezeigt ist, ist dies Mittel zu empfehlen.

D. H.

2.

Der innere Gebrauch des Mezereum.

Die spezifische Kraft der Heilmittel, die uns eine falsche Theorie eine kurze Zeit lang wegzudemonstrieren suchte, auf deren Kenntniß und Benutzung aber gerade nach meiner Meinung, die eigentliche Kunst und Geschicklichkeit der medicinischen Praxis beruht — zeigt sich unter andern auch höchst

auffallend in diesem Mittel. Es giebt nemlich einen Fall, wo kein anderes Mittel, selbst die allerflüchtigsten und stärksten nicht ausgenommen, das leistet, was dieses Mittel thut, da doch dieses Mittel außerdem und in Absicht seiner allgemeinen Reizkraft jenen Mitteln sehr nachstehen muß. Dieser Fall ist *der nach venerischen Krankheiten zurückbleibende Knochenschmerz*, ein eben so peinliches als bekanntlich höchst hartnäckiges und schwer zu heilendes Uebel. — Die Erfahrung ist nicht neu, aber ich kann sie neu bestätigen. In allen solchen Fällen, wo das Quecksilber nichts mehr ausrichtete, erfuhr ich von diesem Mittel die herrlichsten Wirkungen; selbst Knochenauswüchse und Auftreibungen verloren sich dabei. Während der Mercurialperiode, wenn das Uebel auf die Knochen am meisten wirkte, unterstützte und beschleunigte es die Wirkung des Merkurs. — Noch kürzlich wurde ich zu einem Kranken gerufen, der schon lange an dem peinlichsten, bis zur Sinnlosigkeit steigenden, Knochenschmerze des Kopfes litt. Die Schädelknochen waren an manchen Stellen aufgetrieben, und mehrere Symptome ließen einen innern Druck auf das Gehirn, entwe-

der von Extravasat, oder einer auch nach innen gehenden Auftreibung der Knochen fürchten. Die kräftigsten Mittel, besonders merkurielle und narkotische; waren erschöpft und die Kräfte des Kranken sehr herunter, so, daß man zur *China* und *Opium* seine Zuflucht hatte nehmen müssen. Es war nicht zu entscheiden, ob das Uebel gichtische oder venerische Nachkrankheit sey. Er bekam nun ein Decoct von 2 Drachmen *Cort. Mezerei* und *Rad. Althaeae* täglich; dabei wurde die *China* fortgesetzt, und schon nach 6 Tagen zeigte sich Besserung. Nach vierwöchentlichem Gebrauche war er vollkommen hergestellt, und ist es bis jetzt geblieben.

D. H.

3.

Verfälschung der Mineralwasser.

Daß die Chemie glaubt, Mineralwasser nachmachen zu können, und daß man zum gewöhnlichen diätetischen Gebrauche an Orten oder zu Zeiten, wo die ächten nicht zu

haben sind, die nachgemachten benutzt, dagegen ist nichts zu sagen. — Wenn aber gewinnsüchtige Apotheker und Kaufleute ihre selbstfabrizirten Wasser für natürliche verkaufen, und sich für die Kopie eben so viel bezahlen lassen, als für das Original; wenn auf diese Weise der arme Kranke gar nicht das verordnete Heilmittel, sondern ein Kunstproduct erhält, was für den lebenden Körper, besonders im kranken Zustande, etwas ganz verschiedenes ist, dann gehören sie unter die Klasse der Weinverfälscher, Nachdrucker u. s. w., und müssen eben so gut wie jene von der Obrigkeit bestraft werden. Es wäre daher ein Gesetz zu wünschen, was, so viel ich weiß, noch in unsern Medicinalpolizeyen fehlt, daß niemand nachgemachte Mineralwasser statt ächter verkaufen, sondern sie durch ein äußeres Kennzeichen unterscheiden solle. — Auch wäre sehr zu wünschen, da diese Verfälschung vorzüglich das *Selterser Wasser* trifft, daß die dortige Brunnendirection die Vorkehrung träge, durch ein äußeres Zeichen der Krüge, z. E. einen alle Jahr verändernden, in den Thon selbst eingedrückten, Stempel mit der Jahrzahl, das ächte von dem unächten zu unterscheiden,

und dadurch Verwechselung unmöglich zu machen.

D. H.

4.

*Nutzen des Aderlassens
nach heftigen Erschütterungen.*

Die ältere Schule lehrte: wenn nach einem heftigen Fall oder Erschütterung ein innerer edler Theil leidend würde, so müsse man den Fall folgendergestalt beurtheilen und behandeln; durch eine heftige Erschütterung werden die zunächst, oder auch, beim Gegenstosse (*Contrecoup*) die entfernt liegenden innern Eingeweide in einen Zustand von *Atonie* versetzt, die Folge davon sey, daß das Blut, wie immer, in dem relativ schwächern Theile sich stärker ansammle, es entstehe demnach eine örtliche Vollblütigkeit (Blutcongestion) in demselben, die, wenn man sie nicht schnell zertheile, eine Local-entzündung mit allen ihren Folgen hervorbringen könne; die Behandlung bestehe demnach darin, das überfüllte Organ so schnell

wie möglich durch ein Aderlaß von der Blutmenge zu befreien, und dann durch zertheilende, sanft stärkende und Resorption befördernde Mittel (wozu die Arnica-Blumen in Thee das geschätzteste wäre) den Gefäßen ihren Ton wieder zu geben. — Die neuere Schule lehrte, der Zustand nach Erschütterungen sey nichts als *Asthenie*, und es sey lächerlich, in solchen Fällen ein Aderlaß anzuwenden, was ja keinen andern Effect habe, als den stärksten Lebensreiz zu entziehen und also die Schwäche noch zu vermehren; man müsse daher mit flüchtigen Reizmitteln anfangen, und dann, die bekannte Stufenleiter hindurch, mit permanenten aufhören. — Ich, durch Vernunft und Erfahrung von der Richtigkeit der alten Ansicht überzeugt, und dem Aderlaß nicht bloß eine durch Reizentziehung schwächende, sondern auch eine mechanisch entleerende Kraft zuschreibend, wodurch es in Fällen, wo Ueberfüllung von Blut die bewegende Kraft der Gefäße unterdrückt, ein stärkendes und belebendes Mittel werden kann, blieb jener Methode getreu, und meine Kranken befanden sich wohl dabei. Besonders sahe ich, daß meine Kranken nach heftigen Brusterschütterungen

nicht in den phthisischen Zustand verfielen, den ich so häufig auf unterlassenes Aderlaß und Reizmethode erfolgen sahe.

Nachfolgende neuere Erfahrung wird das Gesagte bestätigen. Ein Mann von einigen dreißig Jahren und starker Constitution, fiel mit einem schweren Fälschen unter dem linken Arme 10 bis 12 Stufen herunter. Er bekam hierauf Schmerzen in der Gegend der letzten wahren und ersten falschen Rippe bis nach der Herzgrube zu, Beklemmung und schweren Athem, Reiz zum Husten, wozu sich noch ein Erbrechen der meisten Dinge, die er zu sich nahm, gesellte. Der Wundarzt, der ihn zuerst behandelte, wendete innere und äußerliche Reizmittel und Opiate an, so, daß der Kranke in den ersten acht Tagen meistentheils schlief. Am neunten Tage sahe ich ihn zum erstenmal; ich fand noch die nemlichen Umstände, die Gegend der linken Seite etwas aufgetrieben und beim starken Drucke schmerzhaft, den Puls etwas bewegt und ziemlich voll, schweren, durch Schmerz gehemmten Athem, Erbrechen etc. Alles bewies ein inneres Extravasat und pneumonischen Zustand, und es war nichts ge-

wisser, als daß, wenn dies nicht jetzt zertheilt würde, eine chronische Entzündung und endlich Phtisis die Folge seyn würde. — Ich liefs daher, ob es gleich schon der neunte Tag war, dennoch ein Aderlaß von 8 Unzen am linken Arme unternehmen, und unmittelbar nachher verlor sich das Erbrechen, der Schmerz und die Engbrüstigkeit. Hierauf nahm er noch einige Tage kleine Dosen *Calomel* nebst einem Aufguß von *Senega* und *Arnica*, und war nach Verlauf derselben völlig geheilt.

Das eben gesagte bitte ich auch auf die Fälle so mancher asthenisch genannten Pleuresien und Peripneumonien, überhaupt innere Entzündungen, und Hämorrhoidalübel anzuwenden, wo jetzt aus eben dem Grunde so häufig und so nachtheilig für den Kranken gefehlt wird, und wo ein passend und mäßig angestelltes Aderlaß im Anfange gewiß manche nachfolgende Schwindsuchten und andere chronische Leiden verhüten würde.

D. H.

Wanderungen der Kriegspest.

Ohnerachtet schon seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren der herrschende oder vielmehr der stehende Charakter der Fieberkrankheiten, so wie fast aller andern, nervös war, so hatte doch der Krieg durch seine treuen Gefährten, Noth, Schrecken, Mangel, Hunger, Kälte, und insonderheit die Zusammendrängung der Menschen in einen kleinen Raum, die sporadischen Nervenfeber zur Höhe eines pestilentialen, epidemisch herrschenden, ansteckenden und eigends charakterisirten *Typhus nosocomialis* — man sollte ihn lieber *Kriegspest* oder *Typhus ex calamitate* nennen, da allgemeine Calamität seine Ursache ist — erhoben, und ein durchdringendes *Contagium* entwickelt, welches die Krankheit nachher weiter verpflanzen konnte. — Dies zeigte sich deutlich in dem Verfolg der Zeit. Fürchterlich wüthete diese Pest vom Ende des Jahres 1806 bis zu Ende 1807 in dem unglücklichen Preussen, das so lange der Sitz der grausamsten Verheerung war. Nun liefs die Krankheit hier nach, so dafs in diesem Frühlinge

und Sommer sie nur sehr einzeln und als ein einfaches Nervenfieber vorkam. — Dagegen verbreitete sie sich nun mit den zurückziehenden Armeen nach Norden, Süden und Westen, und wir erfahren, daß eben jetzt, wo sie hier nachgelassen hat, sie in Rußland und mehrern Provinzen Teutschlands wüthet. — Das nehmliche gilt von der Viehpest, welche in Absicht ihrer Entstehung, als Kriegsproduct, ihrer Verbreitung und selbst ihres wesentlichen Charakters, sich eben so verhält.

D. H.

Anzeige

an

die Herrn Mitarbeiter dieses Journals.

Ich bitte die Beiträge, entweder unter meiner Namensadresse mit dem Beisatze, abzugeben in Berlin bei Hrn. Buchhändler *Wittich*, oder an Hrn. Prof. *Augustin* zu Berlin, zu senden. Auf beiden Wegen wird alles richtig in meine Hände gelangen.

Die Honorarien für die eingesandten Aufsätze werden binnen hier und sechs Wochen berichtigt seyn.

Königsberg, den 28. Jun. 1808.

D. Hufeland.

I n h a l t.

	Seite.
I. Ueber die Heilung der Intermittir-Fieber durch einheimische Mittel. Ein historisch-theoretisch- und practischer Versuch mit begleitenden Beobachtungen; von Dr. <i>F. W. Heller</i> , practischem Arzte zu Lenzen und correspondirendem Mitgliede der Sydenhamischen Gesellschaft zu Halle.	5
Einige practische Anmerkungen über die Flores Arnicae mont. L. Von demselben.	78
II. Practische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands. Vom Herausgeber. (Fortsetzung.)	
Nenndorff	80
Eilzen	101
III. Ueber den Schwächezustand, als Gegenstand ärztlicher Theorie und Behandlung. Von Dr. <i>Gutfeldt</i> , ausübendem Arzte in Altona. (Fortsetzung.)	104
IV. Eine seltene pathologische Erscheinung. Von Dr. <i>P. G. Joerdens</i> , Stadtphysicus in Hof.	141
V. Innerlicher Gebrauch des rothen Quecksilber-	

präzipitats bei hartnäckigen venerischen und andern Krankheiten. Vom Herausgeber.	149
VI. Berichtigung der im XXVII. B. 1. St. aufgestellten Anfrage über das Präservativmittel gegen das Scharlachfieber, von S. <i>Hahnemann</i> , Arzt zu Torgau.	153
VII. Noch ein Wort über die Vitalität des Blutes. Vom Herausgeber.	157
VIII. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten. Vom Herausgeber.	
1. Sabina in der Gicht.	163
2. Der innere Gebrauch des Mezereum.	164
3. Verfälschung der Mineralwasser.	166
4. Nutzen des Aderlassens nach heftigen Erschütterungen.	168
5. Wanderungen der Kriegspest.	172
Anzeige an die Herrn Mitarbeiter dieses Journals.	174

Inhalt des sieben und zwanzigsten Bandes.

Erstes Stück.

- I. Practische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands. Vom Herausgeber.

Allgemeine Bemerkungen über Mineralwasser und ihren Gebrauch.

- II. Practische Beiträge von Dr. Schenk, Hofrath und Landphysicus des Fürstenthums Siegen zu Siegen,

1. Beobachtung eines vollkommenen Stillstands des Herzens.
2. Einige kurze Bemerkungen und Beobachtungen über die häutige Bräune.
3. Beobachtung eines krebsartigen Geschwürs im Magen.

- III. Vermischte practische Bemerkungen von Dr. Conbruch, in Bielefeld.

1. Noch etwas über Schutzblättern.
2. Tödliche Verrenkung eines Halswirbelbeins.
3. Empfehlung eines alten vergessenen Mittels.
4. Zwiebeln gegen Strangurie.
5. Würmer im Urin.
6. Heidenpocken.
7. Schwindsucht durch eine Metastase geheilt.
8. Colla pulverisata.
9. Tinctura Hyoseyami.

- IV. Erinnerung an den Gebrauch der warmen Bäder in der Pleuresie. Vom Dr. Albers zu Stolzenau.

- V. Practische Beiträge vom Hrn. Medicinalrath Wendelstadt zu Emmerich bei Limburg an der Lahn

1. Menschenbiss.

2. Ein Paar Worte über den Biss des tollen Hundes.
 3. Manie aus Aberglauben.
 4. Unterdrückter Fußschweiß als Ursache von gichtähnlichen Schmerzen.
- VI. Verlauf und Kur einer mehrjährigen religiösen Melancholie. Aufgezeichnet vom Dr. *Friedrich Herg d. j.* zu Pöfsneck im Saalfeldischen.
- VII. Beitrag zur Beurtheilung der Zahnkrankheit der Kinder. Vom Hrn. Dr. *Neumann* in Meissen.
- VIII. Anfrage an Aerzte und Nichtärzte über das Hahnemannsche Präservatif gegen das Scharlachfieber. Vom *Herausgeber*.

Z w e i t e s S t ü c k .

- I. Practische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands. Vom Herausgeber. (Fortsetzung.)
Pymont, Driburg, Schwalbach.
Zusätze eines Ungenannten.
- II. Über die Ruhrepidemie unter den holländischen Truppen am Vorgebirge der guten Hoffnung, in den Sommermonaten 1804 — 1805. Nebst Bemerkungen über die Anwendung und den Nutzen der Mercurialmittel in dieser Epidemie. Von Dr. *Hinrich Lichtenstein* zu Helmstädt.
- III. Blutungen durch Trepanation erregt, ihre Wichtigkeit und die Mittel, sie zu beseitigen. Nebst der Abbildung eines neuen Instruments. Von Dr. *Carl Gräfe* in Halle.
- IV. Apologie der neuerlich zu sehr verschrieenen Behandlung nach Sthenie und Asthenie. Vom Medicinalrath *Kausch* zu Militsch in Schlesien.
- V. Über den Schwächezustand, als Gegenstand ärztlicher Theorie und Behandlung. Von Dr. *Gutfeldt*, ausübendem Arzte in Altona.

D r i t t e s S t ü c k .

- I. Practische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands. Vom Herausgeber. (Fortsetzung.)
Carlsbad.

- II. Bemerkungen aus der Kriegshospital-Praxis in dem letzten Französisch-Preussischen Kriege, mit Rücksicht auf die verschiedenen dadurch in Norddeutschland versammelten Nationen. Vom Dr. C. E. Fischer.
- III. Heilung einer dreijährigen Paralyse der untern Extremitäten. Von Dr. G. W. Becker, Med. Pr. in Leipzig.
- IV. Beschreibung der sogenannten Scharlachfieberepidemie, eigentlicher des Purpurfriesels oder rothen Hunds, welche 1806 in Wetzlar und der umliegenden Gegend herrschte. Vom Medizinalrath Dr. Wendelstadt, vormaligen Physikus von Wetzlar, dermalen Gutsbesitzer zu Ennerich, bei Limburg an der Lahn.
- V. Medicinisch - practische Beobachtungen von F. C. Kraft, practischem Arzte und Physicus zu Runkel.
 - 1. *Febris puerperarum.*
 - 2. Keichhusten.
 - 3. Vaccine.

V i e r t e s S t ü c k ,

- I. Ueber die Heilung der Intermittir-Fieber durch einheimische Mittel. Ein historisch-theoretisch und practischer Versuch mit begleitenden Beobachtungen; von Dr. Fr. W. Heller, practischem Arzte zu Lenzen und correspondirendem Mitgliede der Sydenhamischen Gesellschaft zu Halle.
Einige practische Anmerkungen über die Flores Arnicae mont. L.
- II. Practische Blicke auf die vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands. Vom Herausgeber. (Fortsetzung).
Neundorff.
Eilzen.
- III. Ueber den Schwächezustand, als Gegenstand ärztlicher Theorie und Behandlung. Von D. Gutfeldt, ausübendem Arzte in Altona. (Fortsetzung).
- IV. Eine seltene pathologische Erscheinung. Von Dr. P. G. Joerdens, Stadtphysicus in Hof.
- V. Innerlicher Gebrauch des rothen Quecksilberpräzi-

pitats bei hartnäckigen venerischen und andern Krankheiten. Vom Herausgeber.

VI. Berichtigung der im XXVII. B. 1 St. aufgestellten Anfrage über das Präservativmittel gegen das Scharlachfieber von S. *Hahnemann*, Arzt zu Torgau.

VII. Noch ein Wort über die Vitalität des Blutes. Mit dem Motto: *Des Leibes Leben ist in seinem Blute. Moses.* Vom Herausgeber.

VIII. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten. Vom Herausgeber.

1. Sabina in der Gicht.
2. Der innere Gebrauch des Mezereum.
3. Verfälschung der Mineralwasser.
4. Nutzen des Aderlassens nach heftigen Erschütterungen.
5. Wanderungen der Kriegspest.

Anzeige an die Herrn Mitarbeiter dieses Journals.

N a m e n r e g i s t e r.

- A**lbers I, 117.
 Baldinger III, 81.
 Th. Bartholin IV, 16.
 Barton IV, 7.
 Becher III, 29.
 Becker III, 83.
 Berg IV, 150.
 Boerhaave IV, 12.
 Brambilla II, 144.
 Brandis II, 31.
 Brown II, 133. 135. 139.
146. IV, 84.
 Celsus I, 124. 131.
 Chisi I, 137.
 Clarke II, 100.
 Coelius Aurelianus IV, 10.
 Consbruch I, 91.
 Cullen IV, 28.
 Eckhold II, 120.
 Ettmüller III, 117. IV, 11.
 Fischer III, 32.
 J. P. Frank III, 116. IV, 13.
 Fritze IV, 49.
 Fuchs I, 72. 79. 90.
 Galenus IV, 10.
 Graefe II, 127.
 Grant IV, 13.
 Gutfeldt II, 164.
 Hahnemann I, 162. III, 67.
115. 116. 117. IV, 154.
 Haller IV, 18. 25.
 Hamilton II, 40. 100.
 Hecker I, 107.
 Heim IV, 81.
 Heineken IV, 103.
 Heller IV, 5.
 Heppener II, 65.
 Herzt I, 141. 143.
 Hippocrates III, 8. IV, 19.
 Fr. Hoffmann I, 10. III, 115.
 IV, 11. 10.
 J. Hoffmann II, 103.
 Hoffmann I, 17.
 Horn II, 147. IV, 49.
 v. Hoven II, 133. 141. IV,
12. 20.
 Hufeland II, 132. III, 33.
104. 115. IV, 12.
 Jasser III, 81.
 Joerdens IV, 141.
 Kausch II, 128.
 Kelsler II, 132.
 Kraft III, 120.
 Lassus II, 103.
 Lecat I, 125.
 Leun III, 117.
 Lichtenstein II, 48.
 Lind II, 68. 100.
 Linke IV, 5.
 Marcard I, 118. 119. II, 5. 11.

- Mead IV, 11.
 Meckel II, 114.
 Michaelis III, 135.
 Montesquieu I, 132.
 Mosque II, 103.
 Navier IV, 155.
 Osiander I, 133.
 Plenciz III, 116. IV, 154.
 155.
 Reil IV, 13.
 Reinick I, 137.
 Rosenstein III, 115.
 Rougemont I, 124.
 Schelling II, 158. 160.
 Schenk I, 68.
 Schröter IV, 81.
 Schulze IV, 155.
 Selle I, 136. IV, 12.
 Sennert IV, 155.
 v. Siersdorff II, 30.
 Sprengel I, 136. II, 103.
 Stieglitz II, 137.
 Stoll III, 72.
 v. Swieten IV, 12.
 Sylvius IV, 11. 16.
 Theden III, 81.
 Thiery IV, 22.
 Thilenius I, 69. 137.
 Thomann IV, 19. 20.
 Tissot I, 119.
 Tralles IV, 22.
 Trampel II, 26.
 Valcarenghi IV, 11.
 Vancouver II, 89.
 Vannotti II, 144.
 Vogel S. G. III, 115.
 Waiz IV, 81.
 Wendelstadt I, 124.
 Wichmann I, 155.
 Willis IV, 11.
 Wolff II, 153.
 Zimmermann IV, 17. 32.
 v. Zinkgraaff II, 50. 66.
 68.

S a c h r e g i s t e r.

- A***abortus*, Nutzen des pyrmonter Wassers bei Geneigtheit dazu II, 19.
- Acidum muriaticum*, großer Nutzen desselben gegen die Folgen des Tollenhundsbißes. [I](#), [131](#).
- Acorus Calamus*, vorzüglich wirksames einheimisches Fiebermittel IV, [36](#).
- Aderlassen*, Nutzen desselben nach heftigen Erschütterungen IV, [168](#) — 171. Krankengeschichte zur Bestätigung desselben [170](#). [171](#).
- Amblyopia und Amaurosis*, durch Carlsbader Wasser geheilt III, [19](#).
- Angina membranacea*, einige kurze Bemerkungen und Beobachtungen über dieselbe. [I](#), [80](#) — [85](#). Leichenöffnungen daran verstorbener Kinder, [82](#). Entbehrlichkeit der Blutigel dabei [83](#). [84](#).
- Anzeige an die Herrn Mitarbeiter dieses Journals* IV, [174](#).
- Apologie* der neuerlich zu sehr verschrieenen Behandlung nach Sthenie und Asthenie. II, [128](#) — [158](#). Zugabe zu dieser Apologie der Sthenie und Asthenie [158](#) — 163.
- Aqua toffana*, vermeintlicher Hauptbestandtheil derselben [I](#), 125.
- Arnica montana*, einige practische Aumerkungen über die Blüten derselben, Empfehlung dieses Mittels in den Folgen der Wechselfieber und in Nervenkrankheiten IV, [78](#). [79](#).
- Artemisia Absinthium*, vorzüglich wirksames einheimisches Fiebermittel IV, [36](#).
- Arthritis und Rheumatismus*, Nutzen des pyrmonter Wassers dagegen II, [24](#). Nachtheil der kalten Mineralbäder dabei II, [42](#). Große Wirkung des Carlsbader Wassers dagegen III, 27. [28](#). Wirkung des Nenndorfer Mineralwassers dagegen IV, [86](#).
- Asthenie*, f. Sthenie; f. Hypersthenie.

B.

- Bäder**, Erinnerung an den Gebrauch der warmen in der Pleuresie [L. 117](#) — [121](#). Bemerkung über die Temperatur derselben in den verschiedenen Krankheiten [L. 118. 119.](#)
- Beiträge**, practische [I. 68](#) — [85. 124](#) — 130.
- Belladonna**, könne nur ein Vorbauungsmittel gegen das alte ächte Scharlachfieber seyn IV, 154. 155.
- Bemerkungen** über die häufige Bräune [L. 80.](#); vermischte practische 91 — [115.](#); aus der Kriegshospital-Praxis in dem letzten französisch-preussischen Kriege mit Rücksicht auf die verschiedenen, dadurch in Norddeutschland versammelten Nationen III, 32 — [82.](#)
- Beobachtung** eines vollkommenen Stillstand des Herzens [I. 68.](#) eines krebsartigen Geschwürs im Magen [85.](#)
- Berichtigung** der im XXVII. B. [I. St.](#) aufgestellten Anfrage über das Praeservativmittel gegen das Scharlachfieber IV, 153 — [156.](#)
- Beschreibung** der sogenannten Scharlachfieberepidemie, eigentlicher des Purpurfriesels oder rothen Hunds, welcher 1806 in Wetzlar und der umliegenden Gegend herrschte III, [102.](#)
- Bibra**, Wirkung seines Mineralwassers II, 46.
- Biss** des tollen Hundes, Beispiel glücklicher Vorbeugung seiner Wirkungen durch äußere Behandlung [L. 130. 131.](#)
- Blut**, noch ein Wort über die Vitalität desselben IV, [157](#) — [161.](#) Falsche Ansicht derer, welche das Leben nur in festen Theilen annehmen [157](#) flg.
- Elutungen**, f. Haemorrhagiae.
- Boklett**, Wirkungen seines Mineralwassers II, 32.
- Bräune**, f. Angina.
- Brownianismus**, Bemerkungen des Herausgebers über die Schicksale desselben II, 129 — 131. Er und die Erregungstheorie sind von der Naturphilosophie gänzlich widerlegt [132.](#)
- Brückennau**, Wirkungen seines Mineralwassers II, [32. 43. 44.](#)
- Brustbeschwerden**, Wirkung des neundorfter Mineralwassers in asthmatischen und andern chronischen, selbst in anfangenden Lungensuchten IV, [97.](#)

C.

- Cacheziae**, große Wirkung des carlsbader Wassers dagegen III, [14. 15.](#)
- Cap-Colonie**, Beschreibung einer in den Jahren 1804 und

1805 daselbst geherrschten Ruhrepidemie II, 48 — 101.
Zur medizinischen Topographie derselben 49 — 50.
und 90. 91.

Carlsbad, große Wirksamkeit seines Mineralwassers trotz
seiner wenig auffallenden sinnlichen Qualitäten III, 5
— 7. Das Mineralalcali ein Hauptagens desselben 8 —
10. Allgemeine Wirkungen des Carlsbader Wassers
auf den Organismus 10. Specielle Wirkungen dessel-
ben 11 — 28.; in Verstopfungen, Auftreibungen und
anfangenden Desorganisationen der Abdominaleinge-
weide, besonders der Leber 11.; in Gelbsucht und Ca-
chexien 14. 15.; in Infarcten 15 — 17.; bei Haemor-
rhoidalübeln 17.; in Nervenkrankheiten 18. 19.; in Hy-
pochondrie und Gemüthskrankheiten 19 — 23.; in
Steinbeschwerden 23 — 27.; in der Gicht 27. 28.
Zweckmäßiger Gebrauch des Carlsbader Wassers 29
— 31.

Chironia Centaurium vorzüglich wirksames einheimisches
Fiebertmittel IV, 36.

Colla pulverisata, Wirksamkeit derselben gegen Wechsel-
fieber I, 114. 115.

Contracturen, anchylosische Zufälle, schwere Desorgani-
sationen, Wirkung des Nenndorffer Mineralwassers
dagegen IV, 96.

Cruor sanguinis, wird durch das Pyrmonter Wasser sehr
zweckmäßig ersetzt II, 8 — 10.

Cudowa, Wirkungen seines Mineralwassers II, 32.

D.

Driburg, Eigenschaften seines Mineralwassers II, 29. 30.

Allgemeine Bemerkungen über diesen Badeort 30. 31.

Cautel beim Gebrauch seines Mineralwassers 43.

Dysenteria, metastatischer Ausschlag nach schnellem
Stopfen derselben I, 113. Ueber eine Epidemie der-
selben unter den holländischen Truppen am Vorge-
birge der guten Hoffnung, in den Sommermonaten
1804 — 1805, nebst Bemerkungen über die Anwen-
dung und den Nutzen der Mercurialmittel in dieser
Epidemie II, 48 — 101. Nothwendigkeit der Kennt-
niss außereuropäischer Krankheiten 48 — 50. Geschich-
te dieser Ruhrepidemie und ihrer Ursachen 51 — 60.
Erste Kurmethoden derselben 60 — 62. Unglücklicher
Erfolg derselben, so wie der anti gastrischen Kur 63 —
65. Wahre nächste Ursache des üblen Ausganges 66
— 68. Anwendung des Calomels dagegen 66 — 75.

Vereiterung der Leber als secundäres Uebel, Behandlung desselben 75 — 77. Leberverhärtung als secundäres Uebel und deren Behandlung 77 — 79. Chronische Diarrhöe als secundäres Uebel und deren Behandlung 79. 80. Resultate der Leichenöffnungen 80 — 84. Noch einzelne Beobachtungen über die Natur der Krankheit 84. 85. Prognosis desselben 85. Verhalten der Epidemie bei den verschiedenen Arten der Truppen 86.; bei den Colonisten 87.; bei den Hottentotten 88 — 90. Bemerkungen über die Natur dieser Epidemie 90 — 96. Der Hauptcharacter des Localübels war Entzündung 92. Ueber die Wirkung des Quecksilbers in dieser Epidemie 97 — 101. Bemerkungen über die im Kriegshospital zu Lüneburg beobachtete und deren Behandlung III, 13.

E.

Eilzen, Geschichte seines Mineralwassers IV, 101. Heilkräfte desselben 101. 102. Vorzug der daselbst eingerichteten sulphurischen Schlammäder, und Krankheiten, in denen sie nützen 102. Nachgewiesene Schrift darüber 103.

Eiterung innerer Eingeweide, Nachtheil des Gebrauchs der Mineralquellen dabei I, 64.

Ems, Wirkungen seines Mineralwassers II, 41.

Erinnerung an den Gebrauch der warmen Bäder in der Pleuresie I, 117.

Erscheinung, eine seltene pathologische IV, 141 — 148.

Erschütterungen, Nutzen des Aderlasses nach heftiger Einwirkung derselben IV, 168.

Extractum hyoscyami, Methode um es vor dem Schimmeln zu bewahren I, 116.

F.

Febris intermittens, ist bei Kindern häufig und wird zu ihrem größten Nachtheil mit der Zahnkrankheit verwechselt I, 159. 160. Bemerkungen über die im Kriegshospital zu Lüneburg vorkommenden Wechselfieber und ihre Behandlung III, 58 — 73. Ueber die Heilung desselben durch einheimische Mittel. Ein historisch-theoretisch und practischer Versuch mit begleitenden Beobachtungen IV, 5 — 77. Preisfrage, welche zu dieser Abhandlung veranlaßte 5. 6. Schwierigkeiten, die ausländischen Heilmittel durch inländische zu er-

setzen 7 — 10. Meinungen der berühmtesten Aerzte über die Ursache oder den Stoff des Wechselfiebers 10 — 13. Der Stoff müsse in der Luft seyn und von Sümpfen hervorgebracht werden 14 — 16. Beweise für letztere Meinung aus andern Schriftstellern 16 — 23. Das Wesen der Krankheit bestehe in einer eigenthümlichen Unterdrückung der Verrichtungen des Magens und der Eingeweide des Unterleibes 23 — 29. Worin demnach die Kunst des Arztes bei Beurtheilung der Wechselfieber bestehe 29 — 31. Die Graviditäten und Krankheitsstoffe sind hierbei nur Wirkungen der Krankheit 32 — 34. Heilmethode der Krankheit 34 — 49. Einheimische Mittel, in denen alles befindlich, was zur Heilung der Wechselfieber zu wünschen ist 36. Zweckmäßiger aromatischer Zusatz zu den einheimischen Fiebermitteln 37. 38. Ueber den verschiedenen wichtigen Einfluß der herrschenden Constitution bei der Heilung der Wechselfieber 39. Gebrauchte Mittel zur Einwirkung auf die Nerven des Magens und Reinigung der Digestionsorgane 40 — 46. Punkte, worauf es ankommt, wenn man mit Glück die Intermittirfieber ohne China heilen will 46. 47. Welche Composition der China die wirksamste sei 48. 49. Krankengeschichten, betreffend Fälle von Wechselfieber, die durch einheimische Mittel geheilt wurden 50 — 77.

Febris puerperarum, Krankengeschichte eines Falles desselben III, 120 — 135.; wird durch Milchversetzungen wesentlich charakterisirt 135. 136. Krankengeschichte zum Beweise, daß es auch Kindbetterinnenfieber ohne aufgetriebenen und sehr schmerzhaften Unterleib gebe 136. — 139.

Febris scarlatina, Anfrage an Aerzte und Nichtärzte über das Hahnemannsche Praeservativ gegen dasselbe I, 162 — 164. Beschreibung der sogenannten Scharlachfieber-epidemie, eigentlicher des Purpurfriesels oder rothen Hunds, welche 1806 in Wetzlar und der umliegenden Gegend herrschte III, 102 — 119. S. *Purpura miliaris*. — Berichtigung der im XVII. Bde. 1. St. aufgestellten Anfrage über das Praeservativmittel gegen das Scharlachfieber IV, 153 — 156.

Flinsherg, Wirkung seines Mineralwassers II, 47.

Flores lamii albi, ihre Wirkung gegen den weißen Fluß I, 102 — 104.

Fluor albus, Ursachen seiner jetzt größern Häufigkeit I, 100. 101. Die taube Nesselblüthe (*fl. lamii albi*) dagegen empfohlen 102 — 104. Wirkung des Nenndorfer Mineralwassers gegen denselben IV, 96.

Fußschweifs, unterdrückter, als Ursache von gichtähnlichen Schmerzen I, 138 — 140. Wichtigkeit der Rücksicht auf denselben 139. 140.

G.

Gemüthskrankheiten, Kraft der Sturzbäder von kaltem Wasser auf den Kopf dabei I, 62. Große Wirkung des Carlsbader Wassers bei denselben III, 19 — 23.

Geschwür, Beobachtung eines krebshaften im Magen I, 85 — 90. Sectionsgeschichte 88 — 90. Nutzen des pyrmonter Wassers bei chronischen II, 24.

Gleshübel, Wirkung seines Mineralwassers II, 46.

H.

Haemorrhagiae, Nutzen des pyrmonter Wassers dabei II, 11. Cautelen bei dessen Gebrauch dagegen 11. 12. Blutungen durch Trepanation erregt, ihre Wichtigkeit und die Mittel, sie zu beseitigen. S. *Trepanatio*.

Haemorrhoides, großer Nutzen des carlsbader Wassers bei Hämorrhoidalübeln III, 17. 18. Wirksamkeit des Nenndorffer Mineralwassers gegen Haemorrhoidalkrankheiten IV, 94.

Halswirbelbein, tödliche Verrenkung eines solchen I, 96.

Harnwege, Nutzen des pyrmonter Wassers bei den Krankheiten derselben II, 23.

Hautkrankheiten, große Wirkung des Nenndorffer Mineralwassers in hartnäckigen herpetischen krätzartigen Ausschlägen, veralteten Geschwüren, besonders von gichtischer und scrophulöser Beschaffenheit IV, 91.

Heidenpocken, Beschreibung derselben I, 108 — 111.

Heilquellen, practische Blicke auf die vorzüglichsten Deutschlands I, 9 — 67. II, 5 — 33. III, 5 — 31. IV, 80 — 103. Allgemeine Bemerkungen über Mineralwasser und ihren Gebrauch I, 9. Nothwendigkeit ihrer Kenntniß durch eigene Beobachtung 10 — 12. Die natürlichen lassen sich nicht durch künstlich nachgemachte durchaus substituiren 13. Unvollkommenheit der Chemie in dieser Rücksicht 14 — 16. Ihr Nutzen hängt nicht bloß von der Reise und den Zerstreuungen ab 16. 17. Eintheilung der Mineralwasser 17. Vorzug ihres Gebrauchs in der Quelle und Regeln darüber 17 — 19. Wirkung der entfernt getrunkenen 20. Leitende Principien zu ihrer zweckmäßigen Anwendung 22 — 24. Regeln über die zu trinkende Menge des Mineralwassers 24. Vortheile und Nachtheile der starken

Kur 25 — 29. der mittlern und kleinen Kur. Ueber die Zeit des Gebrauchs 30 — 40. Zu erwähnende abreszeit 30. 31. Beste Tageszeit 31 — 37. Von der gehörigen Abwartung der auf den Genuß des Brunnens folgenden 3 bis 4 Stunden 37 — 39. Dauer der Kur 39. 40. Nutzen ihrer Wiederholung 40. Erforderliche strenge Diät 40. Nothwendige Berücksichtigung des Verdauungssystems 41 — 43. Nothwendige Vermeidung der Erhitzung und Erkältung 44. Wichtigkeit des Regimens der Seele 45 — 51. Anstrengung der Denkkraft und Leidenschaft muß verbannt seyn 46 — 49. Nachtheil des Spiels 49 — 51. der Ausschweifungen in der Liebe 51. Nöthige Rücksicht auf die Menstruation während der Kur 52 — 54. Soll und darf man beim Gebrauch der Mineralwasser noch andere Arzneien anwenden? 54 — 60. Nachtheil des Opiums hierbei 59. 60. Beste Methode bei der Vernichtung des Badens mit dem Trinken 60. Nutzen der Local- und Douchbäder 61. Das Sprütz- und Tropfbad, das Regensturzbad 61. 62. Fälle, die den Gebrauch des Mineralwassers verbieten 62. Lungenentzündung und Eiterung innerer Eingeweide gestatten nur den Gebrauch der einfachen kohlsauern muriatischen Mineralwasser 62 — 64. Wassersucht und Schwangerschaft sind Contraindicationsen des Badens 64. 65.orkuren und Nachkuren 65 — 67. Wichtigkeit der Nachwirkung und Nachkur 66. 67. Ueber einzelne wichtige Heilquellen, s. *Pyrmont, Driburg, Schwalbach, Karlsbad, Nenndorf, Eilzen*. — Ueber Brunnenärzte s. 34. Ueber den Vorzug der natürlichen Mineralwasser vor den künstlichen 35. Ueber Prüfung der Mineralwasser durch Chemie 36. 37. durch die Sinne 38. Nachwirkung derselben 38. Ueber die Jahreszeit zu ihrem Gebrauch 39. Ueber ihren Gebrauch bei Menstruation 39. bei Brustkrankheiten 40. Ueber den gleichzeitigen Arzneigebrauch 40. 41. 3. Beobachtung eines vollkommenen Stillstands desselben I, 68 — 79.

argyrum, über dessen Wirksamkeit in einer mit Eiterentzündung verbundenen Ruhrpandemie am Cap 97 — 101. Große Wirkung des Nenndorffer Mineralwassers gegen die Folgen der Merkurialvergiftung 93. 94.

argyrum oxydatum rubrum, innerlicher Gebrauch desselben bei hartnäckigen venerischen und andern Krankheiten IV, 149 — 152. Indicationen für seinen Gebrauch 150. Art der Anwendung 150 — 152.

Hydrops, Contraindication des Gebrauchs mineralischer Bäder I, 64.

Hypersthenie und Asthenie, was es, richtig bezeichnet, bedeute II, 112. Die Existenz derselben in verschiedenen Organen desselben kranken Organismus bewiesen IV, 112 — 132.

Hypochondria, große Wirkung des carlsbader Wassers gegen dieselbe und gegen Gemüthskrankheiten III, 19 — 23.

I.

Icterus, große Wirkung des carlsbader Wassers dagegen III, 14.

Innau, Wirkungen seines Mineralwassers II, 32.

Impotentia virilis, Nutzen des pyrmonters Wassers dagegen II, 23.

Infarctus, richtiger Begriff dieses Zustandes und großer Nutzen des carlsbader Wassers dagegen III, 15 — 17.

Irritables System, von der Schwäche desselben II, 190 — 196. I. Schwäche.

K.

Keichhusten, s. *Tussis convulsiva*.

Kochsalzsäure, s. *acidum muriaticum*.

Kriegshospitalpraxis, Bemerkungen aus derselben in dem letzten französisch-preussischen Kriege mit Rücksicht auf die verschiedenen dadurch in Norddeutschland versammelten Nationen III, 32. Geschichte der Veranlassungen zu diesen Bemerkungen 32 — 36. Im Kriegshospital beobachtete Verschiedenheit der Nationalcharactere in moralischer und physischer Hinsicht 36 — 50. Innere Einrichtung des Militärspitals zu Lüneburg 50 — 58. Speiseordnung 51 — 54. Dispensiren der Arzneien 55: 56. Unordnungen und Mittel ihnen abzu helfen 56 — 58. Krankheiten, welche am häufigsten vorkamen 58 — 82. Wechselfieber 58 — 73. Ruhr 73 — 78. Rheumatismus 78 — 81. Krätze und venerische Uebel 81. 82.

Kriegspest, Wanderungen derselben IV, 172. 173.

L.

Lauchstädte, Wirkung seines Mineralwassers II, 32. 45.

Liebenstein, Wirkung seines Mineralwassers II, 32. 44.

tenwertha, Wirkung seines Mineralwassers II, 47.
iasis, große Wirkung des carlsbader Wassers gegen
 dieselbe III, 23—27.
ontriplica, die wirksamsten III, 25—27.
zensucht, s. *Phthisis*.

M.

en, Beobachtung eines krebstartigen Geschwürs in
 demselben I, 85—90. Nutzen des pyrmonter Wassers
 Krankheiten desselben und des Verdauungssystems
 22.
ie aus Aberglauben I, 132—138. angewandte Mit-
 tel 137. Erfolg 138.
inholie, Verlauf und Kur einer mehrjährigen religiö-
 sen I, 141—154. Krankengeschichte 143—152. gro-
 ße Wirkung des Opiums in diesem Falle 148—152.
 Fund der Kopföffnung 153. 154.
schenbiffs, Beweise für die Giftigkeit des Bisses eines
 Kraken I, 124—130.
stration, notwendige Rücksicht auf dieselbe beim
 Gebrauch der Mineralwasser I, 52—54.
vanthes trifoliata, vorzüglich wirksames einheimisches
 Abführmittel IV, 36.
urialvergiftung, große Wirkung des Nenndorffer Mi-
 neralwassers gegen die Folgen derselben IV, 93. 94.
urius, s. *Hydragrum*.
reum, große Wirksamkeit seines innern Gebrauchs
 dem nach venerischen Krankheiten zurückbleiben-
 den Knochenschmerz IV, 164—166.
ralwasser, Warnung gegen die Verfälschung dessel-
 ben IV, 166—168. Uebrigens s. *Heilquellen*.

N.

nphilosophie, gelegentliche Bemerkung über das ver-
 nünftliche Bestreben derselben eine höhere Phy-
 sik zu verschaffen III, 7. 8.
ndorff, Geschichte seines Mineralwassers IV, 80—82.
 die eigentlichen Eigenschaften und Kräfte desselben im
 gemeinen 82—86. Dessen Wirkungen in der Gicht
 —92. in Hautkrankheiten 92. in den Folgen oder
 der venerischen Krankheit 93. gegen die Fol-
 gen der Mercurialvergiftung 93. 94. bei Haemorrhoi-
 den 94. 95. in allen Krankheiten von me-
 tallischer Vergiftung 95. bei fehlerhaften Schleimab-

sonderungen. Contracturen, anchyloischen Zufällen und dergl. schweren Desorganisationen 96. bei metastatischen Nervenkrankheiten 96. in Brustbeschwerden 97. gewöhnliche Anwendungsart des Wassers 97. 98. Verbindung anderer Mittel mit dem Gebrauch desselben 98. Analogie des Neundorffer Wassers mit dem Aachener 99. 100.

Nervenschwäche und Nervenkrankheiten, Nutzen des Pyrmonter Wassers in verschiedenen Arten derselben II, 19—22. Nutzen des Carlsbader Wassers in Nervenkrankheiten III, 18. 19. Nutzen des Neundorffer Mineralwassers bei metastatischen Nervenkrankheiten IV, 96.

Nervensystem, von der Schwäche desselben II, 177—190.
a. Schwäche.

O.

Obstructio, Große Wirkung des Carlsbader Wassers in Verstopfungen, Auftreibungen und anfangenden Desorganisationen der Abdominaleingeweide, besonders der Leber III, 11.

P.

Paralysis, große Wirksamkeit des Pyrmonter Wassers in derselben II, 22. Heilung einer dreijährigen der untern Extremitäten III, 83—101. Ursachen der schwierigen Heilung der Paralysen 83—87. Krankengeschichte 87—101.

Phtisis, Nachtheil des Gebrauchs der Mineralquellen dabei I, 62. durch eine Metastase geheilt I, 111—113. Nutzen des Neundorffer Mineralwassers in der anfangenden IV, 97.

Plethora abdominalis, Nutzen der Eisenmittel dagegen II, 11.

Pleuritis, Erinnerung an den Gebrauch der warmen Bäder in derselben I, 117—123. Krankengeschichte 117—120. Bemerkungen über die bereits länger bekannte Anwendung der Bäder in derselben 120. 121. Von der Curmethode dieser Krankheit überhaupt 121—123.

Präservativ, Anfrage an Aerzte und Nichtärzte über das Hahnemannsche gegen das Scharlachfieber I, 162—164. Berichtigung dieser Anfrage IV, 153. 156.

Pulsis aromaticus, eine nützliche Zumischung zu einheimischen antifebrilen Mitteln IV, 37. 38.

Pur-

ura millaris. Beschreibung einer Epidemie desselben, welche 1806 in und um Wetzlar herrschte III, 102—110. Genauere Bestimmung dieser Krankheit und der Ursachen ihrer Entwicklung 102—105. Beschreibung und Verlauf derselben 106—110. Prognose 110—114. Diagnose 114—117. Leichenöffnung 117, 118. Die Kur 118, 119.

nont. Lob seines Mineralwassers II, 5. 6. Hauptzüge von dessen Grundcharakter 7. zeigt seine größt-
Wirksamkeit in der wahren Schwäche 7. Entfernte Ursachen dieser Schwäche 7. 8. dient zum Ersatz des then eisenhaltigen Bluttheils 8. 9. daraus resultirende Grundregel 10. dient in allen Verblutungen 11. autelen dabei 11—13. bei Krankheiten des Gebärmutter-systems 13—19. in verschiedenen Arten von Nerven-schwäche und Nervenkrankheiten 19—22. in Krankheiten des Magens und Verdauungssystem 22. gegen Würmer 22. 23. bei Krankheiten der Harnwege 23. bei der männlichen Impotenz und Nachtrippern 23. Gicht und Rheumatismen 24. nervöser Augenschwäche, chronischen Geschwüren 24. Nutzen des neuerlich benutzten kohlsauern kochsalzbaltigen Quells bei Pyrmont 25. 26. Contraindicationen gegen den Gebrauch des Pyrmonters Wassers 26. Bemerkungen über das gesellschaftliche Leben daselbst 27. 28. Gute Wirkungen der Pyrmont Salzquellen bei Hautkrankheiten 42.

Q.

ksilberpräcipitat s. Hydrargyrum oxydatum rubrum.

R.

enberg. Wirkung seines Badewassers II, 46.

erz, Wirkung seines Mineralwassers II, 32.

lvontia. Vertheidigung dieses Begriffs im richtigen Verstande III, 13.

matismus, Bemerkungen über den im Kriegshospital zu Lüneburg häufig beobachteten und dessen Behandlung III, 78—81.

s. *Dysenteria.*

S.

za. Anempfehlung dieses Mittels in der Gicht IV, 2—164.

rn. XXVII. B. 4. St.

N

Scabies, Bemerkungen über die im Kriegshospital zu Lüneburg beobachtete III, 81.

Schandau, Wirkung seines Mineralwassers II, 46. 47.

Scharlachfieber, s. *Febris Scarlatina*.

Scharlachfriesel, s. *Purpura miliaris*.

Schutzblättern, noch etwas über dieselben I, 91—96.

Hindernisse ihrer Verbreitung und Methode diesem abzu-
zuhelfen 91—95. Beste Art der Sammlung und Aufbe-
wahrung der Schutzblatterlymphe 95. 96. Auch bei
auffallend schnellem Verlauf können die Schutzpocken
ächt seyn III, 144—151. Schutzpocken und Masern
zusammen 151—153. Rose mit Eiterung der Impfstel-
len, ein Vierteljahr nach der Vaccination 153—155.
Kurze Bemerkungen über die Zeit zur Benutzung, und
über die Aufbewahrung der Schutzpockenlymphe 155
— 157.

Schwäche, Charakteristik und Ursachen derselben Nutzen
des Pyrmonter Wassers dagegen II, 7. 8. Ueber den
Schwächezustand als Gegenstand ärztlicher Theorie und
Behandlung II, 164—207. IV, 104—140. Erste Abth.
Theorie der krankhaften Schwäche. Ebendas. *Erstes*
Kap. Begriff, Wesenheit und Ursache der krankhaften
Schwäche II, 164—176. Klassen aller am Organismus
wahrnehmbaren Thätigkeitsäusserungen 165. Der ver-
schiedene Grad von Energie der Thätigkeitsäusserun-
gen zeigt sich unmittelbar sinnlich in den Bewegungs-
organen 166. Kritik des ältern Begriffs von Schwäche
168. 169. Neuere unrichtige Verwechslung von Schwä-
che und verminderter Thätigkeit 170—172. Gründe
gegen die, welche die krankhafte Schwäche als Ursa-
che von krankhafter Beschaffenheit, oder als Krank-
heit selbst betrachten 173. 174. Die Schwäche ist nur
Krankheitsäusserung 174, kann aber wieder ursächli-
ches Moment von Krankheit werden 175. Ursachen
der Schwäche 175. 176. *Zweites Kap.* Von der Schwä-
che des Nervensystems 177. wonach sich die vorhan-
dene Energie der Wirkung im Nervensysteme bestim-
men lasse 177. 178. wodurch sich der Mangel an Ener-
gie der Action d. i. die Schwäche des Nervensystems
in der materiellen Organisation darstelle 179. sie be-
trifft manchmal nur einzelne Theile des Nervensystems
181. 182. manchmal auch das ganze sensible System
182. 183. die Energie desselben ist gewöhnlich in ei-
nigen Theilen verstärkt, in andern herabgestimmt 183.
184. Entstehung und Vorkommen des allgemeinen
Schwächezustandes des gesammten Systems 184—189.

Verhalten der Beweglichkeit des Nervensystems zur Energie seiner Wirkung 189. 190. *Drittes Kap.* Von der Schwäche des Systems der Bewegungsorgane 190 — 196. wodurch sie der Mangel an Energie der Wirkung im irritablen Systeme für die Wahrnehmung unmittelbar ausdrücke 190. 191. partielle Schwächezustände im irritablen Systeme 191. 192. Allgemeiner Schwächezustand des irritablen Systems 192 — 194. Erscheinungen, durch welche die Schwäche des höhern Grads im irritablen Systeme sich ausdrückt 194 — 195. *Viertes Kap.* Von der Schwäche im Systeme der Vegetationsorgane 196 — 207. in wiefern von Energie der Functionen des vegetativen Systems die Rede seyn könne 196. 197. Unter welchen Bedingungen regelmäßige Ernährung nicht erfolge 197 — 202. Resultate der Beobachtung über entgegengesetztes Verhalten der verschiedenen Theile des reproductiven Systems in Hinsicht auf die Lebhaftigkeit ihrer Actionen 202 — 204. Allgemeiner Schwächezustand des reproductiven Systems, Ursachen und Symptome desselben 204 — 207. *Fünftes Kap.* Von den Verhältnissen der Organensysteme und einzelnen Organe gegen einander, in Hinsicht auf Energie der Wirkung IV. 104 — 133. Gesetze der Wechselwirkung im gesunden und kranken Zustande 105 — 111. Resultate aus der bisher gegebenen Darstellung 111. 112. Beweise für die Behauptung der ungleichmäßigen Vertheilung der Energie der Action bei mannichfaltigen Krankheitszuständen 112 — 114. Erscheinungen und Zeichen dieser regelwidrigen Vertheilung der Kraftäusserung 114 — 117. Wie wird eine theilweise Asthenie der Action einiger Organe bei gleichzeitiger partieller Hypersthenie in andern Organen desselben Organismus wirklich? 117 — 124. Betrachtung der zweiten Entstehungsweise von partieller Hypersthenie und Asthenie der Action 125. Ob und unter welchen Bedingungen jener gemischte Zustand von regelwidriger Energie der Action in Theilorganen überhaupt längere Zeit im Organismus bestehen könne? 130 — 132. So gewiss man Coëxistenz von Hypersthenie und Asthenie der Action zugeben muß, so gewiss kann der kranke Organismus als Einheit und Ganzes betrachtet, nur entweder im Zustande regelwidrig verstärkter oder regelwidrig geschwächter Action sich befinden 132. 133. *Sechstes Kap.* Ueber den allgemeinen Schwächezustand des Organismus 134 — 140. wann dieser allgemeine Schwächezustand statt finde 134 —

135. Entstehung des allgemeinen Schwächezustandes
 135—140 schädliche Einflüsse, die ihn plötzlich herbeiführen. 136—138. Allmähliche Entstehung desselben
 138—140 Wesentliche Merkmale des allgem. Schwächezustandes 140.
- Schwalbach*, Wirkungen seines Mineralwassers II, 31. 32. 44.
- Schwangerschaft*, ist Contraindication des Gebrauchs mineralischer Bäder I, 64. Nutzen und Gebrauch des Pyrmonters Wassers bei der krankhaften und beschwerlichen II, 16—19.
- Schwindsucht*, s. *Phtisis*.
- Sthenie* und *Asthenie*, Apologie der neuerlich zu sehr verschrieenen Behandlung nach denselben II, 128—163. geben keinen erschöpfenden Eintheilungsgrund für die Behandlung der Krankheiten an die Hand 132. 133. Doch ist diese Eintheilung practisch brauchbarer als eine andere 134. 135. Brown machte dadurch auf die *Indicatio vitalis* vorzüglich aufmerksam 135. Die Indication nach *Sthenie* und *Asthenie* findet am häufigsten statt 136—142. Selbst bei Anwendung der *Specifica* muß auf das *Plus* oder *Minus* des Quantitiven gesehen werden 143, so auch bei der Prophylaxis 144. 145. Müssen bei gleichmäßiger Affection aller Dimensionen und Systeme erfolgen 146., müssen aber auch bei praedominirender Affection eines Systems oder Organs berücksichtigt werden 147—149. Beispiele über alles Gesagte 149—155. Man hat sich in Acht zu nehmen, daß man nicht allenthalben allgemeinen Schwächezustand sieht 155. 156. Der Mißbrauch von *Sthenie* und *Asthenie* ist immer mehr auszumerken, aber diese Eintheilung ist jetzt noch immer das beste practische Regulativ 157. *Schellings* Meinung über *Sthenie* und *Asthenie* 158—162. Daraus folgende Analogie der Ansicht der naturphilosophischen und empirischen Aerzte 163. S. auch *Hypersthenie*.
- Strangurie*, das Aufbinden einer gebratenen Zwiebel auf den Nabel, ein Hülfsmittel dagegen I, 104. Nutzen des pyrmonters Wassers dagegen II, 23.
- Syphilis*, Bemerkungen über die im Kriegshospital zu Lüneburg beobachteten venerischen Uebel III, 81. 82. Große Wirkung des Nenndorffer Mineralwassers gegen die Folgen oder Reste der venerischen Krankheit IV, 93.

T.

- Testikel*, Degeneration desselben und des *Scroti* in eine verhärtete, steinige Masse IV, 141—148.

Thätigkeitsäusserungen, die am Organismus wahrgenommen werden, Klassen derselben II, 165.

Tharand, Wirkung seines Mineralwassers II, 46.

Tinctura Hyoscyami, ihr Vorzug vor dem Bilsenkrautextract I, 115. Vorschrift zu ihrer Bereitung 116.

Trepanatio, Blutungen durch dieselbe erregt, ihre Wichtigkeit und die Mittel sie zu beseitigen. Nebst der Abbildung eines neuen Instruments II, 102 — 127. Entstehung und Arten der Blutungen bei dieser Operation 102 — 106. Es fehle an Mitteln zur Stillung dieser Blutungen 107. Aeltere Methoden hierzu 108 — 111. Form, unter welcher die Blutung während der Durchbohrung erscheint 112. 113. Untersuchung, ob die Arterie mit oder ohne Hirnhaut zu fassen, und ob sie gegen das Gehirn oder den Schädel zu drücken sei? 113. 114. Verfahren des Verf. 114 — 116. Erfordernisse des Compressionswerkzeuges 116. 117. Beschreibung des vom Verf. erfundenen 118 — 120. Nutzen dieses Instruments 121. 122. Erklärung der Kupfertafeln 122 — 127.

Tussis convulsiva, Verhalten dieser Krankheit zu Runkel in den Jahren 1806 und 1807 III, 139 — 141.; gegen sie angewandte Kurmethode 141 — 144.

Typhus ex calamitate, Wanderungen desselben mit den kriegführenden Armeen IV, 172. 173.

U.

Urin, Würmer darin I, 105 — 108.

Uterus, Nutzen des pyrmonters Wassers bei Krankheiten des Gebärmuttersystems II, 13 — 19.

V.

Vaccine, f. Schutzblattern.

Vegetationsorgane, von der Schwäche derselben II, 196 — 207. f. Schwäche.

Venerische Uebel, f. Syphilis.

Vorblutungen, f. Haemorrhagiae.

Vergiftung, herrlicher Nutzen des Nenndorffer Mineralwassers in allen Krankheiten von metallischer Vergiftung IV, 95.

Verrenkung, tödtliche eines Halswirbelbeins I, 96 — 99. Leichenöffnung 98. 99.

Verstopfung, f. Obstructio.

Wassersucht, f. *Hydrops*.

Wechselfieber f. *febris intermittens*.

Würmer im *Urin* I, 105 — 108. Merkwürdiger Abgang polypenartiger bei einem mit dem Bandwurm behafteten 107. 108.

Z.

Zahnkrankheit der Kinder, Beitrag zur Beurtheilung derselben I, 155 — 161. Fall einer Verwechslung eines intermittirenden Fiebers mit der Dentition 156 — 159. Bemerkungen über die Häufigkeit und die Behandlung des Wechselfiebers bei Kindern 159 — 160.

Zwiebeln, f. *Strangurie*.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Zwanzigster Band. Viertes Stück.

I n h a l t.

F. W. von Hoven, *Handbuch der practischen Heilkunde, Bd. I. und II.* 1805.

Dr. Jac. Chr. Gottlieb Schaeffer, *die Zeit- und Volkskrankheiten der Jahre 1806 und 1807 in und um Regensburg beschrieben.* 1808.

Register.

Literarischer Anzeiger.

Bei uns ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Müller, Abhandlung über das schleichende Nervenfieber. Für Aerzte. 8. 8 Gr.

Die Schrift eines in seiner Praxis äußerst glücklichen Arztes.

Duisburg im Juni 1808.

Baedeker et Comp.

Eilsens Heilquellen und deren Umgebungen, in Briefen dargestellt von Dr. J. Heineken, Professor der Naturlehre und Physik in Bremen. 8. Hannover, bei den Gebrüdern Hahn. 1808. 16 Gr.

Der längst rühmlichst bekannte Verfasser beschreibt in den ersten 9 Briefen die Eilser Heilquellen, Schlamm- und Gasbäder, und macht auf die Krankheiten aufmerksam, in denen sie von Nutzen seyn können. Die letzten Briefe enthalten anziehende Schilderungen der umliegenden reizenden Gegend und offenbaren ein für Naturgenuss höchst empfängliches Gemüth.

Bei Joh. Jac. Palm in Erlangen ist erschienen und um beigesetzten Preis durch alle Buchhandlungen zu haben:

Wendt, Dr. Fr. Annalen des klinischen Instituts auf der

Akademie zu Erlangen, 1ter Heft gr. 8. 12 gr. oder 45 Xr.

Annotazioni med. prat. sulle diverse malattie trattate nella clinica med. della R. Università di Pavia negli anni 1796 — 1798. per servire di continuazione alla storia clinica di Pavia dell' anno 1795. de Sign. Prof. Gius. Frank e di commenti a gli elementi di medicina del Sign. consigliere M. A. Weikard, di Val. Luig. Brera: Nuova Ed. accresciuta e compita con 6 tavole in rame, 2 Vol. gr. 4. Crema 1807. in Commis. baar 6 Laubth.

Früherhin ist schon bei mir herausgekommen:

Brünninghausen, H. J. und J. G. *Pikel*, chirurgischer Apparat oder Verzeichniß einer Sammlung chirurg. Instrumente, Bandagen und Maschinen, nebst einem Verzeichniß von chemischen Präparaten, 8. 1801. 3 gr. oder 12 Xr.

Hofer, Fr. Jos. *Lehrsätze* des chirurgischen Verbandes 3 Theile mit 31 Kupfern. gr. 8. 4 thlr. 12 gr. oder 6 fl. 50 Xr.

Lesebüchlein für Hebammen, Väter und Mütter, mit nützlichen practischen Rathschlägen und Warnungen vor schädlichen Vorurtheilen beim Gebährungsgeschäft, 2te verbesserte Auflage. 8. 2 gr. od. 8 Xr.

OsthoF, H. C. A. *Rhapsodien* aus der Lehre von der assimilativen und reproductiven Function des Organischen. 2 Theile. gr. 8. 1806. 1 thlr. 12 gr. oder 2 fl. 15 Xr.

Schoepfi, I. D. *Materia medica americana*. gr. 8. 12 gr. oder 45 Xr.

— — — von der Wirkung des Mohnsafts in der Lustseuche. gr. 8. 4 gr. oder 15 Xr.

Schreger, B. G. N. *die Werkzeuge* der ältern und neuern Geburtshülfe 1ter Theil mit 3 Kupfertaf. gr. Fol. 1 thlr. oder 1 fl. 30 Xr. auf Schreibp. 1 thlr. 8 gr. oder 2 fl.

— — — *Tabulae armamentorum* ad rem obstetriciam pertinentium, Vol. I cum 3 tab. aen. gr. Fol. 1 thlr. 12 gr. oder 2 fl. 15 Xr.

— — — *de functione placentae uterinae*. gr. 8. 1799. Schreibp. 10 gr. od. 40 Xr. Druckp. 8 gr. od. 30 Xr.

bei L. W. Wittich in Berlin ist erschienen:

Die Verhältnisse des Arztes zur Beherrschung für ausübende, besonders angehende Aerzte, von C. W. Hufeland, 2te vermehrte Auflage 8. bröschirt 8 Gr.

Wenn die Ausübung der Heilkunst das werden soll was sie eigentlich ist, so muß sie Religion — Gottesdienst — seyn, und in diesem Geist geschehen. — Auf dieses Hohe und Göttliche in der Kunst aufmerksam zu machen, dadurch das Gemeine, den zunft- und handwerksmässigen Sinn immer mehr daraus zu verdrängen, und den Heilkünstler dem Ideale näher zu bringen, ist der Zweck dieser Bogen, die wir in diesem Sinn zu lesen und zu beherrzigen bitten.

Hufelands Makrobiotik oder die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, - 2 Theile, 4te sehr vermehrte rechtmässige Auflage. Berlin 1805 in Commission bei L. W. Wittich. Ord. Papier 1 Rthlr. 8 Gr., fein Papier mit einem Kupfer von Stölzel 1 Rthlr. 20 Gr.

Wir bemerken hierbei nur, daß der Herr Verfasser diese neue Ausgabe mit sehr bedeutenden Zusätzen, vorzüglich mehreren merkwürdigen Beispielen des höchsten Alters, Tabellen über den Einfluß des Geschlechts und der Lebensart auf das Alter, einem medizinischen Tischbuch u. s. w. vermehrt hat, und empfehlen es Aeltern, Erziehern und jungen Leuten zur Benutzung, worüber der Herr Verfasser sich folgendergestalt in der Vorrede ausdrückt:

» Darf ich noch einen Wunsch bei dieser neuen
» Erscheinung beifügen, so ist es der, daß man doch das
» Buch mehr als bisher zur Belehrung der Jugend benut-
» zen möchte. — Es wurde ursprünglich für die Jugend
» geschrieben; die Jugend ist der wahre Zeitpunkt, um
» Lebensfeinde und Freunde kennen zu lernen. Lebens-
» dauer und Lebensglück zu gründen und eine dem an-
» gemessene Lebensweise einzuleiten. Auch ist dies Buch
» so geschrieben, daß es ohne allen Nachtheil jungen
» Leuten in die Hände gegeben, und nicht bloß zum Be-
» sten ihrer physischen, sondern auch ihrer moralischen
» Bildung gelesen werden kann. Nach meiner Ueberzeu-
» gung ist der Zeitpunkt vom vierzehnten Jahre an das
» schicklichste dazu, besonders um eine gewisse Aus-
» schweifung zu verhüten, für die die Warnung nach-
» her gewöhnlich zu spät kommt.«

Darstellung der Gallschen Gehirn- und Schädellehre von Dr. C. H. E. Bischoff, mit Bemerkungen über diese Lehre von Dr. C. W. Hufeland; zweite vermehrte und verbesserte Auflage, mit einem Kupfer, 8. Berlin, in Commission bei L. W. Wittich. Preis 16 Gr.

Wir wiederholen zur Empfehlung dieser zweiten Auflage nur, daß diese Darstellung der Gallschen Gehirn- und Schädellehre, unter allen bisher von Aerzten gelieferten Schriften dieser Art, bis jetzt die erste und einzige sey, welche auch Dr. Galls anatomische Entdeckungen mit umfaßt, die nach dem Urtheile aller Sachverständigen wohl Dr. Galls größtes Verdienst ausmachen, und von welcher dessen Organenlehre eigentlich nur eine Folgerung ist.

Zugleich ist diese neue Auflage nicht allein mit einer dreifachen Abbildung eines von Dr. Gall selbst bezeichneten Schädels, sondern auch durch die Güte des trefflichen und berühmten Anatomen des Herrn Geheimenraths Loder in Halle mit einigen Beiträgen bereichert worden, die als wichtige Aktenstücke für die Gallsche Gehirnlehre anzusehen sind.

A n z e i g e

wegen des wohlfeilen Ankaufs der ersten zwanzig Bände des Hufeland'schen Journals der praktischen Heilkunde.

Es ist in Wien ein Auszug dieser 20 Bände erschienen, der unvollständig und voller Fehler ist. Man kann ihn eigentlich nur als das Skelett des Journals mit Weglassung des eigenthümlichen Geistes betrachten. — Um nun zu verhüten, daß das Publikum nicht unter ächtem Gepräge falsches Geld erhalte, und um ihm die Quelle zum Schöpfen selbst zu eröffnen, so bietet ihm die unterzeichnete Commissionshandlung dieses Journals alle 20 ersten Bände desselben, nebst dem dazu gehörigen Universalregister, für den äußerst geringen Preis von 15 Rthlr. hierdurch an, so wie auch einzelne Bände, bis zum 20sten Band, für 1 Rthlr. Um diesen Preis erhalten die Käufer dieses voluminöse Werk durch jede Buchhandlung ohne weitere Berechnung für Porto oder andere Unkosten, welches die Ursache ist, daß der Preis dem des erwähnten Auszuges, welcher 10 Rthlr. kostet, nicht völlig gleich gesetzt werden konnte.

Indem es bei dieser bedeutenden Herabsetzung des Preises des Herrn Herausgebers Absicht besonders ist, den zu dem Journal neu hinzutretenden jüngern Aerzten, in den jetzigen geldarmen Zeiten, den Ankauf der früheren Bände möglichst zu erleichtern, und er dadurch keinen andern Vortheil, als den der Gemeinnützigkeit zu erreichen wünscht, so steht dagegen zu erwarten, daß das Publikum das lebendige Original dem todtten Gerippe vorziehen werde.

Berlin, den 1sten September 1808.

L. W. Wittich.

An alle
praktische Ärzte, Chirurgen und Apotheker
Deutschlands.

Unter folgendem Titel:

Medicinisch - praktischer
Geschäfts- und Adress-Kalender
auf das Jahr 1809
für

praktische Ärzte, Chirurgen und Apotheker,
herausgegeben
von

Dr. Carl Heinrich Ludwig Schulz,

kündige ich hiermit ein neues Taschenbuch an. Sein Inhalt wird einen jeden von der Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit desselben überzeugen. Der Kalender an und für sich selbst (auch der russische wird beigelegt werden) wird so gedruckt, daß auf jeder Seite nur 2 Tage des Monats zu stehen kommen, und die gegenüber stehende Seite weiß bleibt, um Geschäfts-Bemerkungen und andre beliebige Notizen aufzeichnen zu können. Jeder Tag wird nach dem Namen eines medicinischen Gelehrten, welcher an ihm geboren ist, bezeichnet.

Alle Jahre werden die Namen gewechselt, und sowohl verdienstvolle Ärzte, als auch Apotheker und Chirurgen angeführt.

Auf hierzu zweckmäßigem Schreibpapier folgen Monatstafeln, worauf die Namen der Kranken und die geschehenen Krankenbesuche bemerkt werden können; nächst diesen so viel nöthiger weißer Raum, um die

verordneten Recepte u. s. w. einzutragen. Eine pharmaceutische Nomenclatur-Tabelle zur leichtern Vergleichung der ältern und neuern Namen, nach Tromsdorf, mit der angeführten Apotheker-Taxe schließt sich hieran.

Den Beschlufs macht ein alphabetisches Verzeichniss aller an den Monatstagen bemerkten medicinischen Gelehrten, in Beziehung auf ihren Charakter, Wohn- und Geburtsort und ihr Geburtsjahr.

Als Zugabe wird zu mehrerer Bequemlichkeit eine Kalendertasche zu Aufbewahrung leerer Receptenblätter und 2 Blätter Pergament hinzugefügt werden.

Dieses Taschenbuch wird mit Ende November spätestens geliefert. Wer sich mit seinen Bestellungen bis Ende Oktober direkt an mich wendet, erhält sein Exemplar in Leder gebunden für 16 Gr. sächsisch, die übrigen Exemplare werden in Maroquin-Papier, oder anderm farbigem Papier gebunden, durch die Buchhandlungen geliefert, und im Ladenpreise 20 Gr. kosten. Wer 6 Exemplare zusammen nimmt, erhält das 7te frei.

Sollte Einer oder der Andre sein Exemplar in Maroquin gebunden wünschen, so muß dieses besonders bestellt werden, wofür dem Besteller die Kosten desselben besonders berechnet werden.

Leipzig, im August 1808.

Heinrich Gräff.

A n z e i g e

a n

die Herren Mitarbeiter des Hufelandschen
Journals.

Wegen der bisherigen Ungewissheit meines Aufenthalts zeige ich hierdurch an, daß alles, was man für das Journal der prakt. Heilkunde einsenden will, unter meinem Namen nach Berlin adressirt, sicher in meine Hände kommt, und aufs schnellste zum Druck befördert werden wird, da zur künftigen raschern und regelmässigen Erscheinung des Journals alle Anstalten getroffen sind.

D. Hufeland.

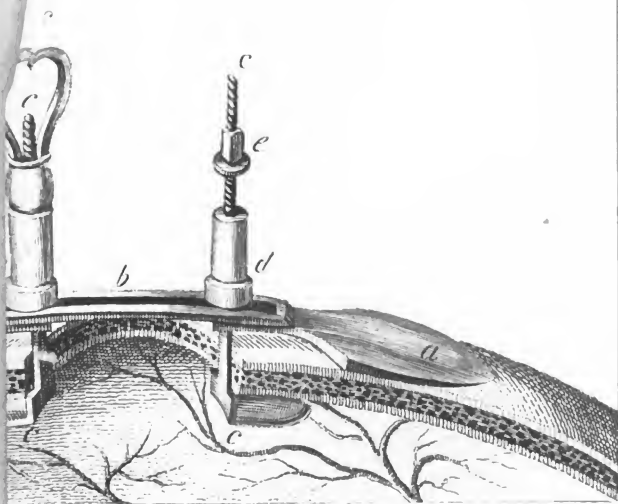
Anzeige

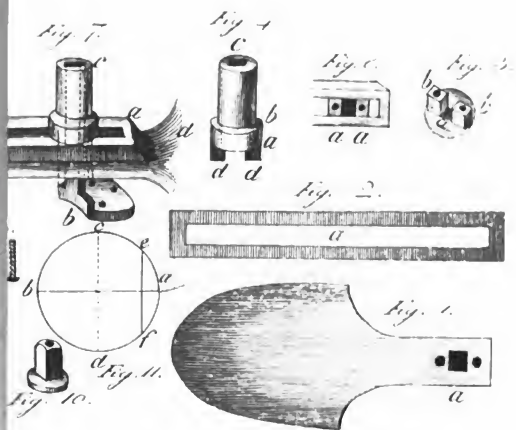
an

die Herrn Mitarbeiter dieses Journals.

Die Herren Mitarbeiter des Journals werden hierdurch benachrichtigt, daß die Honorarien für alle Beiträge zum 25ten und 26ten Bande berichtigt sind, und diejenigen, welche es nicht erhalten haben, ersucht werden, es mir anzuzeigen.

D. Hufeland.





Gruppe 11.



UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 01193 3663



